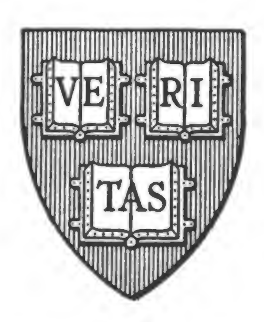

HD WIDENER
HW L4AE C


VE RI
TAS

Des teutschen Ritters

Ulrich von Hutten

auserlesene Werke.

Uebersetzt und herausgegeben

durch

Ernst Münch.

Dritter Theil.

Der Haß in großen Seelen ist stark wie die Liebe.

Leipzig
bei F. L. Herbig.
1823.

Den Manen

der

zwei größten Kaiser der Teutschen

neuerer Zeit

Maximilians I.

und

Josephs II.

von Habsburg.

Vorerinnerung.

Dem von uns festgesetzten Plane gemäß folgen hier nach den Schriften „für die Freiheit des Gewissens", welche die beiden erstern Abtheilungen gebildet, diejenigen litterarischen Arbeiten Ulrichs von Hutten, welche die Verherrlichung seines Vaterlandes und die Erkenntniß dessen, was er als politische Nothdurft, oder als zu heilende Schaden in seinem innern und äußern Leben ansah, zum Zwecke hatten; auch zugleich fol-

che, welche als Gemählde der Zeit, und namentlich des damaligen sittlichen Zustandes in Teutschland durch alle Klassen des Volkes, und als das politisch-religiöse Glaubensbekenntniß derjenigen Männer betrachtet werden müssen, an deren Spitze Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und ihre Ideengenossen aus Adel-, Priester- und Bürgerstand die Restauration des geistigen, bürgerlichen und politischen Lebens zu versuchen entschlossen waren. Diesen Schriften, in ihrem Hauptinhalt aber wiederum innigst mit ihnen verwandt, und die Geschichte häufig in mehr als einem Punkte erklärend, geht, als der Zeitfolge nach, jene kostbare, unter dem Namen der Stackelberger so bekannt gewordene Sammlung von Philippiken gegen Herzog Ulrich von Würtemberg voran.

Ungern erblicken wir zwar auf diesen ewig unsterblichen Denkmalen dessen, was ein brennendes Gefühl erlittenen Unrechts, gesteigert zu einer Rache, die des Verbrechers Verbannung nicht sänftigte, noch selbst sein Tod geendigt haben würde, und dies Gefühl bewaffnet mit allen Donnerblitzen des Genies, und einer blutig verwundeten Freundes- und Ver-

wandtenliebe gegen die Verirrung und die Schrecken der Gewalt vermochte; wir erblicken — sage ich — hier ungern die edlen Namen „Würtemberg und Schwaben", welche an alles Herrliche in Teutschlands Geschichte gemahnen, und mit Wehmuth den Todesengel der Geschichte schweben über dem Andenken eines Gliedes aus jenem Fürstenhause, vor dem sich jedes teutsche Herz in Ehrfurcht und Liebe verneigt. Doch die eine Säule der Schmach umdunkelt den Glanz der tausend ruhmbedeckten nicht, sie selbst aber muß durch alle Zeiten stehn, warnend und verkündend, welche ungeheure Folgen das in dem tiefsten Leben erdolchte Recht nach sich ziehe.

Dies, was die Anlage des Ganzen betrifft.

Ich habe auch bei dieser Abtheilung verteutschter Schriften unsers Huttens für zweckmäßig erachtet, nicht alle zu geben, die etwa in diese Kategorie gehören möchten; namentlich ist dies bei kleinern Briefen der Fall, welche entweder ein nur partielles Interesse für sich haben, oder bloße Tagebuchnotizen oder Wiederholungen enthalten, die zwar Hutten mit dem unerschöpflichen blendenden Schimmer seiner Latinität

immer neu und angenehm zu sagen weiß, die aber in der Uebersetzung das Publikum dieser Ausgabe weniger ansprechen dürften. Selbst bei den Stackelberger Schriften glaubt' ich eine kleine Reduktion vornehmen zu müssen; und man wird daher sowohl den langen Trostbrief an Ludewig, den Vater des ermordeten Hans von Hutten, (der uns wirklich, wie Meiners, als eines der schwächsten, aus Huttens Feder geflossenen Produkte vorkömmt, indem darin durchgehends Deklamation und Steifheit neben vielen der herrlichsten Sentenzen und Gedanken wechseln, und jene Verlegenheit, die uns wohl auch mündlich beim Trösten eines durch Todfälle gebeugten Theuern zu ergreifen pflegt, nur zu sichtbar ist) als auch die Sendschreiben an Seynsheim, Glauberger, Ehrenbergk, Fischer u. s. w. vermissen. Wir würden selbst Anstand genommen haben, die Beklagung beizufügen, da beinahe alles, was hier gesagt wird, auch in den Reden hie und da fast wörtlich wieder erscheint, wenn vielleicht nicht manche Leser gern das auch poetisch ausgedruckt zu vernehmen wünschten, was, aus dem

unerschöpflichen Borne seines Schmerzes schöpfend, Ulrich mit aller Pracht der Redekunst in den vier gerichtlichen Anklagen, und in der Triumph- und Schlußrede nach Bezwingung des Feindes seiner Familie, erweitert niedergelegt hat.

In Bezug auf eben diese Schriften habe ich noch zu bemerken, daß ich keineswegs um dem Verdienste Wagners, der, wie bekannt, die fünf Reden im Jahre 1801 herausgegeben hatte, nahe zu treten, mich ebenfalls an die Uebersetzung desselben machte, ungeachtet ich in den frühern Bänden Vorarbeiten von Schubart und Stolz mit in diese Ausgabe doch aufnahm, sondern aus der einzigen Ursache, weil ich mir das Vegnügen nicht versagen konnte, diese herrlichen Meisterstücke einer klassischen Beredsamkeit, überall und innigst von freiem, kecken, ritterlichen Geiste durchweht, in die Sprache meines Vaterlandes zu übertragen, und bei der Arbeit selbst mich zu üben, zu stärken und zu laben. Dennoch habe ich, um meine Hochachtung gegen jenen verdienstvollen Gelehrten, der nur durch widerwärtige Umstände von vollständiger Ausführung des von mir nun glücklicher begon-

nenen Unternehmens abgehalten worden war, an den Tag zu geben, sowohl einzelne Stellen hie und da in meine Uebersetzung aufgenommen, als auch namentlich der vierten Rede nach seiner Uebersetzung eine Stelle in diesem Bande eingeräumt, um brüderlich in unsere Liebe für den Heros uns zu theilen, und weil es weniger daran liegt, von wem, als daß, und zwar so schnell als möglich Hutten teutsch und jedermann lesbar zu seinem Volke zurückkehre. Wer beide Uebersetzungen mit einander zu vergleichen sich die Mühe nehmen will, wird finden, daß ich mich oft sorgfältiger an den Text gehalten habe, ohne deshalb sklavischer Uebertrager geworden zu seyn da, wo Wagner etwas geeilt, und sehr zusammengezogen hat; und wiederum, daß ich manche Stelle mit einer kleinen Umschreibung so gegeben habe, wie Hutten teutsch sich ausgedrückt haben würde, wo Wagner mehr beim Texte geblieben ist. Vieles von dem Glanze und Reichthum des Styles wie der Gedanken selbst verwischt sich in Uebersetzungen; was daher der Uebersetzer durch einen kleinen Schwung anderseits zu heben sucht, ist blos eine Kompensation für

das Verlorne, das er seinem Schriftsteller schuldig ist. Endlich muß ich mich auch darüber, daß ich die in der Originalausgabe aus Sattler abgedruckten Ausschreiben Herzogs Ulrich und der Familie Hutten, dem in der Einleitung zum ersten Bande gegebenen Versprechen gemäß, hier nicht wieder abdrucken ließ, durch den beschränkten Raum und die Vorstellungen sachgelehrter Männer, die mir dies abriethen, entschuldigen.

Befremden wird es vielleicht auch hier wieder manche Gelehrte, und namentlich den feindseligen Rezensenten der Originaledition in der Jenaer Litteraturzeitung, dem Huttens Wiedererweckung eben keine sonderliche Freude zu machen scheint, daß ich die *Oratio dissuasoria* gegen die Türkensteuer in diesem Bande, und zwar gerade nach der „Vermahnung zum Kreuzzug gegen die Türken" ebenfalls übersetzt gebe, indem er sie Hutten geradezu abspricht; ich werde aber gehörigen Orts zu beweisen suchen, daß dieser Aufsatz, wie immer auch mehr als ein Widerspruch zwischen demselben und dem frühern zu herrschen scheint, mit mehr noch als

bloßer Wahrscheinlichkeit unserm Ritter zugeschrieben werden kann. Den Hermann oder Arminius, welchen Fröhlich nebst Spalatins Geschichte dieses Helden übersetzt hat, konnt' ich mich nicht entschließen abzutreten, und habe daher mit wahrer Herzenslust den herrlichen Dialog selbst übertragen, indem mir manche Stelle von ersterm zu wörtlich gegeben und daher etwas matt schien. Uebrigens anerkenne ich dankbar das Verdienst und die Gesinnung dieses Gelehrten, und hege nicht von fern den Gedanken, meine Arbeit über die seinige setzen zu wollen.

In Hinsicht auf den Plan, den ich bei dieser teutschen Ausgabe befolgt, befürcht' ich ebenfalls von Manchen wieder eine Lektion zu erhalten, ja daß man selbst die Frage an mich stellen wird: warum ich meinem, in der Originaledition bezeichneten, streng chronologischen System nicht auch hier treu geblieben sey, sondern die Schriften Huttens, welche ich zu vorliegender Ausgabe bestimmt, eher rückwärts, als der Zeitrechnung nach, und zwar die Religionsschriften zuerst und die Jugendschriften zuletzt besorgt habe? Darüber berufe ich mich auf das, was

ich bereits in der Vorerinnerung zum ersten Theil als Beweggrund angab, sodann auf Schubarts Ansicht, die mir sehr einleuchtete, auf das Beispiel der Herausgeber von Zwingli's auserlesenen Schriften, Vögelin und Usteri, und endlich, was ich früher gethan, auf die nun einmal wunderliche Natur des teutschen Publikums, das von dem Bedeutendern erst zur Würdigung des wenn auch ebenfalls Trefflichen, doch ihm minder Wichtigen bestimmt werden will. Ich berufe mich ferner auf den Umstand, daß in der Ordnung, wie ich diese übersetzten Schriften Huttens gab, jede Abtheilung unabhängig von der andern einen innern Zusammenhang bildet, und die letzte derselben mit der Biographie, welche gleichsam die vorangegangenen Urkunden und Züge nur noch einmal centralisiren und gleichsam zu einem Miniaturgemälde vereinen muß, innig zusammenfällt; bei so vielen Sammlungen aber von Werken eines Schriftstellers die Biographie, aus den vorangeschickten Schriften somit erst recht dokumentirt, und dem Leser ganz klar, den Schlußstein zu bilden pflegt.

Das mangelnde Register der frühern Bände endlich, so wie des gegenwärtigen selbst, und eben so das Verzeichniß der etwa eingeschlichenen Druckfehler folgt zu Ende des vierten Bandes.

Freiburg im Breisgau.

Münch.

Schriften

a.

für

die Blutrache des Hauses Hutten

wider

Herzog Ulrich von Würtemberg.

b.

für

die Ehre teutscher Nation,

Zeit- und Sittengemälde.

A.

Schriften,

so

Herr Ulrich von Hutten

in

der Sache seines Hauses

wider

Herzog Ulrich zu Würtemberg.

wegen der Ermordung seines Vetters Hans von Hutten erlassen hat.

Prolog.

Ist es gleich Zeus allein, der solche Blitze will schleudern,
Dennoch fliegt dieser Blitz auch von der Hutten'schen Burg.
Nicht ihm allein sey gegönnt, den rächenden Keil zu versenden
Gegen Gewalt und Betrug, Furien, Laster und Mord.
Rächen will ich der Sippen Schmerz am grimmen Tyrannen,
Will durch der Rede Gewalt rächen die blutige That.
Nur hinweg, die ihr bebet, und wißt: mordgierig und trugvoll

Kränkt' uns der Räuber, und er sollte da straflos entgehn?
Immerhin wende, o Leser, dich ab, dem zu zärtliche Ohren,
Wenn nicht nach deinem Geschmacke etwa die Speise dir däucht!
Hart wohl ist unser Werk, und hart die Rede und alles;
Aber sprich, war er, dem es hier gilt, nicht auch hart?
Du jedoch, der die Geschriften du liest, die das Büchlein gesammelt,
Denk', es schreie in ihm schuldlos vergossenes Blut.
Er, der so schuldlos war, will schuldlos vor Allen erscheinen,
Will, daß Jedermann kund werde sein scheuslicher Mord.
Ihn doch, welcher den Mordstahl gezückt und die Unthat vollendet,
Muß in der wahren Gestalt sehen der richtende Ruf.
Sie, die entsetzliche gräuliche That, voll Hochmuth und Blutdurst,
War sie der Rüge nicht, yegliches Prangers nicht werth?
Schändliche Aftergeburt, Schandfleck des Schwäbischen Namens,
Siehe, mit diesem Geschenk lohnt dir ein Fränkischer Mann.

Ulrichs von Hutten
Sendschreiben an Marquard v. Hatstein,
seinen Verwandten.

Welch entsetzliche Dinge berichtest Du mir, mein Theuerster! in welche Trauer versetzest Du mich! welch bitteres Uebermaß von Gram gießest Du mir ins Herz! **Hans von Hutten**, dieser hoffnungsvolle Jüngling, ist von dem Herzoge Würtembergs, dem er vom Vater als Gesellschafter war überlassen worden, hingemeuchelt? Heiliger Christ! welch unerhörte, schauerliche Mähr! Wie war es möglich, daß dieser letztere eben den, welchen er vor kurzem noch so sehr liebte, auf einmal so heftig hassen, und ihn nicht nur tödten, sondern ungewarnt, ungewappnet, und mit vielen Wunden morden, und gegen des Gemordeten Leiche noch dermaßen wüthen konnte, daß er die Person des unschuldigsten Jünglings durch den Strick beschimpfte?

O unmenschliche That! o namenloses Unglück! o unfaßbarer Jammer! Was hindert wohl den greisen Vater des jungen Mannes, daß er nicht selber sich das Leben nimmt? O daß ich bei ihm wäre, und so verständig ihm rathen, als von Herzen ihn trösten könnte! Gott gebe nur, daß ich ihn noch gesund antreffe, denn fast muß ich befürchten, daß ihn der Jammer bereits entseelt hat! O ich weiß zu gut, wie lieb ihm dieser Sohn war, welche Hoffnungen er in ihn gesetzt hatte. Wie gerecht ist nicht der Schmerz, den ich gemeinschaftlich mit ihm empfinde! Du weißt, wie gütig der edle Mann gegen

mich war, mit welcher Großmuth er in meinen Studien mich unterstützte! Wäre dies aber auch nicht, wen sollte nicht die Unschuld des unglücklichen Jünglings, wen nicht seine Redlichkeit und die ganze liebliche Reihe seiner frischaufkeimenden Tugenden rühren? Und nun dieser unerhörte, dieser bittere, unmenschliche Tod!

Welche Rache ist groß genug, die wir Huttens alle, und alle Fränkischen von Adel, ja die Ritter in ganz Teutschland auf dieses Henkers Haupt losstürmen lassen müssen? Was macht er denn jetzt, der Verräther? Trauert er? bereut er die That, oder läßt ihm seine Rohheit nicht einmal Reue zu? Ist seine Verstocktheit so groß, daß ihn kein Stachel des Gewissens trifft? Was steht von unserm Kaiser zu hoffen? wird er diese beispiellose Frevelthat ungeahndet lassen, oder wird er uns hier einen Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe geben? Ich hoffe es fest, nur fürchte ich indeß, daß man eben das, was scharf wäre untersucht worden, so der Verbrecher geläugnet hätte, langsam nur bestrafen werde, sobald er es eingesteht. Ach! ich werde mich, bis es dahin kömmt, abhärmen, und nicht weniger in Thränen, als in dem hiesigen Heilwasser mich baden.

Aus den Bädern zu Ems, den 7ten Mai 1515.

Ritter Ulrichs v. Hutten Klage
über die Ermordung seines Vetters Hans v. Hutten.

So schaffst du mir nach mannigfachen Mühen,
Nach all den Leiden, welche mich bedrängt,
Bedauernswerther Jüngling, neuen Schmerz,
Und rufst mich auf zu neuer Klage wieder,
So hingewürgt! Noch unversöhnet, läßt
Nicht ab das Schicksal, Wunden mir zu schlagen!
O möcht es Alles feindlich mir verwandeln,
Nur in dem Einen, nur bei dir geziemte
Ihm, mildern Sinns zu seyn, ob dieser That
Als blind und zwecklos nicht geschmäht zu werden.
Doch — nennen wir es Zufall oder Loos,
Was dich vernichtete, — wir trugen's knirschend;
Denn schreiender sah unser Alter noch
Kein Unrecht, und je schuldbefreiter du
Erscheinst, um so viel schwerer traf der Schlag
Dein Haupt, mit Waffen jeder Wuth gerüstet;
Und wie? wir glauben, daß noch Einer herrsche,
Und eine Gottheit sey, und bringen zitternd
Dem Altar, der uns nimmer hört, die Gabe? —
Doch du, in deiner Sitten Reinheit, deines Lebens
Unsträflich schlichtem Wandel, hofftest stets
Auf Beßres, und auf Götter! Allzu sicher
Gehüllt in deine Tugend, pflegtest du
Des wilden Zufalls Spiele zu verachten!
Was frommt's dir nun, schuldlos gelebt zu haben?

Den Guten, wie den Schlechten trifft ein Loos,
Unausgemittelt bleibt des Frommen Lohn,
Der sanft ihn tröste; Eine Furcht ereilt,
Und Eine Hoffnung all' uns; O wie sehr
Irrt jener nicht, der eine Grenze zieht,
Die von der Schuld die Unschuld trennt, den Tod vom Leben?
Treuherzigkeit schuf all die Uebel dir,
Denn andre maßest du nach deinem Herzen,
Und Alle wähntest du von gleicher Treu!
Von Arglist sprachst du ihre Seele frei,
Weil nie sie Wurzel schlug in deiner Brust:
Hier fließt die Quelle von der Deinen Trauer,
Und ihrem Schmerz, und ihren ew'gen Thränen,
Und jener Klage, die du nimmer fassest
Vielleicht, und nimmer fühlst! Was dir den Tod verhängt,
Es zwingt auch uns den namenlosen Jammer
Ob deines Todes auf. Denn was sah Jammerwerth'res
Die teutsche Erde je? wenn zeigte sie
Unwürdig'res, als hier, wo deine Tugend
Durch solche Unthat sich mißhandelt fand,
Und solche Strafe ward der Redlichkeit,
Und was der Gräuel fürder du erlittest?
Wie wagtest du, so gut zu seyn? so viel
Dem Frommsinn, deinen Göttern zu vertrauen?
Wie? warnte dich des Wütrich's Antlitz nicht
Und nicht der Grimm, der auf der düstern Lippe
Verborgen saß? — Gab er doch früher wohl
So manche Zeichen seiner freveln Wuth;
Und du, du glaubtest sicher dich, weil du
Dir keiner Schuld bewußt, und weil er früher
So vielen hart und grausam sich erwies,

Schriebst du die Ursach einem Fehler zu?
So treu hast du, Betrogner, ihn geliebt,
Für den du mitten in dem Streitgewühl
Als Brustwehr dich gestellt! — Zu groß war keine
Gefahr dir, wenn es deinem Fürsten galt,
Und wenn er auszog in die Schlacht, und wenn
Des Friedens Ruh' er kostete: du standest
Zur Seite ihm. Oft wenn er floh, besiegt,
Hast du dem Schwert der Feinde ihn entrissen!
Auf daß er einst, dich zu verderben, lebe!
Kein Tag verstrich, und keine Nacht, die nicht
Bei ihm dich fand, mocht' er dem Schlummer fröhnen,
Mocht' er die Lasten der Geschäfte tragen.
Ja, der Verräther selbst, er pries wohl oft
Die unbesiegte Treue deines Herzens,
Und heuchelte erlog'ne Liebe dir.
Dies war die erste Falle des Betrugs,
Dies war die Kunst, mit der er schlau dich fing.
Auch uns, erröthend sprech' ich's aus, uns selbst,
Die wir den Glaub' an diese Lüge nährten,
Uns selbst, und jenen Greis nahm sie gefangen,
Nicht dein zum Glauben zu geneigtes Herz
Schuf uns allein die Quelle unsers Jammers;
Wir alle haben gläubig ihm vertraut,
Doch du allein warst dieses Irrthums Opfer,
Und Aller Strafe fiel allein auf dich,
Vom unglücksel'gen Irrthum hergerufen.
Denn was, beim Jupiter, verdiente minder,
Als jene deine Sitten, solche Ahndung?
Und fruchtlos sollten diese Thränen fließen,
Und ungerächt? ich sollte diese Wunden
Befühlen, während ungestraft das Laster
Frohlockt? und die gerechten Götter sinnen
Auf keinen Lohn, der solchen Frevel sühne?

Wer spornte wohl zu dieser Gräuelthat
Dich, Rasender? welch Hoffen trieb dich an,
Und welche ausgemenschte Furie
Verhalf im Bunde mit dem Schwesterpaar
Zu dieser Arbeit dir? wer führte
Die Arme dir zu deinen Mörderstreichen?
Gewiß entbrannte sie in solcher Wuth
Noch nie auf unser menschliches Geschlecht,
Als da sie dir dein Innerstes umschuf,
Und dich zu dem Verbrechen angemahnt,
Dem nie ein anderes an Schwärze glich.
Wie? diese Hände konntest du verletzen,
Die oft zu deiner Rettung sich erhoben,
Wenn Feinde dich bedrängt? auf jenes Haupt
Die Schwerter feindlich zucken, das so treu
Wie kein's erfunden ward, für dich gewacht?
Meineidig konntest du den Glauben lästern,
Der mit dem innigsten Vertrauen sich
An dich geschmiegt? das Eisen senken in die Brust,
Die für die deine jeglicher Gefahr
Sich darbot, deine Rettung und dein Leben
Zu sichern? Nicht den Tod verdienen wohl
All diese Opfer, und der Glaube drängt sich
Uns auf, kein menschlich Blut durchrinne dich,
Und nicht aus Fleisch seyst du empfangen worden;
Ein wildes Weib war es, die dich gebar,
Und nimmer reichte sie die Brüste dir;
Nein sie entlieh die Milch von einer Tig'rin
Hyrkaniens, und sog sie ein, zum Grimme
Dich groß zu zieh'n, zum Wütrich dich zu bilden;
Auch glaub' ich, grause Löwenmütter nährten
In dir verwandten Sinn, und gleiche Sitte.
Ja! Wut der Hölle spie dich uns hervor;
Die Mutter der Erynnen brachte dich

Die unglückschwangerste Geburt der Erde,
Und ihren giftgeschwoll'nen Ingrimm blies sie
In deinem Busen an; auf Troja's wild-
Verwachs'nem Strande, wo der Geist
Ehmal'ger Laster wandelt, pflegten dich,
Ein Ungethüm, odrysischer Ammen Hände.
Was thatest du, o schlimme Ausgeburt
Der fünften Luna, Sohn der Erde, aber
Wild wie kein Gyas, wie kein Typhöus grausam, —
O sprich, was übtest du an jenem aus,
Der mit dem Dolch auf dich gelauert hätte,
Und der Verschwörung Panner aufgesteckt,
Zu deinem und der Deinen Tod? an ihm,
Der die Verträge bräche, seine Treue
Befleckte, der im Hinterhalte dir
Betrug ersonnen? — Würd' er mehr erleiden,
Der dich dem Feinde blosgestellt, der dir
Meineidig zum Verräther ward? — und seh',
Ein schuldlos Leben, rein von jeder Tücke,
Hast du zerstört; das, da es alles hin
Dir gab, für dich nur Alles duldete!

Doch ihn — ihn rührte keiner Jugend Reiz;
Denn wo, o Teutschland, schaffst du eine Hülle
An Schönheit dieser gleich? wo dieser Haltung
Vergleichbar einen Gliederwuchs? wo wird
Auf Erden sich ein holder Antlitz zeigen?
Wo reichst du uns, so reich an That und Treue,
In schönem Körper eine schön're Seele?
O welche Schlachten hätt' er nicht geschlagen!
Zu welchen Kriegen stand er nicht gerüstet!
Wie sehr hätt' er der Väter Macht vermehrt!
An dieser zarten Pflanze hing die Hoffnung
Des Vaterlands, an ihr des Feindes Neid.

Dieß fühlte er in seiner Jugend Kraft,
Und Unermeß'nes in dem Innern brütend,
Legt' er in dich des Werkes Grund, und wandte
Mit ganzer Seele sich zu dir; sein erstes
Verdienst — dir wollt' er's danken. Ja, du solltest
Das erste Denkmal seiner Jugend seyn.
Bei allen deinen Werken stand er stets
Ein freundlicher Genosse dir zur Seite,
Er rühmte sich der Erste deiner Gunst;
Bewährte Treu, und warme Neigung schienst,
Verworf'ner du, an ihm geprüft zu haben.

Und schon schwang er auf diesen Stufen sich
Zu immer Größerem hinan: da warfst
Du jene Furien ihm entgegen, rissest
Ihn mitten aus der Guten Zahl heraus,
Und ihn, ihn graute keine Furcht nur an,
Denn wer, der also liebet, sollte fürchten?
Noch bis zur letzten Stunde glaubte fest
Der Unglückselige an dich, und traute.
Und solche Unthat konntest aus du schmücken,
Und täuschen so den Liebenden? — Auf keinen
Betrug gewappnet, führtest du den Freund
Durch süße Rede eingeködert weg.
Und willig folgend deinem Aufgebot
Sank vor der Zeit er hin, und ließ
Gehemmt durch dein Verbrechen all das Große
Unausgeführt. O gib den Raub zurück,
Um den wir trauern! seine Hoffnung wieder
Dem Vaterland! Wenn unser Schmerz verstummt,
Dann nenne eitel unsre Thränen du!
Nimm die Erinn'rung allen, daß sie nie
Geschehen dein Verbrechen wähnen: daß
Umsonst des Vaters Schmerz, und falsch die Kunde sey

Vom Sohnesmord! — doch wie das Wollen,
Daß du den Hingewürgten uns erstattest,
Spricht unsre Meinung dir das Können ab.
O welche Wuth verwebte sich in dir,
O welcher Dämon hauchte diese grause
Gesinnung deinem Herzen ein? die Sonne,
Die allgerecht den Ausgang aller Dinge
Durchblickt, verschleierte in trüb Gewölk
Ihr Antlitz, und entzog mit bleicher Wange
Uns jedes Morgenlicht, und wandte scheu
Sich von dem Gräuel weg, zur Flucht sich schickend.
Zurück ins alte Chaos hätte Alles
Zum Zeugniß dieser unerhörten That
Vermocht zurückzusinken; Sterne könnten,
Unmensch! verdüstern ihr Gefunkel, Ströme,
Verfluchend deine Mordschuld, ab
Sich von dem altgewohnten Laufe wenden,
Erbarmen hegt dem menschlichen Geschlecht
Der Götter jeder, aber deinen Trug
Umgeht ihr Mitleid. Weint ihr Mütter, Gatten,
Um den Gemordeten! verhülle dich,
So weit, o Teutschland, deine Marken reichen!
In Schmerzgefühle! Trauer zeichne rings,
Und trübe Alles, und kein Mädchen bleibe
Bei deinem Tode, Jüngling, thränenlos!
Begeht die Leichenfei'r, zahlreichen Chors
Euch um die Bahre stellend; aufgelöst
Die Locken, angethan in Trau'rgewand!
Entfremdet euch des jungfräulichen Schmuckes,
Kein Kranz umfließe das gezierte Haar,
Wenn es nicht Ehre bringt, sich noch zu brüsten
Bei diesem Grab', und wohl auch bringt es Ehre.
Doch Veilchen streuet und Vergißmeinnicht
Und sanfte Rosen pflanzt, und bringt der Göttin

Zahlreiche Sträuße Lilien! Dieses Opfer
Mögt ihr der Asche des Verblich'nen spenden;
Denn dieser süße Wahn erfreut die Manen,
Die über'm Grabe ruh'n, und wenn auch nicht, wir
glauben's.
O klagt, ihr Edlen Frankenlands; o weint
Ihr Völker alle, die der Main bespült,
Die mit der rauhen Fluth die schnelle Tauber
Umgeht, die die Pegnitz durchwässert, die
Der Saale kleiner Strom durchschneidet, welche
Aus den Gewässern trinken der zerstreuten Jaxt.
Auch ihr, die ihr den rebenreichen Strand
Des Kochers emsig mit dem Pfluge schafft,
Durch die der Sinn sich schlängelt, der dem Forste
Der Hutten sich entstürzt, und jenen Bergen,
Wo unsers Jünglings Vaterflur, — wetteifert
In eurem Schmerz, und fei'rt den düstern Tag.
Ihr Flüsse weint um solches Mannes Fall!
O bring die Kunde, Neckar Schwabenlands,
Dem königlichen Rhein, und du o Rhein, ergieße
In deinem Zorne mit empörten Wogen
Auf diesen Frevler dich, und sinnt er je
Auf Flucht, so thürme deine Wellen ihm entgegen!
O niemals ist der Ruf so wahr erschollen
Von schnöd'rer Missethat, so du ertrugst:
Drum ordne Trauer deinen Nymphen an,
Und allen Schutzgottheiten, welche rings
Auf sanften Wiesen, kräuterreichen Hügeln
Als Hüter weilen, in Gebirg und Quellen
Und blüh'nden Thalen hausen; — nie, o nie
Versuche sich an deinem Strand ein Satyr
Im muntern Tanz ein volles Jahr hindurch;
Zu keinem Reigen lade je dein Ufer
Das Nymphenvolk; und ist wohl eine Rache

Gewachsen solcher Schandthat, o dann rufe
Die wild'sten Völker Teutschlands in den Krieg,
Daß nicht die Nachbarn uns aus feiger Schuld
Der unterlaß'nen Tilgung zeihen dieser Schmach!
Ja! Rache werde für den Mord! wach' auf,
Du meiner Franken unbesiegtes Volk,
Erneut des Namens stolze Ehre wieder!
Bangharrend, wer zur Sühne nun sich stelle,
Ruft Teutschland eurer oft — bewährten
Treu.
Denn nicht der Hutten Stamm allein beschimpfte
Dies Unrecht; wenn aus tausend Franken
Nur einer solches duldete, — es hat
Zum allgemeinen Unglück sich gestempelt.
Doch hier, hier floß nicht des Geringsten Blut.
Forscht nicht den Thaten unsers Stammes nach,
Es sey denn, daß die angeborne Zierde
Und euren hohen Ruhm durch würd'ge Thaten
Wir zu vermehren aufgehört, und uns
In der Erinnerung der Welt zu festen.
Wenn je es noth that, aus der Ruhe sich
Zu winden und Getümmel rings erregend,
Den Krieg zu hetzen auf den langen Frie-
den, —
Wenn früher je ein Ingrimm euch, und
Groll
Die Schöpfer frevler Thaten trieb zu rä-
chen, —
Hier Ritter, fodert Zeit, und Ehrgefühl
Euch zu den Waffen auf. Wie? ungerächt
Hätt' er die That begangen, während euch
Solch eine Macht verbleibt? so durft' euch
Einer
Verachten, daß er dessen sich vermaß,

Daß einst die kommenden Geschlechter sagen,
Der Teutsche, so den Erdkreis sich bezwang,
Sey fremd geworden seiner Väter Kraft
Und habe sich zur Ueppigkeit gewendet,
Und ungewöhnter Läßigkeit? Gewiß
Wird, aufgegeben, dieser Handel euch
Mit ew'ger Schmach umziehn; verfochten,
Mit ew'gem Nachruhm krönen, eure That
Den Thaten eurer Ahnenwelt gesellen.
Laut, wie mein Schmerz, schreit dieses Blut zu euch,
Schuldlose Manen steigen zu euch nieder
Und nicht verstummen wird die Jammerklage
Des finstern Schatten, bis in Rächerwaffen
Ihr euch zur Sühnung schaart, des Feindes Blut
Sein Grab benetzt, die zornumhüllte Gruft
Das Opfer sänftigt, der betrübten Asche
Ein Denkmal wird. O euch, euch sollte alle
Der Harm bewegen, und das Wehgeschrei
Der düstern Schaar, das auf zum Himmel dringt;
Der Vater hier, das fromme Brüderpaar,
Noch voll von Thränen um den Hingewürgten;
Die Schwester, und das tiefbewegte Weib,
Der Blutbefreundten Zahl, der Ritter Reihn.
O nennt mir einen mitleidwerthern Anblick
Als diesen Greis, und gleiche Schmerzverwirrung!
Wo blieb ihm wohl von all den Hoffnungen
Noch eine mehr? vor seinen Schätzen allen
Hielt er ihn hoch, nur dieser Trost erhob ihn,
Wenn seine Sache wankte; seine Stütze
Hatt' er auf ihn, und im Alter
Sein Hort gebaut, und alles Freudige,
Geschwellt von Wünschen, zu empfah'n geglaubt,
So viel vertraute er der zarten Blüthe

Von seiner Kraft; an dieser Eiche sollten
Die Schwäche seines Alters ihm erstarken
Und die gesunknen Kräfte. Aber eitel
War des Gebeugten Hoffen; arges Schicksal,
Mit falschem Wahn hast du den Greis bethört!
Doch diese auch zu nicht gering'rer Hoffnung
Von dir ermuthigt, duldete ein Gleiches;
O sieh', die thränenvolle Gattin klagt
Um die entriß'ne Hälfte ihres Selbsts.
Einsam verlassen hütet sie daheim
Ihr Ehebett; nur kaum verkostet, schwand
Die Lust ihr hin; bald flohen ihr die Scherze,
Mit schnellem Schritte die zerstörten Freuden,
Und der noch nicht befriedigte Genuß.
Besinnunglos, in wildem Fieberbrand
Beweint die arme Witwe ihren theuren
Gemahl, und aus des Schmerzes Tiefe steigt
Ein schneidender Gesang. In solcher Trauer
Verzehrt ob der gewürgten Taube sich
Der Tauber, durch sein Weinen uns ermüdend,
Und sitzt mit herzzerreißendem Gewimmer
Allein in dem verlaßnen Nest; er flattert
Verlaß'nen Schatten zu; sein Klagelied
Ruft die verlorene Genossin wieder;
Er sehnet sich nach keiner Liebe mehr;
Auf kahlem Zweige blickt er in die Wüste
Und stillt in trüben Fluthen seinen Durst.
So füllt mit ihrem dumpfen Sange nicht
Die Nachtigall den ringsgerührten Hain,
In Tönen jammernd um den thrazischen
Itys (die zarte Mutter). Wer nur hätt' es
Vermeint, daß bei so viel, und solchem Glück,
Das dar sich bot, das Unheil schleichend nahe,
Und mitten um den freudigen Genuß

Sich ein Orkan verbreite? Also hüllen
Die überzogne Sonne plötzlich Wolken,
Die Heiterkeit uns log, und schwärzen
Den uns geraubten Tag. Wie jetzt der Brüder
Trübsel'ge Schaar in Thränen sich ergießt,
Wie sie mit nicht geringerm Schmerz der Schwester
Entquellen, also heftig schrie der Jammer
Um Hektor's Leiche damals, als um Gold
Der arme Greis sein hingewürgtes Pfand
Zu lösen ging. Die waise Mutter steht,
Es steht das untröstbare Weib darneben,
Und neben ihr die Schwestern, deren Gram
In keiner Thränenflut sich mildern kann.
Sie raufen sich die Locken aus, es wüthet
Die Faust auf ihrer Brust, auf ihren Wangen;
Zum Holzstoß wird die Hülle von den Brüdern
Getragen, und in wilden Flammen lodert
Der Heimath Hoffnung und der Griechen Furcht.
Durch alle Straßen wälzt der Schmerz sich fort,
So daß du zweifelst, daß die Griechen außen,
Und unversehrt noch Troja steht, und du
Argiverwaffen in den Mauern wähnst.
Die Mütter und die Bürger Iliums klagen
Um die gesunk'ne Wehr des Vaterlands;
E i n Jammer steigt, und e i n Geschrei empor,
Den Wiederhall giebt der sigäische Strand
Zurück. — — Wenn diese Scene ungerührt
Uns läßt, und mit gleichgilt'ger Traurigkeit
Wir diesen Mord beweinen, o dann mögen
Die Wälder ihn, das Wildthier ihn betrauern
Und selbst die aufgeschreckte Vögelschaar.
Ja! Alpenfelsen könnte dieser Schmerz
Durchbohren, sänftigen des Harzes Eichen.
Zum Mitleid hätten ew'ge Klippen sich

Bekehrt, das Meer zum Aufruhr sich erhoben,
Und sich bewegt die adriat'schen Fluten!
Dich aber konnten keine Thränen rühren,
Verworf'ner, deinen Zorn kein Wehgeklage
Entwaffnen, daß du reuig deine Seele
Erschüttert von der Frevelthat entsühntest,
Und dein zu jedem Laster fähig Herz!
Noch häßlicher läßt du das Laster werden,
So du aus wilder Eifersucht begingst,
Und deinem Wahnsinn kannst du nimmermehr,
Wie du auch sehnend wünschen magst, entgeh'n;
Zu solcher Flamme wuchs die Glut heran.
O welch ein Bild des Elends soll dir noch
Erscheinen, welches weich dich machen könnte?
Sieh, wehmuthschwang'rer Anblick! hingestreckt,
In ihrem Blute liegt, erschlagen
Von deinem Schwert, die einst so schöne Hülle!
O sieh', wie hast du den befleckten Leib
Im Staub gewälzt! Kein Zug nur blieb ihm mehr
Von jenem Glanze, jener Jugendfülle!
So ganz verwandelt liegt er da; es würde,
Käm' er zurück, der Geist das Haus nicht mehr
Erkennen, und den Leib nicht mehr die Seele,
Den sie zuvor belebt. O sieh', wie ganz
Der Hülle Schimmer vor der Blässe floh!
So lassen Blumen von der Jungfrau Hand
Gepflückt, die welken Blätter sinken;
Sie neigen sich, nachdem ihr Saft vertrocknet,
Und Farb' und Antlitz gleichen nimmermehr;
Die alte Frische schwand, und nicht erheben
Sie fürder auf gebroch'nem Stengel sich,
O schmählich Unrecht, flucherfüllte, nie-
Erhörte Wildheit, die kein Alter sah! — —
Solch einen Lohn gab reine Tugend dir,

Und deiner Sitten Unschuld? Wen der Götter
Mehr, als die Andern dies zum Mitleid zwingt, —
Wie? frei läßt er den Frevler wandeln, der mit Vorsatz
Also gefrevelt? keine Rache harrt
Auf diesen Trug? Ach! im Verrätherhain,
In jener Erde, die durch deinen Mord
Mitschuldig ward, mußt du, o Jüngling, liegen,
Und keine Gattin kam, die dir die Augen
Als du verathmet, zu dir schloß, ein Licht,
Da schon das Blut floh, in die Rechte drückte,
Die letzten Worte sprach, als du das Haupt
Gesenkt, die aufgeschwollnen Wunden
Gereinigt von dem weggewaschnen Blut!
Doch wir, nach uns'rer Frömmigkeit und Kraft
Bereiten alle dir den Leichenpomp;
Und trösten Weihrauch und Gebete je
Nur deine Asche: siehe freudig reichen's
Die Armen dir, und alles sey befolgt;
Auch, frommt es deiner Urn', soll keine Ehre
Dir, noch der Deinen Klag' und Zähre fehlen!

Sendschreiben
Herrn Ulrichs von Hutten
an
Jakob Fuchs,
Domherrn der Stifte zu Bamberg und Würzburg.

Du verlangst, mein theuerster Jakob, daß ich Dir etwas Neues aus unserm Teutschland mittheile, wo ich dermalen so ungern verweile, als Du mit Lust in Italien, dem Vaterlande der Wissenschaften; denn jetzt gerade thäte mir der Aufenthalt dort noth. Was kann ich Dir anderes schreiben, als das, welches jemand mitzutheilen mir so bitter fällt, und Dich selbst, der Du so innigen Antheil an meinem Schicksale nimmst, mit nicht geringer Trauer erfüllen muß.

An einem und demselben Tag erhielt ich, als ich zu Herstellung meiner Gesundheit in den Bädern von Ems mich aufhielt, die Botschaft von dem Tode zweier Freunde zugleich, nämlich Eitelwolfs vom Steine, des gelehrten Ritters, und Johanns von Hutten, der ein Sohn jenes Ludwigs ist. Jenen hat gerade im wichtigsten Zeitpunkt, wo er mir und allen Freunden der Wissenschaften von größtem Nutzen seyn konnte, ein zu früher Tod aus der Reihe der Lebenden gerissen; Diesen, einen der trefflichsten Jünglinge, und eine Hauptzierde unsers Stammes, erschlug der Tyrann von

Schwaben, gewaltsam und meuchelmörderisch. Ich weiß, daß Dir dies kaum glaublich scheinen wird, da es Dir noch nicht entfallen seyn kann, mit welcher Huld und Liebe er ihn früher sonst behandelt. Auch mir, mein Jakob, kam es Anfangs ganz unglaublich vor; aber leider verhält es sich in Wahrheit so. Listig seinen schwarzen Plan verbergend, führte er ihn seitwärts in einen Wald, und durchbohrte, nachdem er alle Zeugen entfernt hatte, ihn, der sorglos und unbewaffnet, nichts dergleichen vermuthen konnte, mit sieben tödtlichen Wunden, und henkte noch zum Ueberfluß den Röchelnden mit einem Stricke, den er ihm um den Hals geworfen, auf. Durch diesen Zusatz von Grausamkeit unterwand er sich noch, uns dabei zu beschimpfen.

Du frägst: Wie? solches hätte er begangen? Solches konnte er begehen? — Er konnte es. Und nicht das Geringste brachte der Mörder als Grund vor; ja man hörte nicht einmal, daß er ihn nur angeklagt hätte. Auch da noch, als er ihn schon zu tödten sich anschickte, hat er weder Miene noch Farbe geändert, sondern mit den freundlichsten Worten ihn angeredet.

Fürwahr ich fürchte, daß die Gottheit schwer dem ganzen Geschlechte der Hutten zürne, indem sie sonst diesem Wütrich nicht so viele Gewalt gegen dasselbe würde eingeräumt haben. Doch ich denke, der ganze Hergang der Sache werde Dir, da die Abscheulichkeit dieser Unthat, ehe noch drei Tage verflossen, den größern Theil von Teutschland durchdrang, hinlänglich bekannt seyn. Was uns selbst betrifft, so haben wir, der Pflicht und Liebe gemäß, unsere Trauer über den Ermordeten in einem Gedichte niedergelegt, das ich dir hier beilege, und das so gut verfertigt wurde, als in dieser Schmerzenszeit mir immer möglich war. Ich war dies der Unschuld des Jünglings schuldig, ich war es der

unbegränzten Großmuth seines Vaters gegen mich, und nicht weniger der Ehre aller Hutten, die durch diese beispiellose That auf das allerempfindlichste beschimpft worden.

Vielleicht wünschest Du zu erfahren, was nun gethan, und welche Rache bereitet werde? Noch kann ich Dir nichts Bestimmtes berichten; denn erstens habe ich der letzten Versammlung nicht beigewohnt; und dann, wenn ich auch etwas zu berichten hätte, getraute ich mir nicht, es Reisenden von solchem Schlage anzuvertrauen. Das aber kann ich Dir unmöglich verschweigen, daß beinahe ganz Teutschland durch die Schändlichkeit dieser Sache empört und mit unauslöschlichem Hasse gegen den Freundesmörder erfüllt ist. Ihn selbst treiben Furcht und Gewissensbisse allenthalben umher. Er wagt es nicht, selbst bei den Seinigen zu verweilen. Wohl soll er zu Kaiser Maxen gegangen seyn, in der Hoffnung, Verzeihung für sein Verbrechen zu erhalten; der Empfang aber sey von der Art gewesen, daß er aufs eiligste, ich weiß nicht wie, mit Hilfe der Ulmer sich aus dem Staube gemacht. Das Gerücht erzählt nämlich, der Kaiser habe, als man ihm seine Ankunft berichtet, demselben durch den Thürhüter befohlen, die Waffen abzulegen. Der gütige Fürst wollte hier sehr weislich sein Leben vor dem tollen Mörder in Sicherheit stellen; denn wer einen Mann von solcher Tadellosigkeit, solch erprobtem Biedersinn und voll Verdienste um sich auf die grausamste Weise tödten konnte, wird der nicht auch, wenn er mit dem Mordeisen zugelassen wird, an den Kaiser selbst Hand anlegen: oder glaubst Du, daß dem irgend ein Verbrechen zu groß sey, der so etwas gewagt hat? Was mich betrifft, so erschüttert mich eben so sehr der jammervolle Hinscheid des Jünglings, als der maßlose Schmerz des Greises mich in die äußerste Trauer versetzt. Du

weißt, daß er von allen seinen vier Söhnen, die ganz Frankenland der Schönheit und Gewandtheit ihres Körpers, und noch mehr der Trefflichkeit ihrer Seelen willen, bewundert, diesen ganz besonders liebte; ferner, welch große Hoffnungen er auf ihn besonders gesetzt hatte. Und in der That, er war der Liebe Aller werth. Ihn schmückte die anmuthigste Gesichtsbildung, der edelste Gliederwuchs und eine schlanke Körpergestalt, deren Theile alle sich zum schönsten Ebenmaß vereinigten. In jedem Jünglingsspiele übertraf er seine Genossen: im Rennen, Tanzen, Faustkampf, Reiten und Schwimmen. Selbst im Turnier ward ihm der Preis unter den Ersten zuerkannt. Doch auch in ernsten Dingen überzeugte man sich von seiner Tüchtigkeit. Hören wir den Mörder selbst darüber, der ihn einst allen seinen Begleitern vorzog: wegen dieser seiner fürtrefflichen Eigenschaften, hieß es, habe er einzig ihn geliebt. Wollte Gott, wir hätten dies nicht so geglaubt, und er an einem andern Gegenstand zuvor uns kund gethan, wie weit seine Wuth sich versteigen könne.

Erinnere Dich, wie viele und große Wohlthaten dieser Bösewicht von dem Greise empfing, indem er mit Geld, Waffen und allen Ritterdiensten ihn unterstützte, ja selbst vor noch nicht Langem ein Darlehen von 10,000 Goldgulden ihm vorstreckte, die er zur Stunde noch ihm schuldig ist. Er vorzüglich war es auch, der das Meiste zur Beförderung jenes Zuzugs von Fränkischen Reitern beitrug, mit denen der Herzog seine aufrührerischen Bauern zähmte. Und nun urtheile über die Verworfenheit dieses Menschen: dem, der ihn befreite, richtet er die Kinder zu Grunde. O wohl kann man sich bitterer Ausrufe gegen diese Zeiten nicht erwehren, bei denen Treu und Glauben so gänzlich brach liegen. Bereits hatte der Vater dem Jüngling

ein Weib zugesellt, eine Maid, ausgezeichnet durch Schönheit und Adel; diese liebte Letzterer innigst, leider aber, wie wir sehen mußten, zu seinem bittern Schaden. Ehe noch diese süße Gewohnheit des Seyns und Wirkens, dieses edelste Verhältniß des Lebens, der Frucht sich erfreute, riß der brudermörderische Wicht die Blüthen ab.

Es heißt, Ludwig der Vater befinde sich in dem beklagenswerthesten Zustande. Leider hält mich hier die Pflege meiner Gesundheit zurück. Sobald ich mich einigermaßen besser finde, will ich mich zu ihm begeben, um seine Trauer zu theilen. Was kann ich sonst wohl thun? Und wenn ich auch was anderes zu thun mich im Stande fühlte, wem wäre ich wohl mehr verpflichtet beizustehn. Du weißt, wie er um mich sich verdient gemacht. In ganz Teutschland kenne ich jetzt nichts, was mich aufheitern könnte. Der Schmerz meiner Sippen betäubt mich ganz und allein. Ich glaube zuversichtlich, daß der Verbrecher baldigst bei dem Kaiser und den versammelten Fürsten Teutschlands angeklagt werden wird. Entweder werde ich mich selbst dabei einfinden, und dann erfährst Du meine nähere Bestimmung, oder ich komme zu Dir selbst nach Italien; wir werden, hoffe ich, von Allem in Kenntniß gesetzt werden. Wenn diese Zeit auch nichts anders mehr kann, so kann sie doch dieses merkwürdige und seltene Ereigniß auf die Nachwelt bringen. Ich weiß nicht, was ich jetzt sagen soll: das eine weiß ich, daß ein schwer Verhängniß über uns, denen von Hutten, lastet.

Diese meine Trauer hat sich durch einen andern schweren Schlag noch vermehrt: durch den Hinscheid Eitelwolfs. Er starb am Nierenstein, woran er schon einige Jahre gelitten, und von welchem die Aerzte ihm nicht helfen konnten. Der Tod dieses Mannes kömmt mir eben so ungelegen, als er mein Herz mit dem tiefsten

Schmerz erfüllt. Auf das Edelmüthigste hatte er meiner wissenschaftlichen Ausbildung sich angenommen, und bereits mich dadurch sehr weit hervorgeschoben, daß er durch Empfehlungsschreiben den Erzbischof Albrecht von Mainz mir zuwandte, einen Fürsten, der nach der öffentlichen Meinung jedem Verdienste seine Kronen zu geben weiß, und welchen Alles als denjenigen bezeichnet, der die Lohe ächter Wissenschaft wieder anzufachen, und die Barbarei zu verbannen vor Allen im Stande ist. Seine Empfehlungen blieben nicht ohne Wirkung; denn er war als ein Mann bekannt, der alle Studirende u. alle wissenschaftlich Gebildete liebte, und gleicher Liebe ihrerseits sich erfreute. Er sprach fertig und rein Latein; in seinen Schriften herrschte gleichfalls eine gewisse Zierlichkeit und Würde. Das Reinmenschliche war in ihm mehr, denn bei einem Hofmanne möglich scheint, sichtbar. Er empfahl sich seinen Freunden häufig durch Briefe, worunter auch an mich manche gerichtet sind; sie alle sind in einem solchen Styl geschrieben, daß ich sie oft mit Verwunderung lese; denn trotz des Umstandes, daß sie aus der Feder eines Staatsmannes, der durch die Größe der Geschäfte von den Studien getrennt ist, flossen, sind sie doch alle in einem klassischen, von allen Schlacken freien, Latein geschrieben. Mit der Literatur dieser Sprache hatte er in Wälschland sich vertraut gemacht, namentlich durch den Unterricht des Philipp Beroald, den er durch eine wirklich glänzende Freigebigkeit sich verbindlich gemacht. Als er darauf auch in die Griechische sich einweihen lassen wollte, wurde er von den Seinigen heim berufen. Oftmals hab' ich ihn darüber bitter klagen hören. Das also rechne ich ihm zum ausgezeichnetsten Verdienste an, daß er der erste und einzige teutsche Ritter zu dieser Zeit war, der mit der Verwaltung sehr wichtiger Staatsgeschäfte wissenschaftliche Bestrebungen verband. Gelehrte strömten in Menge zu ihm; er hieß alle will-

kommen, unterstützte viele; seine erste Sorge, so oft er in eine Stadt kam, war, sich nach den wissenschaftlichen Anstalten und ihren Professoren zu erkundigen. Mich liebte er auf das herzlichste, und er bewies durch die That, daß diese seine Neigung für mich nicht blos geheuchelt war. Er lud mich häufig zu freundschaftlichen Unterredungen ein; ich selbst beschränkte aber die Besuche, um ihn an Geschäften nicht zu verhindern. So oft er jedoch zufällig auf mich stieß, sagte er: jetzt habe ich dich und will ein paar Stündchen meinen Amtssachen stehlen. Als Frobin von Hutten, mein Anverwandter, mich einst in eine Versammlung von Gelehrten einführte und sprach: hier, Eitelwolf, ist mein Verwandter, erwiederte dieser: „er ist nicht minder der meinige," und wollte dieß auf die Verwandtschaft der Geister deuten, was jener im wörtlichen Sinne von der Blutsverwandtschaft ausgesprochen. Ein andermal überschickte er mir 100 Goldgulden, als Geschenk von Churfürst Albrecht, und schrieb dazu: Dieß zollt der Fürst deinen wissenschaftlichen Bemühungen. Er hatte zugleich für eine Stelle gesorgt, sobald ich aus Italien zurückgekehrt seyn würde. Der Churfürst bewies gegen ihn die innigste und wärmste Liebe, ernannte ihn deshalb auch zu seinem Hofmarschall, und gestattete ihm, wie Wenigen, großen Einfluß auf sich. Auch Kaiser Max bezeigte ihm nicht mindere Zuneigung. Den Interessen Markgraf Joachims war er eine wesentliche Stütze. Er besaß eine ungemeine Ausdauer in jeder Art von Arbeit, griff alles rasch und unverdrossen an, und führte es beharrlich bis zu Ende durch. Daher kam es auch, daß er die Sorge für seine Gesundheit ganz vernachlässigte. Mehr als einmal erinnerten ihn die Aerzte daran, und er würde ihnen Folge geleistet haben, wenn nicht der Eifer für den so liebreich gegen ihn gestimmten Fürsten alle Rücksichten wieder überwunden hätte.

Es heißt freilich, er habe die Weiber etwas zu sehr geliebt; daran trug die Schwäche der Natur Schuld. Bei der Wahl von Freunden bestimmte ihn vor allem andern literarische Berühmtheit; Männer von Ruf kamen leicht u. schnell in den Besitz seines Vertrauens. Eine seiner Hauptfreuden war es daher, wenn irgend ein geistreicher Schriftsteller ein Gedicht an ihn richtete, oder einen Brief ihm schrieb. Ich kann mich auch noch gut erinnern, daß er einst einen Hofmann von Adel, der wichtige Dinge ihm zu melden kam, einige Zeit warten ließ, bis er ein Gedicht Buschens, das ich ihm überbracht, mehrere Male durchgelesen. Und als ich selbst in einem Werkchen ehrfurchtsvoll, wie sich's geziemte, ihn angeredet, äußerte er sich: er bleibe mein Schuldner dafür, und rechne es als eine Wohlthat an; denn, was er selbst auch Gutes mir erzeigt, so habe er dieß blos gethan, um eine Gelegenheit zu haben, Freundschaft mit mir zu schließen. Er litt es nicht, wie glänzend auch, nach ihren Begriffen, die mir gemachten Anerbietungen seyn mochten, daß mich die Meinigen zu einem geistlichen Orden zwangen, und dem Abte, der damit umging, rief er geradenwegs zu: „Wie? dieses Genie wolltest du verstümpern helfen?"

Unter denen, welche schönwissenschaftlicher Studien sich beflissen, zeichnete er vorzüglich Mutianus Rufus aus, dessen Bekanntschaft er durch Briefe und Empfehlung von Freunden gemacht. Den Vigilantius, der vor drei Jahren in Schwaben durch Räuber ums Leben kam, nannte er den beredtesten aller Teutschen. Allen unsern Dichtern zog er den Eoban Hesse vor, dessen Eklogen er gelesen, und von dem ich ihm vor kurzem noch die „Christlichen Heldenbriefe" mitgetheilt hatte. Große Achtung hatte er früher auch dem Böhmen Bohe slaus v. Hassenstein gezollt; er pflegte ihn gewöhnlich eine Säule des Adels zu nennen, und fühlte seinen Tod auf das Schmerzlichste. Dem Johan-

nes Rhagius gab er den Namen eines „ehrwürdigen Vaters. Reuchlins Sache war er entschlossen aus allen Kräften zu vertheidigen. So oft ihm eine Schrift des Erasmus von Roterdam in die Hände fiel, prophezeite er Teutschland große Hoffnungen von diesem Manne, und trug eine seiner Deklamationen längere Zeit mit großer Verehrung im Sacke mit sich herum; und als er einstmals vernommen, daß derselbe mit Kapnion und Herman von dem Busch zu gleicher Zeit, während der Messe, zu Frankfurt sich aufhalten würde, begab er sich aufs eilfertigste dahin. Durch einen unglücklichen Zufall ward ihm das Vergnügen entrissen, den Erasmus zu sehen. Denn am nämlichen Tage, als er, wie er sich ausdrückte, ein Sokratisches Mahl veranstaltet hatte, um alle sich dort befindlichen Heroen der gereinigten Literatur um sich zu versammeln, überfiel ihn sein Nierenstein wieder, und wahrscheinlich reiste Erasmus Tags darauf ab. Er zürnte mir nachher nicht wenig, daß ich, der ich um diese Abreise wußte, ihn nicht davon in Kenntniß gesetzt hatte. „Ich will verdammt seyn, sagte er, wenn mir je mein Steinübel zu ungelegnerer Zeit kam, als gerade jetzt, da ich den größten Mann in Teutschland als Gast zu begrüßen vorhatte." Bei Unterredungen, wenn das Gespräch auf die teutschen Ritter kam, und man sagte: sie sind aus unserm Orden, pflegte er stets, die Rede unterbrechend, zu fragen: „von welchem? vom Ritter- oder Gelehrten-Orden? denn auch wir sind Mitglieder von Beiden." Hatte er einen Vornehmen, der in den Wissenschaften Fremdling war, loben gehört, so sagte er gewöhnlich: „es sey dies ein entscheidendes Merkmal unserer Zeit, weder die Vergangenheit zu kennen, noch für die Nachwelt etwas thun zu wollen." Er empfand jederzeit Verdruß, wenn man ihm jemand aus dem Grunde empfahl, weil er be-

reits sehr alt sey: „hat denn der Mensch — äußerte er sich dann — in so kurzer Zeit alles gelernt?" Und als einst ein märkischer Ritter allzuprahlhaft über den gleichen Gegenstand sich herausließ, erwiederte er: „ich wünsche mir wohl zwei oder dreitausend Jahre, um den Wissenschaften frommen zu können, keineswegs aber siebenzig oder achtzig nur." Während des Reitens sogar hatte er immer einen der vorzüglichern Schriftsteller vor sich, und ich erinnere mich nicht, ihn ohne Bücher gesehen zu haben, die er eine andere Gattung Waffen nannte.

Von Schriften in ungebundener Rede liebte er den Livius am meisten; von den Poeten beschäftigte ihn nach Virgilius vor allen Lukan: alle Reden und Kataloge desselben wußte er auswendig. Als ihn einst ein Gelehrter bei einem Besuche bat, er möchte verzeihen, wenn er ihm beschwerlich falle, gab er zur Antwort: „ein Gelehrter fällt mir nie beschwerlich." Er gestand mir mehr als einmal im Vertrauen, daß es ihn reue, den Markgraf Joachim zur Gründung der Frankfurter Schule durch sein Zureden bestimmt zu haben, weil er diese Anstalt nun von lauter unwissenden Gelehrten in Beschlag genommen sehen müßte, die weder griechische noch lateinische Sprachkenntnisse (worauf er doch vorzüglich angetragen) besäßen. Als er einst einen ellenlangen breiten Brief, den ein Theologaster an ihn geschrieben, öffnete und bei dem Eingangsgruße den Titel: „Doktor der heiligen Theologie" gelesen hatte, rief er aus: wollte Gott, du wärst lieber gelehrt (doctus), als Lehrer, und warf den Brief weg, da er, wie er sich ausdrückte, keine Zeit habe, ein so abgeschmacktes Geschmier, das dazu voll Anmaßung sey, durchzulesen. Nichts haßte er nämlich so sehr, als Anmaßung; auch den Schein davon suchte er für sich selbst auf jede Weise zu vermeiden. Daher kam es denn auch, daß, obgleich er von Kaiser Maxen zum Dichter und Redner gekrönt, und zum Rechtsgelehr-

ten patentirt worden, er von keinem dieser Titel je Gebrauch machte und sich selbst beklagte, wenn Freunde darin eine Ausnahme sich erlaubten.

Aechter Frömmigkeit war er sehr gewogen; dem Aberglauben dagegen ein abgesagter Feind. Als wir einst zufälligerweise beim Imbiß auf Krotus Rubianus zu sprechen kamen, der, wie du wissen wirst, von frühester Jugend an mein Herzensgenosse war, und ich ihm den alten Freund von allen Seiten empfohlen und besonders die hervorgehoben hatte, daß er ein Todfeind aller Bigotten sey, ergriff er plötzlich diesen Punkt mit Hast, und rief: „wie schön schilderst du mir diesen Krotus."

Die Brüder vom Predigerorden und die Kölnertheologen nannte er gewöhnlich „die Läuse des Reuchlin."

Scherze brachte er sehr geistreich und nie zur Unzeit vor. Als ihm einst jemand ein ganz gewöhnliches Hausmittel wider den Nierenstein anbot, lachte er und sagte: „das habe ich schon früher von meinem Koche gelernt." Als einst gesagt wurde, ein gewisser Gelehrter habe den Krieg mit den Venetianern sehr glücklich beschrieben, erwiederte er: „wollte der Himmel, er wäre mit so vielem Glück geführt worden." Und als jemand mit einer Wunde groß that, die er in die Wange erhalten, und hinzusetzte: ich stand dem Feinde im Gesicht, sagte er: gerade so wie ich dir. Einst zankten sich zwei Verseschmiede unter einander, und der eine behauptete, er habe ein schöneres Gedicht schon geträumt, als der andere aufweisen könne, da rief ihm Eitelwolf zu: „schlafe denn recht oft!" Von seinen Lieblingssentenzen führte er vorzüglich folgende beständig im Munde: „Widerwärtigkeiten bewähren den Mann. Der Weg der Tugend geht auch über Klippen." Ferner pflegte er häufig zu sagen: „Die Gegenwart soll beständig das Urtheil der Nachwelt vor Augen haben. Man warf ihm vor, daß er begieri-

ger, als sich zieme, Statthaltereien suche; er aber rech fertigte sich damit: wohl suche er solche, um sie an Würdige dann übertragen zu können.

Er hatte sich Mainz zum Orte erkieset, wo er sei Leben zu beschließen gedachte. In ihm war er gewill theils im Vertrauen auf die Freigebigkeit des humanste Fürsten, theils auf eigene Kosten, theils durch Entfer nung unnützer Duodezprofessoren und zweckmäßigere Ver wendung ihrer Besoldungen einen Musensitz zu gründen dem in ganz Europa keiner gleich kommen sollte. Leide unterlag er früher, wohl zum unzuberechnendsten Scha den der Wissenschaften, denen er, wie den Gelehrte selbst, eine neue Bahn brechen wollte, bevor er diese seiner Muse vorbehaltene Werk vollführen konnte. E war nämlich gesonnen, der Beschwerlichkeiten des Hof dienstes sich gänzlich zu entladen, und pries häufig jen Ansicht Mutians, der, nachdem er von dem Fürsten sei ne Entlassung erhalten, an die Thüre der Schreibstube, in der er so lange verweilt, die Worte geschrieben hatte: „Lebt wohl ihr Kümmernisse!" und an sein Haus: „Selige Ruhe! Mit solchen Planen schwanger, und bereits mit den Vorarbeiten dazu beschäftigt, überraschte den guten Eitelwolf der Tod vor der Zeit. Kaum war er 50 Jahre alt geworden.

Für ihn können wir nun von Christus dem Unsterbli- chen nichts anderes erbitten, als wir für alle die thun, so preiswerth gelebt haben. Ich zweifle keinen Augen- blick, daß nicht auch Du dieß Gefühl mit mir theilen wirst, sowohl seiner Liebe zu mir willen, als weil Dir bewußt war, wie er auch Dich geliebt hat. Den Hut- tenschen Handel empfehle ich Dir dringend zu dem Ende, daß Du auch in Italien die beispiellose Grausamkeit recht bekannt machen mögest. Lebe wohl!

Mainz, den 13. Juni 1515.

Ulrichs von Hutten Reden wider Herzog Ulrich zu Würtemberg.

Erste Rede.

Wenn je, o Kaiser, und ihr, Fürsten und Männer Teutschlands! ein Redner bei einer ganz einfachen und klar vorliegenden, zu allem Stoff in Fülle darbietenden Sache, dennoch in Verlegenheit sich befand, was er wohl sprechen sollte, so trifft dieß vorzugsweise bei mir in hohem Grade ein: nicht als rief ich einen Verbrecher vor die Schranken, über dessen ungeheure Schandthaten nur der mindeste Zweifel noch obwaltete, und daher der Kläger einige Schonung beobachten müßte, oder als hielt eine zarte Scham mich zurück: (der Schmerz hat mir bereits jede ängstliche Besorgniß erstickt, und mein gutes Gewissen läßt mich standhaft,) sondern weil ich befürchten mußte, daß eine Sache, die nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung einen solchen Grad von Wichtigkeit erhalten hat, in dieser letztern Eintrag leiden möchte, wenn die Kraft meiner Rede nicht hinlänglich mit dieser Bedeutsamkeit im Einklang stünde. Ich erwog ferner bei mir selbst, welche Meisterschaft es voraussetze, die Gewichtigkeit der That nicht durch die

Flüchtigkeit des Wortes zu mindern, und ich überzeugte mich von der Möglichkeit des Umstandes, daß, wenn meine Rede eurer Erwartung nicht entsprechen sollte, meine Angelegenheit selbst in ihrem Gehalt und Ansehen geschwächt wird, und die Sache in dem Maße verliert, als mein Rednertalent erschlafft. Diese Gefahr für mich, wenn ich bei Abfassung meiner Rede nur wenig Mühe mir geben sollte, ist also nur zu gegründet; aber auch im entgegengesetzten Falle, wenn ich dieser mich entwinden wollte, tritt mir wiederum ein anderer Umstand in den Weg, nämlich daß mancher mir sagen könnte, meine Rede habe die Verurtheilung Jenes erwirkt, die Form der Anklage die Gefahr gemehrt, und der Sturz des Verbrechers sey auf jede Art und durch jedes Kunstmittel herbeigeführt worden.

Wo soll ich daher die Gränzlinien meines Benehmens suchen? wo den richtigen Maßstab für mich in dieser schwierigen Sache finden? Vergebens trachte ich nach Kühnheit und Kunst. Die vorliegende That ist von solcher Gräßlichkeit, daß keines, auch nicht des größten Redners Sprachgewalt sie genügend zu entwickeln vermag; biete ich aber diese letztere nicht auf, so werde ich der Bedeutsamkeit der Sache Eintrag thun. Vielleicht wird es das Gerathenste seyn, sie ganz nackt euch an den Tag zu geben; sie selbst dürfte sich euch von der richtigsten Seite zeigen, euch durch sich selbst rühren, erschüttern, entflammen. Und in der That, der Schmerz selber vereitelt mir, wenn ich auch zu größerer Entwickelung mich anschickte, dieses mein Vorhaben gänzlich; denn, in seiner ganzen Größe empfunden, schließt er die Lippe derjenigen, denen er im Herzen sitzt; und neu, wie er ist, hat er noch keiner Tröstung Raum verstattet, sondern Wurzeln geschlagen, die nicht so schnell herausgerissen werden mögen, und tiefer sich eingegraben, als

daß er leicht verdrängt werde. Denn so tief gebeugt sind wir, daß wir nicht tiefer gebeugt werden können; nicht als wäre uns das Glück in allen übrigen Fällen nicht willfährig gewesen, sondern weil es sich uns gerade bei dem wichtigsten, wo wir sein am meisten bedurften, als unsere Feindin erwies. Im Keime ward die Zierde unsers Geschlechtes zertreten; ein seltenes Musterbild von Tugend ward uns in jenem Jünglinge, jenem ächten teutschen Jünglinge, in der Blüthe seiner Jahre geraubt, in ihm, der Zweifelsohne einst geworden wäre, was seine Anlagen versprachen, und wofür bereits zur Genüge Urkunden zu bürgen schienen.

Von darum sehe ich euch so sehr bewegt, von darum so in Trauer versunken, denn auch euch trifft ein Theil des Schmerzes. Er trifft euch in voller Wahrheit und nicht bloß einer leeren Behauptung von uns zufolge; er trifft euch so, daß es von unserer Seite weder der Bitten noch der Bestechung bedarf, die Verdammung des Schuldigen aus euch herauszupressen. Ihr habt bereits ihn verdammt, wir hörten es laut, wir überzeugten uns ganz davon. Ihr habt bereits entschieden; euer Urtheil ist unwiderruflich; es liegt in euren Herzen ausgesprochen, ihr braucht es bloß noch zu verkündigen. Um dieses daher bitten, flehen und beschwören wir euch, und nehmen Treue und Glauben bei euch in Anspruch, daß ihr jenen Menschen, welchen ihr des Lebens unwerth und des Todes würdig erachtet, förmlich und wörtlich zum Tode verurtheilt. Dadurch werdet ihr sowohl ein ewig denkwürdiges Beispiel eurer Unbestechlichkeit an den Tag geben, als unserm Jammer einen dauernden Trost darreichen, ferner eine für alle Arten von Laster weit gebahnte Heerstraße verrammeln.

Es gilt diesen schwerbedrängten Greis, diese unglücklichen Söhne, die gesammte Familie der Hutten,

welche durch diesen unerhört grausamen Meuchelmor
aufs äußerste beschimpft ist; endlich alle teutschen Ri
ter, welche gleichsam mit einer Rächerstimme verlan
gen, daß jenes verabscheuungswürdige Scheusal au
ihrer Mitte getilgt werde. Würde es sich um eine En
scheidung in euren eigenen Angelegenheiten handeln, s
wären gewiß die Stimmen dieser Aller in euren Auge
die kompetentesten, um darauf ein Urtheil zu gründen
jetzt aber verlangen wir nicht zu beschließen, wir verlan
gen, daß ihr es thut; nicht etwas Ungewöhnliches, son
dern das, was nach Brauch und Recht und dem Geist
des Gesetzes, kurz nach Vernunft und Billigkeit als noth
wendig sich darstellt. Ein verwaister Vater, o Teutsche
steht hier vor euch, ein ehrwürdiger Greis, der so viel
Jahre mit unbescholtenem Namen und makellosem Leu
mund vor euren Augen gelebt hat. Es stehn vor euch
die bedaurungswürdigen Brüder des Erschlagenen, nach
aller Franken Zeugniß die trefflichsten und muthvollsten
Jünglinge. In ihren Thränen, in ihrem Händeringen
legen sie den Ausdruck ihrer Schmerzgefühle nieder. Be
dürft ihr noch mehr zur eignen Rührung, als diese Grei
sesthränen und der Jünglinge vielgerechte Wehklage?
Oder verlangt ihr mehr? wollt ihr die Trauer der Frauen
sehen, das Schluchzen zarter Mädchen vernehmen?: seht,
hier steht die halbentseelte Schwester, die beweinens-
werthe verlassene Gattin, die vor der Zeit zur Wittwe
geworden. Sie klagen um den geraubten Sohn, sie äch-
zen um den erwürgten Bruder, und diese vor allen drückt
ihren Jammer um die entrissene Lebenshälfte in Zuckun-
gen aus, die, bei Gott! uns das Herz zerreißen.

So sehr greift eines Einzigen Hinscheid in das Le-
ben Vieler ein. Und soll ich euch noch von der gesamm-
ten übrigen Familie, von jenen Franken, von jenem
Ritterorden sprechen? sie alle fühlen sich von nicht min-

derer Sehnsucht nach dem Todten ergriffen, als ihre Liebe einst gegen den Lebenden war. Ist jener ein Gott, so gebe er sein Opfer zurück; ist er aber Mensch nur, so büße er sein Verbrechen nach Gebühr mit dem Tode! Hätte er die Flucht ergriffen, ihr würdet gewiß ihn haben aufsuchen lassen, vielleicht wäre er auf diese Art eher seiner Strafe entgangen. Nun aber wagt er sich selbst in eure Mitte noch hinein, und ich bitte euch, seht doch, mit welchem Trutz in Blick und Mienen? O seht ihn an, ist es nicht, als wäre sein Gesicht noch mit dem Blut des Unschuldigen besprützt, als rauchten noch davon die Hände des Verruchten. Wahrlich, ich glaube, die gütige Vorsicht des Himmels selbst habe es so gefügt, daß er ganz Er selbst geblieben, und der Ausdruck des Körpers die Gefühle seines Herzens verrathen muß. So war er anzusehen, als er seinen Furien sich hingab, so wild sein Blick, seine Braune. Wenn nun in den Augenblicken der größten Gefahr Gesicht und Ausdruck diese Spuren von Wildheit tragen, mit welcher Stirne, mit welcher Miene, mit welchem Blick und in welcher Stellung muß er erst den Meuchelmord verübt haben? Welch ein Geist mußte damals in dem Manne wüthen, der noch jetzt, nachdem ihm das Schwerste bevorsteht, seine Frechheit nicht bezähmen mag?

Es ist die gräßlichste, ungeheuerste, grausamste That, die hier vor die Schranken des Rechtes gezogen wird; der Verbrecher selbst der schändlichste, abscheulichste und boshafteste, den die Erde trägt. Seine wilde Unmenschlichkeit hat keinen Namen; denn das eine Verbrechen, welches jede Vergleichung mit irgend einer Unthat zu Schanden macht, faßt noch viele andere in sich. Sie ist in ihrem Hauptinhalte ganz einzig, und übertrifft eben so sehr alle Verbrechen aller übrigen Uebelthäter zusammen, als sie sich selbst übertrifft. Nennst du

es Mord allein, so hast du den Verrath vergessen; fügst du diesen noch bei, so fehlt der Undank gegen den Greis, die Gefühllosigkeit gegen den pflichtergebensten Jüngling. Zu dem allen kömmt noch die Treulosigkeit, welche man nicht so eng mit dem Begriff Verrath verschmelzen kann, ohne ihr nicht verschiedene Eigenthümlichkeiten zu nehmen. Nein, all dieses führt auf den Höhepunkt aller Laster, die Grausamkeit; in dieser steht er so einzig da, daß seine Unmenschlichkeit nur erkannt, nicht aber beschrieben werden kann.

Doch ich halte dafür, daß es nunmehr an der Zeit sey, das Nähere einer Begebenheit mit kurzen Worten zu erzählen, über welche, so bekannt sie auch ist, doch in einzelnen Punkten widerstreitende Gerüchte zu herrschen scheinen, nicht, weil jemand mehr argwöhnte, sondern weil Viele weniger glaubten. Nie wird mich bei Schilderung dieser Sache mein Schmerz verlassen; ihm entströmt allein meine Rede. Wohl wird es mir häufig an Mitteln gebrechen, genügend denselben auszudrücken, denn keine Rede schildert stark genug und erschöpfend diese Missethaten; Worte reichen nicht aus, und keine Rede vermag, wie diese That, zu zerschmettern. Dennoch will ich es auf die Bedingung wagen, daß ihr mir, wenn ich auch umständlicher in meiner Geschichtserzählung seyn werde, geneigtes Gehör vergönnt. Ich werde nur was wahr ist erzählen, und nach dem Maßstabe der Wichtigkeit der Sache immer noch kurz.

Das innigste Freundschaftsverhältniß fand einst zwischen Ludewig und jenem Mörder statt, der, so lange man seine Verbrechen nicht kannte, den Ruf eines guten Fürsten für sich hatte. In wichtigen u. kritischen Angelegenheiten gab ersterer demselben mehr als einmal unzweideutige Beweise seines Wohlwollens; und erwartete, wie

billig, von seiner Seite das Nämliche. Wirklich sprach und handelte dieser auch damals — ich rede unbefangen — nur so, wie Freundespflicht und wechselseitiges Wohlwollen es erheischen konnten. Gestützt auf diese Vertrautheit und auf die äußerst günstige Meinung von seinem Charakter, überließ ihm der Greis, damals im Besitze seiner ganzen Liebe und Hochachtung, einen seiner vier Söhne, um an dessen Hof ihm zum Gesellschafter und angenehmen Unterhalter zu dienen; denn wie ihr Teutschen alle wißt, so gab es nichts Anmuthigeres und Einnehmenderes als die Sitten dieses Jünglings; — ferner, um seine Geneigtheit gegen den Vater eines solchen Sohnes fortwährend an den Tag zu geben.

Urtheilt selbst hier über die ungemeine Güte des Greisen. Um diesem willfährig zu seyn, beraubte er sich selbst des vorzüglichsten Trostes seines Alters. Um diesem einen überzeugenden Beweis seiner Liebe zu geben, bestahl er sich gleichsam selbst um seine häusliche Freude. Seine Wonne, seinen schönsten Trost opferte er ihm hin. Der Jüngling führte sich inzwischen mannlich und ritterlich bei diesem auf und übte im Reiten und Werfen, in Spiel und Ernst wie kein anderer Altersgenosse seine Kraft. In jedem Kampfe bewährte er sich bald als den ersten; nie aber, wenn er auch Sieger war, hörte man aus seinem Munde Worte der Prahlsucht oder der Verachtung Anderer; mit Allen stand er auf dem vertrautesten Fuße, unbeneidet, allgepriesen. Ganz Teutschland war bald voll davon. Jedermann liebte ihn, wollte ihn sehen, Freundschaft mit ihm schließen, pries und erhob ihn in die Wette. Brauch' ich es erst zu sagen, wie theuer er vorzüglich den Schwaben war? Wie jeder sich der geringsten Eifersucht gegen die Vorzüge des fremden Gastes enthielt? Wie alles ihm seiner Bescheidenheit willen herzliche Liebe bezeigte? Ja in diesem Unfall erst

zeigt es sich, wie aufrichtig die dem Lebenden zugeth
seyn mußten, welche also den Todten betrauern. D
Herzog aber, mochte es wirkliche Zuneigung oder bl
Verstellung gewesen seyn, um der Tugend des Jün
lings treulos Hinterhalte zu legen, schien ihn allen übr
gen vorzuziehen, jedem Fremden zu rühmen; er nann
ihn seinen Getreuesten, theilte ihm Geheimnisse mit, zo
ihn über die geheimsten Angelegenheiten mehr als einmal z
Rathe, und machte ihn zum Vertrauten und innigsten Thei
nehmer aller seiner Plane und Unternehmungen. Von de
andern Seite bestrebte sich der Jüngling redlich, was ihm
geboten war, auszuführen, sein beständiges Augenmer
auf seinen Fürsten zu richten, stets diensteifrigst um sei
ne Person zu seyn, sorglich für ihn zu wachen, i
Treuem ihn zu schützen, der Sorge für dessen Wohl sei
eigenes hintanzusetzen, für ihn in jede Gefahr sich zu
stürzen und jede, auch die mißlichste Lage zu bestehn.

Bald aber stellte sich zu dem Allen ein neuer Anlaß
ein, der ihn von der Güte des Greisen erst recht Gebrauch
machen ließ. Seine Kasse war gewaltig erschöpft, indem er das von allen Seiten Zusammengescharrte bereits
gänzlich durchgejagt hatte, und nun bat er jenen, ihn
mit einem Gelddarleihen zu unterstützen. Jedermann
weiß, daß er ohne Schwierigkeit diesen Wunsch befriedigte. Ohne Unterpfand und Zinsen empfing der Herzog 10,000 Goldgulden, die er ihm zur Stunde noch
schuldig ist. Mit diesem endete unser Wohlwollen gegen ihn noch nicht. Kurze Zeit darauf entspann sich unter den Landleuten, welche seine drückende Herrschaft
nicht länger ertragen konnten, und feierlich gegen sein
Raub- und Erpressungssystem und die ganz unerschwinglichen Zölle und Auflagen Klage erhoben, eine Verschwörung wider ihn. Wie dieser Sturm das ganze übrige
Teutschland miterschüttert, welche Gefahr auch euch, ihr

Fürsten, gedroht, und wie sehr die Schuld dieses Einen die Sache des ganzen Adels gefährdet hat, ist noch in zu frischem Andenken, und zu wichtig und denkwürdig, als daß es irgend Jemand fremd seyn könnte. Denn hätte dieß Uebel weiter sich zu verbreiten Gelegenheit gefunden, wie würde nicht das oberste zu unterst gekehrt, was nicht alles aus seinem bisherigen Stand verrückt worden seyn? Welche Anarchie wäre nicht eingerissen, welchen Schimpf hätten nicht wir alle erleiden müssen? Denn ungeachtet jene Unglücklichen nicht ohne Grund aufstanden, und anfänglich keine übertriebenen Foderungen stellten, so zerstörte doch, als im Verlauf der Zeit der Aufruhr immer mehr überhand genommen, die Partei der Schlechten, wie es gewöhnlich bei solchen Anlässen geschieht, den gutgemeinten Plan der Rechtlichern. Jeder leichtsinnige Gesell; jeder, der in Schulden stack, oder seine häuslichen Umstände ganz zerrüttet sah, kurz jeder, der nichts mehr zu verlieren hatte, schloß sich hier an. Und endlich ging der Plan dahin, den gesammten Adel in der Wurzel auszurotten, die Häuser der Begüterten zu stürmen, die Schätze der Geistlichkeit zu plündern, alles über den Haufen zu werfen, umzustürzen und sämmtliche Obrigkeiten abzuschaffen. Ich berührte diese Sache keineswegs in der Absicht, um hier die Gesinnungen oder Handlungen jener bekannten Personen herauszuheben, sondern blos um zu zeigen, welch gefährliche Krankheit, erzeugt durch diesen Verpesteten, ganz Teutschland überfallen hatte, und daß alle sich mit mir erinnern (nicht aber von mir erst erfahren) möchten, welchen Brand diese Fackel der Furien entzündet, den man freilich mit Pech und Oel löschen mußte, in wiefern er das verworfene Haupt und das verfluchte Leben dieses Menschen galt.

Du aber sprich — auf daß meine Rede ihrem gentlichen Ziele näher rücke — wie entkamst du jen Sturme, wie errettetest du dich aus jenem Schiffbru Haben nicht wir, und zwar zuerst wir, auch ein Scherfl zu deiner Rettung beigetragen? Glaube nicht, o K ser, daß ich, indem ich dies gesprochen, dir oder übrigen Fürsten einen Vorwurf machen wollte, als h tet ihr nicht auch das Möglichste zu Löschung des Br des geleistet. Deß aber dürfen wir uns rühmen, wir zuerst den Aufruhr der furchtbaren Verschwörung stillt, und dem Sturm, als er gerade zu hausen anh unsere Häupter blosgestellt. Oder, antworte hier sel Mörder, wie lange wohl würdest du den Krieg aus halten haben, wenn nicht durch dieses Ludewigs Ver stalten aus Franken ein Zuzug von Reitern dir wäre gesendet worden? Wärest du nicht — jedermann bereits Zeuge deiner Furcht — beim ersten Anfall sc erlegen? So vernehme denn ein jeder, daß du denen, die dich retteten, die in deiner Würde dich hielten, auf die ungerechteste und niederträchtigste W mit Mord und Sohnesraub vergolten hast. Viellei ihr Teutschen, könnte man mir hier diese Aeußerung Prahlerei vorwerfen, allein unsre Verdienste um die Mann sind also groß und notorisch, daß man sie schw lich ganz mit Bescheidenheit aufzählen mag. Zwar st es mit unserer Sache keineswegs in Berührung, wel Heilmittel derselbe gegen diese Pest angewendet, und er ein durch seine Laster erzeugtes Uebel durch neue, gene Laster getilgt habe, außer in wiefern es zugleich Gemordeten betrifft. Oft warnte ihn dieser auf das A richtigste, als er nicht so fast in seinen vorigen St wieder eingesetzt, sondern vielmehr zu neuer Machtv kommenheit im Rauben, Verheeren und Morden gekr

tiget zu seyn schien, als er die Habe der Bürger zu plündern, Schuldlose mit Tod oder Verweisung zu strafen, und allenthalben Niederträchtigkeiten und Laster in die Fülle sich zu erlauben anhub.

Bald nach diesem Aufruhr ging die Heirath des jungen Mannes vor sich, und zwar mit der ihm bereits früher angelobten Braut, einer Tochter des herzoglichen Stallmeisters. So weit ging das Vertrauen des Vaters auf den Tyrannen, daß er die Hochzeit des Sohnes in seinem Lande veranstaltete und damit ihn zum beständigen Aufenthalt in demselben zu fesseln suchte. Noch gab jener nicht das geringste Wahrzeichen einer veränderten Gesinnung, der Umgang mit dem Jüngling ward mit gleicher Herzlichkeit fortgesetzt, nicht eine einzige finstere Miene ließ er ihm blicken. Noch kannte der Arme die scheusliche Natur jenes Mannes nicht; dem jugendlichen Freunde, der nicht darnach forschte, blieben seine Laster verborgen. Bereits jedoch gaben manche über die frühern Handlungen des Fürsten dieses und jenes zu verstehen. Der andere, mit der ihm eigenen Gutmüthigkeit ahnete nicht im Geringsten Böses, und von dem um so weniger, gegen den er sich vieler Verdienste bewußt war. Er konnte unmöglich glauben, daß sein Leben von demjenigen bedroht würde, dessen Leben er seinerseits zu erhalten getrachtet hatte. Freilich, hätte der Unglückliche damals die stürmische Gemüthsart dieses Menschen voraus wissen können, er würde sich vor ihm wohl gehütet haben; er würde von ihm, als einem Schurken, sich entfernt, vor ihm, als dem blutdürstigsten Feinde, die Flucht ergriffen haben.

Doch wohin verstieg sich endlich seine Bosheit? Vernehmt, ihr Teutschen, vernehmt eine neue, schimpfliche, schauerliche, und falls sie euch nicht vor Augen und Ohren schwebte, unglaubliche Mähr; eine solche, die

unser Zeitalter nie gesehen, und kein früheres geahnet hat; eine Schandthat, von der man niemals geglaubt haben würde, daß sie auf teutschem Boden begangen werden könnte, die jeden Begriff von Wildheit übersteigt. Vernehmt es, ich bitt' euch, das Verbrechen, welches jeden Frevel, jede That wider die Menschennatur weit hinter sich läßt, und richtet streng, als teutsche Männer, und gewissenhaft, als Christen. Ich selbst, was mich betrifft, werde beim Verfolge der Erzählung den Schmerz unsers Hauses, so gut ich kann, zähmen, und über mich selbst Halt gewinnen.

Der Vater, in der Absicht, sein Hauswesen in Ordnung zu bringen, berief den Sohn zu sich, vorerst durch Briefe, sodann, als er längere Zeit vergebens um dessen Beurlaubung nachgesucht hatte, und wir in der Meinung waren, jener entlasse den jungen Mann nur deswegen ungern von sich, weil er sich schwer von seiner Person trenne, sodann — sage ich — schickte er den ältern Sohn, Ludwig, an den Hof, um zu zeigen, wie nothwendig er des Andern bedürfe. Von jetzt an wendete jener dem Scheine nach nichts mehr ein, sondern sagte blos; „ich habe dir noch etwas zu vertrauen, und da ich eben eine kleine Reise antrete, magst du mich eine Strecke weit begleiten; hast du, was ich dir mittheilen will, vernommen, so kannst du getrost mit deinem Bruder zum Vater reisen." Auch jetzt noch schöpfte der Verrathene keinen Argwohn. Tief verborgen lag noch alles, was jener im Schilde führte; auf die schlaueste Weise wußte er in Reden und Handlungen sich also zu verstellen, daß man nur die zärtlichste Freundschaft gegen den hervorblicken sah, den der verruchte Mörder zu verrathen beschlossen hatte. Und das ist es auch, was das Verbrechen mehr als die Ermordung selbst steigert, daß er mit heuchelndem, unverändertem Blick sein Opfer

fortwährend ansah, und lächelnden Mundes und freundlicher Worte voll mit ihm der Rede pflegte.

Er befahl ihm zugleich, unbewaffnet zu folgen, weil, wie er sich ausdrückte, der Weg nur kurz und sicher, und ohne Gefahr und Hinterhalt sey. Und wirklich er war es auch, ohne ihn. Bei Betrachtung dieses Umstandes kömmt mir zu Sinne, daß sonst gewöhnlich die Leute, so auf Verrath sinnen, ihn durch andere begehen lassen; dieser verrieth ihn selbst, und gedachte nicht einmal dessen, was weiland wohl ein Römischer Kaiser*) zu sagen pflegte: er liebe den Verrath, nicht aber die Verräther. Er wollte lieber selbst schlecht seyn, als Schlechte brauchen.

Nachdem er nun den Biedern, Arglosen, in Sicherheit gegen seine Treue gänzlich eingewiegt hatte, umgab er sich selbst mit Waffen, nicht am gewöhnlichen Orte und nicht auf gewöhnliche Art, sondern heimlich und ohne daß eine Seele darum wußte. Unser Vetter begleitete ihn bei seinem Austritt, ganz ohne seine Ritterwaffen, auf einem schwachen Pferde, in der Meinung, nicht weit gehen zu müssen, und bald umlenken zu können. Ach! der Unglückseligste wußte nicht, daß er zur Schlachtbank, zum Verderben geführt, daß er nimmermehr zum Bruder kehren, nicht mehr den Vater sehen würde, daß dieser Tag als der letzte seines Lebens, als der erste seines Unglücks vom Verhängniß bestimmt war! —

Thränen unterbrechen mich, Teutsche, und nicht mit gebührender Zier und Ordnung vermag ich das zu schildern, was nun weiter erfolgt ist. Wie könnt' ich das auch in einer solchen Sache? Ich bitte euch deshalb, wendet nicht den Maßstab dessen, was sich gebührte, gegen den an, der von der Größe des Jammers

*) Augustus.

zermalmt, nicht Stand halten kann! Als sie außerhal
der Stadt gekommen waren, schickte jener alle die Be
gleiter, welchen er die Hinderung der Unthat zutraute
von sich weg, den einen da-, den andern dorthin, so da
er außer dem künftigen Schlachtopfer einen einzigen Be
dienten um sich hatte. Auf dem ganzen Anger streifte e
nun mit ungewissen Schritten herum, lenkte bald au
diesen, bald auf jenen Pfad sein Roß, indem er allent
halben nach einer tauglichen Henkerstätte sich umsah, abe
überall keinen ganz schicklichen Platz erblickte, über
all nicht genug Sicherheit fand. Denn damit ihrs wiß
so gibt es zu dem, daß er ein eingefleischter Bösewich
ist, nicht leicht eine feigere, furchtvollere, weibischer
Memme, als diesen, und er würde die That sicher nich
gewagt haben, wenn nicht zu all den frühern Vorberei
tungen sich ihm ein schicklicher Platz dargeboten hätt
Damit er nun, seinem Plane gemäß, ihn gemächlic
würgen könne, befahl er seinem Diener abzusteigen, da
Pferd fester zu setzen, ihm die Spornen fester anzuschnal
len, besser aufzuzäumen. Während dieser Zeit hielt je
ner, in völliger Beruhigung zu seiner eigenen Ermordun
hilfreiche Hand bietend, das Pferd des Herzogs, bi
alles gehörig gegen ihn gerüstet war. Auch jetzt noc
setzte der Herzog seine traulichen und herzlichen Gesprä
che fort, um jede Spur des Verdachtes zu entferner
Endlich gefiel es ihm, in das nahestehende Gehölz z
lenken. Den Diener, der ihm gefolgt war, ließ de
Henker als Schildwache zurück, und nun fiel er, der Be
waffnete, den Unbewaffneten, der Schuldbeladenste de
Schuldlosen mit dem Schwerte an. Es ist zweifelhaf
ob er nicht Helfershelfer für sein Verbrechen noch i
Hinterhalt aufgestellt; viele Beweise sprechen dafür, un
wechselseitige Zurufe und verworrene Stimmen, die vo
Landleuten und Hirten, so in der Runde beschäftigt we

ren, gehört worden seyn sollen, vergrößern den Verdacht, daß ihrer mehrere gewesen. Doch ich will auf bloßen Verdacht keine Anklage gründen. Wie dem nun sey, man fand den Körper des Jünglings von sieben Wunden, alle tödtlich, durchbohrt; in einiger Entfernung sein Barett, woraus man schließen konnte, er habe, als er alles verloren sah, und bereits einige Wunden empfangen hatte, durch die Flucht sich retten wollen.

Das edle Roß, das ihn getragen, war scheu geworden, und bespritzt mit seines Herrn Blut, zu den Begleitern des Herzogs, die dieser von sich weggeschickt hatte, gesprengt, gleichsam um den Mord des Herrn zu verkünden. Auch wurde er früher und anders nicht entdeckt, und alle staunten ob des unvermutheten Zufalls, und ahneten erst die That, als sie das bluttriefende Pferd erblickten.

Schrecklich ist, was ich bereits erzählt; doch wird es schrecklicher durch das, was jetzt noch folgen soll. Möchte der Himmel ihm gnädig seyn, möchte er sein Verbrechen ungestraft gethan haben, möchte er fruchtlos angeklagt werden, losgesprochen durch dieses Gericht von hinnen ziehn, wenn er mit dem einfachen Morde nur sich begnügt hätte. Aber der Unmensch von Henker mußte auch noch am Leichnam des Erschlagenen seine Wuth kühlen. Es genügte ihm nicht, blos zu morden; durch Mißhandlung eines blutigen Körpers wollte er noch ferner das Gelüsten seines Herzens befriedigen, seine Augen weiden; es zeugte ihm, was alle Menschen in Staunen setzte, die eine Schandthat eine zweite noch. Er wälzte, wie der Augenschein deutlich bewies, den Ermordeten, als er in seinem Blute lag, über und über, und henkte ihn, vielfach zerfetzt und zerrissen, mit der Schärpe, womit er sich gegürtet hatte, auf. Der verruchte Henker fügte seiner gräßlichen That diesen Nach-

trag in der Absicht bei, um durch die schimpfliche u
schmachvolle Art des Todes den Lebenswandel des schul
losen Jünglings zu brandmarken, uns selbst einen Schan
fleck anzuhängen, und unsre Familie und unsern Nam
in der öffentlichen Meinung durch den Schein zu infan
ren, als hätte jener durch seine Aufführung diese Tode
art verdient.

„O erhabener Lenker der Götter!
So langmuthvoll siehst du Verbrechen zu,
Wann wirst du den Blitz mit zürnender Rech
schleudern?"

Erlaubt mir diese Worte von jenem Tragiker zu e
lehnen; nie sind sie passender angewendet worden. Vi
leicht vernehmt ihr nun nicht ungern, was nach dem M
sich weiter begeben, da es mit demselben in innigster V
bindung steht. Nach vollbrachtem Meuchelmord keh
der Schlächter zu den Seinigen zurück, und — unt
brich mich nicht, ändre nicht die Miene — ich will d
beschreiben, wie du zurückkehrtest, mit welchen Bl
ken, mit welchen Geberden. Die Augen funkelnd v
wildem Trotz, bleich das Antlitz, trüb gefaltet
Stirne, die Braunen zusammengezogen, der Kopf s
wärts hängend, die Schultern hinaufgepreßt, die L
pen schlaff herabgedrückt. Mit den Zähnen schlug er
sammen, knirschte er; stöhnte tief herauf aus der Bru
vom Munde quoll ihm Schaum herunter. Er lenkte
nes Rosses Lauf nicht mehr, sprengte mit verhängt
Zügel umher, unentschlüssig, welche Richtung er zu n
men, zitternd, tief erschaudernd, rings mit Blut
spritzt. Er konnte nicht mehr sprechen, dennoch spr
er; alle wunderten sich höchlich; niemand kannte ihn l
nahe mehr; denn er war plötzlich ein ganz anderer Men
geworden. Was er sprach oder that, war albern; fr
von allen Furien umhergetrieben, hatte er Sinn und V
stand verloren. Schwäbische Ritter, die in der N

waren, stießen auf das Ungeheuer, und muthmaßten gleich allerlei, jeder auf verschiedene Weise. Einigen, die zuerst blos das blutige Pferd erblickt, schien er krank zu seyn; als sie aber darauf auch den Leichnam des Ermordeten fanden, ward ihnen erst das Eigentliche der Sache klar, und ein unbeschreiblicher Schmerz ergriff alle insgesammt, viele ein heftiger Unwille und Ingrimm, einige, die mit dem Jüngling vertrautern Umgang gepflogen, heiße Begierde, ihn zu rächen. Laß mich immer, edler Herzog Braunschweigs, dich den Frommen nennen; die Stimmen Aller sprechen dir das volle Verdienst dieses Namens zu; du zeigtest dich an diesem Tage ganz in deinem schönen Wesen; ihn, den du im Leben mit allen Redlichen geliebt, wolltest du auch im Tode nicht verlassen. Du ließest die Leiche des Hingewürgten wegtragen, und besorgtest unter vielen Thränen ihre Bestattung. Diesem Ludewig, der immer noch des Bruders harrte, gabst du die wohlgemeinte Warnung, daß er, um nicht auch in dessen schlimmes Schicksal verwickelt zu werden, sein Leben durch die Flucht rette. Wer mag deine Güte jemals würdig loben, oder welche Nachwelt vollauf und nach Gebühr deinen Preis besingen? Ja du bist in Wahrheit der Fromme, und verdienst diesen Namen mit so viel Recht, als Virgil's Held, der seinen Vater auf den Schultern trug. Denn mit der größten Gefahr (welchem hätte ein solcher Schritt nicht Gefahr gebracht, da Jenes Wütherei einmal losgelassen war), mit der größten Gefahr, sage ich, wagtest du, mitten in dem Lande eines blutdürstigen Tyrannen, der aller Redlichen geschworner Feind, noch innerhalb der schauerlichen Grenzen des Hinterhaltes, an der Henkerstätte selbst, offen, gerad und keck aufzutreten, ohngeachtet schaudervolle Thaten dich abschrecken, und das so eben gegebene gräßliche Beispiel dich hinlänglich

abhalten konnten, auf Kosten deiner Klugheit fromm zu seyn. Möge dir Gott, o Pius, deine Tage fristen, und jede Kränkung von deinem milden Herzen fernen! Doch, einer andern Zeit sey dein Lob aufbehalten, jetzt habe ich es blos mit unsern Thränen, mit unserm Schmerz zu thun.

Wir begehrten den also zerfetzten und zerfleischten Leichnam, um ihn in der väterlichen Erbgruft beizusezzen; er ward uns verweigert, er durfte nicht ausgegraben werden; wir sollten nicht einmal den Todten mehr besitzen; des viel Durchbohrten und mehr als einmal Getödteten Manen sollten auch des Trostes entbehren, im Vaterlande zu ruhen, dagegen aber dem gräßlichsten Tode noch der bittere Zusatz beigefügt werden, daß die Hülle da verwese, wo sie das Schrecklichste erduldet hatte. Wahrlich ich zweifle, ob Teutschland oder jede andere Nation jemals eine Ruchlosigkeit, Härte und Unmenschlichkeit von dieser Art gesehen hat, noch finde ich in allen Geschichtsbüchern früherer Zeiten etwas, so diesem ähnlich wäre. Wohl schleppte einst ein Krieger den Körper des erschlagenen Feindes rücklings gebunden herum, aber auf das Flehen des Vaters, der doch sein Feind war, gab er ihn heraus. Dieser jedes Mitleids unfähige Todschläger blieb härter als ein Stein, undurchdringlicher als ein Diamant, ungerührt gegen Bitten und Lösegeld, als er den Vater, der in allen Lebenslagen sein Freund, in dringendsten Gefahren sein Befreier u. Erhalter, dem er durch Wohlthaten der ersten Klasse verpflichtet war, hinderte, dem Begräbniß und dem Leichenzug des Sohnes, an dessen Zerfleischung er doch Herz und Auge sattsam geweidet, beizuwohnen. Auch die letzte Umarmung der entseelten Hülle gönnte er dem Schmerz des Greisen nicht mehr.

Würde ich dies in einer Versammlung von Russen,

die an Unmenschlichkeit doch alle andern Völker übertreffen, würde ich es vor Türken erzählen, dennoch, glaube ich, würde nicht einer gegen die Verurtheilung dieses Menschen zum Tode stimmen; nun aber spreche ich vor Teutschen, und Kaiser Maximilian, den noch kein Beherrscher unsers Reiches an Menschlichkeit und Haß wider Gräuel dieser Art übertroffen: und wir dürfen kühn die Ueberzeugung hegen, daß, wenn auch von unserer Seite keine Anklage erfolgt wäre, er von freien Stücken Diesen zum Richtplatz verdammen würde; so wenig verzweifeln wir daran, zu unserm Recht zu kommen.

Ihr habt nun hier die Sache gehört, genau wie sie sich zugetragen, und zwar auf eine Weise, daß sie nicht als das Verbrechen eines Menschen, sondern als das eines Ungeheuers betrachtet werden muß. Sollte meine Rede hie und da dem Gegenstande nicht ganz angemessen gewesen seyn, so müßt ihr dies der besondern Natur jenes Menschen zuschreiben, welche, da derselbe an Wildheit, Hinterlist und Trotz niemanden seines Gleichen hat, nicht gleich Worte zuläßt, die ihrer ganz würdig wären. Dies ist die Geschichte unsers unbeschreibbaren Unglücks, dies die Folgenreihe der gottvergessensten That, dies das Ende des besten und unschuldigsten Jünglings, dies die Quelle unserer Trauer, die unversiegliche Nahrung unserer Klagen. Dies ists, warum jener Greis, jene Jünglinge, jene Frauen im Staube sich winden, in Thränen schwimmen, in Jammer vergehn.

Wohlan denn, so handelt ihr jetzt, und bewährt euch als solche Männer, für die man euch seither gehalten. Ein Laster, das keinen Namen hat, ist verübt worden; der größte Schimpf — wenn nicht der Tod es sühnt — ja völliger Untergang bedroht euch und uns. Euch selbst mögt ihr nicht leicht einer schnödern Makel preisgeben, als wenn ihr solche Thaten ungeahndet lassen

würdet. Kein anderes Beispiel wird je dem Schlechten größeren Muth verleihen, als dieses. Ich brauche euch nicht erst zu überzeugen, wie schaudervoll, unerhört und verderblich es sey, noch bedarf ich künstlich ausgearbeiteter Reden dazu; das Verbrechen ist so bezeugt, daß es keiner weitern Argumente bedarf, seine Scheußlichkeit so grell und über jeden Vergleich erhaben, daß sie mit Worten sich nicht erklären läßt. Es wäre eine überflüssige Aufgabe, jetzt noch durch die Macht der Rede den Beklagten zum Geständniß seiner That zwingen zu wollen: sie schwebt in jedermanns Ohren, in der öffentlichen Meinung, auf seinem Gesichte, in euren Augen, biedere Schwaben, lebendig da. Denn auch ihr stießt beinahe auf das Verbrechen, als es kaum vollführt war, und jener gestand sogleich sein Bubenstück ein. Die ganze Größe desselben ist aber wahrlich von der Art, daß es alle übrigen schlimmen Thaten in sich aufgenommen zu haben scheint. Ich will aber nur seiner Grausamkeit erwähnen, welche zorngrimmig alle Rücksichten der Humanität bei Seite gesetzt hat. Denn wenn es schon an und für sich nichts Unmenschlicheres geben kann, als der Todschlag eines Menschen, weil er zuerst das Band der menschlichen Gesellschaft, welche zu erhalten das Gesetz der Humanität gebietet, auflöst und zerreißt, die Freundschaft aber beinahe die einzige Tugend ist, die den innigen Bund der Menschheit unter sich als Pfeiler hält, — so trifft es sich hier, daß dieser sowohl einen Menschen als einen Freund erschlug, und ich bin keinen Augenblick im Zweifel, welchen Schuldigen ich eigentlich anzuklagen habe, oder welches Urtheil ihr über denjenigen zu fällen habt, der von allem Gefühl für Menschlichkeit so sehr verlassen ist, daß er, im Gegensatz zu jenem Greise des Terentius, alles Menschliche ihm fremd und fern glaubt. Einzig mit Timon dem Athener, und zwar auch hier noch

mit Vorzug, möcht' ich ihn in Betreff der Wildheit vergleichen, welch letzterer nicht nur das ganze Menschengeschlecht haßte, sondern selbst der Natur als Feind sich ankündigte. Denn wenn es ein Gefühl der Natur ist, dasjenige, was uns besonders ähnlich, zu lieben, und man unter den Bestien selbst nicht leicht eine findet, welche gegen ihres Gleichen wüthet, so vermochte dieser allein so viel wider alle Natur, daß er sich nicht damit begnügte, einen Menschen zu tödten, sondern auch noch gegen den Getödteten wüthen zu dürfen glaubte, den entseelten Körper mit seinen Händen zerfleischte, auf die schändlichste Weise mißhandelte, und dem tiefgebeugten Vater sogar ein Begräbniß für den Sohn abschlug, um ihm damit noch das einzige Linderungsmittel in seinem ungeheuern Schmerze, den einzigen Trost noch in seiner Verwaisung zu rauben.

Da nun für alle Stände ein gleiches Recht vorhanden seyn muß, so geht unser Begehren dahin, daß nichts wider die bestehende Gesetze, und nichts nach Prärogativen hier entschieden werde, und der kurze Inhalt unserer Rede drückt sich dahin aus: „er sterbe, der getödtet hat, und zwar mit vollem Recht, weil er ohne Recht getödtet."

Wir bringen zu dir, o Kaiser, und zu euch Allen, Teutsche, dieses unser Gesuch, nicht als zweifelten wir an der Verurtheilung des Verbrechers, sondern blos um nicht säumig in Verfolgung unserer Blutrache zu scheinen. Der Beweggründe, die schon in der Natur der Sache liegen, um euch zu obigem Beschlusse zu stimmen, gibt es in Menge. Der erste davon ist, daß solch eine Missethat nicht ohne die nachtheiligsten Folgen für ganz Teutschland straflos bleibe, indem dieser Mensch den herrlichen, reinen Leumund unserer Nation, der bis auf diesen Tag so heilig bewahrt wurde, durch diesen mehr als schändlichen Schimpf, durch diesen blutigen Freun-

desmord, durch diese fluchwürdige Verrätherei **befleckt** hat. Nehmt ihr dies alles gleichgültig hin, — was der ewige Gott verhüten wolle — so seyd versichert, daß durch den ganzen Erdkreis die schmählichste Meinung über euren Charakter sich verbreiten wird. Da nun dieser Handel ganz Teutschland nicht minder als unsere Familie und unsern Orden angeht, weil über beide eine gemeinschaftliche Gefahr herdroht, so muß auch einstimmig und mit vereinter Kraft und Mitwirkung Aller diese Pest gleichsam als ein allgemeiner Brand vertilgt, und bei diesem Verbrecher das Interesse des gemeinen Wesens mehr noch als unsere Trauer und unsere Anklage berücksichtigt werden; es sey denn, du, o Kaiser, hieltest es für keinen Rechtsmord, wenn du diesen freisprechen und mit dem Strahle deiner Milde berühren würdest. Doch nein! es ist jedermann bekannt, wie du neulich **ihn**, als er zu dir kam und Verzeihung zu erschmeicheln hoffte, von dir entlassen hast. Du zeigtest, da das Verbrechen noch neu und in seinen einzelnen Umständen noch nicht ganz bekannt war, wie du urtheilen werdest. Wir aber, o Max, die wir in allen Dingen uns stets als deine getreusten Vasallen erwiesen haben, wir nahen uns flehend dieser Versammlung aller Teutschen, und bitten und beschwören dich inständigst, daß du zuvörderst das gemeine Wohl von Teutschland hier berücksichtigen, daß du **uns** nicht der Frechheit und dem Hohne der nichtswürdigsten Menschen preis geben mögest, endlich daß du jener ewigen Gerechtigkeit dich erinnerst, deren Stellvertreter du auf Erden bist. Gewiß hier ist kein Grund für dich da, Richterernst zu beseitigen. Die Bitte ist deines Augenmerks, deiner Gewährung werth. Nicht also nutzlos darfst du das Blut der Tapfern vergießen lassen, das für dich allein bei jeder Gelegenheit freudig verströmt wäre; das, wenn es siegreich über Franzos und Vene-

diger, die Gefilde Mailands befeuchtet, uns mit Gefühlen des Heldenstolzes erfüllt haben würde. Denn für dich sind wir bereit in Noth und Tod zu gehn. Aber nun ist der Mann gefallen, der dir zum Frommen, uns zum Ruhme war! gefallen, nicht in einer Schlacht für dich, wie sich's gebührt hätte, nicht, was seine heiße Sehnsucht war, deinen Feinden gegenüber, sondern mitten im tiefen Frieden, gemordet durch die Hand eines Freundes, und zwar desselben Freundes, um den er durch unendliche Wohlthaten sich Verdienste erworben, gefallen im Gehorsam gegen ihn, nicht in Wehr und Gewaffen, wie's Rittereehre gebietet, sondern wehrlos und ohne sich vertheidigen gekonnt zu haben.

O daß er jetzt noch lebte, er würde auch jetzt nicht weniger thun, als was er damals, in jenem Feldzug wider den König der Franzosen, that. Du hast also seinen Untergang mit allem Fug als einen nicht unbeträchtlichen Verlust für das Vaterland anzusehen. Wenn wir auch schweigen wollten, so kann dich die Stimme von ganz Franken- und Schwabenland belehren, von welcher Trefflichkeit der Verklärte war. Gebe daher Gott, daß du eben so sehr die unmenschliche Wildheit jenes Menschen, als unsers Jünglings Trefflichkeit und Unschuld erwägest. Welch lautsprechende Beweise seines Werthes hatte er nicht schon gegeben! Wie war nicht jedermann Zeuge seines Eifers, seiner Anstrengung und Kraft, und seines Willens, für das Interesse des Vaterlandes und dich, den Vater des Vaterlandes, zu wirken! Den sichersten Grundstein zu allen Tugenden hatte er gelegt, eine weite Bahn zu ächtem Ruhme sich gebrochen. Wer ein solches aufkeimendes Genie nur gelästert hätte, den müßtest du strenge bestrafen; und nun ist einer aufgestanden, und hat den so herrlich gearteten Jüngling, ohne Verhör und Urtheil, und ohne einige Schuld hingerichtet, und gegen

diesen solltest du dich erweichen lassen können? O schmeichle dir ja nicht mit der Hoffnung, daß dieser Bösewicht je in seinem Leben sich bessern werde; er verspricht es ja nicht einmal; und wenn er es auch verspräche, wessen soll man sich zu der Lebensart eines Menschen versehen, der das Gewerbe des Straßenraubs mit dem Morde des nächsten Freundes und Vertrauten begonnen? Wahrlich, wer so etwas thun konnte, dem muß man die Fähigkeit zu jeder andern Frevelthat zutrauen. Sey also du vorsichtig, und gedenke an dich selbst, denn alles Unheil, was je dieses Reich, alle Stände hindurch, mit dem Untergang bedrohen kann, steht und verschwindet mit dem Kopfe dieses Einen, je nachdem du nun gebieten wirst. Nur diese Hoffnung, nur diese Furcht, die von seiner Bestrafung oder Begnadigung abhängt, zittert jetzt in unserer Brust. Wenn du von diesem nicht das Schlimmste besorgtest, beachtest du offenbar dein eigenes Interesse nicht. Denn wer es über sich gewinnen konnte, einen so unschuldigen Jüngling, der überdies sein Freund war, meuchelmörderisch zu würgen, dem darf man auch wohl Schlechteres noch als dieses zutrauen; nie würde daher eine Straflosigkeit gefährlichere Folgen nach sich ziehen, als in diesem Fall.

Gewiß, o Kaiser, die Sache ist von hoher Wichtigkeit, ihre Vernachlässigung würde selbst die Achtung schmälern, die man dir schuldig ist. Nun aber lebt wohl irgend jemand in diesem Reiche, er sey so groß als er wolle, und habe auch keine so schwarze That verübt, daß du ihn auf Kosten deiner Regentenwürde einer bevorstehenden Strafe, und wäre sie der Tod, entziehen möchtest? Gewiß du würdest es nicht, selbst unter jenen Verhältnissen nicht thun, und was soll nun dem widerfahren, der mit so ungeheurer Schande sich befleckt, der die Natur des Menschen durch solch furchtbare Gräuel her-

abgewürdiget hat, dessen Bosheit so groß, so gefährlich und in ihren Folgen so verderblich ist? In welche Klasse willst du diesen setzen? Ist seine Missethat nicht als der höchste Gipfel moralischen Verderbnisses anzusehn? Gewiß sie ist größer als irgend eine im Schuldbuch früherer Zeiten. Er hielt es seiner unwürdig, eine alte Frevelthat blos nachzuahmen, darum erfand er eine neue. Auf die schauderhafteste kombinirteste Art tödtete er den, der der Genosse seines Lebens und seiner Pflichten, der der Wächter seiner Person, der Theilnehmer seiner Mühen und Sorgen war, den er in der größten Gefahr als seinen tapfersten und getreuesten Kämpen hatte kennen gelernt. Er that dies, ohne durch irgend ein Unrecht, ohne durch irgend eine Beschimpfung, einen Streit, oder eine Beleidigung herausgefordert worden zu seyn; nicht wie Alexander der Große einst in der Trunkenheit, sondern trocken und nüchtern. Nicht von der Leidenschaft eines Augenblicks dahin gerissen, sondern mit Vorbedacht, besonnen und nach reiflicher Ueberlegung, auch zugleich noch mitten in seiner Pflichterfüllung, gerade als er auf das willfährigste ihm Gehorsam leistete. Er tödtete den Sohn desselben Vaters, von dem er mit Geld und Kriegsvolk war unterstützt worden, in der Absicht, denselben Stand zu beschimpfen, den er noch kurz zuvor als Verfechter seiner Fürstenwürde, als Erretter seines Lebens und Vermögens hatte kennen gelernt. Und endlich, was von allem am meisten in Betracht kommen muß, er vollführte seine That unter deiner Regierung o Kaiser, er heftete deiner Zeit, die durch dein reines Walten bisher so ehrwürdig war, diesen großen Schandfleck an, und brandmarkte gleichsam deine Regierung auf ewig. Du siehst also selber, wie er sich jeden Weg zur Begnadigung verschlossen, falls es ihm auch damit Ernst seyn sollte; und es ist keineswegs gerathen, blos diese

Unannehmlichkeit zu hemmen, sondern erstickt und ausgerottet muß das Uebel werden. Verzeihung findet hier nicht Statt. Durch keine Vermittelung, durch kein Mitleid zu Gunsten eines Einzelnen darf die, Jahrhunderte lang bewahrte, Tugend der Teutschen in Vollstreckung ihrer Pflicht gehemmt werden. Oder welches Verdienst hatte wohl dieser um Teutschland, daß es ihm Anspruch auf Verzeihung für das geringste Verbrechen gäbe? Welche Unruhen hat nicht er angezettelt? Welchen Schimpf, welche Schmach führte er im Gegentheil nicht über diese Nation, dieses Reich herbei? Einst brandmarkte sich Alexander, der größten Könige und Feldherren einer, der noch dazu von seiner angeblichen Abkunft von Jupiter Ammon willen die Bewunderung der Welt war, mit unauslöschlicher Schande darum, daß er beim Gastmahl Freunde erschlug, die ihn doch dazu durch Stachelworte gereizt hatten. Dieser dagegen, dem im Geringsten nicht irgend einige Tugenden als Brustwehr dienen können, wie mag er wohl Verzeihung hoffen, wie mag er von Teutschen sie hoffen, einem für Aufrechthaltung seiner Gesetze so eifersüchtigen Volke? Er bringe doch einmal die Leiche des Erwürgten, die Leiche des blühendsten Mannes unserer Zeit, die er mit seinem Schwerte so gräßlich verunstaltete, zerfleischte, zerriß, mit Blut besudelte, in die Versammlung her, er bringe sie her, sage ich, und wage es dann noch, auch von den leichtsinnigsten und bestochensten Richtern Verzeihung zu erbitten. Freilich, Henker, würdest du zu neuer Hoffnung dich erheben, und frohlocken, wenn sie nur nicht vorhanden wären diese Beweise von deinem Bubenstücke, das du begangen, der Körper nämlich, den du so ganz ohne Ursache, so ganz vorsätzlich und mit Absicht durchbohrt hast; oder wenn nur irgend ein böses Wort dich zuvor erbittert hätte, und daher deine Missethat zu einem einfachen

Morde sich stempeln ließe. Aber du hast den Mord durch erfinderische Grausamkeit vervielfältigt: du hast den Freund zugleich erschlagen, der sich mehr als eines Verdienstes um dich bewußt war, an dessen Treue und Redlichkeit du nie zuvor nur gezweifelt, den du nur durch diese besonders bübische, treulose Verrätherei anzugreifen wagtest, und dessen Ermordung du nicht einmal durch eine Lüge rechtfertigen konntest. Dies alles hast du nicht in der Trunkenheit, oder nach vorhergegangener Sinnesänderung, sondern ganz nüchtern gethan, so daß dich nicht einmal das Laster in Schutz nehmen kann, du hast es besonnen und mit Ueberlegung gethan, so daß kein Vorwand des Versehens die That beschönigen mag. So viele Verbrechen, in das eine verwebt, hat man noch bei keinem, selbst bei dem wahnsinnigsten Fürsten nicht gefunden. Zwar gab es Viele, welche Schuldige und Schuldlose auf grausame Weise tödteten, doch immer entweder aus dem Grunde, daß sie dieselben für Verschworene gegen sich hielten, oder weil sie auf Denunciationen ihrer Feinde hin sonst eines Verbrechens geschuldigt worden; nie aber mordeten sie mit eigenen Händen, sondern mittelst der Henker und Liktoren; und niemals, nachdem sie zuvor noch mit ihnen Freundschaft gepflogen, oder sie selbst verrathen, sondern immer in Folge eines eingetretenen Mißverständnisses, eines frischen Vergehens gegen sich, oder durch eine Beleidigung in Flammen gesetzt: so die Zwingherren Siciliens, so die römischen Fürsten in Italien und die Könige anderer Länder und Zeiten. Daß irgend einer auf diese Weise, mit solchen Gesinnungen, auf diesem Wege, durch solche Mittel gegen Freunde, die durch Treue und Sittenreinheit untadelig waren, gewüthet habe, und zwar ohne Stoff zum Argwohn, ohne Spuren einer Schuld, und ohne den Vorwand des Irrthums, davon enthalten selbst

die Fabeln kein Beispiel; von der Geschichte will ich gar nicht reden.

Ihr seyd daher nicht mehr im Zweifel, Germanen, auf welchem Grade die Verruchtheit Dieses steht. Wie groß auch die schnöde That jenes Macedoniers war, der beim Gastmahle, von Wein und Beleidigungen in Glut gesetzt, seine Freunde schlug, so ist sie dennoch, gegen die Schandthat Dieses gehalten, klein und gering. Denn es gereute jenen, daß er sie erschlagen. Dieser aber bleibt wild wie zuvor; jener beweinte und bejammerte seine Schlachtopfer, dieser mißhandelte auch des Erschlagenen Leichnam noch, und entehrte ihn durch den Strang. Jener gab ihm durch Bestattung die schuldigen Ehren, dieser versagte Eltern und Blutsfreunden sogar das Begräbniß. Bei jenem verdunkelte dieser Schimpf den Glanz der herrlichsten Großthaten, und hing dem so fest und lang bewahrten Ruhme so vieler Siege und Triumphe eine Makel an, die der Zeitraum von 2000 Jahren noch nicht tilgen konnte. Bei diesem aber, was hat man je Sehens- oder Hörenswerthes wahrgenommen, daß es den Haß gegen ihn im Geringsten mildern könnte. Wann hat er auch nur etwas Gutes je gethan, daß es ihm die Makel so vieler Laster auswasche? In diesem Menschen ist keine Tugend, ja nicht einmal ein Schein von Tugend; in nichts zeigte er sich männlich, in vielem sehr feige. Freigebigkeit ist ihm völlig unbekannt, dagegen wußte er trefflich auf Räubereien und Erpressungen sich zu verstehn. Nicht zufrieden, andere ausgeplündert zu haben, bestahl er auch noch die Seinigen. Neue Zölle, neue Abgaben legte er auf, trieb er unerbittlich ein. Auch die Accise vervielfältigte er. Jeder Mäßigung war er todfeind, er folgte einzig seinen Leidenschaften. Die Begierlichkeit erkieste er sich zur Führerin seines Lebens: und nun erst, wie war es mit sei-

ner Tapferkeit bestellt? Ihr saht ihn selbst, wie er im Unglücke ganz zu Boden geworfen, im Glücke taumelnd vor Uebermuth war, kurz, wie er nirgend sich selber gleich, überall ohne Maß, immerdar zügellos, und unfähig, sich selbst zu beherrschen, blieb. Er nahm niemals Rücksicht auf seine Schwäche, erwog nicht den Wechsel des Glückes, verschmähte den besten Rath. Er war nachlässig seinen Feinden gegenüber; Freunde und Vertraute jedoch ermordete er. Er richtete sein ganzes Leben darnach ein, daß die Vernunft stets der Begierde weichen mußte, und er weder in Reden noch Handlungen je einen Mittelweg traf; wo er entschieden handeln sollte, ging er entweder zu weit, oder blieb auf halbem Wege stehn. Was den Punkt seiner Schwäche aber betrifft, so könnt ihr gerade bei diesem vorliegenden Verbrechen den evidentesten Beweis finden. Denn mit welcher Furchtsamkeit, mit welch ängstlichem und erschrockenem Herzen gürtete er sich nicht zu seinem Bubenstück? Fürwahr ich glaube fest, ihr Teutschen, daß ihr ihn selbst in dem Falle, wenn er irgend einen der verderblichsten Feinde des teutschen Namens auf diesem Wege, auf diese Art, unter solchen Umständen, mit diesem Vorsatz, und also feig und furchtsam aus dem Wege geräumt hätte, nicht nur keines Ruhmes und Beifalls würdig erachtet, sondern selbst mit Schimpf und Schande ihn belegt haben würdet, weil er die That auf eine, unserm Charakter widerstrebende Weise vollbracht. Ihr würdet das Urtheil fällen, es sey euch nicht so fast darum zu thun, daß euer Feind getödtet werde, sondern daß er tapfer, auf eine bei euch übliche Art getödtet werde; nicht heimlich, sondern öffentlich; nicht im Rücken, sondern von vorn, bewaffnet, von einem Bewaffneten, oder aber, wenn auch blos und wehrlos, doch ebenfalls von einem, der blos und wehrlos; in gleichem Kampfe,

nicht hinterlistig, nach vorhergegangener Auffoderung, nicht durch Verrath. Also pflegen in der That die Germanen zu streiten. Diesen Ruf haben sie unverfälscht, so viele Jahre hindurch, in der öffentlichen Meinung fremder Völker sich bewahrt. Und die Kunde davon ist so allgemein durch die Welt gegangen, daß selbst die Zeugnisse der Römer, der Weltbezwinger, sie erhärten. Es ist auch zu unsern Tagen Bartholomäus Liviano, Feld-Oberster der Venetianischen Truppen, aus keiner andern Ursache so verhaßt geworden, daß selbst unsern Knaben sein Name ein Gräuel ist, als weil er jene 4000 Mann Fußvolk, die er zu Friaul durch Kapitulation gefangen bekam, gegen gegebenen Eid auf Sicherung des Lebens und freien Abzugs, verrätherisch meucheln ließ, nachdem sie auf sein hinterlistiges Anrathen die Waffen niedergestreckt hatten. Obschon ihr nun diesem Manne jedes Unheil auf den Hals wünschet und ihn jedes Todes würdig haltet, so habt ihr doch nie auf diesem Wege ihm nach dem Leben gestrebt, und die Ermordung von 4000 Menschen noch nicht für groß genug erachtet, um durch eine ehrlose Blutrache euern reinen Leumund dafür schänden lassen zu wollen. Du, o Kaiser Max, hast dich daher immer mit Abscheu von jenen gewendet, welche sich anerboten, ihn mit Gift aus dem Wege zu räumen; ja du hast nicht einmal von den Franzosen seine Auslieferung zur Hinrichtung begehrt, als er in der Schlacht bei Krema von ihnen gefangen worden. Lieber willst du, daß er noch länger lebe, als daß er auf eine neue, uns Teutschen fremde Manier den Tod finde. Nicht mit Trug und List, mit Klugheit nur und Tapferkeit willst du Kriege führen.

Doch, wie wären wir im Stande, die Unmenschlichkeit jenes Mannes mit einer ihr völlig angemessenen Bitterkeit der Rede weiter zu verfolgen? Was wir dem

verhaßtesten Feinde nicht anthun möchten, das verübte dieser Bösewicht an teutschem Blute, an einem biedern, harmlosen Jünglinge, der seinem Vaterlande nützlich, diesem Reiche einst ebenfalls als wackerer Kämpe erfunden ward. O gewiß, nun könnt ihr keinen Zweifel mehr hegen, was er, der dieses that, für eine Strafe verdiene. Oder läßt sich etwa ahnen, daß er irgend ein Verbrechen dem Gemordeten vorzuwerfen im Stande sey? War ein solches vorhanden, warum warf er es ihm nicht vor dem Morde vor, warum offenbarte er es nicht damals, als er nach begangenem Todschlag bereits von der öffentlichen Stimme gebrandmarkt wurde. Ist es eine schimpfliche Schuld: warum nennt er es eine Schuld, was er ihm doch beizulegen sich nicht getraut? Wenn jener in Wahrheit etwas verbrochen, so hätte es diesem geziemt, ihn öffentlich anzuklagen und in Untersuchung zu ziehen; im Fall er ihn als Schuldigen strafen wollte, mußte er es frei von Zorn, nach gesetzlicher Vorschrift thun. Allein er klagte ihn nicht als Schuldigen an, sondern er tödtete ihn ohne Verhör, die Gesetze mit Füßen tretend; und als er ihn schon hingemeuchelt, war dennoch der Grimm in ihm noch nicht befriedigt. Ich stelle daher noch einmal die Frage: Wie kann er Verzeihung hoffen? welchen Grund könnt ihr zu seiner Begnadigung geltend machen?

Nein, Henker, du kannst dich nimmermehr der Strafe entziehn. Dein Verbrechen hast du eingestanden. Offen vor aller Welt liegt deine Schuld. Mit einer neuen und unerhörten Gräuelthat schändetest du Teutschland. Allen bist du ein Bild des Abscheus, Vielen ein Bild des Verderbens nunmehr. Lange genug ertrug man dein Wüthen. In irgend einen unterirdischen Kerker muß man dich fortschleppen, wo nimmer dich der Strahl jener Sonne bescheint, welche von deinen allerschändlich-

sten Missethaten sich selbst entweiht glaubt; wo du in Moder und Schlamm dein den Göttern verhaßtes, dem Geschlechte der Menschen aber so gefährliches Leben endest. Diese Sühne ist man deiner gräßlichen That, dies dem ehrlichen Namen unsrer Nation, dies vor allen euch, o Schwaben, schuldig. Euch muß dieser schuldbefleckte Herrscher hinweg-, euch das unwürdige Joch abgenommen, und ein Sklavenzustand vernichtet werden, der eurer Freiheit keineswegs ziemt. Was seufzt ihr so tief erschüttert, was müht ihr euch, die dumpfen Seufzer zu ersticken, durch die ihr meine Rede, kaum begonnen, unterbrachet; als hätten wir ihm einst jene Reiterschaaren nicht gesendet, damit er das Recht seines Volkes, sondern vielmehr seine Vergewaltigungen gegen dasselbe schütze? Haben wir je gefehlt, so geschah es damals aus Unklugheit. Nicht gegen euer Leben und Gut wollten wir ihm damals Waffen reichen; er sollte blos den Aufruhr dämpfen, welcher Teutschland Verderben drohte, und zwar, so viel wir vermochten, ohne irgend jemandem Unrecht zu thun. Was mehr erfolgte, hat nicht in unserer mitleidigen Hilfe, sondern in seiner Verkehrtheit Grund. Wir sendeten ihm Zuzug, nachdem er Himmel und Erde um Beistand angerufen; leider hatte die reinste Absicht sehr schlimme Folgen. Doch sprecht, wem als uns selbst zum größern Nachtheil ward er gerettet? Seht, Mord und Verweisung waren der Lohn, mit dem er seinen Rettern vergalt. O wohl hätten wir uns besser damals ruhig verhalten, statt zum Wohl des Ganzen ein solches Unheil uns selbst bereitet. Denn gewiß, der Umstand, daß er damals ungestraft davon kam, hatte ihn nur zur Verübung größerer Gräuel muthig gemacht; er wähnte von dieser Zeit an, zu jeder Schändlichkeit und Niedertracht freien Paß zu haben. Denn sobald er in seine Herrschaft wieder eingesetzt war, zeigte er sich in seiner wahren

Gestalt; er plünderte euer Vermögen, zertrümmerte euren Wohlstand, riß eure Häuser nieder, strafte redliche Bürger theils mit Exil, theils mit dem Tode selbst; kurz, er wüthete im ganzen Lande mit Mord und Raub herum. In solchem Grade hatte er die öffentliche Meinung zu täuschen, in solchem Grade sein böses Herz zu verbergen gewußt. Und dieses gerade, glaub' ich, muß ein Bedeutendes mehr zu seiner Verdammung beitragen. Denn nicht länger kann unser Teutschland im Zweifel seyn, was es von diesem Menschen, falls er dem Richter entschlüpfen sollte, sich zu versprechen hat. Zur Genüge hat es erfahren, wie sehr er sich beherrschen, verstellen, und wie listig er seine wahre Natur verbergen kann. Nachdem er es aber nicht länger mehr konnte, und seiner Wuth also freien Zügel ließ, daß er auf die, von denen er so viele und große Wohlthaten empfangen, zuerst ihr bitteres Gift ausspritzte, so hat es die Ueberzeugung gewonnen, daß er das Gleiche gegen jeden andern sich leicht erlauben dürfte. Aber hier wird es den Lauf des Wüthenden hemmen, hier diese Pest des Staates, die dem Allgemeinen Verderben, und Recht und Gesetzen den Umsturz droht, selbst stürzen, vernichten. Es wird dies Beispiel nicht weiter um sich greifen lassen, für die Reinheit der Sitten wachen, die Gesetze in ihrer Kraft erhalten. Es wird sich keineswegs den Verläumdungen fremder Nationen blos stellen wollen, als sey die Tugend der Väter bei ihm gänzlich verschollen.

Wie aber du, o Kaiser, die Sitten Anderer gerne nach den deinigen beurtheilst, ist jedermann bekannt. Du siehst vor deinen Richterstuhl eine Sache gezogen, die, wenn sie auch nur allein die unsrige, folglich eine Privatsache wäre, dennoch von dir nach dem strengsten Rechte entschieden werden müßte. Nun aber ist sie zugleich zur Staatssache geworden, die Größe des Beispiels

wirkt auf das Ganze zurück, du kannst daher nicht wollen, daß, so lange du regierst, der Redlichen Leben der Frechheit verworfener Menschen preis gegeben sey; du kannst nicht zugeben, daß, indem du diese Glut selbst nährest, den Schlechten freie Hand zu Allem gelassen, der Biedere aber außer allen Schutz des Rechtes gestellt werde, die Freiheit untergehe, das Ansehen der Gesetze verschwinde, die Majestät des Reiches selbst verachtet werde. Du siehst es selbst gar wohl, welche Gefahr über dem Ganzen schwebt; du hast die klare Ueberzeugung, daß die Gesetze fürder nicht bestehen können, wenn du nicht jetzt ihnen unter die Arme greifst, und daß, wenn die Gesetze einmal fallen, alles Uebrige mit zusammenstürzt. Sie allein sind die Bande, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten. Unsere Väter, die gegen jede Unterwürfigkeit sich sträubten, fügten sich gleichwohl denselben und brachten sie weiter auf die Nachwelt. Durch langen Gebrauch nunmehr geheiligt, sind sie uns zu solcher Nothdurft geworden, daß, so lange noch Gesetze bestehn, wir uns selbst und all das Unsrige auf sichern Hort gestellt erachten; gehen aber sie einst zu Grunde, dann werden auch die Grundfesten dieses Reichs erschüttert und Alle unvermeidlich mit in den Sturz verwickelt werden. Der Grund, warum Gesetze eingeführt wurden, war, daß keiner dem Andern ein Unrecht zufüge. Gibt es aber wohl ein größeres Unrecht, als jemandem das Leben nehmen? Muß da nicht das Ganze erliegen, wenn dieses jedem erlaubt wird, der es kann? Gibt es ein göttlicheres Geschenk hienieden, als das Leben des Menschen, da es aus Gott ist, ja selbst ein Theil von Gott; muß deshalb derjenige, welcher einem Andern es entreißt, nicht als Schänder der Menschheit und der Gottheit zugleich betrachtet werden? Und dann, was soll man über jenen verhängen, der einen Menschen, der

sein bester Wohlthäter war, erschlägt? Liegt es nicht mehr in der öffentlichen Meinung und Verdammniß noch, als in der Natur der Gesetze selbst, daß ein solcher, seines Undanks, seiner Perfidie und Unmenschlichkeit willen, gleichsam als ein faules Glied vom Körper der menschlichen Verbindung abgeschnitten werde? Gewiß, die Natur selbst würde uns darauf hinweisen, wenn auch keine Gesetze vorhanden wären, nach deren Formen und Vorschriften man zu entscheiden hätte. Denn es streitet nichts so sehr gegen die Natur, als erstlich einen Menschen zu tödten, sodann einen solchen zu tödten, von dem man nicht nur nichts Böses, sondern sehr viel Gutes empfangen hat; nicht wegen irgend einer Schuld, sondern ohne alle Ursache, und zwar nicht jählings im Sinnentaumel, sondern vorsätzlich und mit Vorbereitung; nicht aus Unbesonnenheit, sondern mit Ueberlegung; nicht so, daß der Tod den Blutdurst stillt, sondern mit dem Zusatze, daß man den entseelten Körper noch mißhandle, und den Verwandten nicht gestatte, ihm die letzte Liebespflicht zu erweisen.

Wie vieles noch könnte hier gesagt werden, sowohl von deiner Grausamkeit, Henker, als von der Unschuld jenes von dir so schrecklich gemordeten Unglücklichen. Doch da es vergebens wäre, gegen dich den Strom der Rede zu leiten, weil alle Worte weit unter deinen Thaten sind, und deine Verworfenheit stärker als das Talent aller Redner spricht, und weil wir uns entschlossen haben, mit deinem Tode, (der, wo nicht alle Billigkeit ausgestorben, dich jede Stunde erwartet), uns zufrieden zu stellen, so will ich von dir nichts mehr sprechen, als dies eine noch: Du Schandfleck des ehrlichen Schwabennamens, du ewiger Schimpf deines Stammes, — durch deine Frechheit, Lasterhaftigkeit, Wütherei, Trotzigkeit, Treulosigkeit, Undankbarkeit und Grausamkeit ein

durch alle Jahrhunderte merkwürdiges Scheusal, du hast über alle Gränzen der Menschlichkeit hinaus gewüthet. Du hast keinen andern Zweck des Lebens dir gewählt, als den, wie du durch eine Vereinigung aller Laster alle Bösewichter, die jemals gelebt haben, übertreffen mögest. Denn in diesem e i n e n hast du alle übrigen mit begangen. Auf eine schändliche, nichtswürdige, grausame Weise hast du den Tapfern getödtet, mit betrüglicher Treulosigkeit ihn verrathend, ohne Anklage, ohne Zeihung irgend einer Schuld, ja nicht einmal eines Irrthums, ihn, der allen theuer, dir selbst Freund, von keinem Makel des Herzens befleckt war. Du tödtetest ihn nicht, angeschuldigt durch geheime Denunciationen bei dir, sondern blos als Opfer seiner Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit, mit der er so etwas von dir nicht argwöhnen konnte; einen Menschen, der dich treu bewacht und beschirmt, dessen Vater mit Geld und Kriegsvolk dich unterstützt, der also die größten Verdienste um dich hatte, kurz den Erhalter deiner Fürstenwürde und Vertheidiger deines Lebens. Soll ich noch hinzusetzen, was dir, feiger Mörder, freilich unwichtig scheint, da du von echter Tapferkeit stets wenig wußtest, daß du gewappnet einen Unbewaffneten im Rücken angefallen? Endlich, wie wider alle Menschennatur, der deinigen aber nur zu würdig, auch das gewesen, daß du den Todten noch also beschimpft, und nachdem du uns bereits das süße Leben des Jünglings gestohlen, auch noch des einzigen Trostes seiner Beerdigung uns berauben zu müssen geglaubt hast. Ja maß- und gränzenlos war deine Wildheit. Ein größeres Verbrechen, als das war, so du gegen unser Blut verübtest, nimmt die Natur nicht auf, und wohl mag ich wiederum mit jenem Tragiker ausrufen:

„Wer sah je solchen Frevel?
War auf Kaukasiens unwirthbarem Fels
Ein Hemöch je so rauh und lieblos,
So furchtbar ein Prokrustes Kekrops Stadt?"

Wahrlich wenn deine Bestrafung nicht dein Verbrechen an Schrecklichkeit übertrifft, so ist es gar keine Strafe.

Nun aber, teutsche Männer, erwartet ihr doch wohl nicht, daß ich das Leben des so schmachvoll Verrathenen, aus unserer Mitte Geraubten, noch das Nähere von der Unwürdigkeit seiner Todesart euch schildere. Hätte er nicht auf das Biederbste gelebt, ihr würdet ihn nicht so geliebt haben; wäre er nicht auf die kläglichste und unverschuldetste Weise erschlagen worden, ihr würdet seinen Tod jetzt nicht also sehr betrauern. Wenn ihm auch kein Verdienst um das Vaterland, und keine Hoffnung zu allem Tüchtigen geblieben, so müßten wir doch das ihm sehr verdanken, daß er den ersten Angriff dieses Wüthenden mit seinem Körper aufhielt und an sich austoben ließ; wenn ihr anders diese Gelegenheit, die ihr jetzt ergreifen könnt, nicht vorübergehen lassen wollt. Er hat durch seinen Tod euch klärlich gezeigt; welche Pest und auf welche Art sie von euch auszurotten sey; ferner, wie alle Unschuld hinfüro nicht mehr schütze, wenn diese Pest zunehmen und im Reiche fortwüthen sollte.

Doch kaum läßt mich noch weiter sprechen mein Schmerz, die Trauer jener Unglücklichen, und euer eigenes schmerzliches Staunen, womit ihr bisher mir zugehört. Nur das will ich noch im Vorübergehen beifügen: Er lebte so, daß es Pflicht schien, seine Person gegen Unbilden von jeder Seite zu schützen; und nicht nur schützen, sondern mit Ehren schmücken und erhöhen mußte man ihn. Und wenn anders abgeschiedene Schatten noch Herz und Gefühl haben, so hör' ich im

Geiste jetzo in den Wohnungen der Ewigkeit vielleicht ihn Folgendes sprechen:

„Meinen Mörder also nur hätte ich mir gerettet? Was nützte mir nun mein Gefühl für Freundschaft, oder vielmehr, was hat es mir nicht alles geschadet? Für meine emsige, zärtliche Sorge um dich lohnst du mir mit diesem blutigen Tode? Mit Scham gestehe ich meinen Irrthum ein, daß ich dich geliebt, willig und mit Achtung dir mich gefüget, auf das treueste für dich gewacht und in Gefahren, die dich bedrohten, meine eigne Brust für dich dargeboten; denn für alle diese Verdienste empfing ich Strafe statt Belohnung. Wahrlich das Schicksal weiß der Tugend sterblicher Menschen keinen Dank, denn sie wird nur verachtet und verlassen. Ihr treuester Begleiter ist der Neid. Dennoch, ich hörte von den Weisen sie aufs Höchste preisen, — ich Unglücklicher, folgte ihr so gerne, und gab mich ihr ganz hin. Du aber sprich, welchen Nutzen gewannst du nun durch meinen Tod? vielleicht den, daß du frei und sicher durch mich geworden bist, indem du keinen um dich hast, dessen Tugend du beneiden müßtest. Nur wenige Jahre noch hättest du mir das Leben fristen sollen, da ich kaum erst seine Freuden verkostet. Allzu frühe, in der Blüthe meines Alters, vor der Zeit, strecktest du mich dahin. Fühlst du kein Erbarmen mit mir, dem so gräßlich Hingewürgten, keines mit dem schwer gebeugten Vater und der verlassenen Gattin? Findet kein Mitleid, keine Reue bei dir Statt? Wenn dieser bitter schmerzliche Tod, diese tief geschlagenen Wunden, dieser schrecklich geschleifte, gemißhandelte Körper deinen glühenden Rachedurst noch nicht gestillt, noch nicht gesättigt hat, so bitt' ich dich bei allem, was dir noch theuer ist, bei meiner gewissenhaften Treue gegen dich, bei meines Vaters Verdiensten, gönne doch meinem Körper ein Grab neben seinen Vä-

tern! Nur um das laß dich erbitten; dies Eine gönne meinem Jammer, daß ich da vermodere, wo Jene mich betrauern können. Du aber, lebe wohl, geliebtes Vaterland, dem ich so viel noch nützen wollte, zu nützen bereits begonnen hatte; ach! es ward mir ferner nicht vergönnt. Diese Wohnungen der Schatten, die Götter selbst, aller Schicksale Lenker und Meister, nehme ich zu Zeugen, daß ich im Leben nichts wertheres und theureres hatte, als dich. Dies Eine auch nur schmerzt mich, daß ich derjenige noch nicht war, der ich dir seyn wollte; denn dir nur wollte ich leben und sterben. Lebe wohl, unglücklicher Vater, bejammernswerther Greis, dem ein Sohn von so großen Erwartungen nur allzuviel unabwendbaren Wehes bereiten mußte. Denn welche Summe von Kummer, Schmerz und Seufzern lasse ich dir nicht zurück?

Wehe der trügerischen Hoffnung, wehe den eiteln Entwürfen, den vergeblichen, sehnsüchtigen Wünschen, die du zu und von mir gehegt! Du hofftest, ich würde einst der Trost deines schwachen Alters seyn; auf diesen jungen Eichenstamm wolltest du die Schwäche deines Greisenalters stützen. — Lebt wohl, ihr theuern Brüder, die ihr nimmer euch der süßen Gemeinschaft mit mir erfreuet. Und ihr Franken all', Germaniens unbezwingbares Kernvolk, lebt wohl! Auch du nimm diesen letzten Abschiedsgruß, edler Stand der Ritter, den man in mir auf so empörende Weise zu beschimpfen gestrebt hat. Lebt alle wohl, wo ihr immer weilen mögt, die ich zu Zeugen meiner Unschuld hinterlasse!" —

Bildet euch ein, daß er dieses ohngefähr spreche, und gewiß er spricht dieses bei sich; dann aber überlegt, welcher Entschluß euch zieme. Es betrifft einen Beklagten, an dessen Begnadigung Verderben für Alle, an dessen Verurtheilung aber zu eurem eigentlichsten Interesse

die strengsten Foderungen der Gerechtigkeit und das Wesen der Gesetze sich knüpfen. Denn was darf man nicht noch Schauerliches, Grausames und Furchtbares von demjenigen ahnen, der so etwas verübte? Wessen wird er sich in Zukunft nicht noch unterwinden, falls er hier ungestraft durchkommen sollte? Was dagegen kann für ganz Teutschland nützlicher und heilsamer seyn, als wenn diese Pest des Staates vernichtet, dieser Brand im Herzen des Vaterlands gelöscht wird? was für euch ehrenvoller, als wenn ihr, warum wir höchlich bitten, unser Recht uns gewähren lasset? Wir verloren einen Jüngling, in welchem mit der seltensten Schönheit des Körpers der herrlichste Herzensadel sich einte. Diesen, den ganz Schuldlosen, erstach, ohne Verhör und Recht, ohne vorhergegangene Beleidigung, und in ihm den treuesten Vasall in allen möglichen Dienstfällen, von dessen Vater er überdies mit vielen wesentlichen Wohlthaten überhäuft worden, auf die grausamste und unmenschlichste Weise; es erstach ihn, sage ich, Jener gerade in dem Augenblick, wo er ihm einen Dienst leistete; sodann aber zerfleischte er ihn noch, als er schon entseelt war, und wagte es, durch den Strang ihn zu beschimpfen. Endlich als wir den Leichnam zur Begräbniß ausbaten, weigerte er sich dessen noch zum Ueberfluß. Von dieser unwürdigen Behandlung, von diesem herben Schmerze bewegt, verlangen wir diejenige Bestrafung seiner, welche die Gesetze selbst vorschreiben. Zugleich bitten wir dich, Kaiser Max! daß du ein gerechter Richter dessen seyn mögest, der deine Regierung mit der Schmach eines äußerst scheuslichen, in keinem Jahrhundert erhörten Verbrechens befleckte; und zwar vermöge deines bei allen Völkern und Nationen bekannten Charakters. Ihr Fürsten aber, deren edlen Stamm er beschimpft und geschändet, erzeigt auch ihr euch als Rächer eurer Würde. Nie

haben die Gesetze stärker und deutlicher für eine Sache sich ausgesprochen; denn was verlangen sie wohl mehr, als Schirm des Unschuldigen wider Bewältigungen und Bestrafung der Bösewichter für ihre Frevelthaten? Dazu ermahne ich auch euch übrige Teutsche, daß ihr bedenken mögt, was die Gesetze fodern, und beschließen, was sie aussprechen. Doch ihr habt bereits bedacht, beschlossen, verdammt. So sprecht es also nur noch in Worten aus. Der kann doch wohl nicht für ungestraft gelten, welcher in keiner Gesellschaft ehrlicher Menschen, in keiner Versammlung von Edlen erscheinen darf, den niemand einer Anrede, keiner eines Grußes, ja nur des Namens würdigt; der von Allen verlassen und von den Niedrigsten sogar verachtet ist, den alle hassen, alle der Verzeihung unwerth erklären; der nach Aller Urtheil schuldlosen Schatten zur Sühne fallen muß, als Verheerer seines Vaterlands, als Verräther unsers Ordens, als Zertreter alles Rechts und aller Gesetze; er, ein Schandfleck Schwabenlands, Teutschlands Auswurf, dieses Reiches Pest, das Ungeheuer unsers Jahrhunderts. Was könnte ich mehr von euch verlangen, als daß ihr mit Worten nur noch das bekräftigt, was faktisch bereits ist ausgesprochen worden? —

Zweite Rede.

Deine allbekannte Milde, o Kaiser Max! konnte dich, auf die Bitten dieses Schuldigen, wo nicht zu gänzlicher Vergebung, doch zu gnädigerer Bestrafung seiner bewegen, wenn er nicht — o unsterbliche Götter! — plötzlich durch ein neues, schreckliches Verbrechen inmitten seiner Richter, innert den Schranken des Rechts und der Gesetze, und gleichsam in dem Kerker, der seine Wuth und Bosheit einschloß, von Neuem gezeigt hätte, wie wenig er dich fürchte, wie sehr er Recht und Billigkeit verachte, und wie er nicht im Mindesten daran denke, seinen bisherigen Charakter zu verändern. Ja, derselbe Mensch, dessen Leben, Ehre und Vermögen auf der Spizze stehn, hört noch nicht auf, sein wildes Wesen zu treiben, sondern, nachdem er zuerst Thaten gegen Andere sich erlaubt, die ihm kein Richter verzeihen dürfte, und während hier das Gericht, ich weiß nicht aus welcher Ursache, sich noch verzögerte, wagte er es sogar, gegen deine Verwandten, gegen dein eigenes Blut, die Pfeile seiner Wuth auszuschleudern. Jedermann hatte geglaubt, er würde für seine Frevelthat Verzeihung zu erhalten trachten; aber jedermann täuschte sich sehr, also zwar, daß es nun offen am Tage liegt, die Amnestie, die man ihm auch auf Begehren keineswegs ertheilen dürfte, werde von ihm nicht einmal begehrt, und alles die Ueberzeugung gewonnen hat, daß man sich gar nicht mit der Hoffnung schmeicheln dürfe, es werde jener die angefangene Lebensart jemals verbessern. Oder sprecht, was für ein Anzeichen besserer Gesinnung, was für ein Merk-

mal veränderten Gemüthes weist derjenige auf, welcher in demselben Augenblicke, wo über seinem Haupte die drohendste Gefahr schwebt, und du vor die Fürsten und das Volk von Teutschland seine Sache zur Beurtheilung auf Leben und Tod bringst — seiner Gemahlin, der edelsten und züchtigsten Frau, deiner kaiserlichen Nichte, und eurer Schwester, o Baierfürsten, nicht mehr schmachvolle Unbilden blos, und jene, allen Glauben übersteigende und durch keine Feder zu beschreibende Mißhandlungen, die sie bereits während eines zehnjährigen Umgangs mit ihm erduldet, sondern den Tod selbst nunmehr androhte? Und zwar geschah dies nicht also, daß er mit der einfachen Ermordung des allerunschuldigsten Weibes sich begnügt hätte, sondern er wollte zugleich, nachdem sie sein Opfer geworden wäre, ihrem Namen selbst Brandmale der schändlichsten Laster aufprägen. Denn da er sie auf keine Weise zum Geständniß dieses u. jenes Schmählichen, wovon ihr zarter Sinn himmelweit entfernt war, zwingen konnte, ersann der Bösewicht andern Rath, und gedachte, sie nach ihrem Tode erst vor Gericht zu ziehn, und dann erst sie anzuklagen, wenn sie, sich zu vertheidigen, nicht mehr im Stande seyn würde. Hier glaube ich aber gleich um Verzeihung bitten zu müssen, daß ich Sachen berührte, die bereits in Jedermanns Kenntniß sind, und die man von mir gar nicht verlangte; auch fürchte ich, könnte hier sehr leicht der Argwohn entstehn, als gebrauchte ich fremde Waffen, und zöge fremde Dinge bei den Haaren herbei, um unsere eigene Angelegenheit damit zu unterstützen, und durch fremde Unfälle die Mängel unserer Klagführung zu ergänzen. Zudem kömmt noch der Umstand hinzu, daß manche Eigenheiten dieses neuen Verbrechens von der Art sind, daß sie sowohl von mir sich nicht ganz schicklich besprechen, noch von euch füglich sich hören lassen. Was nun unsere Sache betrifft,

so handelte es sich um eine Kränkung, die nicht nur keiner Verbindung mit einer fremden bedarf, sondern durch ihre Größe und Scheuslichkeit alle übrigen Unthaten und Laster weit hinter sich läßt. Bin ich mir daher nun gleich bewußt, daß ihr alle darüber bereits einverstanden und klar seyd, so zwingt mich doch das Unglück dieser durchlauchtigsten Frau, und euer Jammer, o tapfere Baiern, welch beide nun durch eine wunderbare Fügung des Schicksals auf das innigste mit unsern Leiden verschwistert sind, einen Theil meiner Betrachtungen darüber auf diesen Punkt zu leiten, nicht um uns selbst damit zu verstärken, sondern aus einem reinen Gefühle von Menschlichkeit, welches fremde Leiden herzlich mitbetrauert. Ich wiederhole es daher noch einmal, daß diese neue Ruchlosigkeit nicht sowohl unserer Angelegenheit neues Gewicht gibt, als vielmehr die größere Beglaubigung für sie selbst von unserm Unfall herholen muß. Denn wenn nicht gerade durch jene unerhörte Grausamkeit gegen uns dieser ruchlose Mörder die öffentliche Meinung überzeugt hätte, daß kein Funke Menschlichkeit in ihm sey, so würden vielleicht die Klagen der fürstlichen Frau an dem Ohre ihrer frommen Mutter und ihrer heldenmüthigen Gebrüder verklungen seyn, indem niemand an eine solche Herzensverkehrtheit glauben konnte, so lange nicht von anderswo der Beweis da lag. Wie oft nämlich klagte sie es ihrer Mutter, klagte sie es ihren Brüdern nicht mit Thränen, daß sie solche Dinge bei ihm auszustehen habe, die sie länger nicht ertragen könne, und von ihm so sehr mißhandelt werde, daß sie lieber jeden erdenklichen Tod, als länger ein Leben auf diese Weise sich wünschen müsse. Jene aber, wie natürlich, von Tag zu Tag Besseres erhoffend, stellten sie immerdar mit sanftem Troste wieder zufrieden, und richteten sie durch Zuspruch auf, indem sie die Fürstin ermahnten, standhaft ihr Ungemach

zu tragen, und sich selbst zu überwinden; durch diese fortgesetzte Resignation würde sie des Wüthrichs hartes Herz doch endlich schmelzen. Inzwischen lagen sie Tag und Nacht vor Gott, dem Allgütigen, auf den Knieen, daß er jenem einmal ein besseres Herz und eine menschlichere Gesinnung verleihen möge. Sie aber unterließ auch von ihrer Seite nichts, um den unversöhnlichen Gatten zu besänftigen, und betrug sich allerwegen innig und traulich, während er mit schnöden Worten und Schlägen sie bewirthete. Ihr kennt, o Teutsche, diese Frau, die Schönheit ihrer Gestalt, die Anmuth ihrer Sitten, die Züchtigkeit ihres Benehmens im Umgange. Ihr ganzes Aeußere ist so entzückend, ihre Unterhaltung so liebenswürdig, und in allem, was sie thut und spricht, herrscht eine solche sittliche Grazie, daß es mehr an ein Wunder gränzt, wie dieser Mensch so viele treffliche Vorzüge hassen, als daß sie seinen trotzigen Ungestüm ertragen konnte. Doch, obgleich sich alles in ihrer Person vereinigt, was sie zum Gegenstand der feurigsten Zärtlichkeit zu machen im Stande ist, so wurde sie doch von ihm auf das allerfeindseligste behandelt; und ohngeachtet er durch diese Verbindung zu einer Ehre gelangte, wie sie seinem Hause bisher noch nie geworden war, so wüthete er dennoch gegen seine Gemahlin auf alle Weise, deren seine Dummheit und Brutalität fähig ist. Er achtete nicht, was er sowohl ihrer Schönheit, die sie durch ihren Charakter und Lebenswandel noch mehr zu erhöhen wußte, noch der Verwandtschaft mit dem Kaiser selbst, und den Baierfürsten schuldig war, aus deren Glanz ihm selbst ein neues Licht aufgegangen war.

Aber was sollte er auf solche Sachen Rücksicht nehmen, er, der niemals in seinem ganzen Leben auf Gutes und Billiges Rücksicht genommen hat; der, wenn er auch früher in dem besten Leumund bei allen Menschen

gelebt hätte, doch durch dies eine den Verdacht eines grundschlechten und grausamen Herzens mehr als zu sehr begründet haben würde, daß er in seiner ehelichen Verbindung so hart und unmenschlich sich erzeigte. Oder kann wohl der irgend Jemands Freund seyn, der solch einem Gemahl widerhold ist? Wird der irgend einen Menschen gut behandeln, der solch eine Gestalt mit einem solchen Charakter so grausam quälen konnte? Wer kann ferner mit irgend jemand versöhnt seyn, der diese Frau tödten wollte? Und er wollte sie tödten, gewiß, ihr Teutschen, er wollte sie tödten. Er wollte sie tödten, nicht so fast, weil es ihm Wollust ist, immer eine Unthat dieser Art zu verüben, sondern weil er, falls ihm der Todschlag gelungen wäre, noch ein zweites, wie bereits gesagt, in seiner Art einziges Verbrechen im Plan hatte, nämlich die unschuldig von ihm ermordete Gattin der schandbarsten Vergehungen zu bezüchtigen. Dieses verworfene Vorhaben wurde, auf höhere Fügung, blos noch durch die Dazwischenkunft ihrer Brüder vereitelt, welch erstere dieselben zum schleunigsten Beistand der Unschuld ihrer hartbedrängten Schwester antrieb, als deren Leben und guten Ruf sie gefährdet sahen. Sie gaben ihr heimlich den Rath, sich durch die Flucht zu retten, und empfingen sie, zur rechten Zeit ihr entgegenkommend, glücklich in ihren Armen.

Ich fühle, teutsche Männer, eurer Aller Schmerz, ich höre eure Seufzer, ich sehe eure Thränen. Und wirklich nicht ohne Ursache bemächtigt sich der Schmerz aller Gemüther. Eine Dame von so hoher Herkunft, mit solchen Glücksgütern begabt, durch so durchlauchtige Sippschaft ausgezeichnet, und plötzlich nun in solches Unglück gesunken, daß sie von ihrem Gemahl, dessen Adel sie doch neuen Glanz, dessen Familienglück sie neuen Zuwachs gebracht, nicht nur nicht ehrenvoll, wie sich's

gebührte, behandelt, sondern auf schimpfliche, hartherzige und grausame Weise bedrängt wird; daß sie, die solche Ahnen zählt und für die höchste Stufe menschlichen Glückes erzogen wurde, die größte Verachtung und ein Benehmen erdulden muß, als wäre sie seine Magd, aus dem niedrigsten Stande, und nicht seine Gemahlin. Wenn ich dasjenige, was sich auf seine Unzüchtigkeit und sein schändliches Leben namentlich bezieht, dermalen nicht auch aufzähle, so glaubt ja nicht, daß mir nicht alles sehr wohl bekannt sey; ich unterdrücke es absichtlich, damit es nicht das Ansehen gewinne, als trachte ich blos ihn zu verderben, und achte keine Regeln der Schicklichkeit; und damit ich meinem Schmerz nicht also freien Zügel lasse, wie jener seiner Wollust und Wuth.

Wollte Gott, das Eine und Andere bliebe ewig im Dunkeln begraben, und es käme zum mindesten nicht zur Kenntniß fremder Völker, was jener für Laster und Schändlichkeiten, und zwar solche, die früher Teutschland ganz fremd waren, sich erlaubte! Denn wollte ich über das mich herauslassen, was jener freilich ruhig anhören würde, ich aber ohne mein Schamgefühl zu beleidigen, gar nicht besprechen könnte, wie wollt ich nicht Geschichten aufrühren, ihr Teutschen, daß euch die Ohren bebten, wie euch Nichtswürdigkeiten in neuer, höchst schmuziger Gestalt vorführen, wie in euch den bittersten Haß entzünden, und den gemeinsamen Schmerz neuerdings aufreißen. Aber eben darum will ich mich mäßigen, und, obgleich das Uebermaß meines eigenen Schmerzes zur unausgesetzten Verfolgung dieses Mannes mich antreibt, dennoch nie vergessen, was meiner Würde ziemt. Ich werde meinen Haß mindern, blos um mein tiefes Gefühl für Schicklichkeit nicht zu verletzen; ich werde mich so benehmen, daß ich Scham empfinde, das auszusprechen, worüber er keine Scham empfunden, es zu thun.

Euch empfehle ich nun die so unwürdig behandelte Fürstin, deren Lage selbst mich in Mitte meines tiefen Familienschmerzes erschütterte. Jener durfte es wagen, sie, da sie lieber sterben als in seine schändlichen Plane einwilligen wollte, der Unkeuschheit und eines schimpflichen Lebenswandels zu beschuldigen. Wäre dieser gräßliche Anschlag auf ihr Leben gelungen, so hätte er ausgegeben, sie auf einer großen, kaum denklichen Schandthat ertappt zu haben. Dies fühlte sie, und entfloh nicht so fast dem Tode, den sie früher wohl oft einem drangsalvollen Leben vorgezogen, sondern lenkte mehr der Schmach, der Entehrung und all dem Weh aus, das mit diesem Tode verknüpft war. Standhaft zu sterben hielt sie zwar ihrer würdig; Anlaß aber zu solch einer Gräuelthat zu geben und den ganzen Gewinn ihres frühern Lebens auf einmal hinzuopfern, dazu schien ihr nur ein ausgeartetes, für wahre Ehre stumpf gewordenes Herz fähig. Noch lebt sie: seinen Händen ist sie entkommen, und wird nie, so lange sie unter der Aegide ihrer Heldenbrüder steht, darein mehr gerathen. Wie sie gelebt, ist sattsam aller Welt bewiesen. Allein da der scheusliche Plan des allergrimmigsten Henkers ebenfalls nun klar am Tage liegt, und da ganz Teutschland in Haß gegen ihn entbrannt ist und alle Stände laut gegen ihn murren, was könnt ihr gegenwärtig anders thun, als den, der immerdar noch auf Thaten ähnlicher Art bedacht ist, so schleunig als möglich aus unserer Mitte entfernen? Oder wie lange wollt ihr euer Urtheil noch verzögern, und ihm Gelegenheit gönnen, sich zu erholen? Jetzt, in diesem Augenblick, wo er zu Boden liegt, muß er erdrücket, und ihm nicht Zeit gestattet werden, wieder zu sich zu kommen. Nützet die Gelegenheit, haltet sie fest. Nehmt zur rechten Zeit noch guten Rath an. Nie könnt ihr es leichter thun als jetzt, da er einmal so niedergestreckt, hingeworfen,

zerschlagen und von allen Seiten gepackt ist. Oder wollt ihr auf noch längere Frist seine Strafe vertagen? Nur zu lange schon habt ihr ihn hingehen lassen; ihr dürftet leicht in den Verdacht der Nachlässigkeit kommen, da ihr so verdrossen zur Bestrafung eines so großen, schrecklichen, verabscheuungswürdigen, dazu jedermann bekannten Verbrechens schreitet. Er aber, stets unverdrossen und rüstig, wenn es gilt, Frevelthaten zu begehen, hat inzwischen, während ihr mit eurem Urtheil gezögert, bereits eine neue verübt, um euch den klaren Beweis zu reichen, was man in Zukunft von ihm erwarten, und ihr über ihn verfügen müßt. Hätte er nicht auch dies gethan, so wäre zu befürchten gewesen, daß er die gute Gelegenheit bei dieser Zögerung benützt, und wider Willen Aller sich aus dem Staube gemacht haben würde. Wohl weiß ich, und habe es gleich Anfangs, als ich auftrat, hier vor euch zu sprechen, geahnet, daß der Schuldige sich nur mit der Hoffnung noch schmeichelte, es dürfte vielleicht, bei allfälliger Vertagung des Spruches gegen ihn, der in ganz Teutschland wider ihn erweckte Haß, die allgemeine Erbitterung, allmählig erkalten, und er gelegentlich entwischen. Ich wollte dies aber nicht erwähnen, um ihn nicht selbst vielleicht auf seinen Vortheil aufmerksam zu machen. Wie sehr ich aber auch damals mit dieser meiner Ueberzeugung zurückhielt, so muß ich doch gegenwärtig, da die Sache noch auf dem alten Fuße steht, daran gemahnen, daß er, wenn diese Rechtssache noch ferner sich in die Länge schieben sollte, mit Waffengewalt diese Versammlung seiner Richter verachten, dich, unüberwindlichster Kaiser! und euch alle, erlauchte teutsche Fürsten und tapfere Männer, verhöhnen, seine Bosheit bepanzern, und unsre Anklage zurücktreiben wird. Woher — möchte mancher fragen — woher diese Erdichtung? — Ich sehe leider,

daß Wenige das vermuthen, was ich doch sehe. — Woher so plötzlich diese Furcht? Wahrlich, nicht aus einem flüchtigen Geflüster, nicht aus einem leeren Geschwätz der Menge weiß ich das. Nein, ihr Teutschen, ich kenne genau seine bestimmten, und so ihr nicht Vorkehrungen trefft, unserm ganzen Volke verderblichen Plane. Mit den Franzosen ist er in Verbündniß, die Schweizer, unsere Gränznachbarn, bietet er auf, und — damit ihr seht, daß ich nicht zur unrechten Zeit auf Eile dringe, er wirbt zum Kriege gegen sein eigenes Vaterland, gegen unsern Herd und unsere Altäre. Inzwischen, bis dieser sein Plan zur Reife gediehen seyn würde, hat er diese Sprecher hergesendet, ihm mit verstellten Entschuldigungen und Bitten Zeit blos zu gewinnen. Im Fall es ihm gelingen sollte, seine Begnadigung zu erhalten, würde er sie annehmen und sich für neue Schlechtigkeiten in die Zukunft sparen; auf den andern Fall ist er entschlossen, zu jener Freistatt sich zu flüchten, aus welcher er über uns und ganz Teutschland Verwüstung und Verderben schleudern mag.

Denn obgleich es nicht leicht einen feigern, muthlosern, verzweifeltern Räuber gibt als ihn, so ist doch wiederum nichts so Schändliches, Verabscheuungs- und Verwünschenswerthes zu finden, dem er nicht seinen Schutz verliehe; urd da er gerade in eine Zeit gefallen ist, wo jedermann seiner Leidenschaft freien Zügel läßt, so fand er Anhänger genug, die mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und, um ihren vieljährigen Haß einmal ausbrechrn zu lassen, die Gelegenheit begierig ergreifen, gegen diese Nation zu streiten, ob sie auch gleich — so gottlos und unmenschlich ist wohl keiner unter ihnen — seine Bosheit billigend, unterstützen sollten.

So also, auf dem einen oder andern Wege, gedachte er aus dem Schiffbruch sich zu retten; entweder wollte er Verzeihung für seine That erhalten, oder, so dies

mißlänge, mit jenen Waffen alle Schranken des Rechts und der Gesetze durchbrechen, und euch, wenn auch nicht mit seinem Blitze zerschmettern, doch mit Hagelsturm zu Boden schleudern. Nun ist zwar das teutsche Vaterland dagegen so ziemlich gesichert, aber gleichwohl muß man Fürsorge tragen, daß derjenige, den ihr zur Verdammung reif, mit allen Banden der Gerechtigkeit gefangen haltet, nicht, unserer Nation zum größten Schimpf, entkomme. Denn nicht das befürchte ich, daß er Teutschland mit jenen seinen Hilfsvölkern stürze, wohl aber, daß er sehr Vielen zu schaffen machen, und eure gutmüthige Zögerung für sich benützend, der Strafe entschlüpfen werde. Denn eben darum, weil sein böses Gewissen ihn schwindelnd und argwöhnisch gemacht, und zur Verzweiflung getrieben, möchte er, falls — was die Götter verhüten — seine Lage etwas minder beklemmt, und er aus diesem Gefängniß einen Weg ersehen würde, in kühner stolzer Sicherheit euch verachten, unsrer spotten und jedem Biedermann Verderben ersinnen. Das Selbstbewußtseyn seiner Schande ist bei ihm zu ohnmächtig, als daß er mit dem Tode sie sühnen möchte. Es würde keine Niederträchtigkeit geben, die er sich nicht erlaubte, im Fall er dem Kerker entkäme; denn an seinem Rufe hat er nichts mehr zu verlieren. Er sieht es selbst gar gut ein, daß er mit jedem nur erdenklichen Laster sich bereits befleckt hat; darum gibt er sich selbst jeder noch möglichen Entehrung hin, darum wälzt er sich ohne Bedenken noch in jedem Schlamm herum. Denn damit ihr seht, wie leicht es ihm werde zu sündigen, so hat er sich früher schon keinen guten Leumund gesammelt, und der Hoffnung auf künftige Berühmtheit gleich Anfangs sich entschlagen. Er kann nichts verlieren, wenn er nur sein Leben rettet, und nimmer mehr erhebt er das Schwert, oder treibt ihn die Sorge, für seinen guten ehrlichen

Namen zu streiten. Dieser nichtswürdige, pflichtvergessene Schandbube, dieser schamlose, trotzige, unmenschliche Sündenknecht wird wahrlich vor keiner Missethat mehr Entsetzen fühlen.

Wozu aber — werdet ihr fragen — erwähn' ich dies alles? — damit ihr erkennt, daß dieser Mensch nicht entkommen kann, ohne dem ganzen Staate Gefahr zu bringen. Glaubt daher gewißlich, daß wir bei dieser Anklage nichts anderes thun, als diejenigen, welche, aus schrecklichem Schiffbruch gerettet, andere Schiffer nunmehro warnen, vor jenen Klippen, vor diesen Sandbänken. Wir, die wir eine große Gefahr bestanden, und verloren haben, was nicht mehr zu ersetzen ist, geben euch einen aus der Quelle jenes Verlustes geschöpften Rath, und öffnen euch die Augen, damit ihr durch unser Unglück zur Vorsicht gebracht werdet. Noch hat er kein sicheres Mittel für seinen Plan; sorgt dafür, daß er keines finde. Noch hat er sich nicht befestiget; bemächtigt euch seiner unvermuthet. Er ist in die Grube gefallen: schüttet sie zu. Er ist in die Schlingen der Gesetze und des Rechts verstrickt: haltet ihn fest. Erwürgt ihn. Laßt ihn nicht zur Erklärung kommen, laßt ihm nicht Zeit, freien Athem zu schöpfen, sich zu sammeln. Gebt ihm nicht freiwillig, was er sich selbst nicht einmal zu hoffen getraut! Verwirrt, wie er jetzt ist, kann er von euch kein anderes Urtheil erwarten, als er von den Seinigen selbst erfahren muß. Er, der von eben diesen schon so schwer verurtheilt worden, hofft keine gnädigere Behandlung von eurer Seite. So ist mithin alles für ihn verloren, und von eigenem Weh und innerer Krankheit, nämlich den schrecklichsten Gewissensbissen gefoltert, liegt er darnieder. Er schleppt, wie schlau er es auch verbergen mag, das allerelendeste Leben unter der Sonne fort. Kein Vertrauen ist mehr in ihm;

allenthalben packt ihn die Furcht. Stets ist er ängstlich, argwöhnisch gegen Jedermann. Seine Freunde, wenn er deren noch hat, hält er für Heuchler. Sich selbst kennt er nicht mehr; überall lauern Hinterhalte in Menge auf ihn; er fürchtet jedes Ereigniß, zittert bei jedem Geräusch, und hält sich zu keiner Unternehmung mehr für vorsichtig genug. Er hat sich verborgen vor dem Hasse der Seinen. Zeigt er sich wo, so tönen ihm nur Laute der Erbitterung entgegen. Nur sich selbst würde er, im Fall er allein seyn könnte, trauen. Aber auch so kann er nicht Ruhe finden. Ihn verfolgt wachend und träumend seine Strafe. In seltsamen Phantomen schweben ihm seine Laster vor. Innen und außen frißt der Krebs an ihm. Er fühlt die Verachtung Anderer, er verzweifelt an sich selbst. Um ihn lagern sich alle Schrecken her; an ihn stürmt die tägliche Erinnerung seiner Missethaten. Rettungslos treibt er auf einem Meer von Sorgen sich umher; in seinem Busen glüht und lodert die Flamme seiner Verbrechen.

Nicht um ihn seiner Strafe zu entziehen, habe ich diese Schilderung gemacht, sondern nur, um zu wiederholten Malen euch einzuschärfen, daß ihr nicht dieser Verzweiflung trauet. Zwar ist die Strafe seiner Vergehen hart genug, aber nicht sowohl gestraft muß er mehr, als wir einer großen Furcht vor der Zukunft befreit werden. Mögen immerhin jene Martern ihn quälen: der Tod muß ihn dem Umgange mit Menschen, das heißt, dem mit seiner Rettung unausbleiblich verbundenen Verderben aller Teutschen entreißen. So muß er seine Martern dulden, so durch seinen Tod uns von aller Furcht befreien. Ihr seht nun, auf welchen Richterspruch die öffentliche Meinung dringt. Man verlangt unbestochnen Sinn von euch; macht ja nicht, daß man ihn misse. Dem biedern Teutschen ist es angeboren, bei seiner Entscheidung auf

keines Menschen Gunst Rücksicht zu nehmen, Niemand zu Lieb noch zu Leid zu handeln, Niemands Macht zu fürchten. Es wäre ein entgegengesetztes Benehmen auch für euch um so schmachvoller, da die Sache überall bekannt, und nicht nur im Munde von ganz Teutschland, sondern von ganz Europa ist. Nimmermehr könnte es daher verborgen bleiben, wenn ihr, woran jedoch Niemand glaubt, nicht ganz nach strengen Grundsätzen hier sprechen wolltet. Vergeßt nicht, daß die Nachwelt an diesem sich ein Beispiel nehmen muß. Widerstrebt ihr nicht gleich im Anfang solchem Unwesen, so ist allgemeine Sittenlosigkeit in Teutschland die Folge davon. Darum wahre dich ja, o Kaiser, daß man dir nicht Gleichgültigkeit gegen das Beste des Staates vorwerfe, wenn du uns jetzt gleichgültig anhörst. Nur das verlangen wir ja, daß auch uns der Quell deiner Gerechtigkeitsliebe, die du vor allen zu diesen Tagen hegest, fließe und stärke; auf daß wir, gerächt durch dich, uns und unsere Wohlfahrt gegen die Vergewaltigungen eines Bösewichts vertheidigen mögen. Wir bitten nur, daß derjenige verdienten Tod erleide, der uns durch seine unmenschliche That in Schmerz und Jammer versetzt hat, damit uns Trost und Linderung werde. Wir überlassen alles deiner Gewissenhaftigkeit und Treue. Auch finde ich hier kein Bedenken, nochmals deiner eigenen schweren Kränkung durch diesen dich zu erinnern, ob er es gleich nicht würdig ist, daß du ihn über ein, als Privatmann dir angethanes, Unrecht vor die Schranken ziehst; ich betrachte dich in deiner Stellung als öffentliche Person, und mag es wohl leiden, daß du diese Privatbeleidigung ganz vergissest, ohngeachtet auch sie ein sehr schlimmes, vom Staate zu bestrafendes Beispiel gibt, und auch von dir vielleicht gehörigen Orts schon vorgebracht werden wird. Damit nun aber Niemand glaube, unsere Sache stehe auf

so schlechten Füßen, daß wir fremden Schutzes für sie bedürften, will ich, so viel es mir möglich, nur dabei stehen bleiben, und darauf antragen, daß du, wenn es wahr ist, daß wir auf unmenschliche Weise mißhandelt worden, und er durch seine unerhörte That die schrecklichste Strafe verdient hat, nun denn, was dir ziemt und möglich ist, auch thuest, und ihn auf das Schnellste bestrafest. Denn wozu diese immerwährende Verschiebung des Termins? Warum läßt du ihn nicht auch ohne fernern Anstoß von unsrer Seite zum Richtplatz schleppen? Oder willst du jenen ruhig zusehn, welche deinen Namen brandmarken, auf den Umsturz des Reiches sinnen, biderben Männern Verderben bereiten? O laß solch eine Sittenlosigkeit nicht aufkommen im teutschen Lande. Gieb uns keine übermüthigen, wilden, grausamen, blutdürstigen Herrscher, welche ein freies Volk verschlingen. Zwinge uns diese Schmach nicht auf; laß deine Regierungs-Periode nicht von diesem Flecken besudelt werden! Uebernimm die Sache der Gerechtigkeit, der Treue, der Religion, für ganz Teutschland, für dein ganzes Reich! Gedenke deiner Vorfahren, deines Standes, deines Rufes! Auf daß du seine Kriege führtest, und Beschirmer dieses Reiches wärest, erwählte Teutschland dich zum Kaiser, und begleitet dich, und gehorcht dir in guten und bösen Tagen. Laß dieses leichte Joch, wenn es nicht vielmehr Erhaltung unserer Freiheit ist, uns nicht drückend, nicht verhaßt werden. Rotte das große Uebel in seinem Keime aus. Reiß es nieder, das Werk, das die Bosheit zu unserm Unglück und Verderben aufführt. Trockne ihn aus, den giftigen Quell des Schmerzes und der Betrübniß, aus dem alle jene pestartigen Krankheiten erstehen, die unsere Volksfreiheit vernichten.

Und auch ihr, o Teutsche, verzögert nicht diese

Sache, so viel an euch ist. Sprecht nicht so langsam euer Urtheil aus. Er meint euch blos zurückzuhalten; euer Haß soll erkalten, damit er inzwischen sich vertheidige, und dann euch antworte, wenn ihr schon besänftigt seyd. Stellt dieser List eure besonnene Klugheit entgegen; laßt sie ihm nicht gelingen. Denn was ist schändlicher, als den bereits vor Gericht gezogenen Verbrecher nach eigner Willkühr den Tag sich bestimmen lassen, welcher ihm zur Vertheidigung seiner Sache geliebe. Es handelt sich hier darum, daß über einen Uebelthäter gesprochen werde, der seit Menschengedenken nicht solchen Grad von Bosheit bewiesen. Eure eigene Ehre, eure Mannlichkeit steht auf dem Spiele: die Welt wird ihn, sie wird auch euch richten. Hier gilt es nicht blos sein Verbrechen, sondern Teutschlands künftiges Schicksal. Nicht das kommt hier in Betrachtung, daß er von Adel, daß er Graf, und neulich erst in den Fürstenstand erhoben worden sey, sondern daß er seiner Ahnen sich unwerth gezeigt. Und darum fürchte ich auch nicht, verehrte Fürsten, daß ihr euch durch mich beleidigt glauben könnt. Durch seine Verurtheilung wird eurer Würde nichts benommen, die Majestät eures Standes nicht gefährdet; vielmehr wird es euch zum Lobe angerechnet werden, eure Würde standhaft behauptet zu haben, wenn ihr, gegen einen Tyrannen Gerechtigkeit und Wahrheit übend, für euren Ruhm und eure Ehre Fürsorge tragt. Wenn ihm wird, was er verdiente, o so glaubt ja nicht, daß darunter eure Hoheit leide, sondern daß vielmehr die Meinung von eurem wahren Adel gemehrt werde. Denn ihr verhindert dann, daß jener nicht ganz Teutschland mit Spuren seiner schändlichen Laster erfülle, und bewirkt, daß durch seinen Fall alle diejenigen von der Sünde abgeschreckt werden, welche durch seine Straflosigkeit zu Begehung der verworfensten Thaten wären ermuthigt

worden. Denn manche Verbrechen, die nun leise blos und im Verborgenen noch schleichen, werden, wenn einer von eurem Range den Weg gebahnt und geadelt hat, frei und frech einherstürmen. Durch dieses eine Gericht könnt ihr viele Verirrte auf einmal jetzt zurückführen, oder jeden Funken Gefühl für das Gute und Rechte auf einmal ertödten. Gesetzt, man ahndete solch ein Verbrechen bei den Völkern des Auslands, welches an solche Gräuel vielleicht mehr gewöhnt ist, gar nicht, würdet ihr das nicht für schimpflich halten? Wir aber, die wir so etwas noch nie erlebt, noch daß es in Teutschland je geschehen sey, gehört haben, wir, mit deren Natur und Charakter man solche Unmenschlichkeiten ganz unverträglich achtet, welche, ich sage nicht, Nachrede würden wir uns von fremden Nationen zuziehen, wenn wir ihn ungestraft entkommen ließen, — denn das können Teutsche nicht, — sondern vielmehr, welchen Schimpf, wenn wir den Prozeß auch blos in die Länge zögerten. Denn muß nicht die Welt erwarten, daß, je neuer und unerhörter diese Lasterthat, auch desto strenger die Untersuchung derselben seyn müsse? Und da neue Verbrechen vor den Schranken des Rechts gerichtet werden sollen, habt ihr dafür nicht auch n e u e S t r a f e n, oder wenigstens e i n e Strafe? O vertilgt diesen Schandfleck eures Standes, Fürsten, diesen Menschen, welcher mordgieriger als die wildeste Bestie ist, der alle Tyrannen an Wütherei übertraf, Treulosigkeit und Verrath über unsere Nation brachte, gegen Freunde und Verwandte, ja gegen seine eigene, durch Leibes- und Seelenadel ausgezeichnete Frau, die seinem Hause neuen Glanz, und ihm selbst hoffnungsvolle Kinder schenkte, Dinge verübte, die keiner dem Feinde anthut; kurz, den ich für den ersten Teutschen aus diesem Stande halte,

welcher sich mit neuem, dieser Nation ganz fremden Schimpf befleckt hat!

Doch vielleicht habe ich bereits zu nahe an dasjenige gestreift, was zu verschweigen mir Schamhaftigkeit gebietet. Aber was wird auch der im Zorn, oder wenn er Veranlassung dazu erhält, begehen, der ohne Leidenschaft dieses that? Was wird der Schuldigen thun, der gegen Schuldlose so viel sich erlaubte? Und, so er der Strafe entgeht, welche Laster wird er nicht noch verüben? Oder glaubt ihr, daß dieser schreckliche Wütherich je gesänftigt werden, sein freier Trieb ihn zum Selbstbewußtseyn zurückführen wird? Darf man erwarten; daß er besserer Denk- und Handlungsweise fähig sey, er, der bei aller seiner Gefahr noch immer trozzig, entmenscht, verworfen ist? Er, den diese augenscheinlichste Gefahr, wo es Freiheit und Leben gilt, nicht schreckte, er sollte milder und humaner werden können, wenn er wieder frei herumgeht, wenn er das Joch der Gesetze und Gerechtigkeit abgeschüttelt? Ist der eurer Verzeihung werth, welcher nicht einmal gehörig darum bittet, noch — falls er auch darum bäte — in seinem ganzen Leben je etwas Gutes gethan, was ihm eure Liebe erwerben, oder euren Haß nur im mindesten tilgen könnte? Werft dagegen Diebstahl, Mord, Straßenraub, stellt alle Schand- und Lasterthaten sämmtlicher Verbrecher in die Schale, sie wiegen alle bei weitem nicht sein Verbrechen auf. Jeder verständige Mann gesteht es, und alle Nationen kommen darin überein, daß es kein verworfeneres Verbrechen gebe, als Verrath, daß der ein Feind Aller sey, der es gegen die Seinigen war, daß der keinem treu erfunden werden wird, welcher seinen Freund verrieth, und unter dem Vorwand eines Geschäfts den liebenden, getreuen Wächter seiner Person im Hinterhalt erwürgte. Gewiß, den muß ein jeder

fürchten, welcher einen Furchtlosen so schnöde behandelte. Was soll ich noch in die übrigen Umstände eingehen, die ihr alle sattsam kennt, die ich alle ausführlich schon entwickelt habe?

Ihr habt aus meiner ersten Rede vernommen, was ich als den Hauptpunkt unsers Rechtshandels aufgestellt, nämlich: derjenige muß nothwendig verurtheilt, und von Rechtswegen bestraft werden, welcher einen schuldlosen Jüngling, seinen Begleiter, schändlich verrathen und bübisch gemordet hat: Recht und Billigkeit verlangen dies. Jetzt, da die Sache so lange sich verzögert hat, muß ich euch vor unzeitiger Begnadigung warnen, muß auf baldigste Verurtheilung dessen dringen, der ohne Gefahr des Ganzen nicht länger frei umherwandeln kann. Da dieses Opfer, welches unserm Schmerze gebührt, zugleich an den Vortheil des allgemeinen Besten sich knüpft, so wird es eurer Tugend würdig seyn, nicht fruchtlos darum mich bemühen zu lassen. Man könnte mir entgegen wenden: immer noch sey hier schicksalbedrängten Fürsten eine Freistatt des Mitleids geöffnet worden, wohl! aber alles ist nach seiner besondern Natur zu beurtheilen. Auch das Mitleid hat seine Gränzen und Schranken; nur dann soll es schützen können, wenn das Schicksal, nicht aber, wenn eine Freventhat ins Unglück stürzt. Hier nun ist es wohl ein großes Glück für uns, daß dieser sein Verbrechen selbst eingesteht, daß wir Zeugen haben, die aus klar vorliegenden sichern Anzeigen und Beweisen die fast noch frische That entdeckten. Denn, hätte es Gott der Allmächtige verhängt, daß er sein Verbrechen läugnete, oder diese Männer nicht Augenzeugen gewesen wären, wer würde wohl unserer Anklage Glauben beimessen? wer solche Unmenschlichkeit einem Menschen, Fürsten, Teutschen, Christen, zutrauen? Welchen Zeugen würdet ihr Glauben beigemes-

sen haben, wenn er nicht selbst es eingestünde? Denn obgleich Vielen längst bekannt war, daß er ein Bösewicht sey, so ahnete doch Niemand, daß er in so hohem Grade es wäre. Ja was er that, fiel Keinem nur in Gedanken ein; und wer hätte ihm, wenn er die Frevelthat selbst bekannt, sie nur zugetraut, falls nicht diese durch Zufall unmittelbare Zuschauer bei derselben gewesen wären? gewiß, jedermann würde geglaubt haben, daß er im Wahnsinn sich selbst das Unglaubliche anlüge. Je mehr es also alle menschliche Glaubwürdigkeit übersteigt, desto strenger muß er, da die Sache so notorisch, die Schandthat so enthüllt ist, bestraft werden, und Begnadigung und Mitleid können um so weniger hier eine Stelle finden, je mehr er den höchsten Gipfel menschlicher Ruchlosigkeit erreicht hat, um so weniger noch, da ihn seine That nicht einmal gereut, er um keine Verzeihung bittet, ja sogar noch Gewalt bereitet. Doch, gesetzt auch, es gereue ihn, er bitte, wie sich's geziemt, um Gnade, und stehe ungewaffnet da: ist wohl irgend ein Grund noch vorhanden, aus dem man sonst Schuldigen, welche flehend erscheinen, die Wohlthat der Freisprechung angewähren läßt? Doch, vielleicht hat er, vom Zufall überrascht, vom Jähzorn übermannt, sein Verbrechen begangen, oder es halten seine Verdienste dem Verbrechen das Gleichgewicht? — Es bedarf wohl keines Beweises, wie durchdacht und überlegt sein Mord war. Daß er aber irgend je etwas Gutes gethan, erzählt er wohl selbst nicht. Ich dagegen habe eine Reihe von Uebelthaten ohne Beispiel beschrieben, die er alle verübt hat. Denn wie sicher würde er sich glauben, wie keck und zuversichtlich zu neuer Hoffnung sich aufrichten, wenn er seine Verruchtheit mit irgend einem Denkmal aus der Vergangenheit beschönigen könnte. Deshalb wundere ich mich zwar, wenn er Verzeihung hofft; aber noch

mehr möchte ich mich wundern, daß man, ohngeachtet er nicht einmal um Verzeihung bittet, sondern ganz reulos seine in ihrer Art einzigen Laster eingesteht, doch noch zögert, und die Richter nicht zu Abfassung eines Urtheils zu bringen sind. Ist er denn nicht ein Mann, von dem man sagen kann, was bisher von keinem Individuum dieser Nation gesagt worden ist; dessen Verbrechen so offenbar, so in die Augen springend, so oft vernommen worden sind, daß sie keines Beweises bedürfen, und ihm so ganz eigen angehören, daß sie niemals mit fremder Bosheit vermengt werden können; für dessen Unthaten keine Strafe zu hart, zu ungerecht, oder auch nur hinlänglich wäre; der seine Schuld auf Niemand anders zurückwälzen, und mit keinem sie gemein haben kann?

Traun, ihr Teutschen, ich hege die Ueberzeugung, daß viele, die dem Leben und dem Charakter mehr als eines Bösewichts durch Schriften ein Denkmal gesetzt, sich aus gerechtem Hasse gegen das Laster oft bemüht haben, nichts unberührt zu lassen; daß sie manche That vergrößert, aus Geringfügigem oft ein ungeheures Verbrechen gemacht, und alles bekrittelt und beargwohnt haben. Wenn aber auch nur e i n e r sich gefunden hätte, der solch unsinnige Schandthaten verübt — denn ich glaube nicht, daß man selbst unter den grausamsten Tyrannen, die den höchsten Grad der Entmenschung erreicht, und so zu sagen in dem Kapitol der Wütherei und Pestartigkeit den Vorsitz geführt haben, einen solchen gefunden, — wenn nun, sage ich, doch einer sich gefunden hätte: wie viele Bände würde wohl das Werk gefaßt haben, das diesen Mann geschildert, wie viele Annalen und Geschichtschreiben wären nicht voll von seinen bösen Thaten geworden? Hört mich an, und — ich mag es gerne leiden, wenn er je eines Menschen geschont hat, wenn es irgend eine böse That gibt, die er nicht begangen, oder zu begehen

wenigstens gedacht hat, so will ich vergebens gesprochen haben, und ferner nichts mehr von euch verlangen. Ich heiße euch auch nicht, indem ich einen seiner Frevel erwähne, auf alle übrigen schließen. Aber was immer ein Mensch argwöhnen kann, hat er begangen, oder wenigstens versucht. Wie schon gesagt jedoch, muthmaßt nicht blos, heget keinen Argwohn, beseitigt alles, was blos zweifelhaft ist. Jeder Artikel meiner Klage ist wahr, offenbar, notorisch. Nur dieses bringt vor Gericht zur Sprache. Diese Züge sammelt zu seinem Bilde, ob mich gleich, was er an Andern gesündigt, nicht berührt. Nur Einiges erwähne ich daraus, obenhin, wie es mir zufällig zu Sinn kömmt, blos aber, um es zu erwähnen, nicht um es zu Unterstützung meiner Anklage zu gebrauchen. Auf solche Weise ist meine oftmalige Aeußerung zu erklären, daß ich nämlich einen Schuldigen vor die Schranken ziehe, welcher die verworfensten Handlungen begangen, welcher Götter und Menschen verachtet, dessen Hände kein Heiligthum verschont, welcher seine Freunde selbst verrathen, Treu und Glauben geschändet hat, welcher kühn, gewaltthätig, grausam plündernd und raubend, wie ein schauerliches Wetterleuchten über Schwabenland daherzog; welcher so oft unschuldiges Blut vergossen, gegen Teutsche sich erlaubt, was keiner gegen Ausländer gewagt haben würde; welcher Aufruhr und Parteiung im teutschen Lande erregte, sein eignes Eheweib brutal und lieblos behandelte, die Ehre ihr lästerte, und mittelst angelogener Verbrechen sie zu verläumden und zu tödten trachtete, keiner andern Schuld willen, als weil er von ihrem Charakter überzeugt war, weil er sie nicht zur Einwilligung in schändliche, verkehrte Plane bereden konnte, und weil sie, die hochgesinnte Dame, eher sterben, als eingestehen wollte, dessen sie sich nicht bewußt war. Doch ich schweige.

Glücklich sie, daß blos ein Unzüchtiger ihren Handlungeg die Farbe der Sünde aufzwingen wollte. Auch hat des Himmels Güte dafür gesorgt, daß selbst das bekannt ist, was nicht gesagt wird. Denn jedermann weiß, wie sie von ihm behandelt, wie sie vor ihm flüchtig wurde. Gerne berühre ich diesen Gegenstand, denn das Schicksal der erlauchten Frau ist dermaßen rührend, ihr Unglück mit dem unsrigen so innig verschwistert, daß man es für ein gemeinschaftliches ansehen kann. Dazu kömmt noch die feste Ueberzeugung in mir, daß ich jenen nie erwähne, ohne euch mächtig erschüttert zu sehen. Wie könnte es auch anders seyn? Alles, was nur den Namen von Schande, Abscheulichkeit, Grauen und Unglück trägt, sammelt sich auf das Haupt dieser hochgebornen, schuldlosen Frau. Nichts bewegt mich außer meiner eigenen Angelegenheit in so hohem Grade; denn was die Aermste in ihren reichen Tugenden so unverdient duldete, ist unaussprechlich. Nachdem sie seine niemals aufthauende Böswilligkeit, seine unbiegsame Härte und unglaubliche Erbitterung länger ertragen, als man von der Schwäche dieses zarten Geschlechts erwarten sollte: nachdem sie jede Niederträchtigkeit, ja sogar die Buhlerin, zu deren Besitz er auf ihres Mannes Leiche gelangt war, neben sich geduldet; endlich, nachdem sie durch jede Art Beschimpfung zerquält, von Gewaltthätigkeiten und gröblichen Mißhandlungen gleichsam zertreten, nicht so fast vor dem Anschlag auf ihr Leben, als vor der an ihren Tod sich unvermeidlich knüpfenden schrecklichsten Brandmarkung ihres Leumunds und Schändung ihres Namens Furcht zu hegen begonnen hatte, da entfloh sie endlich, begünstigt von dem Dunkel der Nacht, von Furcht gejagt, durch Gefahr gezwungen, dem bevorstehenden Unglück. Dürfen wir bei diesem Vorfall wohl anders glauben, als daß Christus der Erlöser selbst ihr beige-

standen sey, damit jenes Menschen größte Hoffnung zernichtet und die unentweihte Reinheit seines erlauchten Gemahls nicht der Unehre und dem Spotte der Gemeinheit preis gegeben würde. Wäre das Bubenstück dieses Schlächters, der Anschlag auf ihr Leben, mehr und früher zur Reife gediehen gewesen, wie hätte er nicht noch in Menge Schändlichkeiten auf die Gewürgte gewälzt, welches Vergehen ihr nicht aufgebürdet? Wie würde ihm dies willkommen gewesen seyn, als Vertheidigungswaffe in dieser Anklage? Ihr versteht es wohl, was ich hier wieder übergehe. Ich sage auch, was ich sage, nicht um euch davon erst in Kenntniß zu setzen, sondern blos um euch daran zu erinnern, und wundere mich blos über seine Frechheit, mit der er, durch die Vorsicht Gottes blos von seinem Vorhaben abgehalten, doch immer noch sich etwas vorbehält, immer noch einige Hoffnung nähret. Hätte mithin nicht, dessen ich vorher erwähnt, jener Umstand wegen seines Bündnisses mit den Schweizern und Franzosen seine Richtigkeit, aus was Ursache käme er denn um Aufschub ein? Würde er nicht lieber freiwillig das Land räumen? Oder kann der, welcher dieses that, noch etwas hoffen, da ich, der dieses sagt, nichts fürchte? So er nicht selbst durch seine Schlechtigkeit sich zu Grund gerichtet, wie könnte ich ihn denn anklagen? Oder wäre er noch der Alte, wer möchte wahnsinnig genug seyn, diesem erhabenen Stande Widerpart zu halten, und einem Mächtigen Gefahr anzudrohen? Nun aber ist er nicht Fürst und Edelmann, nicht Teutscher, Christ, ja nicht einmal ein Mensch mehr. Darum getraut' ich mir's wohl, obiges zu sagen; darum scheuen sich diese durchlauchtigsten Fürsten nicht, es mit anzuhören. Denn nicht die Gestalt, sondern Charakter und Handlungen machen den Menschen aus. Er aber ist von aller Menschlichkeit gewichen, und hat blos Mordlust, Wuth, Grausamkeit

und Unmenschlichkeit angenommen. Nichts ist ihm mehr vom Menschen als die Gestalt geblieben, aber selbst diese so mörderisch und grauenerregend, daß man sie kaum für eine menschliche zu halten geneigt ist. Alles übrige hat er mit wilden Thieren gemein. Ihn kann mithin keine Würde schützen; denn als er jene Unthaten verübte, begab er sich jeder Würde. Jede Ehre seines Hauses, alle Zierden seiner Altvordern warf er von sich. Seine Ahnenbilder, seinen Stammbaum zertrümmerte er. Er rühmt sich vergebens, ein Enkel tapferer Männer zu seyn. Jene wurden durch ihre Tugenden geadelt, dieser sank bis zur tiefsten Erniedrigung herab durch die Schlechtigkeit seines Charakters, durch die Schändlichkeit seiner Thaten; diese stießen ihn aus seinem hohen Stande und aus der Reihe jener Männer zum ewigen Schimpfe seines Namens und Andenkens; er selbst stürzte sich von dieser Lichthöhe und diesem glänzenden Standpunkt in die tiefste Schande, und in die Nacht, welche Laster und Verbrechen nothwendig erzeugen. Wer ihn daher sofort einen „Fürsten" nennt, thut sehr Unrecht, beleidigt diesen Stand, von dem jener kein Glied mehr ist, und belegt eine niedrige Sache mit einem schönen Namen. Deshalb handle ich weder unverständig noch pflichtwidrig, wenn ich gegen einen verworfenen, ehrlosen Menschen zu Gunsten eines Freundes, eines Blutsverwandten spreche, und Blutrache übe für den, den er so grausam getödtet, ja dessen Tod ihm nicht einmal genügte, also zwar, daß er in schrecklicher Mißhandlung des Körpers noch uns zu beschimpfen getrachtet hat. Soll der also auf Begnadigung hoffen dürfen, der dieses that, ohne rechtlichen Grund es that, und die That nicht einmal bereut; der euch, Teutsche, verachtet, der in den Tagen dieses Gerichts und der Gefahr, neue gräßliche Verbrechen wagt, aus denen

jedermann ersieht, daß er gar nichts achtet; welcher Sachwalter hersendet, die ihn entschuldigen, ihm Verzeihung erwirken, d. h. den Prozeß ihm verlängern müssen, indessen er die Waffen ergreift, Kriegsvolk anwirbt, ein Heer ausrüstet und nach Bundesgenossen sich umsieht. Dieser sollte Verzeihung verdienen? Oder könnte man dermaßen mit Blindheit geschlagen seyn, daß man das Eigentliche seiner Plane nicht erriethe? Nur darein setzt er noch einige Hoffnung, daß durch dies Zaudern der Haß seiner Feinde entschlafen, sein Laster in Vergessenheit kommen, und er selbst durch eure Saumseligkeit ohne irgend eine Strafe entwischen werde. So begegnet denn diesem Truge, teutsche Männer, hintertreibt seine arglistigen Anschläge. Ihr habt die Gefahr vorausgesehen, vermeidet es, euch darein zu stürzen. Gesetzt aber auch, ihr wäret ganz vor ihm sicher, was würde wohl die Welt von euch denken, so er entkäme? welchen Vermuthungen, welchen Nachreden würdet ihr Stoff bieten? Welcher Schimpf für unsere Nation, ihn nicht zu bestrafen, da ihr gleich es im Stande waret, und eure Stimmen deutlich genug schon dahin ausgegangen? Werden nicht die Fremden dann glauben, ihr verzeihtet jede Uebelthat und dem größten Verbrecher, und weder Gerechtigkeit noch Gesetze fänden mehr eine Stelle im teutschen Land?

Wenn nun dieser Umstand, falls er eintreten sollte, für sich allein schon gewichtig genug wäre, so kömmt noch ein zweiter nicht minder wichtiger hinzu: die Franzosen, unsers Volkes bitterster Erbfeind, stehen zu seiner Hilfe gerüstet; die Eidgenossen wanken; er sieht von den Friesen das Panier des Aufruhrs entrollt. Dich selbst, o Kaiser, weiß er durch den Krieg wider Venedig beschäftigt. Kann es unter solchen Umständen den Franzosen anders als erwünscht seyn, wenn

ein Glied des Reiches selbst uns zum Schimpf und Hohn sich waffnet. Es gibt die Gefahr frischen Muth, und Heldenmuth ward schon öfters durch Verzweiflung erzeugt. Leicht kann es daher geschehen, daß aus dem Schwächling ein tapferer, aus dem Muthlosen ein tollkühner, aus dem Feigling ein bis zum Uebermuth hochfahrender Mann wird. Und dies alles ist der Inhalt und Zweck jener Bitte um Begnadigung. Ich fürchte daher sehr, manche möchten auf die Vermuthung gerathen, daß euch entweder, obgleich das Verbrechen so verworfen und zugleich so notorisch und eingestanden ist, seine Ueberredungsgabe bis dahin so hintangehalten, oder ihr aus bloßer Furcht vor diesem einigen Menschen zaudert, das von euch zu geben, was ihr bereits doch seit längerm bei euch beschlossen habt. Als ob ihr so furchtsam wäret, wenn es gilt, Billigkeit handzuhaben, oder die Furcht vor irgend eines Mannes Macht mehr euch kümmerte und in Sorgen erhielte, als die Macht der öffentlichen Meinung. Nein, nicht einmal vermuthen möcht' ich dies. Ich bin auch ein teutscher Mann, und kenne teutsche Art und Sitte. Unmöglich kann über den ein günstiges Gericht ergehen, der, nach eigenem Geständniß zu schließen, eine Wollust darin findet, Böses zu thun, den keine Reue in seinem Sündenrausche zügelt, dessen Lasterhaftigkeit vielmehr von Tag zu Tage wächst und zunimmt. Was bleibt mir nunmehr noch übrig, als euch den Schrecken zu benehmen, der die Haltung des Blutgerichts verzögert. Gelingt mir dies, so ist mein kühnster Wunsch erfüllt, all mein Sehnen gestillt, mein heißester Durst gelöscht.

Auch wir sind nicht unwerth, daß eure Mildigkeit falls auch jenes Unrecht nicht so groß, und unser gutes Recht zu diesem Klaggesuch nicht so klar wäre — sich uns zuneige. So viel des Ruhmes erwuchs Teutschland

aus dem Frankenvolke, so viele Großthaten erfochten die Franken, und meine Vorvordern haben so preiswürdig ihr gemeinschaftliches Vaterland vertreten und mehren geholfen, daß kaum ein anderes Volk genannt werden kann, das so viele Verdienste um das Wohl des Reiches aufwiese. Oder wer war es, der unter allen Germanen zuerst das Römische Reich empfing? Karl war es, er, der durch seine Thaten sich den Beinamen des Großen errang. Der war unser Landsmann, ein Sprosse der Pipine, so damals über die Franken geherrscht. Fürwahr ein großer Mensch und großer Kaiser, dessen Andenken durch alle Länder und Jahrtausende verbreitet ist und seyn wird. Oder ist wohl in Europa ein Land, das nicht einige Denkmale seines Ruhmes zeigte. Er befestigte Städte, gründete Burgen, baute Brücken und errichtete mehr und prachtvollere Tempel, als alle Kaiser vor ihm. Nirgends weilte er, ohne Urkunden seiner Freigebigkeit, seines Hangs zum Wohlthun zurückzulassen. Wo er hinkam, beschenkte, bereicherte er Alles. Manchen Einzelnen knüpfen Wohlthaten an einen Andern; diesem Wohlthäter fühlt sich das ganze Menschengeschlecht verbunden, während dessen schenkte er Teutschland den Frieden, unterwarf er sich Brittanien, brachte er die Ungarn zum Schweigen. Er befreite Spanien von seinen Feinden, Wälschland von Tyrannen. Die Kraft der Longobarden brach er, die Sarazenen bändigte, die Türken schreckte er; Asien trieb er in die Schranken zurück, und nachdem er den wildesten Feind des Christennamens mit der Schärfe des Schwerts geschlagen, entriß er ihm Aegypten und das übrige Afrika, und baute Jerusalem wieder auf. In drei Welttheilen also glänzen die Siegeszeichen seiner Thaten. Und dies alles vollbrachten, angeführt von ihm, die Franken, daher auch bis auf den heutigen Tag im ganzen Reiche des Sultans

alle Teutschen und Franzosen mit dem Namen „Franken“ belegt werden. Daß er ferner den Galliern, diesem selbst den Römern so furchtbaren Volke, als es noch in seiner Blüthe war, den Namen seines Stammes gab, und Gallien mithin das westliche Frankenreich heißt, gereicht zwar Euch allen zum Ruhm, ist aber unser besonderes, eigenthümliches Verdienst. Ich will die Heeresfürsten der Franken übergehen, deren Ruf wenigstens kleiner ist, so groß auch verhältnißmäßig ihre Thaten waren.

Durch die einzige Erwähnung Karls des Großen hab' ich euch hinlänglich die Verdienste der Franken empfohlen. Doch haben auch eben diese Franken zuerst den Beinamen: „des Frommen“ gebraucht; denn also ward der Römische Kaiser Ludewig ebenfalls ein Franke geheißen. Wir haben ferner der Welt den biderben Arnulf gegeben, und Heinrich I. vergöttern geholfen. Denkwürdiger Thaten noch in Menge haben wir auch unter dem ersten Konrad, und den drei auf einander folgenden Heinrichen vollführt. Um aber auf Zeiten zu kommen, die uns näher liegen, wie preiswerth herrschte nicht Albrecht, der Ahne dieses Markgrafs Kasimir? wie tugendhaft und glanzerfüllt war nicht sein Leben? Noch mehreres möcht' ich von ihm melden, so wohl, weil er selbst von so herrlichem Wesen war, als weil er uns so hoffnungsvolle Enkel hinterlassen, dich, o Albrecht, die Zierde aller Bischöffe unsers Zeitalters, die Säule der Religion, den Hort des Friedens, den nimmer müden Beförderer ächter Gelehrsamkeit, und dich, seinen Bruder, Joachim, den großherzigen, klugen, gerechten Fürsten; und dich, Kasimir, den donnernden Helden im Gewühle der Schlacht, den ächten Sprößling Wodans, das lebendige Ebenbild jenes ältern Markgrafen,

und alle eure Brüder endlich, die süße Hoffnung des ganzen teutschen Vaterlandes — ich möchte, wiederhole ich — noch mehreres von ihm melden, wenn nicht schon die größten Geister Wälschlands ihm also gehuldigt hätten, daß sie ihn selbst in Schriften verewigt, wenn ihn nicht Aeneas von Siena, als Pabst nachmals Pius (II.) geheißen, ihn den „teutschen Achilles" genannt hätte. Viele Jahre behaupteten wir im Kriegswesen weit vor andern den Vorrang; die übrigen Teutschen ahmten unsere Gebräuche sodann nach, wie der schon jetzt bekannte sprichwörtliche Ausdruck „alt-fränkisch" für alles, was in Rittertracht, oder Waffenrüstung von alten Zeiten herrührt, beweiset. Und auch jetzt noch, man darf es ohne Prahlerei sagen, ist Franken dasjenige teutsche Land, wo teutsche Ritterschaft am meisten blüht; und wir hören eben so gern, als ihr es im Munde führt, ein anderes altes Sprichwort; jeder Franke ein Edelmann. Ihr seht, daß ich nur kurz berührt, was andere weitläufig schon gerühmt haben; ich weiß auch, daß ihr ohne Neid diese Verdienste der Franken anerkennt: das Geschlecht der Hutten ist kein geringer Theil von ihnen. 600 Jahre durch mag es ehrenwerthe Männer, und Verdienste um euch, mit den bündigsten Beweisen zeigen.

Doch dies alles soll nichts zu unserer Genugthuung und zur Strafe jenes beitragen. Nur was Recht, Gesetz, Herkommen und Sitte der Altvordern verlangen, soll es bewirken helfen. Darnach blos werde er verurtheilt oder freigesprochen. Unser ehrlicher Name ist uns zu kostbar, als daß wir mit Geld die Sache abgethan sehen möchten. Ich weiß zwar wohl, daß der Verbrecher sich sehr damit geschmeichelt hatte, als unter den Schwaben das Gerücht sich verbreitet hatte, wir würden die Sache auf sich beruhen, und uns mit Geld

abfinden lassen. Wer aber das je vermuthen konnte, der urtheile jetzt anders. Wir wollen nicht das Gold des lästerlichen Räubers: wir wollen sein Leben. Wir wollen nicht unser Unrecht gerächt, wir wollen blos vom Reiche die Gefahr abgewendet wissen. Die Summe unserer Anklage ist folgende: Ihm werde, was er verschuldet hat. Richtet Ihr! Laßt Ihr die Schwere eurer Gerechtigkeit ihn fühlen. So lang es noch ein Recht giebt, wollen wir nicht Gewalt brauchen, noch Waffen führen, und ich fürchte auch nicht, daß man uns dazu nöthigen werde. Das Gericht zum mindesten könnte es nicht, wenn auch euere Nachlässigkeit es könnte. Denn es ist unglaublich, daß ihr nicht zuerst den richten werdet, der uns im Innersten gekränkt, und die Blume unseres Geschlechtes, uns zum furchtbarsten Jammer, so geschändet hat. Ach die Erinnerung an diesen Mord raubt mir Seele beinahe und Leben! Ich zittere, schaudere, so ich gedenke, wie er den Leichnam zugerichtet, wie er mit so vielen Wunden ihn verunstaltet, und alle Glieder so aus ihren Fugen gezerrt hatte. Fällt mir dann erst das Aufhenken ein — nein Teutsche euer Zögern ist nicht zu ertragen. Denn gerade durch dies Zögern kann er entkommen, und geschieht dies, dann wird der Frevel Hand an Alles legen. Mehr als Einem wird er zum Musterbilde dienen; mehr als Einen zu Thaten der Schande und der Verworfenheit anfeuern; eine neue, schimpfliche Entartung der Sitten in Teutschland einführen und dies alles wird noch ein geringer Verlust seyn, wenn er nicht das ganze Reich zu Grunde richtet, Recht und Gesetze wird er vertilgen, alle Billigkeit vernichten. Denn von ihm wird doch keiner von euch Besserung erwarten? Oder erwartet ihr sie vielleicht von dem, der sie nicht einmal verspricht? Es ist nun einmal seine Lust, böse zu seyn, und selbst die Vergewaltigung, so

er uns angethan, ist nicht so groß, als die Unverschämtheit, mit der er noch über seine Schandthat sich ausläßt. Noch haben ihn seine vielen und großen Laster nicht aufgezehrt: noch sind diese seine Schwaben in dumpfe Trauer versenkt. Unser Unfall hat das ganze Land dermaßen verstimmt, daß man in jeder Stadt, in jedem Flecken beinahe allgemeines Weheklagen hört, und allenthalben die Spuren seines eigenen Schmerzes wieder trifft. Nunmehr gereut es sie, im letzten Aufruhr ihn nicht umgebracht zu haben; sie tadeln jetzt, ich weiß es, ihre eigenen Maßregeln, grollen sich selbst, daß sie denjenigen gerettet haben, der sie jetzt dieser Gefahr und Schmach, welche gewissermaßen sie selber treffen, preis giebt. Und wäre es ein Wunder? Ein Volk, sonst immerdar berühmt und hochgeachtet, muß es dulden, daß von seinem Fürsten neue unerhörte Verbrechen die Welt erfüllen, und an seinem Haupte verwünscht werden muß, was man von keinem Privatmann je zu ahnen sich getraut hätte.

Drum auf, ihr Schwaben, auf, zur Freiheit, nach der ihr Sehnsucht tragt. Wir seyen das letzte Opfer seiner Grausamkeit. Nur uns noch treffe das Wehe dieses Beispiels. Sorget Ihr nur dafür, daß es nicht um sich greife! Und ist er bisher ein verderbenbringender Bösewicht gewesen, so sey hier seiner Laufbahn Ziel und Ende gesteckt. Ach! wir trugen zu viel Nachsicht gegen ihn; sahen zu lange seinem Wüthen zu. Höhere Grade von Unmenschlichkeit kann er nimmer mehr erklimmen, wohl aber Bosheiten, die diesen ähnlich sind, noch fürder begehen. Dieses müssen wir verhüten. Das Maß seiner Missethat ist voll; ausgespien all das Gift seiner Gallenbitterkeit. Nunmehr ist Zeit, daß euch die Freiheit, unserem Schmerz aber gerechte Rache werde. Auf drum, nehmt Besitz vom er-

sehnten Gute, liefert uns den Rebellen aus. Dies sey der Austausch unserer wechselseitigen Wohlthaten, dies das Pfand und Mittel der Versöhnung. Laßt euch nicht irre machen durch die Mittel, so der listige ersinnt, sich Verdienste um euch zu erwerben. Was er Wohlthat nennt, ist blos ein Buhlen um eure Gunst. Verbannte ruft er zurück: warum hatte er sie denn aus der Heimath getrieben? Das Geraubte giebt er wieder: warum hatte er denn geraubt? Will er nicht auch die Hingewürgten ins Leben zurückrufen, in deren Blut er, der nichtswürdige Mörder, sich gebadet hat? Alles, alles thut er nur gezwungen, nichts freiwillig und gern. Darum hat es keinen Werth, und kann für ihn nicht sprechen. Mit einer neuen Wohlthat will er euern verjährten Haß tilgen, durch neue Begnadigung und Freigebigkeit den tief gewurzelten Groll versöhnen. Aber, was man im Zwang der Noth giebt, wozu blos die Umstände bestimmen, ist keine Wohlthat. Nützen, wo man nicht schaden kann, noch will; geben, wo man nicht kann, wenn man auch wollte, ist ja der höchste Betrug, und die größte Bosheit. Er kann auch zudem das euch nicht geben, was vor euch liegt, und was ihr auch gegen seinen Willen erhalten könntet. Euere mit Unrecht verwiesenen Bürger zurückberufen, bringt euch Ehre, aber nicht minder: einen ungerechten despotischen Herrscher verjagen, und mit der Schwere des Elends und Unglücks ihn züchtigen. Wie leicht wird euch nicht dies Alles. Nichts hat er, woran er sich halten, noch weniger ein Plätzchen, wohin er sich flüchten kann. Freunde sogar und Verwandte, kurz Alles hat ihn verlassen. Durch eine böse That hat er sich um die Gunst Aller gebracht; nur Haß hat er sich rings geärndtet. Ihm gewährt kein Mensch in seinem Hause Gastrecht, pflegt der Rede oder sonst eines Verkehrs,

oder theilt das Mahl mit ihm. Ein jeder empfindet vor ihm Abscheu, und glaubt sich durch bloße Berührung seiner schon verunreinigt. Ihn fliehet jeder, wie man eine Bestie, oder eine tödtliche Pest fliehet. Es ist gewiß auch niemals noch erhört worden, daß auf einmal, und in einem Augenblicke die Menschen aller Stände und Klassen je einem so gehaß worden sind, wie diesem. Dies alles seht ihr, und doch könnt ihr noch zaudern, ihn zu versagen; könnt sogar den Gedanken hegen ihn wieder aufzunehmen? Ihm wollten sich die Schwaben fügen, die einst geherrscht über alles teutsche Land? Gewiß, so wahr ihr tapfere Schwaben seyd, ihr werdet ihm nicht dienen, dem auch nur gleich zu seyn, schon Schimpfes genug ist. Ihr werdet keinen Straßenräuber, keinen Meuchelmörder zum Herrn haben wollen, ihr, deren Altvordern Königen nur mit Widerstreben gehuldigt. So stürzt es denn, das blutdürstige Ungeheuer, vom Thron; befreit Andere vom Schrecken, rettet euch selbst vom Verderben, von der Schmach, macht uns theilhaft der gerechten Wohlthat, und vernichtet die Keime künftiger Aufruhren. Rache für dies verderbliche Bubenstück nehmen heißt nichts anders, als der Verheerungswuth eines reißenden Thieres die Gelegenheit abschneiden, Beute zu machen. Vor Kurzem noch bemühte er sich, uns zu einer Rache zu verhelfen, die Euch mit zu Grund richten sollte; auf diese Weise — meinte er, müßtet doch Ihr mit in seinem Schiffbruch untergehen. Er gab nemlich seinen Wunsch ziemlich unverholen zu erkennen, daß wir das Land mit Feuer und Schwert verwüsten möchten. Wir aber, beherzigt es wohl, ihr Schwaben, wir, so sehr seine Grausamkeit uns dazu stachelte, gedachten doch euerer Unschuld hieran. Wer hätte wohl erwartet, daß wir uns mäßigen könnten, daß wir nicht gleich Mord und

Verwüstung rings herum gesendet, da so viel Streitkräfte uns zu Gebote standen? Aber der Schmerz raubte uns die Ueberlegung nicht; wir griffen nur den an, der es verdiente, und glaubten nur dann Rache an ihm nehmen zu dürfen, wenn sie nicht Schuldlose mit ihm erreichte. Ohne Grund war deshalb euer Schrecken, daß wir Städte, Dörfer, Flecken und Fluren verheeren, und jeden, der uns in die Hände fiele, in Banden mit uns schleppen würden. Ihr seht also, daß wir nicht wollten, was wir konnten, besonders da unser noch ganz frischer Schmerz für Manches uns entschuldigt haben würde.

So waget denn, da ihr unsern Unfall als einen gemeinschaftlichen ansehet, wagt es, was eurer Männlichkeit würdig ist. Doch in euren Winken lese ich schon eure Gedanken. Ich sehe eure gerunzelten Stirnen, euren finstern, strafenden Blick, eure verbissenen Lippen; ich sehe euch dastehen, rachebrütend, mit gesenkten Häuptern, furchtbaren Blickes: alles Zeichen eures hohen Gerechtigkeitssinnes. Wenn ihr nun alle das thun wolltet, was jeder Einzelne denkt, so brauchte ich nicht ferner zu sprechen, ihr nicht zu hören. Aber euer Schweigen ist das Schweigen der Klugheit. Ihr wollt zuerst erwarten, was alle Teutschen in dieser Angelegenheit für eine Entscheidung fällen, um mit so größerer Sicherheit ihnen dann beistimmen zu können, die das Unglück des verflossenen Jahres nicht wenig furchtsam gemacht hat. Ihr heget Furcht, das allgemeine Beste mit eurer eigenen Gefahr zu vertheidigen, wenn ihr auch etwas wagen wolltet, darum glaube ich in meiner Rede von euch jetzt ablassen zu müssen.

Euch Teutsche im Allgemeinen aber beschwöre ich nochmals, pflegt gemeinsamen Rath! Ihn nicht bestrafen, wäre schändlich, gefahrvoll. Laßt euch keinen Schritt zu Schulden kommen, vor dem ihr erröthen müß-

tet. Ruft nicht die Gefahr über alle herbei. Verzögert ihr noch länger das Gericht über ihn, so steht nicht allein die Kraft der Gesetze, sondern auch euer eigener Ruf auf dem Spiele. Nicht ohne Rechtsmord, nicht ohne Gefahr für das Reich kann sein Verbrechen ungeahndet bleiben. Er wird sich nicht bessern, denn er hat seine Unübertrefflichkeit im Bösen schon dadurch bewiesen, daß er in den Tagen des Gerichts gegen eine zweite Schuldlose eine neue Frevelthat zu begehen wagte. Wie soll ihm Gnade werden, der, auf den Fall sie ihm versagt würde, schon Mittel in Bereitschaft hält, seine Rettung mit Gewalt zu versuchen. So ihr nun also nicht ernst und strenge über ihn, den Verderber, richtet, wird seine Keckheit nicht gebrochen, sondern muthiger werden.

O so erspart euch doch, teutsche Männer, die Schmach, daß ein Fremder, falls dieser entfliehen sollte, sage: „In Teutschland gelte gegen den Mächtigen kein Gerichtszug.“ Tragt Sorge dafür, daß nicht, wenn ihr ihn ohne Strafe durchkommen laßt, und seinem Beyspiel gleichsam einen Freibrief ausstellet, das Verbrechen recht weit um sich greife, und unsere Nation in ein ganz neues Sittenverderbniß versinke.

Doch ungegründet war meine Furcht. Wo du, o Kaiser! den Vorsitz führest, da sitzen Recht und Billigkeit zu Gericht. Demnach muß uns, wenn es auf dich und diese tapfern Fürsten, die Säulen der Kraft von Teutschland, ankömmt, unser volles Recht werden. Nur dies eine mögt ihr wohl bedenken, daß Vieles mit der Zeit sich verändert, und manches unvermuthet eintritt. Denn, wie ich bereits oben bemerkt, es wäre möglich, daß er entflöhe, so ihr lange noch mit dem Urtheil einhieltet. Darum beschleunigt es, und jenes wird nicht geschehn. Noch ist sein Anschlag nicht zur Reife gediehen; noch hat er seine Kräfte nicht vereinigt. Ihr könnt

ihn daher noch unvorbereitet erdrücken. Oder wollt ihr warten, bis er seine Furien in diese Versammlung sogar getrieben haben wird, bis er gewappnet und gewaltig euch gegenüber steht. Alles, was ohne Ursache verzögert wird, wird mit schlimmem Erfolg verzögert. Da ihr nun doch vorauswißt, was alles gehörig erfolgen dürfte, warum wollt ihr noch zaudern? warum länger die Zeit verderben? warum bei dem Ausland den Verdacht der Saumseligkeit euch zuziehn? Denn bereits ist die Meinung bei sehr vielen aufgekommen, daß in Teutschland alles mit der entsetzlichsten Schläfrigkeit betrieben werde. Gesetzt auch, die Franzosen und Schweizer, auf welche er noch Vertrauen hegt, wären, woran ich gar nicht zweifeln mag, seiner ruchlosen That so gehaß wie wir, so wird dennoch der Nationalhaß siegen und die langgenährte Eifersucht uns zu schaden trachten. Ueberdies ist kein Haß so glühend, daß er durch Aufschub nicht verglühte, und kein Entschluß so fest, daß er durch Zögerung nicht wank würde. Alles erzeugt sich und erstirbt durch die Zeit. Die Zeit bietet Gelegenheit, und auch dem Verzweifelten Rath. Niemand ist so sehr zu Boden geschmettert, daß er sich nicht wieder aufrichten mag, wenn man ihm Zeit vergönnt zur Erholung. So zaudert denn ihr nicht; verliert nicht das Heil eures Vaterlandes aus dem Auge. Straft das Laster, schirmt die Unschuld, und zwar bei Zeiten und schnell, damit nicht, falls ihr ansteht, etwas dazwischen komme, was euch zwingt, minder Rücksicht auf euern guten Ruf mehr zu nehmen, als ihr es wünschen möget.

Dritte Rede.

Wie sehr gegründet, teutsche Männer, war nicht neulich meine warnungsvolle Behauptung, daß der Beklagte, falls das Gericht über ihn noch ferner sich in die Länge zöge, bald in ganz anderer Gestalt erscheinen, — daß seine Abspannung in Kraftgefühl, seine Betroffenheit in Wildheit, seine Verzweiflung in höhnenden Trotz übergehen, — daß er unsere Thränen, unsere Schmerzensangst, das heftige Murren dieser Ritter, eure tiefe Gemüthsentrüstung, o Fürsten, ja des ganzen Teutschlands strafenden Feuereifer nicht mit einer ausgesuchten Vertheidigung, sondern mit seinem verworfenen frechen Zutrauen bestürmen, und da in seiner Sache für ihn kein Schutz zu finden, einzig und allein auf seine Macht ihn bauen werde. So trete ich denn heute in ganz anderer Absicht vor euch. Früher erhub ich Klage gegen einen Schuldigen, von dem man glaubte, daß er seinen Prozeß führen und rechtlich sich vertheidigen würde, so er es vermöchte; jetzt muß ich gegen den sprechen, der sein Verbrechen zwar gesteht, aber nicht in Demuth um Verzeihung gebeten, sondern das Gericht, das über seine That gehalten war, verachtet hat, und keck zu den Waffen greift; nicht im Gefühl seiner Unschuld, oder weil man annehmen dürfte, er suche sich gegen angethane Gewalt zu schützen (was der Fall hier keineswegs), sondern um zur alten Uebelthat eine neue zu häufen, und seine Bosheit noch mehr zu kräftigen. Der Hauptpunkt dieser Rechtssache hat sich mithin verändert, denn was vorher blos als die Angelegenheit eines Privaten betrachtet wer-

den konnte, ist nunmehr Staatsangelegenheit von ganz Teutschland. So sehr man auch früher sich überzeugt hatte, daß unser gesammtes Vaterland durch die wahnsinnige Bosheit dieses Menschen geschändet worden, so hätte man doch daran nie geglaubt, daß ihr so nachlässig seyn würdet, ihn für diesen Schimpf nicht zu züchtigen. Allein so ist es; seine Bestrafung ward über Gebühr verzögert: er hat neue Hoffnung gefaßt; wir sind verspottet, alle teutschen Männer beschimpft und an unserer Ehre tief gekränkt. Denn nicht als Bedenklichkeit über einen kritischen Rechtsstreit deutet man euer Zaudern aus, man mißt es eurer Furcht vor seiner Macht zu, und urtheilt: die Kraft habe nicht euch, wohl aber ihr die Kraft verlassen. Und so hat nun seine Straflosigkeit der bereits gangbaren Meinung Bestand gegeben: daß kein Mächtiger in Teutschland, wäre er auch noch so schlecht, bestraft werde. Das Ausland glaubt, daß nunmehr auch bei uns jene entehrenden Laster eingerissen, denen Teutschland bis auf diesen Tag so fremd gewesen, ja daß sie ungestraft und erhaben über alle Gesetze, der Herrschaft sich nun erfreuen. Fürwahr ein Schimpf, dem nicht leicht ein anderer gleichkömmt, den nicht so fast die Verworfenheit jenes einigen Mannes verursacht hat, sondern den ihr öffentlich gebilligt, und dadurch selbst ihn dem Vaterlande angethan habet. Denn da ihr so lange gesäumt, und die Niederträchtigkeit so lange geduldet, habt ihr euch den Schein der Billigung derselben zugezogen. In der That, ich weiß nicht, was ich fürder noch sagen soll. Sprache und Sinne stocken mir. Denn konnte uns wohl was Trüberes begegnen, oder dem ganzen Teutschland etwas Schmachvolleres? Man war berechtigt zu hoffen, daß er die uns zugefügte Kränkung mit dem Leben bezahlen würde; dies war allein unser Trost noch, dies ein Balsam unserm glühenden Schmerze.

Aber ach! nun ist es nicht mehr so, es ist ganz anders. Denn noch immer lebt und regiert er, gegen den wir mit seiner offenbar gewordenen großen, abscheulichen That, mit den bewährtesten Zeugen, mit dem Uebermaß seiner Frevel, mit dem allgemeinen Volkshaß ankämpften, als zögen wir zu einer Schlacht. Nunmehr müssen wir mit den Waffen in der Hand uns nehmen, was die Gesetze uns zu geben schuldig waren. Hier ist nicht die Frage, was wir wohl vermögen, — wir vermögen gerade so viel, als ihn zu drängen und zu stürzen nöthig ist — aber hören müßt ihr es doch, daß es euch keineswegs rühmlich, auch gegen das Interesse selbst des Staates war, und eurem Ruf den Todesstoß gibt, so verdrossen und saumselig in dieser Angelegenheit verfahren zu haben, ferner daß in dieser anerkannt schändlichen Sache dermalen die Nothwendigkeit sich eingestellt hat, den mit Krieg zu überziehen, der durch einen Richterspruch hätte gestürzt werden sollen.

Gesetzt nun, wir bezwingen ihn ohne unsern merklichen Schaden (was gleichwohl unmöglich), wozu dienen denn Gesetze und Rechte ferner? Sind sie alles Ansehens entkleidet worden? Oder soll ein so frevelhaftes, unnatürliches, notorisches Verbrechen, worüber nur eine Stimme herrschen kann, nicht vor die Schranken des Gerichts gezogen werden? Oder hält man es für keine Volksschmach, wenn man im teutschen Lande Verbrechen dieser Art begeht, ja wohl gar erlaubt? Allein des Krieges Ausgang ist ungewiß, und jedermann wohl bekannt, welchem Wahnsinnigen, welchem Wütherich wir uns entgegen lagern müssen. So er denn doch das begangen hat, was keineswegs durch rednerische Sophistik in den Verstand der Menschen eingeschwatzt wurde, sondern in die tiefsten Tiefen eurer Herzen drang, warum wollt ihr den Brand nicht löschen, sondern noch nähren? Wollt

ihm nicht nur Zeit sich zu ermannen, wollt ihr ihm auch Gelegenheit geben, neuerdings zu rasen, zu hausen? Wollt ihr zum zweiten Mal diesen Katilina unter euch dulden? O er wird demnächst, sobald es ihm geliebt, aus seiner Ruhe aufgeschreckt, in voller Wuth auf jeden unvertheidigten Platz losstürzen, unser Blut schlürfen, Fürstenehre schänden, Maximilian unsern Kaiser der Verläumdung Preis geben, an jedem Biedermann seinen Haß kühlen, und stillen seine Wuth, bis sie gesättigt. Welch ein Unwürdiger ist der, dessen Leben mit der Gefahr und dem Blute so vieler edlen Ritter, so vieler tapferer Männer erkauft werden muß?

Sprecht, wenn ihm nun aber seine entsetzliche und ungeheure Bosheit den Vortheil in die Hände geben sollte, daß er — was die unsterblichen Götter verhüten mögen — uns besiegte, wenn er da noch gewönne, wo alles für ihn verloren schien. Nein! es ist nicht möglich, so feindlich sind die Götter gegen unser Teutschland noch nicht, so ganz sind die Gesetze noch nicht vernichtet, so ganz ist alle Billigkeit noch nicht erstorben, so ganz unbereitet und unvorsichtig sind wir noch nicht, daß wir nicht alles diesem unsinnigen Bösewicht entgegen stellen könnten. Aber wenn die Sache denn doch diese Wendung nähme, was würde wohl Teutschland anders sehen, als daß es nicht mehr Teutschland sey? Ich muß mir denn alles erlauben, und werde meinen Schmerz nicht zähmen, ja nicht einmal bergen. Denn kann ich wohl aufhören zu klagen, wenn solch eine gerechte Sache keineswegs durch einen ernsten Spruch von euch, sondern durch die Laune des Schicksals entschieden wird? Wie lange soll er uns noch morden? Giebt es eine größere Unbilligkeit, als daß solch ein Verbrecher nicht nur nicht gestraft wird, sondern sogar zu den Waffen greifen, und seiner Wuth ungehindert folgen darf,

daß jeder Redliche bangen, jeder Gefahr über seinem Haupt ahnen muß?

Wohl darf ich's euch, die Lage der Dinge bestimmt mich dazu, frei gestehen: es gereut mich, ihn angeklagt zu haben. Denn was habe ich damit bewirket, als daß ihr durch euer Schweigen seine Bosheit zu billigen scheint, als daß er, unangefochten, mit bewaffneter Hand uns anfällt? Ich beschwöre euch bei den unsterblichen Göttern, Teutsche, erwägt doch die euch treffende Schande, wenn dieser Verbrecher entwischen sollte. Nicht uns allein wird er dann höhnen und trutzen, er wird auch euch besiegen wollen. Oder machte ihn etwa blos meine Anklage und nicht euer Urtheil zum Verbrecher? Wo ist nun jene Aufwallung, wo jener brausende Unwille, wo euer vorausrichtender Blick? Soll man sich von euch erzählen, ihr hättet zwar mit vollem Recht euren Zorn auf diesen geworfen, aber euer Zorn hätte nichts vermocht, und dieser wäre mithin der erste, der eine förmliche Tyrannei in Teutschland einführen durfte? Oder wird wohl, falls er straflos bleibt, noch eine Spur von Freiheit übrig bleiben? wird eine Rücksicht noch auf Recht und Gesetze genommen werden? Wird auch nur Einer mehr an eure Untadelhaftigkeit und Unparteisamkeit glauben? Wird nicht im Gegentheil der Verdacht der Charakterlosigkeit und Furcht euch belasten? O daß ihr doch nimmermehr so deutlich und einmüthig ihn verurtheilt, oder wenigstens nicht so schändlich mit eurem Spruche gezögert hättet?

Heiliger Himmel, wie alles doch durch Zeit und Umstände sich ändern kann! Vor Kurzem noch ging dieser Mensch mit wundem zerrissenem Gewissen umher; Recht, Gesetz, ein ohne Scheu öffentlich durch das unverhohlenste Geständniß ausgesprochenes Urtheil Aller war wider ihn; er durfte keine Rettung hoffen; der höchste

Grad der Verzweiflung hatte ihn erreicht. Er ward vor dem Angesichte der Menschen flüchtig, erschrack vor jedem Blicke, verließ Haus, Familie und den tyrannisch bestiegenen Thron, und schweifte irr und unstät umher. Plötzlich hat er wieder, als wäre gar nichts vorgefallen, Geldes genug, steht an der Spitze eines Heeres, wirbt Zuzüger gegen uns, und trachtet seinem Vaterlande den Untergang zu bereiten.

Ihr Teutschen — wo sind die Sitten der Vorzeit? wo der Adel eurer Ahnen? wo eure vaterländische Tugend? Er, den noch vor kurzer Zeit Keiner seines Umgangs, eines traulichen Gesprächs gewürdigt, vor dem Jeder ausgespuckt, den man auf allen Gassen und Straßen und in allen Gesellschaften mit Schimpfworten belegt hatte, den die Seinigen verließen und die Fremden schmähten, — er hat auf einmal ein gewaffnetes Heer um sich, nach und nach neuen Muth, ja Uebermuth gewonnen; der flüchtige Räuber hat seine Ketten abgeschüttelt, fliegt jauchzend einher, bekriegt uns, droht uns mit Niederlagen und verachtet seine Richter. O was ist schmachvolleres, was unsers Vaterlandes, dieses Reiches unwürdiger?

Wie? erinnert ihr euch nicht mehr, was ihr neulich doch dachtet und fast beschloßt, mit welch tiefer Ergrimmung, unter welch allgemeinen Verwünschungen ihr ihn verurtheiltet? und zudem, zieht ihr die Form dieses Gerichtes gar nicht in Betrachtung? Entweder mußtet ihr ihn nicht also richten, oder der Spruch hätte mit dem Gericht übereinstimmen sollen. Denn wie fremd ist dies euch, d. h. teutscher Mannlichkeit, und jedem vaterländischen Ernst und Gefühl, das nicht aussprechen zu mögen, was ihr doch denkt, irgend eine Macht da zu fürchten, wo ihr Recht handhaben solltet, und durch den Schrecken, den einer euch einflößt, von der Bahn der

Tugend euch entfernen; endlich Einen, über welchen kein Mensch anders als ihr denkt, so straflos entkommen zu lassen? Unsere Ahnen, erlaubt mir so weit zurückzugehn, hielten es unter der Würde ihrer Freiheit, daß Römer zwischen Rhein und Elbe Beil und Ruthen aufsteckten, und griffen, obwohl unter den ungünstigsten Umständen und arm an allen Bedürfnissen, das furchtbarste Heer jener Zeit an, und vertilgten es bis zum letzten Mann. Dessen ohngeachtet ertrugen sie es nicht, daß ihr hochberühmter, tapferer Feldherr, Hermann, unter dessen Oberanführung sie diesen wichtigen Sieg erstritten hatten, und welchen sie alle den Retter ihrer Freiheit und den Heiland alles Volkes nannten, daß, sage ich, dieser nach der Herrschaft trachtete. Und nun seht selbst, wie ungleich jenen Umständen die jetzigen sind. Sie hielten es für Pflicht, die durch eine fremde Nation ihnen zugefügte Gewaltthat mit den Waffen in der Hand zu rächen: ihr dagegen reutet das im eigenen Reichskörper entsprossene Uebel keineswegs aus. Jene verschmähten es, den berühmtesten ihrer Männer, oder vielmehr Helden, die Krone in Besitz nehmen zu lassen: ihr aber ebnet einem schurkischen Fleischbösewicht freiwillig die Bahn zur Zwingherrschaft. Was sie ihrem durch die preiswerthesten Thaten ausgezeichneten Heeresfürsten, dem sie überdies mehr als Eine Wohlthat schuldeten, versagen zu müssen glaubten, das bietet ihr dem freiwillig an, der euch mit Schimpf und Schande überhäuft hat. Denn was wird nicht noch alles derjenige von euch erhalten, der nie wieder eingesetzt werden könnte, wenn ihr nicht mit solcher Furcht und Schüchternheit ihn behandelt, den sein Gewissen verdammt, und nur eure Schlaffheit losspricht; den ihr schweigend einbrechen ließet in die Schutzwehren des Rechts und der Gesetze? Um wie viel besser wäre es gewesen, selbst eines Fremden un-

würdige Behandlung zu erdulden; traun, ihr hättet dann nichts auf euch geladen, als etwa eine — Schamröthe.

Ja wir haben diesen Bösewicht erzeugt; durch unsere Schuld, zu unsrer eignen Schmach, zum allgemeinen Verderben ward er großgezogen. Was bleibt uns noch übrig, als daß uns Scham anwandle, Teutsche zu heißen, als daß dieser von dem Rausche seiner Frechheit und Laster fortgezogen, über uns triumphire? Er, allenthalben von höchster Gefahr umgeben, und, da sein Verbrechen sonnenklar am Tage liegt, von dem Schwerte des Gerichtes in den Händen der tapfersten Männer umängstiget, trachtet in der That, da weder Recht noch Vernunft zur Rettung ihm einen Ausweg weisen wollen, durch das alleinige Vertrauen auf seine Macht, diese tugendtreue Versammlung seiner Richter zu sprengen, und bezeugt gegen alle in so hohem Grade Geringschätzung und Verachtung, daß er nicht glaubt, es seyen der Biedermänner noch im teutschen Lande, daß ihm aller Sinn für Billigkeit, Recht und Gerechtigkeit stumpf geworden und erstorben däucht. Und zu welcher Zeit thut er dies alles? Im jetzigen Augenblick, in dieser hochberühmten Versammlung, wo Kaiser Max selber die Untersuchung führt, den er durch ein Staatsverbrechen und durch einen Familienschimpf auf doppelte Weise beleidigt hat; wo diese erlauchten Herzöge, diese tapfern Fürsten, über die er alle Schmach gebracht, über ihn zu Gericht sitzen; wo endlich der Ritter-Orden, gegen den er sich alles erlaubte, Anklage gegen ihn erhebt. Wo soll denn noch die Unschuld einen Schutz, die Rache den Bösewicht, die Strafe den Verbrecher finden?

Nur Nichtswürdigkeit und Schande gewahr' ich. Ihr wißt nicht blos, daß er die schändlichste, abscheulichste, gräßlichste That begangen, — und schon das

wäre hinreichend — nein, alle Nationen wissen auch, daß ihr dies wißt. Wenn ihr nun hier euch selbst verläugnet, was wird man von euch glauben? Was wird man euch nicht alles zuschreiben? Oder, falls auch alles stumm bliebe, wollt ihr denn, eurer eignen bessern Natur entgegen, über die schändlichste Unthat, so je verübt worden, gelassen das Auge zudrücken, diesen Flecken nicht abwischen, und eine so schimpfliche, teutschem Wesen so unwürdige Geduld, euch zu Schulden kommen lassen? Sind göttliche und menschliche Gesetze euch nichts mehr? Ist es wohl recht, daß jemand noch das Tageslicht erblicke, der einen Menschen getödtet? Es könnten Fälle eintreten. Aber dieser verrieth, mordete und mißhandelte noch todt seinen Freund, seinen Verwandten, einen Schuldlosen, der sich Verdienste gesammelt. Zweifelt nicht daran, daß euch Schmach hier im höchsten Grade trifft; sodann noch erst die Gefahr. Alles wird, wenn er wieder zu sich gekommen, derjenige wagen, welcher schon einmal gewaltsam in die bisher unverletzte Freiheit dieses Standes gestürmt hat. Sein Beispiel muß nothwendig den schrecklichsten Einfluß auf die Sittlichkeit des Volkes äussern. Oder wird er etwa, wenn ihr ihn freispricht, träger zu Verbrechen schreiten, als neulich, da er noch nicht angeklagt war? Wahrlich, furchtbare, gräßliche Dinge stehen euch bevor. Er weiß es, daß der allgemeine Volkshaß ihn verfolgt, und will auch selbst, daß derselbe ihm folge. Er weiß gar gut, wer und wie ganz offen und ohne Scheu man ihn richtet. Darum wird er auf Rache sinnen. Durch seinen Ruin wird er diesen Brand tilgen wollen. Inzwischen aber geht die Verheerung durch ganz Teutschland. Wir rüsten ein Kriegsheer, jener eine Räuber-Rotte aus. Blut wird in Strömen fließen; mit Feuer und Schwert muß gestritten werden. Ist es denn also

besser, alles verheeren und morden zu lassen, als durch ein Wort, durch einen kleinen Urtheilsspruch dem ganzen Wahnsinn dieses Menschen ein Ende zu machen? Heiliger Gott, in welchen Zeiten, in welcher Lage leben wir? Ihr solltet jetzt nicht in Erwägung ziehn, was für immer, — als was dermalen in dieser Gährung der Dinge zu beschließen ist. Ein blutiger, gefährlicher Krieg steht euch bevor. Nicht Mailand blos wird euch jetzt etwa von den Franzosen entrissen: er führt bereits innerhalb Teutschlands Gränzen den Krieg. Welche Amnestie werden nicht die Geldrer verlangen, wenn sie sehen, daß diesem nichts geschieht? Was muß den Franzosen loser vorkommen, als unsere Gesetze, was unwirksamer und kraftloser als unser Gericht, was verächtlicher als unser Reich, und wenn sie sehen, daß jedem so viel erlaubt wird, als ihm beliebt; wenn Meutereien ungestraft, Meuchelmörder sicher bleiben, Recht und Gesetz zertreten, die Freiheit dem Falle nahe und der Wuth und dem Blutdurst jedes frechen Bösewichts unser Leben preisgegeben ist? Welche Verunglimpfung wird deinen Namen treffen, Max? Welche Lästerreden und Urtheile werden über dich ergehen? Ja ich wage, es zu behaupten, daß fremde Könige sagen werden: dem Kaiser fehle ein Reich, dem Reich ein Kaiser. Verhüte es Gott der Allmächtige, daß du lieber diesen Ruf befahren, als einen Missethäter zur Strafe ziehen wolltest! Noch ist nichts für dich verloren; noch will ich deine bisherige lange Zögerung nicht tadeln. Die Sache berührt dich, wie uns; du willst den Verdacht von dir abwenden, als rächtest du mehr eine Privatkränkung, als ein Staatsverbrechen. Deshalb hast du die Entscheidung des ganzen Handels dieser Versammlung, dem Verein der Fürsten und des teutschen Volks überlassen, und, weil mit dieser Volksangelegenheit zugleich der Schmerz einzelner

Bürger sich verbündete, so hast du keinen, der durch die Kunst der Rede oder die Gunst beim Volke etwas vermöchte, gehindert, in seinem Prozesse ihn zu unterstützen. Wohl geziemte dir dies alles damals. Jetzt aber mußt du dich sehr hüten, durch ein zu schwaches Urtheil deinem Leumund einen Stoß, uns Gefahr, den öffentlichen Sitten Schaden zuzufügen. Denn wie pestartig wird dies Beispiel für alle Schlechtgesinnten seyn; wie viele wird seine Straflosigkeit ihm zu Anhängern machen? Schon dies Eine enthielte Beweggründe genug, euch aufzurütteln, an das alte Billigkeitsgefühl euch zu gemahnen, ihr Teutschen; der Volksschmach, die damit sich verknüpft, will ich nicht einmal gedenken. Denn ihr gebt nur die Veranlassung dazu, daß teutsche Männer hören müssen, was bis dahin noch kein Feind unserer Nation vorzuwerfen wagte. Und abermal kann ich der Behauptung mich nicht erwehren: daß es eine wirkliche Schande mehr zu fliehen, als eine vermeintliche Gefahr zu vermeiden ist. Rein und makellos ging bis daher der Ruf vor dem teutschen Namen her: wollt ihr ihn jetzt beschimpfen lassen? wollt ihr selbst nun Schmach über euch häufen? Ihr wollt diesen Fürsten unter euch dulden, ja überhaupt ihn noch leben und im Verkehr mit Menschen lassen, und zugeben, daß ihn das Licht des Tages noch bescheine. Ihr wollt sein Leben, das eine ununterbrochene Kette von Lastern und Bosheiten ist, nicht endlich durch einen beherzten Richterspruch zertrennen, nachdem der Wille Aller doch bereits es mit Verdammniß belegt hat; ein Leben, dem nichts unzugänglich, nichts genug heilig war? Endlich, unter der Regierung dieses Kaisers, dieser Fürsten sollte jenem die Hoffnung blühen, nach Vollbringung einer so schweren Missethat, eines so ungeheuern Bubenstückes straflos auszugehn; ja wohl gar die Zuversicht erwachsen, mit dem Schwerte

sich gegen uns wahren zu können? In einer so wichtigen Angelegenheit, in einer so schweren Vergewaltigung sollten wir taube Richter finden? Fürwahr, wäre mein Schmerz nicht so groß, daß Verstellung ihm unmöglich, so möcht' ich gern mein Antlitz verhüllen, und meiner Zunge Schweigen gebieten, damit er nicht durch mich und meine Rede Wollust empfinde. Doch leider will die Klage stark und laut sich aussprechen, er aber spottet unserer, und ihr schafft uns kein Recht. So wird es denn dahin kommen, daß wir im ruhmbedecktesten Theile Teutschlands unser Teutschland suchen müssen. Denn gewiß eine Hauptpflicht wäre es, Verbrechen, die dieses Ungeheuer erzeugte, mit ihm zugleich zu vernichten, damit sein Gift nicht weiter sich still und unmerklich verbreite. Wie viele könnt' ich euch nennen, die, obschon jetzt von aller Gefahr sich befreit wähnend, doch einst das Gleiche erleiden dürften. Doch sollte meine Warnung auch alles Grundes entblößt, die Wuth dieses Menschen zu ihrem Ende gekommen, und nicht zu befürchten seyn, daß sein schlimmes Beispiel auf Andere noch übergehe, so ist es doch die Pflicht untadelicher Männer: die Schlechten zu hassen, die Unschuld zu schützen, Verbrechen zu strafen, für die öffentliche Wohlfahrt zärtlich Sorge zu tragen. Es folgte ferner aus dem ruhmvollen Namen, den unsere Nation genießt, daß man gegen die im Allgemeinen sie treffende Schande sich verwahrte. Denn könnte es wohl etwas Unteutscheres geben, als daß derjenige, welcher auf eine Weise gesündigt, die keine genugsam angemessene Strafe beinahe erfinden läßt, von euch so milder Behandlung sich erfreute, die mit seiner völligen Straflosigkeit sich endigte? Er wird auch straflos bleiben, wenn ihr nicht eiligst die verbrecherischen Anschläge im Beginn zermalmet. Dies kann aber, meines Dafürhaltens, am besten so geschehen: ihr erklärt

ihn feierlich in die Acht; darauf wird er von seinen Spieß-gesellen verlassen, und mit leichter Mühe gefangen und gebunden werden, um nach Gebühr bestraft, um nach Verdienst hingerichtet werden zu können.

Wir wissen es bestimmt, o Kaiser, daß du, wie in allen Dingen, .. also auch bei diesem Handel vermagst, was du willst, und zweifeln auch keinen Augenblick, daß du nicht nach den strengsten Foderungen des Rechts dies Wollen einrichten, und vielleicht, weil du noch zu keiner bestimmten Spruchformel dich verbunden hieltest, etwas, deiner unwürdiges, verordnen werdest. Aber nun thut es dringend noth, diese Zögerung, die du mit redlichstem Willen zwar, aber uns zur großen Gefahr, fortsetztest, einmal zu brechen. Du willst und mußt zwar jeden übeln Argwohn entfernen, aber es ist ein höheres Interesse, daß von Allen gemeinsamer Schade gefernt werde. Einst hatte Teutschland das Lob der Untadelichkeit in allen Dingen, und alles erkannte ihm den Preis der Festigkeit und Strenge zu, mit der es Verbrechen richtete und Verbrecher strafte. Soll diesem Volkscharakter nun unter deiner Regierung zum ersten Mal ein Schandfleck angehängt werden? Soll der Mann, welchen ich auf eine Art angeklagt, daß jedermann die Ueberzeugung gewann, die Anklage sey in keinem Punkt aus mir, ganz nur aus der Sache selbst geflossen; ein Mann, an dessen Schilderung die größte Rednerkunst erlahmen muß, der nicht so fast blos Geständiger seiner Laster, als beständiger Bekenner einer beispiellosen Frechheit, einer That wider die Natur, eines tief verwirrten Gewissens ist, dessen Gräuel von solcher Beschaffenheit sind, daß, wenn ich sie nicht euch, den bereits in sie Eingeweihten, und bei dem frischen Andenken noch, in welchem dieser Handel steht, erzählte, niemand sie mir glauben, alle sie als Erdichtungen von mir ansehen würden; der Mann, sage ich, dessen Ver-

kehrtheit und mehr als bewiesenes Verbrechen Andern als Beispiel zur Nachahmung dienen, und jeden verworfenen Wicht zu Aehnlichem anreizen, die öffentliche Sittlichkeit untergraben, dich und Teutschland tiefer Erniedrigung blosstellen würde; der Mann endlich, den nicht nur niemand mit Erfolg vertheidigen würde, sondern an dessen Vertheidigung noch kein Mensch sich gewagt oder gedacht hat — soll, wiederhole ich, dieser Mann von jedem öffentlichen Urtheile und jeder Ahndung befreit seyn? Ich bitte dich, Kaiser, entferne dich nicht so sehr von dir selbst; halte an deinem alten hohen Rechtsgefühl. Erbarme dich dieses Vaters, wirf einen Blick des Mitleids auf diese trauernden Gebrüder des Erschlagenen. Gedenke dessen, was er an deiner eigenen Nichte that. Rufe dir ins Gedächtniß zurück, wie grausam und gräulich er den unschuldigsten Jungen hingewürgt, und erwäge, welcher Kummer noch die Manen desselben im Grabe belasten würde, wenn jener seiner Strafe entflöhe. Dann aber nimm auch auf Folgendes Rücksicht: der Gemordete war mit dir in deine Kriege gezogen; für dich gab er sich Gefahren hin. Wenn du nun oftmals die zu strafen verbotest, welche deinem eigenen Leben nachgestellt, wirst du doch gewiß nicht die hinschlachten lassen, welche dasselbe geschirmt haben. Ich will dir die Reihe von mehr als 30 Hutten jetzt nicht vorführen, deren jeder unter deinen Fahnen stritt. Auch meine zerfetzte Wange soll mich nicht reuen lassen, daß ich eine schwere, deinem Namen zugefügte Kränkung mit dieser meiner Rechten gerächt habe. An dies alles mahne ich dich nicht, damit es nicht scheine, als setze ich Mißtrauen in deine Gerechtigkeit: nur dafür mühe ich mich sonder Rast, daß du in diesem kritischen Zeitlauf diese Angelegenheiten aufs beste schlichten, und keinen Krieg entzünden lassen mögest, durch welchen ganz Teutschland in

Verwirrung geriethe. Ferner, daß du die Blüthe des Adels nicht preis gebest den niederträchtigen Leidenschaften dieses Menschen; auch das, daß du nicht Andern die Sache übertragest, sondern selbst in letzter Instanz entscheidest. Wenn du nun auch dies, so du es thun wirst, immer sehr spät thust, so kann es dennoch viel zu seiner Entwaffnung beitragen. Darum harre du nicht darauf, wie alle Teutschen darüber sich aussprechen werden: deine einige Stimme wird die Stimme Aller seyn. Sie selber warten nur, bis du deine Sentenz einmal bekannt machst. Sie haben alle, so viel an ihnen lag, ihn genugsam verdammt. Die Verwirrung, die die ganze Nation ergriffen, ist es allein, die das Urtheil zur Zeit noch verzögert hat. Wollen wir uns darüber wundern? Jedermann war ob der Seltenheit und Größe seines Verbrechens ganz erstarrt. Und so kam es, daß alle dasselbe thun, keiner aber an den Vollzug sich macht. Alle wenden den redlichsten Eifer an, und dennoch bleibt das Geschäft hängen und wir in der fürchterlichsten Spannung gehalten. Es ist nicht das erste Mal, daß die größte Eile die größte Verzögerung zur Folge gehabt hat. Ich bin es gewiß, daß alle nur Einer Meinung sind, und einzeln ihn auf das schwerste schon verurtheilt haben, und weiß zuverlässig, daß nicht die geringste Verschiedenheit in den Ansichten diesem Aufschub zum Grunde liegt. Allein ein gefährlicher Irrthum, ihr Teutschen, muß hier aufgeklärt werden. Ihr habt euch neulich so gleichsam ausgesprochen, es sey jener bereits so verdammt, daß man nicht stärker ihn verdammen könne, und so zu Boden geschmettert, daß es ihm schwer fallen dürfte, sich zu erholen; ich dagegen hatte euch den ernstlichen Rath ertheilt, die gute Gelegenheit zu ergreifen, und ihm keinen Raum, sich wieder zu sammeln, zu verstatten. Während ihr gleichgültig dies anhört, und allzu sicher seine

Verurtheilung vornehmt, ist indeß bereits geschehen, was ihr gar nicht vermuthetet, ich aber bei Zeiten einsah, nämlich: er entfloh nach dem Zwingsitz seiner Wütherei und beobachtet, von trotzigem Selbstvertrauen geschwellt, und mit arglistigen Blicken euren fernern Berathungen über ihn. Ihr, die diese Saumseligkeit nunmehr gereuen mag, und die ihr, wiewohl sehr spät, euern Fehler erkennt, was glaubt ihr wohl, daß ferner geschehen wird, wenn auch jetzt noch das Verzögern kein Ende nehmen sollte? Oft schon hat man mit der redlichsten Absicht schändlich geirrt. Er hat sich beinahe gänzlich eurer Gewalt entrissen. Sollte es ihm ganz gelingen, wie wird er nicht in der Folge jede Art Angriff, Verheerung, Barbarei und Unmenschlichkeit gegen uns spielen lassen, welche Furien gegen uns hetzen? Ich erinnere mich, daß gleich Anfangs der eine und andere sich vernehmen ließ: man müsse der Zeit und den Verhältnissen Rechnung tragen, die Herausfoderung eines so verworfenen, wahnsinnigen Mannes möchte leicht sehr große Gefahren nach sich ziehn; die zeitherige Zögerung mithin habe keineswegs in bösem Willen und böser Gesinnung, sondern blos in irgend einer Art Nothwendigkeit ihren Ursprung. Mögen diese die gegenwärtige Lage der Dinge nun genau ansehn, und selbst sich überzeugen, wohin ihr Rathschlag uns geführt. Es handelt sich nunmehr nicht mehr darum, daß dieser, sich ruhig verhaltend, angegriffen werde; wohl aber sind wir in die Nothwendigkeit versetzt worden, einen frechverwegenen, in Wuth und Wahnsinn neuerdings tobenden Räuber, der seinem Vaterlande den Untergang und allen Biedermännern den Tod droht, so wie die ganze Rotte der Spießgesellen seiner Laster zu erdrücken. Geschieht dies nicht schnell, so wird es sehr schwer geschehen können. Jeder günstige Moment ist vorüber; gegenwärtig haben wir für unsern

eigenen Scheitel uns zu wehren. Es soll dieser Tag entscheiden, in welchen Leumund sich Teutschland künftig bei den fremden Nationen stellen; ob es Tyrannen unter sich dulden oder seine Freiheit behaupten will, die es von Anfang bis jetzt auf das mannlichste geschützt hat; ob es den Mord eines unschuldigen Menschen bestrafen, oder lieber die Wuth der niederträchtigsten Wichte, von denen Jener Häuptling und Heerführer ist, selbst bewaffnen will. Unter diesen Umständen, bei dieser schwer andrängenden Noth, soll da nicht aufs rüstigste ein Schlag vollführt werden? Oder glaubt ihr nicht, daß jede, selbst die geringste fernere Zögerung uns verderblich werden könne? Ach, wie dringend hatt' ich früher euch ermahnt, seine Verwirrung, als sie noch frisch, zu benützen, und wie muß ich nun mit Schmerz so viele köstliche Gelegenheit unbenützt verschwunden sehen? So weit ist es gekommen, daß es dermalen beinahe schwer hält, jenen zurückzutreiben. Dennoch soll er zurückgetrieben und zermalmt werden, wenn ihr nur schleunigst jetzt Vorkehrungen trefft.

Ich sagte früherhin: was er mit euch verkehre, sey keine Bitte um Begnadigung, sondern eine Kriegsandrohung. Ich gab euch den Rath, ihn verlassen, verzweifelnd, und zu Boden geworfen, wie er war, zu vernichten; ihr habt diesen Rath verachtet, und nun seht ihr, welcher Gefährde ihr Ehre und guten Namen preis gegeben. Was wird nicht noch weiter geschehen, wenn ihr bei längerm Aufschub endlich selbst die Macht einbüßet, ihn richten zu können? O in der That, es ist schimpflich und schmachvoll, daß ein Mensch, der des Wahnsinns, der Geilheit, der viehischen Behandlung Anderer, des Majestätsverbrechens und des Meuchelmordes schuldig geworden, so lässig verurtheilt wird; aber am allerschimpflichsten und schmachvollsten, und ein durch keine Kraft der Religion sühnbares Verbrechen ist

es, wenn er gar nicht verurtheilt werden sollte. Doch meine Seele denkt nicht daran, und mein Herz mißtraut eurer Treue, eurer Untadelichkeit und Standhaftigkeit nicht so sehr, daß ich wähnen könnte, ihr würdet mit einem solchen Verbrecher es so leicht nehmen, und gegen biderbe, schuldlose Menschen den Schurken so viel Willkühr einräumen. Aber um das bitte ich euch, bei dem unsterblichen Gott, bei der Ehre eures Namens, und dem Heile des ganzen Volkes, daß ihr es nicht bis zum Kriege kommen laßt! Denn wie schändlich und verabscheuungswürdig klänge dies: daß man im teutschen Land kein Recht als mit den Waffen sich verschaffen könne. O Schmach über den Tag, wo dieser Keil so hochberühmter Degen, wo dieses Heer so löwenmuthiger Mannen mit jener Rotte von Lotterbuben und Bösewichtern Kampf eingehen müßte! Das würde bei Niemand als ein Kampf der Partheien gelten, weil wir für Aufrechthaltung der Gesetze, dieser für Unterdrückung der Unschuld; wir für Tilgung des dem gemeinen Vaterlande angethanen Schimpfs, jener für die Versenkung Teutschlands in Ehrlosigkeit und Schande, ihn führen würden; weil wir ihn führen würden mit einem Heere edler Männer, er mit einer Bande zerlumpter Menschen, und verworfener Räuber, die er durch ein Panier an sich gelockt, welches sie zur Beute, zur Plünderung eures Eigenthums, zum Morde eurer Kinder, zum Brande eurer Besitzthümer aufruft. Das wird, ich sage es noch einmal, kein Kampf der Partheien seyn, sondern eine allgemeine Selbstvertheidigung Teutschlands gegen einen lasterhaften Wicht, einen verzweifelten Straßenräuber. Nie lastete auf der Nation ein schlimmerer Ruf, als wenn man solchen Schimpf ihr vorwerfen könnte.

Darum bitte ich euch, zeigt nicht so fast jetzt gegen

uns eine Gewogenheit, sondern nehmt auf euere eigene Ehre und Rettung Bedacht. Solltet ihr aber, um eine angemessene Sentenz zu fällen, allzusehr seine Macht fürchten, so bequemt euch zu folgendem, freilich schamerregenden Ausweg: verheißt demjenigen eine Belohnung, welcher für euch diesen Verbrecher aus dem Wege räumt. Denn wenn es gethan, wer wird die That dann anders deuten, als daß er Alle von gegenwärtigem Uebel sowohl, als von der Furcht vor der Zukunft befreit, und die Rettung Aller mit seiner eigenen Gefahr erkauft, endlich die Gesetze, welche jener umzustürzen drohte, durch seine Mannlichkeit aufrecht erhalten habe. Alsdann dürft ihr ihm aber auch keine der Ehren entziehn, die den Tyrannenmördern einst dargebracht wurden. Denn, wenn wir es dahin gebracht, nach jener griechischen Weise Sünden zu rächen, und Uebelthäter zu strafen, so entfernen wir uns blos von Sitte und Brauch unserer Vorfahren.

Doch nein, wie viel ich auch Stoff zum Argwohn vor mir habe, so ist doch mein Vertrauen auf eure Unerschütterlichkeit größer, als die Ansicht von der Furchtbarkeit jenes Menschen. Ihr würdet es doch nicht ertragen können, wenn wir, so dieser Schuldige uns entwischte, ganz Europa mit Beschwerden und Weheklagen über euch erfüllten. Zu diesem Schritte müßten wir aber wirklich nothgedrungen schreiten, wenn jene Pest nicht bald durch die Schärfe eures strengen Richterschwertes fällt. Auch daran mögt ihr stets gedenken, o Fürsten, wie, wenn ihr uns im Stiche lassen solltet, die öffentliche Meinung gegen euch sich aussprechen, wie sie euch richten würde. Das Volk durch ganz Teutschland wird im Zorn entbrennen; die Ritterschaft in Trauer sich hüllen; alle freien Männer werden Wehe! rufen. Man wird immer mehr von dem Uebermuth und der Hoffart eures Standes reden und

schreien. Denn dieser Vorwurf fällt nicht weniger dann auf jeden Einzelnen von Euch, die ihr jenen Verbrechen zuseht, als auf den, der sie begangen; weil jener sie ohne Bedenken zu wagen, ihr aber sie zu billigen scheinen würdet. Man wird auf keine Entschuldigung mehr hören, nämlich, daß ihr den ohnehin ja ganz zermalmten und vernichteten Verbrecher nicht wieder zu Ehren gebracht hättet. Galt er nicht längst schon für gänzlich verurtheilt? Oder ist es ein Unt[illegible]ed, ob jemand durch sein eigenes Gewissen und seine eigenen Handlungen, oder durch einen Richterspruch, durch die öffentliche Meinung, oder durch irgend ein kleines Wörtchen verurtheilt wird? Man wird, behaupte ich, dennoch glauben, daß Ihr ihn wieder zu Ehren gebracht. Die Leute werden sagen: es habe nur bei euch gestanden, den allerschuldigsten Verbrecher hinrichten zu lassen. Darum bitt' ich euch, kommt dieser Verlegenheit zuvor, rettet guten Ruf und Leumund. Nicht euerem Stande gehört er mehr an; an demselben Tage, wo er jenes Verbrechen verübte, hat er sich nicht nur dieser Würde, sondern selbst aller Rechte als Glied der menschlichen Gesellschaft begeben, und er verdiente auch nimmer in ihrer Kette zu seyn. Dessen ohngeachtet tadle ich keinen, der bis dahin alte Freundschaftsbünde mit ihm aufrecht gehalten hat; besonders muß ich dich, o Fürst der Sachsen, sehr darum loben, daß du so lange dein freundschaftliches Verhältniß mit ihm fortsetztest, als er der Ehre werth erfunden ward, der menschlichen Gesellschaft anzugehören. Nachdem er aber in Laster und Ruchlosigkeit sich also verstrickt und das verübt hatte, was — wenn es auch vor keinem Richterstuhl anhängig gemacht worden wäre, doch nothwendig gemäß der Natur der Sache bewirkt hatte, daß man ihn keines Verkehrs und Umgangs mit Menschen und noch weniger der Freundschaft eines Fürsten würdig

zu achten, sondern aus der Reihe des Menschengeschlechts ausstreichen, zu wilden Bestien verweisen und nach irgend einer Wüste verbannen zu müssen glaubte, wo niemand durch ein entehrendes Zusammentreffen mit ihm pestartig angesteckt würde — nach allem dem, sage ich, zogest du dich zurück, und glaubtest deinem guten Ruf Rechnung tragen zu müssen. Mit Recht nennt man dich daher den weisen und starkmüthigen Fürsten, und würdig bist du der Herrschaft über jenes Volk, das von allen Stämmen Teutschlands allein im Kriege niemals besiegt worden, welches allein niemals einen fremden Beherrscher zuließ, das uns die tapfersten Kaiser, die trefflichsten Feldherren gab, und dem die drei Ottone, jene drei Heldensterne Teutschlands, entsprossen. So hast nun du doch für dich eine Urkunde deiner unbestechlich teutschen Gesinnung abgelegt. Laßt dieses hohe Beispiel nicht vergebens euch vorgeleuchtet haben, ihr übrigen Teutschen, und drückt dieser That des tapfersten Fürsten dadurch, daß ihr sie nachahmt, das Siegel auf. Ich gebe euch nimmer zu, daß ihr auch um eines Mannes willen, der die entschiedensten Verdienste um dieses Reich geltend machen könnte, eurer Pflicht, eurer Würde hier vergessen durftet: um wie viel weniger also bei Behandlung Jenes, der so schwer geschuldigt und verurtheilt ist. Auch wenn er nichts sonst begangen, als seine Gattin, das edelste, mit jedem Reiz des Körpers und der Seele hochbegabte Weib, so schnöde und himmelschreiend mißhandelt hätte; müßtet ihr ihn als unwürdig, daß jemand mit ihm verkehre, betrachten.

Nun aber kann nichts Schauderhaftes und Unmenschliches nur ausgedacht werden, dessen er nicht schuldig geworden, und, belastet mit dem Bewußtseyn der entsetzlichsten Laster, wagt er es noch, sogar bewaffnet gegen uns aufzutreten, verachtet seine Richter, zwingt uns,

die Ankläger, deren Fleisch und Blut er verrathen und gemordet hat, zum Kriege, verbündet sich zu ruchlosen, lasterhaften Planen mit den Feinden unsers Reiches selbst; und all sein Sinnen und Trachten geht nur darauf aus, alles mit Mord und Brand zu erfüllen. Dies alles würde er niemals wagen, wenn er nicht euch seine eigenen Gesinnungen zutraute, nämlich, als wäret ihr solche Männer, welche jedem Verbrechen und Verbrecher verzeihen, und zu dem Schändlichsten und Gottvergessensten die Augen zudrücken könnten.

Und dieser furchtbare Räuber, unsterbliche Götter! wurde einst von uns mit Waffen, Kriegsvolk und Geld noch unterstützt; deshalb verdienen wir es keineswegs, daß sowohl er auf solche Weise kränkte, als daß ihr uns, trotz unsers Flehens um Recht und Gerechtigkeit, schnöde verlasset. Darum beschwör' ich euch noch einmal, Germanen, schafft, daß wir nicht Gewalt da anwenden müssen, wo das Recht uns schirmen sollte. Was mich betrifft, so will ich gerne das Leben verlieren, aber nimmermehr will ich Muth und Ausdauer in Verfolgung dieses Henkers verlieren, bis mit dem Leben selbst mir die letzte Brücke abgebrochen ist. Seyd gewiß, daß auch die übrigen Geschlechtsverwandten diese Gesinnung mit mir theilen. Alle brennen vor Begierde, sich zu rächen. Er wird uns die Franzosen und seine übrigen Anhänger auf den Hals schicken, uns entgegenstellen. Immerhin, besser einmal zu wagen als immerdar zu fürchten und zu argwöhnen. Doch ist diese seine Kühnheit bereits alt, und diese Drohung schon sehr oft gehört worden. Jeder schlechte Geselle stellte es schon oft als Asyl für sein Verbrechen uns vor Augen. Dieses Bollwerk erkies er sich schon häufig für seine Bosheit gegen die Macht der Gesetze. Denn wie oft schon mußten wir es hören: Er wird zu den Franzosen fliehn, er wird Verbündniß mit

den Schweizern eingehn. Machen wir einmal dieser Furcht ein Ende, unterdrücken wir diesen Argwohn. Ich weiß euch sicher gegen den Angriff dieser beiden Nationen, und schon durch die Herrlichkeit eures Namens hinlänglich geschützt. Weil nun aber doch die Schlechtgesinnten glauben, durch irgend eine solche Hilfe sich gegen uns schützen zu können, so wollen wir diese Hoffnung ihnen nehmen, jene Zuflucht verschließen, den Hort dieser in ihrer Niederträchtigkeit sie steifenden Zuversicht zerstören, und dies allgemein bekannte, und wie es scheint so ganz als Musterbild aufgestellte Verbrechen zuvörderst durch Gericht und Recht, und dann auch, wenn es noth thut, mit dem Schwert verfolgen. Ihr aber, denen ebenfalls theure Kinder zu Hause weilen, hegt Erbarmen gegen diesen Greis, und die ihr Brüder und Blutsverwandte liebt, verlaßt diese in Trauer und Thränen abgehärmte Jünglinge nicht, die ja nichts Unerhörtes, nichts Ungerechtes von euch begehren. Ferner erkennt alle eure Pflicht, jenen Menschen von ganzer Seele zu hassen, und seine lasterhafte That mit einer und derselben Entrüstung zu strafen, sowohl aus dem Grunde, weil er uns in diese Trauer versetzte, als weil, wenn ihm jene ungestraft bliebe, das böse Gift weiter sich verbreiten würde. Ach wie spät doch schützen sich die Menschen gegen noch ferne Gefahren! Noch wähnt ihr euch sicher vor den Pfeilen seines Wahnsinns, vor ihm, der selbst an diesem Orte so unverkennbare Zeichen seines wüthenden, teuflischen Gemüthes an den Tag gegeben. Wird der des Angriffs gegen irgend Jemand sich enthalten, der seinen eigenen Freund und getreuesten Gefährten, einen ganz schuldlosen Jüngling, an dem er, außer seiner Tugend, nichts hassen konnte, der ihm gerade damals pflichtgemäß gehorchte, dessen Treue und Tapferkeit in den größten Gefahren ihm so gut zu Statten kam,

von dessen Vater er Wohlthaten wie von Niemand mehr empfing, so bübisch verrieth, so niederträchtig und grausam tödtete, gegen den Leichnam noch wüthete, und uns hinderte, die letzte Liebespflicht ihm zu erweisen; ich frage, wird der sich des Angriffs gegen irgend Jemand enthalten? Oder darf man hoffen, daß der sich bessern werde, der über so entsetzliche Verbrechen vor Gericht belangt, umlagert von Schrecken jeder Art, und in eine der schwersten peinlichen Untersuchungen seit Menschengedenken, verwickelt, nicht nur nicht sich demüthigte, sondern in neue, gleich schreckliche Frevelthaten sich verstrickte, dadurch, daß er seinem Gemahl, einer durch Gaben des Glückes wie durch Vorzüge der Tugenden überaus herrlichen Frau den Tod androhte, und zwar einen solchen Tod, der für sie tiefe Schande und für ihre Familie und Sippschaft die unwürdigste Erniedrigung zur Folge haben sollte? Ich frage zum dritten Mal, wird der je seinen Charakter ändern, seine Gesinnungen vertauschen?

Dies alles erwäget wohl, ihr Teutschen, und erhebt euch in jener alterlichen, ächt teutschen Mannlichkeit. Es wäre, sollte er entkommen, schmählich und verfluchenswerth, wegen eures Wankelmuths im Richten, höchst gefährlich aber wegen der Scheuslichkeit des Beispiels. Darum erwägt es wohl und ermannet euch. Noch kann vorgebeugt werden der Gefahr, denn das alleinige Heer, das wir ausgerüstet, wird hinreichen, so es nur eure Erklärung zum Bundesgenossen erhält, jenen zu zermalmen. Wenn ihr aber uns im Stiche laßt, so wissen wir keinen Ausweg mehr, als zur Selbsthilfe mit eben diesen Waffen; doch möchten sie leicht nicht ohne den größten Schaden für ganz Teutschland geschwungen werden können. Es giebt ein Rettungsmittel nur, gemeinsamem Schimpf zu entgehen, nämlich, daß ihr die Sen-

tenz endlich fället, und es allenthalben kund wird, ihr hättet, wenn auch spät, dennoch geurtheilt in dieser Sache. Dieses spät aber, wie ich's so eben nenne, ist von solcher Beschaffenheit, daß es, wenn auch vom heutigen Tage an manches recht schnell durch euch gefördert wird, dennoch immer spät heißt, weil die Sache auf der äußersten Spitze steht, und euch, wenn ihr nur einigermaßen noch ferner zögert, nicht einmal mehr die Gewalt bleibt, zu urtheilen. Ueberdies seht ihr ja, daß dies nicht so fast mehr unsere, als eine Volkssache für ganz Teutschland ist. Wenn ich euch die Ueberzeugung nicht zutraute, und noch Glauben an eure teutsche Treue und Redlichkeit besäße, so würd' ich noch ferner bittend und flehend meine Rede weiter fortführen, eure Gefühle in Anspruch nehmen und aus euren geheimsten Gedanken das Urtheil herauslocken. Nun aber erachte ich gethan zu haben, was meine Pflicht in einer solchen Sache mich hieß, und damit nicht einer oder der andere mir den Vorwurf mache, unsern Ehrenstreit nicht aus allen Kräften geführt zu haben, auch damit, wenn dieser Handel, aus Verhängniß eines bösen Geschickes für Teutschland, mit den Waffen sollte durchgeführt werden, Jedermann ersehe, wie ungern und gezwungen wir durch Krieg uns verschaffen, was auf dem Rechtsweg wir nicht erhalten konnten. Ich habe gesprochen! —

Vierte Rede.

Ihr seyd ungewiß, wie ich bemerkt zu haben glaube, teutsche Männer, ob ihr den Angeklagten für härter und unmenschlicher, oder mich für unverschämter und frecher halten sollt. Denn als ihr glaubtet, er würde eher alles wagen, als sich einer gefährlichen ungewissen Vertheidigung unterziehen, da brach er plötzlich los und suchte gegen alle Erwartung nicht sowohl sich zu schützen, als vielmehr euch zu schmähen. Natürlich wundertet ihr euch über sein unzeitiges Ungestüm; ihr möchtet wissen, wie ihm bei diesem Gerichte zu Muthe sey, worauf er poche. Denn etwas muß doch seyn, was ihm Hoffnung giebt, wenn er nicht vor lauter Wuth Niemanden kennt. Und dies glaube ich nun freilich wohl. Denn hätte er nur einigermaßen zu wüthen aufgehört, und sähe er, unter welchen Männern er sich befindet, so würde er sich bescheidner und sanfter benehmen. Wäre er seines Verstandes noch mächtig, so würde er euren Anblick meiden, sich in einen Winkel verkriechen, in einem Dunkel verbergen, das Tageslicht fliehen, sich in den Wald schleichen, der ihm zur Henkerstätte diente. Von dort aus würde man ihn lieber zum Tode führen, als aus dieser Versammlung, aus dieser Tageshelle.

Und dennoch wagtest du es, vor diesen Männern zu stehen, in dieser Versammlung zu erscheinen, Furie, wo alles dir gehässig ist? Redet der Henker doch gar noch, und giebt vor, er führe seinen Prozeß, da er doch Böses thut. Da verdreht er die That nach Zeitfolge und Umständen, giebt Erdichtung für Wahrheit aus, versteckt

sich in einer so klaren bekannten Sache hinter Lügen und meint, er habe gar nichts verloren als sein fürstliches Ansehen. Welche unerhörte, für alle Zeiten merkwürdige Frechheit! Pfui des schamlosen, unvernünftigen, sinnlosen Bösewichts! In dieser Sache nur den Mund zum Reden öffnen, war schon die größte Unverschämtheit; und du antwortest wirklich, antwortest, ohne das Mindeste für dich zu beweisen? Im Gefühl deiner Schande lästerst du uns unverschuldet, blos, weil du dich an deine Bosheit erinnerst? Wie lange sollen wir es denn noch immer und ewig wiederholen hören; „er war meineidig, treulos, er verdiente den Tod, ich habe ihn seines Undanks wegen gestraft. So sage doch, worin war er treulos? worin meineidig? gieb uns doch den triftigen Grund an! Nenne uns doch, wofür er undankbar war! Jetzt ist die Zeit, deine That zu rechtfertigen. Denn was du bisher gesagt, ist keine Vertheidigung. Diese Schmähungen stößest du nur aus, weil du andere nach dir missest. Aber es wird dir nicht gelingen, denn dein Vergehen ist bekannt; es ist erwiesen, wie der gelebt hat, den du noch im Tode eines Verbrechens bezüchtigest. Doch, der unüberwindliche Kaiser, diese tapfern Fürsten und teutschen Männer möchten doch gern erfahren, was du für deine gerechte Sache ausgiebst, worauf du denn dein Recht bauest, was du deiner Uebelthat vorschützest. Ich bitte dich also noch einmal, da du den Gemordeten so oft meineidig und treulos nennst, sage doch, worin ist er denn treulos gegen dich gewesen? Wo liegt denn sein Betrug? Was hat er denn geschworen? Worin ist denn sein Meineid? Wenn du noch etwas sagen kannst, so mußt du es jetzt thun; du darfst es nicht um einen Tag verzögern. Oder glaubst du hier nicht Rechenschaft geben zu müssen, weil du es doch einmal in der Hölle mußt? Hätte deine That uns nicht so in

Kummer und Schmerz versenkt, daß an keinen Scherz zu denken ist, wahrlich man müßte lachen, daß du siebzehn Monate nachher, da du schon den Beklagten, ich will ihn einmal so nennen, wie du ihn nennest, gestraft hast, vor Gericht als Kläger trittst, um dich zu vertheidigen. Einem Gemordeten missest du eine Schuld bei, einen schon so lange vorher Erwürgten bezüchtigest du noch eines Verbrechens. Gegen einen Todten sprichst du, Schatten bietest du unbarmherziger Henker auf, Asche beunruhigest du, Gebeine stößest du an. Was kann ich nun ferner noch thun, Teutsche? Wie kann ich dem Verläumder noch antworten? Was soll ich zuerst, was zuletzt sagen? Ich habe so viel Stoff, daß mir schwindelt, seine unüberlegte Rede läßt mich nicht alles in der gehörigen Ordnung vorbringen.

Also, seine erste Sünde beging er mit dem Verstande und mit dem Willen, die zweite mit den Händen, und jetzt endlich will er sogar noch mit dem Munde sündigen. Es ist ihm Wollust, den braven Mann muthwillig zu schmähen; urtheilt, ob ihn übler Ruf noch kümmern wird. Ich weiß schon, wer in diesem frechen Muthwillen sein Vorgänger war, welcher Lehrer der Redekunst ihm dies an die Hand gab, wer ihm die Ausflucht angab, einige seiner Handlungen seyen gar nicht für dies Gericht geeignet, man müsse die Sache anderwärts anhängig machen. Vergeblich, Lambrecht, hat dich bisher Teutschland für einen beredten Mann gehalten, wenn dein Gehirn eine so abgeschmackte Vertheidigung ausbrüten konnte. Wo sind denn deine Päpste, wo das Rom, das du über den Kaiser dieses Reichs setzest? Oder in wiefern willst du denn dieses Reich verachten? dieser Fürsten spotten? Kann denn in Teutschland etwas begangen werden, was nicht auch hier gerichtet werden dürfte? Willst du so unsere Freiheit beeinträchtigen? so dem römischen Joche noch

schmeicheln und zukuppeln? Willst du uns zu solchen Sclaven machen? Schämst du dich nicht, so eine Schande, so ein Unrecht, so eine Bosheit aus unserm Volke auch im Auslande bekannt werden zu lassen? Doch ich will milder mit dir verfahren, als du es selbst hoffen durftest, und will den geschäftigen Sclaven seines niederträchtigen Herrn nicht weiter erwähnen. Zu diesem Mörder will ich mich wenden, deinem Fürsten, dessen Bosheit du durch deine Beredsamkeit nur noch verstärktest. Ihn will ich fragen, mit welchem Zutrauen er so sprechen konnte, da er wußte, diese Männer würden in dieser Sache gegen ihn verfahren. Zweifeltest du noch, daß diese Männer schon ein Einsehen in die Sache haben würden, wenn du uns unverschämte Lügen sagtest, und wir unerschrocken anzeigten, was du öffentlich begangen? Oder hieltest du es nicht für höchst unbillig, das Leben eines Todten zu beschimpfen, den du bei seinem Leben nie anklagtest, den du nie für böse hieltest? Wie so ganz stimmt deine Rede mit deinem Leben überein! Wie ist doch alles in dir so gleich, so übereinstimmend unter sich! Wie ist Wille und Sprache so ganz eins! Deine Kühnheit war mir bekannt, dein Unsinn, deine Raserei war mir nichts Neues; aber für so unsinnig hätte ich dich doch nicht gehalten, daß du so, vor diesen Herrschern zu reden wagen würdest. Denn hättest du so zu deinen Spießgesellen, zu deiner Banditen- und Räuberrotte gesprochen, man würde deine Unverschämtheit angestaunt haben. Und nun bist du endlich so weit gediehen, daß die holde Scham, die du von jedem Theile deines Körpers verbanntest, auch noch von Mund und Zunge gewichen. Dies ist also die dritte Stufe deiner Niederträchtigkeit. Erst warest du der unmenschlichste, ungerechteste, gräßlichste Mörder; dann begingst du gegen deine keusche edle Gemahlin eine Schandthat, wie man

sie Teutschland gar nicht zutrauen konnte, und jetzt endlich begeifert und befleckt dein unreiner Mund noch alles. Ist es möglich, sich nur etwas noch zu denken, was du beispielloser Bösewicht zu diesen Abscheulichkeiten setzen könntest? Oder giebt es überhaupt noch eine ungeheurere Bosheit? Zwar unendlich und unentwirrbar sind die Fäden und Winkelzüge deines Geistes, und man dürfte leicht argwöhnen, daß noch ungekannt im Hinterhalte deines Willens ein Etwas liege, was uns, wofern deine Strafe noch länger verzögert werden sollte, noch schreckliche Greuel droht. Doch verhüten es ja die unsterblichen Götter, daß du für fernern größern Wahnsinn aufgespart, den Ruf deiner Verkehrtheit wieder neu anfrischest. Denn Jedermann glaubt ganz sicher, daß du, wenn du nur noch einige Tage lebst, einen neuen und ähnlichen Verrath, wie vorher, begehen werdest. Und darauf hast du es auch listig angelegt, wie du denn nur Schurkenstreiche zu entwerfen verstehst, als du diese tückische Vertheidigung so lange verzögertest, in der Hoffnung, der Haß gegen dich würde eingeschläfert werden. Du sprächst dann für dich, als ob man deine Uebelthat schon vergessen, und man würde dich leichter freisprechen, wenn dir dies gelänge. Das hast du mit so viel Scharfsinn ausgedacht; warum hast du dich nicht auch mit einer bescheidenen oder anständigern Rede vertheidigt? Verließest du dich so sehr auf deine Waffen, daß du es für gleichgültig hieltest, was du auch immer sprächest? Oder sind deine schändlichen Begierden so feurig, so glühend, daß sie dir nicht einen Augenblick Ruhe lassen? Denn so spricht man nicht, wenn man um Verzeihung bittet. Auch wirst du doch nicht so überaus tollkühn seyn, zu hoffen, daß der Kaiser und diese Fürsten aus Furcht vor deiner Gewalt ganz von dem Pfade der Billigkeit abweichen werden. Ohne den höchsten Schimpf dieser Nation

kannst du nicht losgesprochen werden. Bleibt dein Verbrechen ungeahndet, so macht sich ganz Teutschland eines Verbrechens schuldig. Und wie stark ist denn nun deine Macht, mit der du alles zu zerstören und zu zermalmen wähnest? Hoffest du auf Verwandte, auf Freunde? Blicke um dich, hier stehen Teutschlands Fürsten, die Häupter der Nation. Ich sage es noch einmal, und sage es unverhohlen, sie dürften dir nicht helfen, wenn sie auch könnten, sie können es nicht, wenn sie gleich wollten. Was du vorhast, ist klar. Jedermann weiß, wohin du Teutschland führen wirst, weiß, daß du deinem Vaterlande nur Verwüstung und Untergang bereitest. Sey also ja nicht so zuversichtlich zu glauben, man wisse nicht auch um deinen geringsten Plan. Du siehest ja, wie alle dich beobachten, weißt ja, daß sie dich hassen und fürchten. Kaum waren deine Briefe nach Frankreich gesiegelt, so wußte der wachsame Kaiser, was du im Sinne hattest. Viele der vornehmsten Männer hatten alles schon gehört, was du erst nachher den Helvetiern zu wissen thatest. Mithin halte uns ja nicht für so unvorbereitet, daß wir gar keine Maßregeln nehmen könnten, den Strom deiner Wuth zu dämmen.

Als man dich neulich benachrichtigte, was ich alles gegen dich sagen würde, da geriethest du zwar in Zorn; aber doch wagte ich es, und auch jetzt noch wage ich es, all deine Furien aufzufordern, deinen ganzen Wahnwitz zu reizen. Hätte ich etwas der Art gegen die Ehre dieser Fürsten und Herzoge unternommen, ich wäre noch vor der Ausführung erlegen. Was ich gegen dich spreche und unternehme, billigt jeder, nehmen manche mit jauchzendem Beifalle auf. So wenig beleidigt irgend einem, was man von dir, nicht dem Fürsten, sondern dem Schimpflichen, nur einem Schurken sagt. Hast du also nur noch einen Funken von Verstand oder Gefühl,

so sammle dich bei Zeiten, überlege, vor welchem Gericht, in welcher Sache du sprichst. Nicht die zehntausend Goldstücke will ich von dir wieder haben; um deine Hinrichtung ist mir es zu thun, das heißt, um Trost für die modernden Gebeine des so grausam von dir hingemordeten Unschuldigen.

Das weißt du, du weißt, wie sehr man dich haßt; wie konnte es dir nur einfallen, so zu sprechen? Lieber gar nicht sprechen hättest du gesollt. Doch ich will auf deine Schmähungen, so viel es möglich ist, nach der Reihe antworten, und dann so sprechen, wie es sich für deine Sinnes- und Handlungsart gehört; was freilich Niemand anhören würde, wenn ich es gegen einen Andern sagte, was aber jetzt so lieblich, so wollüstig schmeichelnd in Aller Ohren dringt. Zuvörderst aber muß ich dich, unüberwindlicher Kaiser, euch, Fürsten und Männer Teutschlands, bitten, daß ihr mich für meine Unschuld sprechen, dann seine Schmähungen erwiedern lasset. Denn er hat bei dem jammernswürdigen Ungemach dieses Standes durch seine unverschämte, abscheuliche Sprache meinen bittern Schmerz wieder aufgeregt; aufgebrochen sind wieder all meine Wunden. Beschwerlich darf euch meine Rede nicht seyn; denn ich erdichte nichts, ich sage nichts, was fremdartig und weit hergeholt ist. Aber sprechen will ich, wie es sich ziemt gegen diesen Räuber. Was ich vorher nicht hätte sagen dürfen, das darf ich jetzt mit Fug und Recht sagen, da er mit seinen Schmähungen uns zu verwunden sich erkühnt, da er sich nicht scheut, alles anders darzustellen, als man es gehört und gesehen, und in der so allgemein bekannten Sache die abgeschmacktesten Mährchen, die unverschämtesten Lügen zu ersinnen.

Seine Vertheidigung hebt mit einer langen, unschmackhaften Vorrede an, worin er euch sein Billigkeits-

gefühl, seine Mäßigung preiset, und vorgiebt, der Rath braver Männer, seine ganze Sinnesart und das Gefühl für Menschlichkeit habe ihn abgehalten, seine That noch vor meiner Anklage allen vorzulegen, und zu zeigen, wie und welche Uebelthat er bestraft habe.

Im Vorbeigehen berührt er auch seine Tugenden, und möchte gern für einen Mann gelten, auf den auch nicht einmal der Verdacht der Bosheit fallen könnte. Er beklagt sich, ich habe ihn ungerecht gelästert; meine ganze Anklage nennt er eine Beleidigung. Nun so sage doch, du guter, braver Mann, wie hast du denn vordem gelebt? welche Tugenden, welche herrliche Früchte hat denn die Menschheit an dir gesehen, aus denen man abnehmen könnte, du wärest nicht so, wie ich dich in meiner Anklage geschildert?

Als du eine Zeitlang deine Bosheit verhohlen hattest, als es nun mit deiner Zurückhaltung zu Ende ging und du glaubtest, dich in deiner ganzen Größe entfalten zu müssen, hast du nicht eine Bewegung, einen Aufruhr veranlaßt, der ganz Teutschland, das ganze Reich unter seinen Trümmern begraben hätte, wenn nicht tapfere Männer ihn durch ihren Edelsinn gestillt hätten? So zeigtest du dich damals zuerst, so brachst du endlich hervor aus deiner bangen Verstellung, in diese mißliche Lage versetztest du uns: und du wagst es noch zu sagen, du habest rechtschaffen gelebt, man dürfe nicht nachtheilig von dir denken? Lächerlich und verächtlich finden die deine Unverschämtheit, die dieses Unglück nicht so nahe angeht, aber Galgen und Strick erkennen dir die zu, die mit uns gleichen Schmerz fühlen. Wenn du dich rechtschaffen nennst, so sagst du nichts anders, als daß all deine dem Staate verderblichen Unternehmungen gute Handlungen, daß wir dieser Behandlung werth sind. Welcher gute Freund rieth dir denn, meiner Anklage nicht mit deiner

Erdichtung zuvorzukommen? Konntest du denn damals schändlicher gegen uns und unsern Todten sprechen, als du eben gesprochen hast? War es nicht einerlei, ob du damals oder jetzt so viel lögest? Siehst du denn nicht, Blödsinniger, wie so gar nichts dir das nützt, wie es dir vielmehr schadet? Du hast ja durch deine lästerlichen Schmähungen alle Gemüther so erbittert, daß du eben dadurch selbst dir den Weg verschlossen hast, dich zu vertheidigen.

Meine Anklage nennst du eine Beleidigung. So hast du entweder kein Gefühl, oder du willst alles verdrehen. Du tödtest den Mann, den du nicht schlagen durftest; und hier soll keine Anklage Statt finden?

„Ich liebte den Mann, sagt er, vor allen andern, er war mein erster bester Freund.“ Das hat uns ja eben so hintergangen, Bösewicht! Gerade unter dieser Larve hast du uns in diese Betrübniß, in diesen Kummer gestürzt. „Er ist treulos gegen mich gewesen, mit Undank und Untreue hat er meine Wohlthaten gelohnt; er ist ein meineidiger Verräther. Als ich alles erfahren hatte, und ihn deswegen zur Rede stellte, reute es ihn. Weinend bat er mich um Strafe. Mehr als einmal beschloß er wegen seiner That zu sterben. Dann fragte er mich wieder um Rath, weil er in das Ausland gehen wollte, da er auch, wenn er entkäme, diese Schande nicht ertragen könne. Unterdessen sprach er viel gegen mich: ich weiß es von glaubwürdigen Männern, er hat von mir gesagt, ich hätte ein Weib von edler Herkunft zur Unzucht verleiten wollen, und ihr Gewalt angethan, als sie mich zurückgewiesen; ich habe Mörder gedungen, die ihn umbringen sollten. Wie sehr mich das alles kränkte, wußte er, und doch rühmte er sich noch übermüthig und spottete meines Schmerzes. Darüber habe ich mich bei seinen treuen Freunden beklagt.“

flösse nur ein Tropfen teutschen Blutes in deinen Adern, das hättest du nicht gesagt, denn alles ist erdichtet und erlogen; das fühlst du selbst. Hättest du nur noch einiges Zartgefühl, so würdest du diese ernsten Männer damit verschont haben. Denn welches auch noch so schamlose Weib würde in dieser Versammlung so unverschämt lügen? Du wagst es, ihn des Verraths, der Untreue, des Meineids zu bezüchtigen, und doch führst du nicht an, wo, wenn, vor welchen Zeugen, wodurch er dies alles verbrochen? Wie reimt sich denn damit, was du vorher sagest, es habe ihn gereut, als du ihn zur Rede gestellt, er habe sich den Tod gewünscht, habe Teutschland verlassen wollen? habe dich um Verzeihung gebeten, habe deinen Rath verlangt? und dann, er habe übermüthig geprahlt, deinen Schmerz durch diesen Uebermuth gehöhnt? Kann in einer Sache so viel Verschiedenes, Widersprechendes liegen? Sage doch selbst, wen das Bewußtseyn seiner Uebelthat so foltert, daß er aus dem Lande gehen will, sich den Tod wünschet, kann der wohl noch übermüthig seyn, oder einen Unglücklichen höhnen? Wer weinend um Verzeihung bittet, kann der wohl den schmähen, den er bittet? Wer an allem Glück verzweifelt, mit dem unerträglichen Bewußtseyn seiner Schande Vaterland, Freunde, Verwandte, das Tageslicht fliehen will, kann der noch übermüthig seyn? Wer wird den um Rath fragen, den er unverzeihlich beleidiget hat? Wie unklug mußte doch der seyn, der dieses dir eingeben konnte. Wie blind mußt du nicht seyn, da du hier keinen Widerspruch entdeckst, nicht einsiehst, daß schon dieser Theil deiner Vertheidigung deine schändliche Lüge verräth. Was das Weib betrifft, so wollte ich Anfangs aus Achtung gegen ihr Geschlecht hierüber schweigen. Weil du es denn aber doch in Anregung gebracht, und ihr Vergehen auch zugleich auf des Todten Ehre zurück-

fällt, so muß ich davon sprechen. Es hat seine völlige Richtigkeit mit dem, worüber mein Verwandter klagte, mit deiner Wollust; ich behaupte es, du hast seinem Weibe nachgestellt, hast ihre Keuschheit mit Geld und Geschenken bestürmt, hast endlich doch von ihr erhalten, daß sie in deine Gelüste willigte. Nur ein Hinderniß war noch eurer geilen Lust entgegen, der Mann, der so wachsam, so vorsichtig war. Ihn konntest du nicht betrügen, aber deinen Kitzel überwinden doch auch nicht. Da faßtest du, von Brunst entflammt, von Wollust entglüht, von unreiner Liebe trunken, einen neuen, einen unerhörten, so lange man dich nicht kennt, unglaublichen Entschluß, der aber ganz deiner frechen Verworfenheit würdig war. Zu des Mannes Füßen warfst du dich, batest ihn mit Thränen, dir zu gestatten, sein Weib zu lieben. Das ist nun die ganze Katastrophe. Das ist die Helena, die diese Glut entzündete. Denn weil du doch einmal alle Schranken der Schamhaftigkeit übersprungen, so darf ich nicht schweigen, ich muß offen mit dir zu Werke gehen. Zu seinen Füßen, sage ich, warfst du dich und batest, was du nicht hättest bitten sollen. Der junge Mann sah wohl ein, welche Gefahr ihm drohte, wenn er dir deine Bitte ernstlich versagte, und bat dich nun inständig, ja nicht um eine solche Schändlichkeit, die ganz unter deiner Würde sey, zu flehen, bat dich, nichts zu unternehmen, was deines Standes, deiner Herkunft, deiner ganzen Verhältnisse unwerth sey. Indeß fürchtete er, was auch nachher geschah, seines Weibes Liebe zu dir möchte in Haß gegen ihn ausarten. Da benachrichtigte er seine Freunde, schrieb an seinen Vater, zog überall Rath ein, wie er dir entgehen könnte. Du trugest ihm eine einträgliche Stelle an einem nähegelegenen Orte an, wo du leichter zum Zwecke gelangen konntest, und dadurch meintest du

ihn zurückzuhalten. — Damals wußten wir noch nicht, daß du das Weib besiegt, glaubten nicht, daß sie so ganz verderbt seyn könnte, dich ihm vorzuziehen, dich auf seine Gefahr zu lieben. Mithin hielten wir auch dies noch nicht für schlecht gehandelt, wiewohl wir schon beschlossen hatten, ihn fortzuführen und deiner That zuvorzukommen, und leider nur zu spät für deine List. Nun konntest du deine Liebe nicht länger mäßigen; du sahst, daß er fortzugehen dachte, und nun beschlossest du den überlästigen Wächter bei Seite zu schaffen, und den nur zu vieläugigen Argus zu erwürgen. Das ist es nun, worüber er sich beklagt, was er vielleicht, wie du fürchtetest, gegen dich bekannt gemacht hätte, wenn er dir entgangen wäre, und diese Furcht sollte dir sein Tod benehmen.

Das ist der wahre Hergang der Sache, für die ich, wenn du ja läugnen wolltest, die triftigsten Beweise habe, die dich ganz überweisen. Ein Briefwechsel enthält alles. Und nun frage ich dich, ob einer deiner Freunde, einer aus deinem Gefolge nicht wisse, daß du sie zum Sterben liebtest? Wenn er dich wirklich so beleidigt hätte, daß du auf Leben und Tod gegen ihn aufgebracht warst, warum suchtest du ihn denn kurz vor dem Morde durch schriftliche und mündliche Bitten zurückzuhalten? Warum duldetest du ihn noch an deinem Hofe, der seiner Uebelthat wegen den Tod verdiente? Warum bemühtest du dich denn, mit Bitten und Geschenken einen meineidigen, hinterlistigen Verräther zurückzuhalten, der dich öffentlich um seine Entlassung bat, den der Vater in wichtigen Angelegenheiten abrufte? Denn deine Bezüchtigung solcher Verbrechen mag ich gar nicht weitläufig widerlegen, weil jeder, vorzüglich an deinem Hofe, aus deinem Gefolge weiß, wie boshaft du gegen den lügest, dem du durch Mord die Vertheidigung raubtest.

Es ließ sich ferner nichts anders erwarten, als daß, wenn du Recht hattest, wenn er eine Niederträchtigkeit begangen, du es anzeigtest, Zeugen aufführtest, und mehr durch die Sache selbst, als mit leeren Worten deine That rechtfertigtest.

Hast du noch jetzt etwas dieser Art, so sage es, oder führe wenigstens an, wem du deine That entdeckt, wer diejenigen sind, denen du als Richtern seine Treulosigkeit bekannt gemacht. Belehre uns doch nur, wie der vom Bewußtseyn seines Verbrechens Gefolterte, der aus seinem Vaterlande in den Tod gehen wollte, doch gegen dich muthwillige Schmähungen ausstoßen konnte? Wie kann bei der höchsten Verzweiflung noch muthwilliger Hohn Statt finden? Dann möchte ich auch wissen, ob er da gegen dich gesprochen, wo du ihn anklagtest? Oder hattest du etwa noch andere, denen du deinen Schmerz, wie du es nennst, mittheilen, er andere, gegen die er seinen Muthwillen äußern konnte? Noch einmal! Was zwang dich, ihn an deinem Hofe zu dulden, den du erst auf Treulosigkeit ertappt, dann auch noch als hinterlistig erkanntest? Wird dir wohl Jemand aus dieser Versammlung, oder auch anderswo glauben, du würdest ihn nur einen Tag geduldet haben, wenn du ihn so gekannt hättest?

Wie vertheidigst du denn nun aber das Weib edler Herkunft, wie du sagst, nicht edlen Wandels? Hast du nur einen Freund, einen Vertrauten, Richter will ich gar nicht sagen, den du überreden könntest, du habest sie gar nicht versucht, oder auch nicht geschändet? Jetzt nach ihres Mannes Tode lebt sie ja in einem Pallaste, und klagt nicht. Die schändliche Ehebrecherin, die abscheuliche Buhlerin gefällt sich in deinen Armen, im Buhlerschmuck, und facht und entflammt mit neuen Künsten ihres Handwerks deine Wuth an, indeß wir hier wehklagen.

Glaubst du etwa, man wisse nicht, wozu du sie gebrauchst, die nach dem Verlust eines an Gestalt, Alter, Sitten und Herkunft so untadelichen Gatten sich noch freuen, putzen und leben kann? mit dir leben, der sie zur Witwe machte, an dessen Busen, den sie ewig hassen sollte? Mit dir hat sie Umgang, dessen bloßer Name sie schon wie Donner erschüttern sollte, und diesen Mann lächelt sie an, umarmt ihn — o der unglaublichen Schändlichkeit — küßt ihn sogar. Aber freilich hast du Wächter, die dich hindern, deine geile Lust zu büßen, ihren Vater, der dir ihre Liebe erwarb, und ihren braven Bruder, den du als Knaben und Jüngling, was weiß ich, wozu gebraucht. Aber magst du das immer gegen den Todten behaupten, daß du sie nicht gezwungen, daß sie dich ohne alle Gewalt und Zwang geliebt. Zwang war vielleicht bei ihr nicht nöthig, da sie wollte, und unser Gemordeter war so schlicht und arglos, daß er von seinem Weibe nichts Unglaubliches argwöhnen wollte. Sey dies immerhin so, er ist doch von dir ermordet, sie lebt an deinem Hofe, in deinem Schlafzimmer; o sie lebt recht gern, frei von Sehnsucht nach ihrem Manne, sie lebt deiner Begierde, deiner Wollust; freilich nicht gekleidet wie eine Matrone, nicht wie ehrbare Weiber geartet. Ich übergehe andere Dinge und mäßige mich. Denn du thust freilich vieles mit großer zuversichtlicher Zwanglosigkeit, was ich schüchtern erwähne. Ich fürchte für meine Schamhaftigkeit, wenn ich das sagen soll, was du, ohne alle Rücksicht auf deinen guten Namen, gethan, ja ich muß wohl gar fürchten, daß die Nachwelt nicht glaubt, was die Zeitgenossen wissen. Deiner Niederträchtigkeiten sind so viele, sie sind so unglaublich, daß, wer sie nicht selbst erlebt hat, sie wohl schwerlich, ohne Lügen zu argwöhnen, anhören wird. Wollte ich sie alle erwähnen, so würde ich

ganz von meiner Sache abkommen. Ich komme also wieder auf deine Erzählung zurück.

Ein meineidiger, treuloser Verräther, und ein vielfacher Bösewicht, dem du trotz allen Bitten nicht verzeihst, fragt dich um Rath. Es mag einmal so seyn, daß er dich, der doch unversöhnlich und auf Leben und Tod ihm zürnte, um Rath fragte, ob wohl Niemand leicht dies thun dürfte. Doch es sey so, was war es denn für ein Verbrechen, weswegen er dich um Verzeihung bat? das ihn so ängstigte, daß er sterben, daß er aus dem Lande gehen wollte, doch nicht ohne deinen Rath?

Du mordest einen Mann ohne allen Prozeß, schwelgst schon über 17 Monate in seines Weibes Armen, und meinst, man sehe noch nicht, warum du ihn umgebracht, willst nicht hören, daß du ihn, um deine Lust zu stillen, umgebracht.

Sage mir doch, wenn das Weib edler Herkunft so züchtig bei dir lebt, fürchtest du denn nicht, daß sie dich, ihres Mannes Mord zu rächen, auch morde? vorzüglich, da du so feig bist, daß man glaubt, du fürchtest deinen eigenen Schatten? Oder will sie vielleicht, auch wenn sie könnte, sich nicht rächen? ist sie etwa so edel, so großmüthig, ungeachtet du ihr solch einen Gatten auf eine so mörderische Weise geraubt? Wo sind denn die keuschen Weiber anzutreffen, die ihrer Männer Mörder so wenig hassen, daß sie wohl gar sie lieben? Alberner Mensch, trink Nieswurz und führe den Unsinn ab, damit du nur wenigstens auf einige Zeit klüger werdest, und deine Rede sichtest, in welcher nichts zusammenhängt, alles sich unter einander vernichtet!

Doch wir wollen die Briefe über diesen Punkt hören. Lies erst Vater Ludwigs Brief an seinen Sohn — dann den Brief an den Schwiegervater seines Sohns, Konrad

von Thumb, nun Johannes Antwort darauf, und Konrads von Thumb Antwort an Ludwig. — Du anerkennst also Hand und Siegel? siehest, daß deine ganze That hier offenbart ist? Hörst du, wie der Sohn über deine unsinnige Wollust, über deinen Ehebruch, auf den du umgingst, an den Vater schreibt, ihn um Rath fragt, wie er wohl seine Frau vor dir hüten könnte? und was nun der Vater antwortet, was er an deinen Erbmarschall schreibt, was dieser dir für ein Zeugniß gezwungen giebt? Ist nicht alles sonnenklar? Braucht es wohl hier noch weiterer Zeugnisse? Aber nur weiter in deinen Lügen!

„Kurz nachher ging er ohne meinen Befehl fort, sagt er. Ich ließ mir das gefallen, war aber fest entschlossen, ihn nicht wieder anzunehmen, ungeachtet viele sich für ihn verwendeten, und mich mit ihm aussöhnen wollten.“ Das ist eine abscheuliche Lüge.

„Darauf kam er ohne meinen Befehl zurück, drängte sich, wider meinen Willen, an meinen Hof. Ich sprach nicht mehr vertraulich mit ihm, zeigte ihm durch Worte und Mienen, wie ich gegen ihn gesinnt war. Als ich nachher ausritt, begleitete er mich, ungeachtet man ihn warnte, weil, wie man meinte, seine Gegenwart vielleicht die Erinnerung an seine ehemalige Beleidigung in mir rege machen dürfte. Allein er spottete übermüthig dieser Warnungen, zeigte auf seinen Panzer, und sagte: er wird mich nur mit Worten angreifen, ich werde ihm unerschrocken antworten, und fürchte nichts.“

Welche ungeheure Unverschämtheit! Du wagst zu sagen, daß Jemand wider deinen Willen an deinem Hofe leben könne? und noch dazu ein treuloser Verräther, ein Hinterlistiger? Wem kann es nur wahrscheinlich seyn, daß der Mann, der dich so aufgebracht sah, seiner Uebelthat sich bewußt war, so kühn seyn konnte, und freiwillig dir, dem Beleidigten, Aufgebrachten, folgen?

Verachtet hat er dich also, durch Worte gereizt? und doch wollte er durch andre eine Aussöhnung vermitteln. Wieder Ungereimtheiten und Widersprüche. Die Sache war diese; du hattest ihn weder entlassen, noch war er von dir gewichen; und hätte er dies wirklich gethan, er wäre nicht zurückgekehrt. Sondern sein Bruder Ludwig kam, ihn im Namen des Vaters abzuholen, und du hieltst ihn recht angelegentlich zurück, ohne durch Worte oder Mienen die geringste Bewegung zu verrathen. Vorzüglich muß ich mich wundern, daß du so frech behauptest, du habest kein trauliches Wort mit ihm gesprochen, da er doch, Tags vor dem Morde, noch an einer Tafel mit dir speiste. Oder war das etwa nicht Traulichkeit, mit ihm zu speisen? Aber du hast ja auch sogar freundschaftlich mit ihm gesprochen, keine veränderte Gesinnung wahrnehmen und seinen Bruder Ludwig warten lassen, bis jener zurückkehrte, was bald geschehen sollte. — Doch ich fahre in deiner Erzählung fort.

„Als wir vor das Thor kamen, sagst du, und er mir ganz gegen meinen Befehl folgte, schickte ich mein Gefolge weg. Ungeachtet er keinen Panzer trug, so war er doch nicht weniger bewaffnet als ich." Du lügst, Schurke! Denn man hat es ja gehört, daß du ihn batest mitzureiten, und nachher haben deine Leute und der Herzog von Braunschweig den Gemordeten ohne Waffen, nur mit einem kurzen Schwert, wie es sonst Ritter nicht zu tragen pflegen, gefunden. Daß du absichtlich dich zum Morde gewaffnet, wissen alle. Antworte doch den Zweiflern, die sich gar nicht überreden wollen, daß einer den Tod so innig wünschen könne, nicht glauben, daß man erst einen so vielfältig reize, von dem man doch den Tod zu fürchten hat, daß man dann wehrlos dem Gewaffneten folge, und noch dazu einem Mächtigern, dem man nicht widerstehen kann; antworte doch, sage

ich, mit welcher Hoffnung konnte er dir wohl folgen? Vielleicht Verzeihung von dir zu erhalten? Allein du achtetest ja nicht auf ihn, wie du selbst gestehst, und er wollte gewiß nicht bitten. Vielleicht wollte er einen Zweikampf mit dir bestehn? Er hatte ja aber keinen Panzer an. Oder er war vielleicht seines Lebens müde, wollte sterben? Das ließ ja sein höhnender Uebermuth nicht zu, und dann reimt sich auch dieser Muthwille nicht mit seiner Verzweiflung. — Was erfolgte nun?

„Als wir in einen Wald kamen, machte ich mich bereit, den Bösewicht zu strafen." Ich möchte doch wissen, warum ein so offenbarer Bösewicht, ein so treuloser, meineidiger, hinterlistiger Verräther, gerade in einem Walde, an einem dunkeln Orte, ohne alle Zeugen, gestraft werden, von dir gestraft werden mußte? Als hättest du keine Henker mehr im Solde, als wäre die Henkerstätte nicht mehr, auf der deine Bürger bluten? Doch wie hast du ihn gestraft?

„Ich rieth ihm, sich zu vertheidigen, hielt ihm seine Schuld vor, und dann strafte ich ihn nach der Rechtsform der Westphälischen Gelehrten." Sage, warum riethest du ihm, sich zu vertheidigen, da du ihn mit Recht seines Vergehens wegen umbringen durftest?

Oder willst du aus der Hinrichtung einen Zweikampf, aus dem Zweikampf eine Hinrichtung machen? Hat man je so etwas gehört? Wo herrscht dieser Gebrauch, Verbrecher so zu bestrafen? Stellte man vordem nicht die Fechter so zusammen? Willst du aber Boshafte bestrafen, warum muß es dann mit deiner Gefahr geschehen? Du sagest, nach der Rechtsform der Gelehrten; ist das nicht höchst wunderbar und ungeheuer? Welcher Gelehrte hat so gerichtet? und über einen Edeln so gerichtet? Oder wäre auch jene Art zu richten wirklich so, wer könnte das dulden? So sind doch wahrlich diese

Gelehrten unwissend, wenn sie dich nicht in Stücken zerreißen, da du so abscheulich und schändlich ihre Verfassung schändest, die so viele Jahre in Ansehen steht. Du bist nun um so strafbarer, da du deinen schändlichen Uebelthaten die heiligen Gesetze zum Vorwande giebst. Ein Mährchen ist auch dies, das du für Erzählung einer That uns giebst, in der bekanntesten Sache ersinnst du, als ob du alles verdrehen dürftest, eine Lüge, und so mißbrauchst du die Geduld dieser ausgezeichneten Männer. Dabei brichst du in Schmähungen gegen mich aus, und wirfst diesem Ludwig vor, er habe einen teutschen Ritter getödtet. Wenn hierbei wirklich ein Verbrechen wäre, warum trat denn keiner aus seiner so angesehenen und begüterten Verwandtschaft gegen ihn als Ankläger auf? Warum warf ihm Niemand diesen Mord vor?

Ich will nicht, nach deiner schändlichen Handlungsweise den Todten beschimpfen, aber sagen darf ich es doch, daß Ludwig sich gegen den Leidenschaftlichen, Ergrimmten vertheidigte, ohne den Vorsatz, ihn umzubringen. Ist dabei etwas Feindseligeres vorgefallen, als er wollte, so trägt der die Schuld, der die Gelegenheit dazu gab, nicht der, welcher gezwungen war, den Zufall zu nützen. Auf dich darf man nicht achten, du nennest uns ja, was uns selbst die Gesetze zugestehn, nämlich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

Ist wohl schwärzerer Undank denkbar, als der, zehntausend geliehene Goldstücke für keine Wohlthat zu halten? Ist denn das keine Wohlthat, was mit dem besten Willen zu helfen gegeben wird? Gab dir der freigebige Greis diese zehntausend Goldstücke nicht damals, als du in der größten Dürftigkeit, unter den drückendsten Umständen keinen Ausweg aus den vielfachen drohenden Gefahren sahest? Eine Unterstützung mit so viel Gelde scheint dir keine Wohlthat: was würdest du thun, wenn einer mit einem Goldstücke deine Rettung erkauft

hätte? Unempfindlicher, kann denn keine Güte, keine Wohlthätigkeit dein Herz von Stein durchdringen? Dies kann für jeden ein Beweis seyn, was dir gehört, da du Verdienste um dich so würdigest. Bei alle dem hältst du es nicht einmal der Mühe werth, deinen Undank zu bergen, und bietest doch viel auf, was dir zur Hilfe dient, als ob du nie deine Retter um Leben, oder um ihr Theuerstes gebracht hättest.

Auch mit deinen Tugenden prahlest du und sagst unter andern, du habest immer das weibliche Geschlecht geachtet; als hätte man schon vergessen, wie du deine Gattin, dies Muster aller Keuschheit, behandelt. O des armen Weibes! ihr Unstern überließ sie dir, wie das Lamm dem Wolfe. Wer wird dich ertragen, wenn sie es nicht konnte? Wirst du durch irgend eine Umgebung milder werden, wenn diese süße Ehe nur deinen wilden Starrsinn vermehrte? Wärest du auch noch so bewegt gewesen, mit einem Blick, mit einer Miene hätte die Holde deinen Jachzorn ersticken, deine Traurigkeit verscheuchen, deine Verwirrung enden, deinen Zorn besänftigen können.

Aber du warst kein Mensch mehr, nein ein wildes Thier, giftiger als Ottern, hinterlistig stechender, als Skorpionen, schädlicher als Nattern saugtest du aus der köstlichsten Frucht nur schnellwirkendes Gift, das schöne, sittige, liebende Weib behandeltest du so hart, kränktest du so bitter, wolltest du unmenschlich tödten? Wer würde sie nicht gerne bei sich aufgenommen haben, wäre sie aus diesem Hause gegangen? Aber du vergönntest ihr doch kein Plätzchen, so rühmlich auch für dich ihrer Abkunft Glanz, ihre körperlichen und geistigen Vorzüge waren. Wem konnte diese Gestalt, diese Schönheit mißfallen? Und dir, dem sie Kinder gegeben, gefiel sie bei weitem nicht; mit Geiseln, Schlägen,

Strick und Kreuz verfolgtest du sie? Könntest du wohl gegen das schöne Geschlecht schimpflicher und abscheulicher verfahren? Wer wird dir glauben, daß du je die Frauen geachtet, da du dies liebe edle Weib so unerhört, wild und wüthend gekränkt hast? Aber ich treffe den Punkt. Schön! Die Ehebrecherin würdigest du ja deiner Umarmung. So empfiehlst du dich diesem Geschlechte, und es gelingt dir, du bist gesichert. Denn wie viele Weiber hast du nicht schon so geachtet? Achten ist dir ja nichts anders, als unflätige Unzucht mit ihnen treiben. Laß also nur den Schleier, den du über deine Unkeuschheit geworfen, fallen. Man weiß schon, wie theuer dir der Weiber Keuschheit ist; durch das Weh, das du über diese Beide herbeigeführt, hast du dir aller Weiber Haß zugezogen. Uebrigens bemerke ich nur noch, um mit dir fertig zu werden: hättest du dich nicht auf die Waffen verlassen, die du deine Bosheit zu schützen herbeizogst, nie hättest du es gewagt, in dieser Versammlung so elend und abscheulich dich zu vertheidigen; hättest du Recht, du würdest nicht zu solcher Erdichtung gegen uns deine Zuflucht genommen haben. Um deine Vertheidigung also ganz unnütz und nichtig zu machen, füge ich hinzu: wäre deine That nur einigermaßen zu rechtfertigen, so würden dich nicht so viele edle Männer, die erst an deinem Hofe unter deinem Hofstaat lebten, deiner unerhörten, gräßlichen Bosheit wegen verlassen haben, du würdest nicht drei so berühmte Fürsten, den Pfalzgrafen und seinen Bruder Friedrich mit dem Bischofe von Würzburg als Vermittler an uns abgeschickt haben, die uns in deinem Namen 12,000 Goldstücke anboten, wenn wir die Sache ruhen ließen, aber auch Briefe mit deinem und ihrem Siegel, aus denen erhellte, wie unschuldig der junge Mann, wie du ihn so ganz ohne seine Schuld, nur vom Zorne überwältigt, umge-

bracht. Lies nur die Abschrift der Briefe, die uns diese Fürsten überbracht haben. Siehe, mit wie wenig Worten ich das ganze Gerüst deiner Schmähungen niedergerissen. Ich setze noch hinzu, wäre nicht alles, wie ich es erzählt, so würde man dich nicht so allgemein hassen und verabscheuen, so würde man es nicht so ganz offenbar einsehen, warum du das Tageslicht fliehest, jeden Blick, jede Stadt und jede Gesellschaft meidest. Dagegen wie hätten wir ein Heer so vieler edler Männer aufbieten können, wenn du nicht wirklich der wärest, den ich geschildert, oder wenn nicht des Gemordeten Unschuld anerkannt und bewährt wäre? Sage also immerhin, daß du einen Hinterlistigen umgebracht, wirf immerhin dem von dir Gemordeten, der nicht antworten kann, Treulosigkeit, Verrath und Lästerung vor, sage immerhin, du habest Ursache und Recht gehabt, ihn zu tödten, wissen doch deine Zeitgenossen, wird es doch die Nachwelt erfahren, daß, wäre deine That nicht so gräßlich und mörderisch gewesen, so ganz unter aller Vertheidigung und Verzeihung, du nie Geld würdest angeboten haben, um uns unsere Anklage abzukaufen. Wie konntest du nun, da noch überdies Jedermann dich haßt, uns hingegen bemitleidet, und dir den Tod, oder was noch gräßlicher als Tod seyn kann, anwünscht, wie konntest du, sage ich, so viel durchlauchtige Fürsten, so viel tapfere Männer mit deiner Vertheidigung beschweren? Warum stellst du uns denn lieber jene fremde Hilfsmacht entgegen, als du zu unsern Füßen um Verzeihung bätest und Besserung gelobtest? Aber du hast keine Ruhe, keinen stillen, friedlichen Sinn. Immer und ewig schreckt und regt dich ein Verbrechen auf. Du hast neulich einen herrlichen Beweis deines Vorsatzes gegeben, als du in dieser Gerichtsversammlung gegen dein edles teutsches Weib, die ich nie ohne Ehrfurcht nennen kann, so uner-

hört, so ungewöhnlich wüthetest. Warum mußtest du dich denn so, warum überhaupt vertheidigen, und da du dies Gericht verachtest und Waffen bereit hast, womit du dich gegen jede Gefahr schützen zu können glaubst? und da du den Kaiser, diese Fürsten gering achtest, Franzosen gegen uns gewaffnet hast, Schweizer gegen uns aufführest? Warum sprichst du denn, wenn du nichts nach dem Rechte erhalten willst, sondern uns nur Gewalt und Beleidigung entgegenstellst? Wenn du nichts Angelegneres betreibst, als den Sturz deines Vaterlandes, Teutschlands Verderben?

Verzweifelter, verworfener Mensch, so verächtlich kamen wir dir vor, daß du mit dieser Hilfsmacht alles allen entreißen und abtrotzen zu können glaubtest? Nun so weissage ich auch dir nichts Erfreulicheres, so wisse denn, daß dir das größte Weh bereitet ist! Wer einen tollen Hund erlegt, verdient sich ganz Teutschlands Dank, hier und da auch wohl eine Belohnung, und welchen Dank meinst du wohl, welche Belohnung wird der erhalten, der dich umbringt? Denn Tollheit giftet durch ihren Biß nicht blos diesen oder jenen Menschen, ein Thier oder das andre: nein, wenn deine Wuth aufhört, so ist auch des Staats Untergang abgewendet, wenn diese Pest vertrieben ist, so ist Leben und Wohl aller übrigen gesichert. Meinst du also wohl, es würde sich keiner finden, der diese schöne That begienge? Oder meinst du, unter so vielen, so tapfern Männern werde keiner seyn, der sich, sein Vaterland, das Wohl Aller erhalten möchte? Zweifelst du etwa gar, daß nicht schon so mancher dies beschlossen? so mancher schon dich zu morden trachtet? so mancher schon mit Herz und Hand bereit steht, dich zu verderben? so mancher schon dir auf dem Nacken steht und das Tod bringende Schwert gegen dich zücke? Oder trotzest du vielleicht, und meinst, du

allein stehest gegen Alle, du allein seyst hinlänglich gegen den Haß Aller geschützt? Erinnere dich doch, ist einer nicht genug, dich umzubringen, so können es viele.

Groß ist der Elephant, und doch erliegt er,
Stark ist der Löw, und doch erliegt er,
Der starke Tiger selbst muß unterliegen.
Wenn du auch einen Mann nicht fürchtest, fürchte viele.

Nicht immer kannst du auf diese Unterstützung zählen, nicht immer wirst du der Hülfstruppen so viele haben. Nach und nach verlassen dich die Deinen, die Ausländer halten es nicht der Mühe werth, für dich eine Gefahr zu bestehen, für dich, den Verzweifelten, Trozzigen, der jach und unbesonnen alles unternimmt, nie hinlänglich gesichert ist, dich, den aller Menschen Haß, wie ein allgemeiner Brand, verzehren sollte, den alle gern todt, verwiesen aus der Zahl der Menschen, ausgestoßen aus den Grenzen der menschlichen Natur sehen möchten: den Niemand duldet, jeder verabscheut und zum schrecklichsten Weh verwünschet, dessen Bestrafung für jeden ein Triumph ist. Und dennoch versprichst du dir, was Keiner je hoffte, unserm Nacken das gallische Scepter aufzulegen, uns an eine fremde aufrührerische Nation zu verrathen, dein Vaterland zu stürzen, ganz Teutschland zu verheeren; versprichst dir das in einer Lage, die der Kühnste vermieden, wovor der Wüthigste zurückschauderte, die der größte Unmensch verabscheute. Da du einmal das im Sinne hast, dich zur Ausführung dieses Plans sicher genug glaubst, so beschleunige es denn auch; ich will es, ich will den jach Hinstürzenden noch antreiben. Du bist auf das Aeußerste gerathen, und es ist kein Mittelweg möglich. Du weißt, daß du gegen alles Recht der Natur noch lebst, weißt, daß dieser Tag über dein Leben, über dein ganzes Schicksal

entscheidet; du siehst, aus diesem Gericht kann dir nichts Erfreuliches, nur schmerzliche Trauer erwachsen. Noch einmal also rathe ich dir, eile alsbald zu deinen Rettern; versuche, was du mit Waffen vermagst, die du bereit hast. Schon lange wußte man, als du dein Vermögen vergeudet und ungeheure Schulden gemacht hattest, daß die Empörerwuth dich entflammt, daß du etwas Gräßliches vorhattest. Jetzt also, da du alles verloren hast — denn wer auf dem Punkte steht, wo du stehst, hat alles verloren — jetzt brich auf, speie das längst bereitete Gift aus. Alles ist gegen dich bereit; du siehst, wir erwarten deine Wuth, deinen Hohn. So wage denn endlich einen Ausfall, hoffe, verlaß dich auf deine um dich gedrängten Schaaren. Ich fürchte nicht, daß einer von uns seine Ehre und seinen guten Namen hintansetzen werde. Kein Schwabe vermag es, noch länger den Schimpf zu ertragen, den du ihm zugefügt; erinnern wird sich jeder seiner Ahnherrn, theuer wird jedem sein guter Ruf seyn, den er sich überall erworben; dich werden sie verbannen und so ihre Schande tilgen, so das Gerücht widerlegen. Erwarte also von keinem irgend etwas Gutes! So viel jeder Einzelne vermag, will er dich jämmerlich unterliegen sehen, wenn auch viele gehindert werden, frei und kühn aufzutreten.

Als du dein Vaterland regiertest, war dir alles so feil, als hättest du es in einer öffentlichen Versteigerung erstanden; alle Kriminalfälle, Landesverweisungen, Achtserklärungen, Hinrichtungen, Verbannung und Verlust des Bürgerrechts, dies alles entschiedest und ertheiltest du nicht nach den Gesetzen, sondern nach deiner Willkühr. Mit Verbrechern pflogst du unerlaubte Verträge, du kauftest ungerecht los, verurtheiltest grausam, und begnadigtest aus Partheilichkeit. Die Deinigen hast du bestohlen, Fremde geplündert, Schuldlose gemordet,

mit unheiliger Hand, was heilig war, angegriffen, und mit diesem Bewußtseyn kannst du noch hoffen, daß die Deinigen, die du so behandelt, dich noch sicher wünschen? Du fürchtest nicht, daß man dich für einen hassenswerthen, unglückbringenden Bösewicht nicht blos halte, sondern auch öffentlich erkläre? Oder ist das Urtheil über dich etwa unbekannt, hast du nicht gedruckte Schmähgedichte auf dich selbst gelesen, worin du nicht aus Verläumdung der Würtembergische Henker genannt, sondern ganz recht und malerisch, wie du es um uns verdient hast, geschildert wirst? Willst du noch leben, du, der vom Fürsten zum Henker sich erniedrigte? Hast du nicht wenigstens noch so viel Gefühl, diesem Schimpf, der noch keinem widerfuhr, durch jeden Tod zu entgehn? Wäre dein Leben deiner eingefleischten Bosheit, Treulosigkeit, deiner Wuth, deiner verderblichen Grausamkeit wegen nicht jedem ein Scheusal; wahrlich, ich glaube, kein einziger haßte dich so sehr, wäre so sehr aufgebracht, daß er dich nicht lieber so leben, als auf was immer für eine Art sterben sehen möchte. Merkst du dies nur dunkel? oder hörst du es vielleicht gar nicht? und wenn du es hörst, kannst du noch leben? O so sind denn diejenigen minder elend, die ihr Elend nicht fühlen; so bist du der elendeste von allen, da du dein Elend fühlst, und doch auf keine Art bewirken kannst, daß du nicht elend, daß du wenigstens bedauernswerth seyst. Wohin du dich auch wenden magst, haßt man dich. Und darum eben bist du noch elender, weil du auch nicht einmal den Trost hast, irgend einem deinen innerlich nagenden Schmerz mitzutheilen, weil du keinen hast, der die Hälfte deines Schmerzens leidend trüge, und seine Bitterkeit dir milderte. Ueberall bist du zu Grunde gerichtet, überall elend, du bist ganz unglücklich.

So ist es; daß es so sey, fühlst du, und doch verbirgst du das, höhnst uns unter dem Anstrich der Munterkeit, sagst, du habest doch deine Absicht erreicht, den Hinterlistigen, wie du ihn nennst, umgebracht. Aber laß doch sehen, ob du besser stehest, als der, den du elend zu machen trachtetest, oder ob du nicht weit übler stehst, als er? Des Menschen edelster Theil ist seine Seele. Was du vermochtest, hast du an jenem gethan, seinen Körper hast du zu Grunde gerichtet, aber auch dir zugleich eine Krankheit der Seele zugezogen. Ist wohl eine Marter des Körpers mit den Foltern der Seele zu vergleichen? Jenem war der Tod Ende der Schmerzen. Deine Qualen kennen kein Ziel. Was ihn schmerzte, war etwas Zeitliches, Hinfälliges. Was in dir krankhaft ist, das ist ewig, unauslöschlich, unvergänglich. Dein Schmerz, deine Folter stirbt nie. Und nun thue auch, was wir alle ungern mit neidischen Blicken ansehen würden, erstich dich, erhenke dich, stürze dich an eine Mauer, das Ende deiner Qualen erreichst du doch nicht. Jener war nur einmal, nur auf kurze Zeit, elend, war nicht einmal elend, du wirst es immer seyn; dein Elend kann nie ein Ziel erreichen. Unverweslich, unverderblich, unveränderlich in dir ist, was dich schmerzt, was immer größer wird, je heftiger der Schmerz es durchwühlet, was immer neuen Stoff zu neuer Strafe enthält. Für deine Marter bist du immer und allein dir genug. Wozu dient denn also das, was dein Gesandter aus Rom, durch den du mir nachstellen läßt, zu sagen sich erdreistete, du würdest alle Huttens umbringen, wenn du das in diesem Falle mit allem Rechte könntest? Du, Elender, willst alle Hutten umbringen? und der Mord eines Hutten hat dich so ganz vernichtet, so ganz dir selbst unkenntlich gemacht, so ganz dich zu Boden geschlagen, so entkräftet, so gar dich selbst gemordet? Oder hoffst du einen so Herz- und Hirnlosen zu finden,

den du von der Rechtmäßigkeit deiner That überzeugen könntest? Weg also mit dieser Schminke! Herunter mit dieser Larve! Man weiß, was dir wiederfährt, warum und wie so ganz billig es dir wiederfährt.

Und dann, wie muß dich das morden, daß du der Erste, seit Menschen in diesem Lande denken können, ohne Sachwalter deinen Prozeß, und einen so wichtigen Prozeß führst? daß du keinen Freund, nicht einmal einen Miethling hast, der für dich spricht? Es ist in der That ein großes Glück für mich, daß ich niemanden zu beleidigen brauche, indem ich dich verfolge. Durch eine und dieselbe That hast du dich um Ansehen und Glück gebracht, hast du alles verloren, was dein, was mit dir verbunden war, bist du allen ein Gegenstand des Hasses geworden, hast du dir alle zu Feinden gemacht. Ja mehr noch als einen Feind haßt man dich: denn mit diesen Männern kannst du nicht leben, wenn du nicht ihr vertrautester Freund bist.

Meine Klage ist ganz vorwurfsfrei, meine Sache so gerecht und billig, daß ich nicht einmal eine Schmähung fürchte. Und darum hat mein Unglück die Fürsten, den Kaiser Maximilian, alle Ritter, Teutschlands ganzes Volk so innig gerührt, so gegen dich aufgebracht. Dich haßt und verachtet man, jeder verläßt und verräth dich; du hast kein sicheres Plätzchen, immer bist du beschäftigt, immer mußt du Winkelzüge gebrauchen. Innen zerfleischt dich der Kummer, zernagen dich die Sorgen, zerreißt dich die Angst, foltert dich dein Bewußtseyn. Wie ungleich stehen wir neben einander, du der Fürst, daß ich dich jetzt so nenne, ich der Ritter? Auf alles argwöhnst, alles fürchtest du, was du nur immer sehen oder hören magst, macht dich bestürzt, du fürchtest deinen Schatten.

Nichts ist fest genug, wo du nicht Nachstellung befürchtetest; Niemand darf mit Waffen vor dir erscheinen; du

durchsuchst jeden Mantel, spähest scharfsichtig einem je-
den nach der Hand; selbst vor dem Altare, im Heilig-
thum fürchtest du noch Hinterlist. Nichts ist dir klein,
niedrig und kraftlos genug, was du nicht anwendetest,
um dich von der Furcht zu befreien. Das zeigt deine
veränderte Farbe, deine Sprache, fast möchte ich sagen,
dein Athmen. Und nun betrachte mich, dem du nach-
stellst, dem du nach Blut und Leben trachtest! Wie stehe
ich vor dir? Möge mich der gütige Himmel immer so
erhalten, wie ich denn nichts fürchte, nichts ahne!
Meines Bewußtseyns Reinheit schützt mich, der Haß
Aller gegen dich ist meine Vertheidigung. Du wirst al-
so, denke ich, nicht einmal einen Mörder finden, weil
es keinen solchen Unmenschen geben kann, der meine Un-
schuld beleidigen wollen könnte. Ich fürchte dich mit-
hin so wenig, daß ich auch jetzt noch mich für deinen
beständigen Gegner, deinen heftigen Ankläger, deinen
wachen, gehässigen Feind erkläre.

Wäre es möglich gewesen, daß ich deine Wuth, dei-
ne Unbarmherzigkeit fürchtete, so hätte ich neulich sie ge-
fürchtet, als du dein noch blutiges Schwert, womit du
den treuesten Freund durchbohrt hattest, von neuer Hoff-
nung, neuer Keckheit gehoben und aufgeblasen wieder
zogst, und zu unserm Verderben schwangst, damals, sage
ich, da du schnell wie ein Ungewitter mit deiner gewaff-
neten Rotte aus deinem Zeughause hervorbrachst, und
auf uns Unvorbereitete, nicht hinlänglich gegen dich
Gerüstete eindrangst. Aber schon damals hatte ich den
Muth, deiner Wuth mich entgegenzustellen; nur der Zu-
fall wollte es nicht. Und auch jetzt verachte ich dich,
auch jetzt traue ich dir nicht so viel Kraft zu, daß ich
Gefahr von dir fürchten müßte. Dabei will ich nichts
unterlassen, was nur irgend frommen kann, dich zu ver-
folgen; ich will dir zeigen, daß ich mit Spannung aller
Kräfte des Leibes und der Seele gegen dich auftrete.

Zwar mit deinem Munde wirst du das geringfügig nennen, aber im Herzen und in der That ist es dir gar nicht so verächtlich. Gesetzt, ich vermöchte auch nichts weiter, ist es nicht der unseligste Zufall für dich, daß kein teutscher Gelehrter ist, mit dem ich nicht in der genauesten Freundschaft stünde? Glaubst du, nur einer werde deine Verbrechen mit Stillschweigen übergehen? und das nicht sowohl, weil ich so gelebt habe, — ich darf ja wohl etwas rühmlich von mir sprechen, damit du mich mehr beneidest — weil ich, sage ich, so gelebt habe, daß ich von allen guten Köpfen und Gelehrten geliebt zu werden verdiene, und daß jedem berühmten Mann jetzt mein Eifer für die Wissenschaften gefallen muß, weil deine That jeden braven Mann aufbringen muß, weil sie so neu, so einzig ist, daß sie ungerufen sich in jeden Brief eindrängen muß.

Deine Nachkommen beneide ich, Henker. Von dir wird dies Jahr seinen Namen erhalten, deinem Verbrechen wird man einen eignen Tag ansetzen. Lesen wird die Nachwelt: in diesem Jahre ist der oder jener geboren, in welchem Ulrich von Würtemberg Teutschland mit unauslöschlicher Schande befleckte. In den Jahrbüchern wird man von dir lesen, in der Geschichte wirst du einen Platz erhalten. Deine That ist unsterblich, dein Name ist merkwürdig geworden für jedes Zeitalter, wie du es ja wolltest. Aber was wolltest du denn auch anders, als dich durch Schande auszeichnen? So hast du dir auch Ruf erworben, so hast du dein Andenken zu verewigen gesucht, so dein Leben verlängert. Man wird gewiß Gedichte darüber lesen, Geschichtserzählungen davon verfassen. Dazu wird der unendliche Haß gegen dich, dazu unser Schmerz und unser Unglück manchen veranlassen. Wenn du noch dich vor dir selbst schämen könntest, wie würdest du wünschen, daß es doch keine Gelehrsam-

keit gäbe! Was würdest du darum geben, daß ich nichts gelernt hätte! Zwar nichts ist so groß, was dich dein Verbrechen könnte bereuen machen, du bist so recht von Herzen, recht nach Wunsch böse. Du bist so wilder Art, daß du, wäre es auch nur durch ein Verbrechen, nach Unsterblichkeit rangst. Diese hast du nun so gewiß erlangt, als der, der einst den Tempel der Diana zu Ephesus verbrannte. O wie abscheulich ist dein Handeln, wie unmenschlich dein Vorsatz! So willst du berühmt werden? So willst du dir das Andenken der Nachwelt erhaschen? Willst du nicht lieber auf das Ungewisse dein Leben, dein Andenken hintansetzen, damit du nur immer verborgen bleibst, als durch die schändlichste Ehrlosigkeit dir dauernden Ruf erbetteln? Kann es größern Unsinn, kann es schändlichern Wahnwitz geben? Willst du, von starrsinnigem Stolze aufgebläht, jede Schändlichkeit dem ehrenvollen Wandel des braven Mannes vorziehen? Welche Bosheit kann dir nun noch fremd seyn? Welche Abscheulichkeit, welche Unmenschlichkeit so groß, welche Frechheit so verabscheuenswerth, so gräßlich und verworfen, die du dich scheuen wirst zu begehen? Wahrlich, als du noch eingekerkert in deine Feigheit forschtest, auf welchem Wege du denn wohl wenigstens einigermaßen dem Lichte näher bringen könntest, da kam dir der Entschluß, durch Grausamkeit hervorzutreten und deine gewöhnlichen Begleiter mit dir zu nehmen, den Uebermuth, Undank, Mord, Verrath, Bosheit und andere schreckliche, fürchterliche Ungeheuer dieser Art. Da hinaus stand dir dein Sinn. Auf diesem Wege ließest du deine Wuth, stärker als alles Geschütz, zum Verderben aller Sterblichen hervor, du tratest selbst auf, um Teutschland mit unmäßiger Wuth zu zerfleischen, keine Wildheit dir genügen zu lassen, keine Grenze für Schändlichkeit anzuerkennen.

Und nun bewirke doch, daß Teutschland nicht so heftig auf deine Strafe dringe, damit es ihm endlich gar nicht möglich sey, wenn du lebst! Rathe doch ja den Fürsten, sich nicht ins Mittel zu schlagen, daß deine Lasterhaftigkeit ihren guten Ruf zertrete? Bitte doch diese Ritter, daß sie nicht alle um eines Einzigen willen dich zu tödten trachten, damit du indeß jeden braven Mann unter ihnen nach Henkerart schlachtest. Denn im Kriege bist du, Feiger, nicht fürchterlich, wohl aber im Frieden, den du immer mit dem Blute deiner Befreier feierst. Das ist deine Sinnesart, das dein Charakter, so mußtest du geschildert werden.

Was meine Mäßigung betrifft, so fühl ich wohl, daß ich über solche Bosheit nicht sanft sprechen kann, wenn ich auch wollte. Glaubst du aber wohl, daß ich so aufgetreten wäre, wenn deine That nicht so allgemein verhaßt, so offenbar, so entschieden, so verurtheilt wäre; wenn unser Unglück nicht so kläglich, unsre Unschuld nicht so allgemein anerkannt wäre? Glaubst du, daß ich vorzüglich vor diesen Männern aufgetreten wäre, die mich leichter strafen als tadeln würden, wenn ich mich etwas verlauten ließe, was nicht so ganz wahr, nicht so ganz schicklich wäre? Oder wäre dein Mord nicht so schrecklich, so neu, unnatürlich und unglaublich, würde ich wohl unternommen haben, was keiner vor mir unternahm? Siehe nur, wie ich so ganz frei, so ganz ungebunden verfahren kann, indeß du gar keinen Schutz, keine Gelegenheit zu entfliehen hast, jeden Ausweg verschlossen, jeden Winkel, in den du dich flüchten könntest, besetzt findest. Ich, ein teutscher Ritter, habe einen Fürsten vor Gericht gefordert. Das findet Jedermann neu, Niemand erniedrigend. Ich spreche zu Männern, zu denen man wohl nur mit Gefahr sprechen kann, und doch findet mich keiner unerträglich, ja man hört mir sogar gern zu.

Solltest du je, was die Götter verhüten mögen und Niemand vermuthet, vor diesem Gericht freigesprochen werden, so wird es die Nachwelt nimmer glauben, daß ich in diesem Vaterlande, in dieser Versammlung, so zu sprechen mich hätte erfrechen dürfen, wenn du nicht so gehandelt hättest, man wird meine zuversichtliche Sprache nur nach der Größe deines Verbrechens, nur nach dem bittern Hasse messen.

Erkennst du dich nun? Erkennst du dich, Verworfener? Oder was will diese trotzige Miene, diese dreiste Stirn, dieser zornige Blick sagen? Bist du noch immer wild? Willst du, Wahnwitziger, noch immer den Fürsten spielen? O sey doch ja nicht so vermessen! gedenke doch ja nicht der Vorzeit! Ein Fürst ist, wer im Ueberfluß diese Eigenschaften hat: ernste Würde des Handelns, Treue, Klugheit, Gewissenhaftigkeit, Menschlichkeit, Mäßigung, Gerechtigkeit, unbefangenen, unverfälschten Sinn. Das bist du doch nicht! unter dieser Tugenden Gewicht müßtest du erliegen. Deine leichtsinnige Schwäche, deine Aufgeblasenheit, dein Hochmuth, deine gräßliche Handlungsart, deine Wuth kann so nicht auftreten, diese Rolle ist nur für die höchsten Tugenden geeignet.

Und nun rechne dich noch zu dem altschwäbischen Fürstenstamm! Zähle dich unter die Nachkommen der Friedriche, unter die Berühmten dich den Beschimpften, unter die Tapfern dich den Feigen, unter die Gnädigen dich den Unbarmherzigen. Doch weder zu diesem Geschlechte gehörst du — du wurdest ja erst neuerdings Graf — noch überhaupt zum menschlichen Geschlechte. So wenig kann man dich für einen Fürsten achten, so wenig glauben, daß du aus teutschem Blute entsprungen.

Wahr ist es, auch Teutschland hatte, wie andere Nationen, oft feige Trunkenbolde, schlaffe Wollüstlinge,

Uebermüthige, Geizige und Hochmüthige unter seinen Fürsten. Vor dir kannte es keinen so ausgezeichnet Grausamen, keinen so viehisch Wüthenden. Du bist ein neues Ungeheuer in Teutschland. Eine unselige Ausgeburt deiner Mutter, erzeugt und zusammengeknetet aus dem Schlamm aller Schandthaten und Laster, hast du das tadellose Vaterland des Teutschen fremder Nationen schmähsüchtiger Verläumdung preis gegeben. Denn von nun an wird den Teutschen zur Last gelegt werden, was wir sonst, wenn es Unbescholtenheit galt, dem Uebermuth der Franzosen, dem Leichtsinn der Italiener vorwarfen.

So hast du dich um Teutschland verdient gemacht. Du wirst wohl klar einsehen, was dir gebührt. So viel Frevel ist schon im Auslande von dir bekannt und offenbar: was mag nicht alles noch in diesem Herzen, in dieser Pflanzschule aller Uebelthaten verborgen liegen? Könnte Jemand deine ganze Denkart erforschen, dich zum freien Geständnisse aller deiner Gedanken bringen. Gott! welche Bosheit, welche schändliche Gräuel würden hervorströmen aus dieser Brust, aus diesem Irrgewinde? Denn du hast Vieles gedacht, was du zu thun nicht wagtest. So klein, so niedrig ist deine Seele! Du möchtest alles thun, dir wäre es wenig, und hast du schon zu viel gethan. Dies hat man bei diesem Morde gesehn. Wie fürchtetest du seine Ueberlegenheit, wenn dein erster Schwertschlag etwa nicht nach Wunsch getroffen, wenn er sich vertheidigt hätte? Unstreitig wäre dies auch geschehen, ich hätte nicht für sein Leben gefürchtet, wenn er nur sein Schwert gegen dich hätte zu seiner Vertheidigung ziehen dürfen. Allein du fürchtetest, er möchte sich brav halten, mißtrautest deiner Schwäche, und so hießest du ihm ohne Waffen mitzureiten, indeß du heimlich dich rüstetest. Durch diese verrätherische Arglist

botst du endlich deine feige Furchtsamkeit auf und führtest einen verzweifelten Plan aus. Im Rücken fielst du ihn an, wie seine Wunden zeigen, du riethst ihm nicht, fordertest ihn nicht, wie das Jedermann bemerken wird. Und doch willst du für einen trefflichen Kämpfer, für einen großmüthigen Fürsten der Schwaben gelten? Vielleicht verlangst du wohl gar noch, daß man dir öffentlich ein Siegsgepränge veranstalte für diese rühmliche That, als hättest du einige Tausend Feinde erlegt. Schändlicher Auswürfling, den gegen dich so redlich Gesinnten hast du gemordet, und du willst das Recht gehalten wissen? Das Leben hast du dem gestohlen, der mit Rath und That dir jederzeit diente, emsig für dich arbeitete, treu und bewährt war: und das dünkt dich nicht allein keine Schande, du willst auch noch ungestraft bleiben, willst noch überdies Lob ärnten. Doch nein, das willst du nicht. Das ist wieder nur ein Dunst, in den du dein Bewußtseyn und deine Verzweiflung hüllst. Nur darum spielst du den Fröhlichen, nur darum heuchelst du Munterkeit, daß man doch ja nicht sehe, was dich von innen verzehrt, was dich Tag und Nacht zermartert. Einen schuldlosen Freund, einen Gefährten, einen Vertrauten, einen Hausgenossen hast du gemordet, und du erzählst uns von einem Bösartigen, Hinterlistigen, Untreuen. Hinterlistig, feig und schüchtern hast du ihn angegriffen, und du sprichst von einer tapfern, wackern That, als wären deine Thaten verborgen, oder als vergäße man so etwas so leicht. Ich bin also überzeugt, meine Rede dringt tief in das Mark deiner Gebeine, so oft ich dich einen schüchternen, furchtsamen Henker nenne. Aber damit will ich nur so viel sagen, daß du durchaus keine Bosheit verabscheut, nur aber dich gefürchtet hast, mit Gefahr böse zu seyn. Hättest du so viel Muth als Begierde, wer wäre aus deinem Hause noch übrig?

wen hättest du nicht erstochen? wem nicht den blutigen Dolch in die Brust gesenkt? Also auch das gereicht dir zur Schande, daß du nicht einmal Muth genug hast, Bosheiten zu verüben. Doch über diesen Theil deiner Verruchtheit mehr zu sagen, würde eine neue und sehr lange Rede erfordern, um Alle zu überzeugen, wie viel Schande du über Teutschland gebracht. Denn willst du diesen deinen Mord einen Zweikampf nennen, so wird wenigstens kein Franzos, kein Italiener, Spanier oder ein anderes angränzendes Volk diese Art von Zweikampf einem Teutschen, viel weniger einem, der sich Fürst nennt, zutrauen. Wenn du so gegen Freunde kämpfest, die du doch nicht fürchten darfst, was würdest du, Feiger, gegen den Feind deines Vaterlandes thun? Nichts ist niederträchtiger, als deine Feigheit; ich kenne nichts Ohnmächtigeres, als deine Schüchternheit, aber auch nichts Kühneres, als deine Treulosigkeit, nichts Listigeres, als deinen Verrath.

Daß du alle diese Laster hast, weißt du gar wohl, du würdest sie auch um deiner Verkehrheit willen nicht missen wollen. Du hast dich gegen allen Bürgersinn, alle Menschlichkeit, gegen die Natur selbst erklärt. Was kann also irgend einen noch hindern, wenn er auf deine Bildstöcke, deine Titel und Ahnenbilder stößt, alles zu zerstören, zu zermalmen? Deinen Namen, wo er ihn auch aufgezeichnet findet, zu vernichten, dich deines Stammes ewigen Schimpf, einen unrechtmäßigen Fürsten zu nennen, dich deines Titels, deines Wappens und deines Namens unwerth zu erklären? Denn es ist wohl keine Schändlichkeit, die du nicht begangen hättest, oder wenn du nicht zu feig wärest, doch begehen möchtest. Schändlich ist es, mit dem vertrauten Freunde Krieg zu führen; du hast den sogar getödtet, den das Band der Freundschaft an dich fesselte. Das würde kein Türke,

kei Russe gethan haben, so ausgelernt auch diese Nation auf Grausamkeit seyn mag. Ihnen genügte es immer, gegen den Feind zu wüthen, du aber richtetest nach Henkersart dein anderes Ich, wie du ihn nanntest, hin. Ich will nicht dabei verweilen, daß du diese Freundschaft so viele Jahre nur geheuchelt. Hättest du, wie einer von sich sagte, Freundschaft und Feindschaft auf der Stirne getragen, so wäre unser Johann nicht verrathen worden. Wer die Verstellungskunst in seiner Gewalt hat, kann leicht den schlichten arglosen Mann täuschen. Hätte er dich beleidigt, seines Wandels Reinigkeit hätte dich mit ihm aussöhnen, hätte ihm Verzeihung erwerben sollen. Aber kein Wort, keine That, die eines Mannes unwerth wäre, hatte dich gereizt, und dennoch straftest du die Rechtschaffenheit, die Unschuld, den empfänglichsten Sinn für jede Tugend; für ausgezeichnete Tugend also giebst du Strafe, für Willfährigkeit giftigen Neid. Wie unsicher ist es doch, dem bekannten Grundsatze folgen: Willfährigkeit erwirbt Freunde. Ihm hat sie die unseligste Feindschaft erworben. O man möchte die Tugend wohl verhaßt und lästig nennen; denn immer folgt ihr der Neid, wiewohl du nicht aus Neid so weit in der Grausamkeit giengest, sondern aus Wollust; denn Wollust ist dir alles Böse, nichts Gutes gefällt dir; die geringste Veranlassung ladet dich leicht zu jeder Uebelthat ein. Du bist so unübertrefflich böse, daß ich dafür keinen Namen habe. Du bist ein vollendeter Bösewicht. Da ist auch kein Glied an dir, kein Blutstropfen in dir, der gut wäre; alles ist hassenswerth, alles voll von Bosheit und Verderben, gerade als ob Mutter Natur in dir eine Werkstatt aller Uebelthat angelegt hätte. Deine Verbrechen müssen genau unterschieden werden, denn sie sind stufenweise so verschieden, daß sie in einem Worte gar nicht alle begriffen werden können. Es giebt nichts, was widerlicher, gräßlicher, unmenschlicher und unnatürlicher

wäre, als du allein. Einen schändlichen Mord begingst du, und nicht des Jünglings Unschuld, nicht das Greisenalter dieses Vaters, nicht die Würde deines Standes konnte dich hindern, alles umzustürzen. Woher nehme ich doch Athem und Sprache genug gegen dich ungeheuern verfluchten Uebelthäter? Freilich sollte, wer dies sagt, wohl fürchten, daß du ihn mit den Waffen, die deine Verwirrung ergriff, mit deiner Wuth bedrohest. Aber das will ich eben, das will ich überhaupt bewirken, daß du immer unversöhnlich gegen mich seyn mögest. Ich will nichts weniger, als daß du mich liebst, nein hassen sollst du mich auf das Aeußerste. Je gehässiger man dir ist, desto mehr gilt man bei dem Biedermanne. Hörst du wohl? Liebe mich gar nicht, hasse mich unaufhörlich, auf immer; dein Neid sey unauslöschlich. Höre auch dann nicht auf mich zu hassen, wenn du in die Wohnungen der Schatten kommst, woran du vielleicht nicht glaubst. Vergiß doch ja nicht, ich wünsche es von ganzer Seele, was ich gegen dich gethan, damit du, wenn du auch wolltest, deinen Haß gegen mich nicht vertilgen könnest. Ich wünsche dir alles Unglück, alle, auch die bittersten Uebel, alle Krankheiten, alles Kreuz, kurz alles, was noch Schlimmeres dem Menschen begegnen kann. Das wünsche nicht ich allein, sondern alle, die du Bösewicht bekümmert und gekränkt, denen du zum Haß Gelegenheit gegeben hast. Du trägst das scheußlichste Brandmal aller Schande an dir, und wir sind fröhlich, aber noch fröhlicher wären wir, sähen wir dich am Kreuze. Es ist ein süßes Gefühl, das jeden Rechtschaffenen bei deiner Beschimpfung durchströmt; doch da es dich Schamlosen noch nicht gekümmert, so ist mein Wunsch noch lange nicht gestillt.

Ich hoffe nicht, Teutsche, daß ihr mir es verargen werden, so zu schmähen, da ich so grausam gereizt wor-

den bin. Könnte man nicht bei diesem brennenden Schmerz alle, auch die heiligsten Pflichten vergessen? Das wußtest du, du mit dem Herzen von Diamant, das strebtest du eifrig zu bewirken, und nun freuest du dich über dein Werk, spottest in unzeitig lästiger Freude unsers Schmerzes, strafst jeden, der sich unser erbarmt, wenn du nur kannst. Hast du nicht schon einen ehrenfesten Ritter niederhauen lassen, weil er es wagte, den unschuldig von dir Gemordeten zu beweinen — oder willst du es vielleicht läugnen, daß du diese Mörder gedungen? Willst du uns überreden, das sey ohne dein Vorwissen, ohne deine Veranstaltung geschehen?

Es ist nichts so unbemerkt abgethan worden, daß man nicht wüßte, auf wessen Veranlassung es geschehen. Willst du also den Namen aller Gräßlichkeit haben, den Namen eines Rächers des Mitleids, oder hast du Grund, dich nicht so nennen zu lassen? Du nichtswürdigster Auswurf, für den jeder Ausdruck der gräßlichsten Verwünschung paßt, und doch nicht ausreicht, du bist immer noch stolz, keck und übermüthig was; wir an deiner ungerechten Beleidigung, an deinem Feevel beweinen, belachst du. Durchbrochen hast du einmal die Schranken deiner Bosheit, dem Feuer und Schwert deiner Bürger bist du entflohen, und wo du nun hinkommst, glaubst du verheerend einhertoben zu müssen. Doch wenn mich nicht alles trügt, wenn nicht überall nur Untreue herrscht, so soll Teutschland, obgleich spät, erfahren, wie wenig wir geeignet waren, von dir verachtet zu werden, es soll noch den Trieb nach vormaliger Freiheit in uns lodern sehen, soll Kraft gegen deine Keckheit, gegen deine Wuth in uns finden, und weil du denn einmal in dieser Sache, wo alles verloren ist, auf Waffen dich stützest, so sollst du erfahren, was für Waffen wir führen. Zwar bist du es nicht werth, aber die Nothwen-

digkeit giebt sie uns in die Hand, und beweisen wollen wir allen künftigen Zeitaltern, wie schmerzlich uns diese Beleidigung war, mit welcher Theilnahme wir in unserer und ganz Teutschlands Angelegenheit gefochten.

Du hast mich auf die unbilligste Art beleidigt; mit fester, unerschrockner Zuversicht habe ich dich angeklagt. So mögen denn alle einsehn, wie du nicht ungestraft bleiben solltest. Doch ich verzweifle noch nicht an deiner Bestrafung. Noch sehe ich ja den billigen Fürsten Maximilian, noch blicke ich ja voll von Erwartung nach Teutschlands Häuptern, diesen tapfern Männern hin. Du hast, ein Feind der Götter und Menschen, beschlossen, deinen Anklägern höhnend Trotz zu bieten, wenn du uns einmal entgangen. Wenn dich diese Richter nicht verurtheilen, so wirst du zu den Waffen fliehen, die schon zum Verderben dieser ganzen Nation bereit liegen. Das wißt ihr, und daß ihr es wißt, fühlt der Elende; er glaubt sich gefürchtet, und freut sich darüber; welche Gefahr muß euch nicht bevorstehn? welcher folgenschwere entscheidende Augenblick euch nahen? Wahrlich, er muß sehr wichtig seyn, da dieser seine Hoffnung darauf setzt. —

Doch es sey nicht so, er wüthe blos in seinem Wahnwitz, seine Hilfe sey nicht so sicher und fest, bedenkt ihr nicht — Gott und die Religion? Müßt ihr nicht dafür sorgen? Ich fürchte, teutsche Männer, die Götter werden einst, wenn dieser ungestraft bleibt, an uns diesen Frevel rächen. Jetzt also müßt ihr vorzüglich mehr als jemals euch erinnern, was die Gerechtigkeit fordert. Ertragen konntet ihr ihn noch, als er noch spielte, trank, der Liebe pflegte. Damals aber, als seine Gewinnsucht in Raub und Plünderungsgier, seine Weinsäuferei in Blutdurst, seine Weiberliebe in Haß gegen redliche Männer ausartete, damals hättet ihr aus-

rufen sollen: wehe Teutschlands edler Nation, die solch ein Fürst regiert! Und er kann prahlen, daß er mir zu schaffen gemacht? Dies wird die Bösen sicher machen, weil sie glauben werden, die Verurtheilung der größten Bösewichter mache so viel Mühe. Es war dein letzter Trost, Elender, mich hingehalten, die Erwartung aller braven Männer durch dein Schicksal so lange in Ungewißheit gelassen zu haben.

Und dennoch wüthest du noch keck? Was muß ich also unserer Ehre für nachtheiliger erklären, als daß du so lange noch gelebt hast, bis du uns, die du so über alle Maßen beleidigt hast, noch höhnen und schmähen konntest, unsern Schmerz verlachen, diese betrübten Auftritte mit innigem Vergnügen ansehn, und in deiner Gefahr noch muthig seyn.

Wie unverschämt ist doch dieser Mensch! Am Ende rechnet er uns noch als eine Wohlthat an, daß er nicht auch diesen Ludwig, der damals an seinem Hofe den Bruder erwartete, daß er nicht den Agapet Hutten zugleich, und alle unsere Verwandten nicht umgebracht, was er doch konnte. Diese alle, so wird er sich noch rühmen, leben durch meine Güte. Vernichten dich die Götter mit dieser Güte, mit dieser Wohlthat! Doch er wird schon fallen, wenn uns nicht unsere so gegründete Meinung von dir, Maximilian, trügt, wenn er nicht so glücklich ist, ungeachtet seiner begangenen und eingestandenen Uebelthat, deren er sich noch rühmt, eine Gelegenheit zu entkommen zu finden. Aber auch dann, wenn er um eure Verzeihung flehte, auch dann noch, Teutsche, würde ich rathen, diese Pest, diesen Flecken unsers Namens zu tilgen. Jetzt ist er noch frei, und hartnäckig, spottet unsrer im Schwindel seiner Bosheit: und was soll ich nun sagen? Was für einen Punkt zuerst in meiner Anklage berühren? Ach! wie wird doch dies Gericht

zur Unzeit gehalten! Wie träge ist man einhergeschritten, die Unschuld zu vertheidigen und die Bosheit zu strafen! Warum hat man denn nicht, ehe ich noch redete, dies Urtheil gesprochen, das ich jetzt entreißen muß? Hättest du auch nichts weiter gethan, sollte man denn wohl dulden, daß du der erste warst, der Teutschland und die Teutschen verkaufte? Denn wie viel Bürger, die du vorher aus dem Lande verwiesen, hast du nicht wieder für Geld zurückkommen lassen? Wenn hatten wir mehr Ursache, uns vor uns selbst zu schämen, als jetzt, da du bei dieser Ehrlosigkeit, bei so viel Schimpf und Schändlichkeit, noch immer übermüthig und keck, unaufhaltsam wüthend, treulos, grausam und höchst niederträchtig dein Vaterland, das so viele tapfere edle Männer zählt, nach deiner Willkühr offen lässest oder verschließest? Erinnerst du dich noch, was dir neulich ein Vertriebener antwortete, von dem du dreißig Goldstücke für die Rückkehr in sein Vaterland fordertest? Erinnerst du dich dieser Antwort noch? Oder willst du vielleicht, was man sich überall erzählt, für Lügen erklären? Sagte er nicht, er kaufe nicht, was er besessen, ehe du Fürst warest? es gefalle ihm da nicht, wo du mit so vielen Lastern, so unedlen Handlungen Befleckter herrschtest? So seht dann, ich bitte euch, was ihr von diesem vermummten Alexander zu halten habt, der seine Freunde mordet, von dem man eine Landesverweisung mit dreißig Goldstücken erkaufen kann? Aus diesem Einzigen kann man all deine Laster erkennen. Aber hättest du doch nur dies gethan, oder thätest du es noch immer, wenn du nur nicht gegen uns gewüthet hättest. Hättest du es für Bitte oder für Geld gewährt, für sein Leben hätte ich gethan, was ich nicht für mein eignes thun würde, fußfällig hätte ich dich gebeten, und wäre es möglich gewesen, vielleicht erhalten, daß du uns nicht den schön-

sten Hutten stöhlest. Denn wenn mir auch jetzt nichts lieber ist, als daß du hart, nach Verdienst bestraft werdest, so hätte ich es doch lieber gesehn, daß er durch dein Erbarmen am Leben geblieben wäre, als daß du jetzt zu unserm Troste sterben sollst. So elend hast du uns gemacht, daß nicht einmal dein Tod unsern Kummer stillen kann, so schmerzlich, so unedel ist, was du gethan. Ehe er noch wußte, daß du sein Feind warest, sah er dein Schwert, ehe er dein Schwert noch sah, schlugst du den Unbewaffneten, unversehens, ohne daß er so etwas befürchtete, Wunden. Weh der Bosheit! keine Sprache, sie sey auch noch so rauh, vermag sie gehörig zu beschreiben. Deine Redlichkeit und Treue flehte er an; in dir war ja keine, war sie nie gewesen, ob es der Arglose gleich glaubte. Dann führte er seine Unschuld an, erinnerte dich an seine Verdienste um dich, an seinen Eifer dir zu dienen; er bat dich bei der christlichen Liebe, bat dich um Christi Barmherzigkeit willen. Und dies alles vermochte nicht, dich zur Menschlichkeit zurückzurufen. Grausamer, unübertrefflicher Unmensch, wie kann ich dich würdigen? wie alles im schicklichen Gewande der Rede darstellen? Deine Grausamkeit hat alle Barbarei übertroffen. Ein Beispiel hast du der Nachwelt hinterlassen, das vielleicht nachgeahmt werden dürfte, nie aber übertroffen, nicht einmal erreicht werden kann. Denn wozu die häufig wiederholten Stiche? wozu dies Herumreißen des blutigen Körpers? das Aufhängen des schönen, von dir unschuldig gemordeten Jünglings? Warum versagtest du uns denn die Erlaubniß, ihn zu begraben? Warum bestraftest du denn neulich unser Mitleid? Konntest du so auf den Elenden zürnen, daß sein Tod dir nicht Marter genug zu seyn schien? Deine Grausamkeit erfand, was noch über den Tod hinausging. Nicht wilden Thieren warfst du ihn vor, mit

eigner Hand ihn zu zerfleischen war deine Wonne. Das war Zugabe, Zuschuß zu deiner Bosheit. Vielleicht fühltest du selbst, daß kein wildes Thier so unbarmherzig gegen diesen Unschuldigen wüthen würde; was du keinem reißenden Wolfe, keinem blutgierigen Luchse, keinem ergrimmten Bären zutrautest, wolltest du mit eigner Hand verüben, nicht um deine Grausamkeit durch eine neue Erfindung zu stillen, sondern deinen angebornen Blutdurst auf einige Zeit zu letzen. Dies allest thatst du, und dein Durst war nicht gestillt. Ich habe gesehn, daß zum Tode Verurtheilte ihre Henker baten, sie nicht lange zu martern, nicht mehrere Male zu schlagen, geschwind, mit einem Streiche den Kopf vom Rumpfe zu schlagen, den Strick rasch anzuziehn, daß ihr Leben mit der kleinsten schmerzlichen Empfindung schwände. Dies, sage ich, erbaten sich Missethäter von Henkern, deren Geschäft es doch ist, Menschen zu tödten, die gewohnt sind, Menschenblut zu vergießen, unter denen der größte ist, der sich am wenigsten seines Gerichteten erbarmt, und doch gewährten es die Henker. Aber du übertriffst alle Henker, dich übertrifft Niemand an Gräßlichkeit und Unbarmherzigkeit, dich erreicht Niemand. Kein Tyrann war grausamer, kein Fechter wilder als du. Nichts spartest du an der unmenschlichen Hinrichtung des schuldlosen Jünglings, nein du häuftest alle Grausamkeit in Eins zusammen, sannst nicht darauf, wie du etwas unterlassen, sondern wie du etwas hinzu setzen könntest. So viel von deiner Wildheit, von deinem bösartigen Wahnwitz. Sollte man dir die Unverschämtheit zutrauen, daß du noch wagen könntest, nach solchem Frevel uns zu verlachen, zu höhnen, sogar noch zu schmähen? Doch, wie schon gesagt, deine Fröhlichkeit ist erheuchelt, deine Freude, durch die du von Außen uns beschwerlich fällst, verstellt. Denn in deiner Brust raset und nagt dich der Schmerz. So hart kannst du doch

nicht seyn, daß dich hier nicht so manches hart angreifen sollte? Wenn du wirklich nicht diesen abscheulichen Mord bereutest, wenn dich die Schande nicht rührte, die darauf folgte, sage doch, wie benahmst du dich denn damals, als du so fruchtlos dich an Kaiser Maximilian wendetest? Damals schämtest du dich, Räuber, damals nagte es dir am Herzen, du erblaßtest. Denn wie man über dich richtete, fühltest du wohl, da aus der ganzen Schaar von Edeln, die an deinem blutigen Hofe lebten, kaum einer oder der andre dir folgte. Siehst du wohl, Ungeheuer, wie sich die deiner schämen, die dir sonst am nächsten standen? Wäre nur einer unter ihnen, der deine That, ich will nicht sagen billigte, nein nur der Vergebung werth, für verzeihlich hielt, dann wollte ich es dulden, daß diese edeln Fürsten, diese zahlreiche Versammlung von Rittern und teutschem Volke dich lossprāche, dir Straflosigkeit zuerkennte, ich wollte meine Klage für überflüssig, den Kummer jener Unglücklichen für unbedeutend, die Wünsche jedes Rechtschaffenen für unerfüllbar halten. Aber der Himmel hat sich schon der Billigkeit angenommen; wie deine Bosheit wirklich ist, so denkt und spricht man auch darüber. Denn wer wird dich gern sehen, wer dich mit Vergnügen hören? Wer wird dich nicht als den Erbfeind des menschlichen Geschlechts mit dem bittersten Haß, mit der gräßlichsten Verwünschung verfolgen? Ein wichtiger Belag dazu war auf deiner letzten Reise zum Kaiser der östreichische Ritter. Er erfuhr, daß du bei ihm übernachten wolltest, und wollte dich nicht allein nicht aufnehmen, sondern untersagte dir auch schimpflich den Eintritt in seine Besitzungen. Er erklärte häufig, daß er keine Gemeinschaft mit dem haben möge, der seiner Freunde Weiber zu schänden trachte, die Männer morde und erhenke, er werde nie zugeben, daß sein Haus und seine Hausgötter durch deine Wollust geschändet, durch deinen Mord be-

fleckt würden. Als man ihm hierauf befahl, dich aufzunehmen, da erklärte er, daß er eher alles wagen, als dich in sein Haus führen wollte, und wirklich konnte man ihn auch nicht dazu zwingen. Nun irrtest du unstät und flüchtig bei vielen Fürsten umher, und Niemand begrüßte dich wie ehemals, Niemand sprach mit dir, du selbst wagtest es nicht, ganz verstört und verändert, einige deiner Ergebenen anzureden, damit sie dich nicht etwa verstießen. So denkt man, so richtet man über dich, so haßt dich jeder und wünscht dir den Untergang. So verhaßt ist jedem die Erinnerung an dich, so schrecklich deine Gegenwart, so abscheulich dein Umgang. So sehr ich nun auch immer deine über jeden Vergleich erhabene Bosheit bewundere, so wundere ich mich doch mehr, wie du in diesem Elende leben kannst. Denkst du nicht, so oft du allein, so oft du bei dir bist, wenn du es noch seyn kannst, an einen Strick, womit du dich aufhenken möchtest? Siehst du keinen Felsen, keine Höhle, in die du dich hinabstürzen möchtest? Zwar die Strafen der Unterwelt fürchtest du nicht, weil du sie nicht glaubst; du schauderst nicht vor dem großen Tage des Gerichts, an dessen Erscheinung du nicht glaubst. Wer wie du gesinnt ist, glaubt weder an Gott, noch achtet er diese Dinge. Und darum verletztest du die Treue, darum ist dir kein Eid, kein Bündniß heilig, darum stillst du deine verbrecherische Wollust mit dem Blute der Unschuld, weil du Mord, Verrath, Undank für keine Laster, Lob nicht für ein Gut, Schande nicht für ein Uebel hältst. Denn ich will das übergehen, womit sich das Gerücht trägt, was unter deinem Volke, in deinen Städten, an deinem Hofe laut bis zu deinem Gemache erschallt, deine Schwelgerei, die du mit dem Raube und der Beute der Deinigen nährst, deine Spielsucht, die der Schweiß und das Blut der Armen befriedigen muß, deine Schamlosigkeit, alles was ich ohne zu erröthen nicht sagen könnte, wenn

ich auch wollte, deinen Uebermuth, deinen Stolz, deine Aufgeblasenheit. Ich will nichts davon erwähnen, daß du, was deine Vorfahren mühsam gesammelt, verschwenderisch durchbringst, will dir nicht vorwerfen, wie du jenen alten Abt angelassen, der doch nach dem Zeugniß aller für das Beste seiner Gemeinde recht wohl gesorgt hatte, wie du ihn in das Gefängniß geworfen, und mit Geldstrafe belegt, darauf das Kloster geplündert, den Greis seines Amtes entsetzt. Sey dies so, ich will nicht weiter forschen, will nicht darüber richten, will für jetzt nur erwähnen, was mich betrifft, und mich auf keine fremde Sache einlassen. Darum will ich dir es nicht zum Vorwurf machen, daß dir der Zufall einen Oheim gab, dessen Wollust so heillos war, daß er sich nicht einmal der Thiere enthalten konnte. Auch will ich nichts von deinem Vater sagen, der einen aus dem Volke in der Wuth aufhenkte und dafür jetzt schon in gefänglicher Haft ist. Ich lasse dahin gestellt, wie du deine Gemahlin, diese edle Frau von vornehmer Geburt, behandelt. Sie konnte deine unglaubliche Bosheit, deine schändliche Wollust nicht ertragen, schon oft hattest du deine Hunde gegen sie losgelassen, schon oft ihr an dem Ehebette das Schwert von unserm Blute noch roth gezeigt. Da entrissen sie dir ihre Brüder mit Gewalt der Waffen. Ueberdies verschweige ich noch vieles, nicht etwa, als wären es nicht die verworfensten und schändlichsten Züge deines Herzens, sondern weil eine Bosheit, die du zu unserm Weh begangen, mich schon hinlänglich beschäftigt. Die Zeit, die mir vergönnt ist, darüber zu sprechen, reicht kaum aus, und deshalb überlasse ich jene Verbrechen andern. Jetzt frage ich dich, fiel dir denn, als du dies vorhattest, nie dies Gericht, diese Versammlung freier Männer, der Edelsten dieses Landes bei, die ihren guten Namen durch deine Bestrafung schützen wollten? Rührte dich denn die bewährte Treue des

Gemordeten nicht? Nicht die vorzüglichen Verdienste dieses Vaters um dich? nicht jener beständige, vieljährige, genaue Umgang? nicht die so geschlossene und so unterhaltene Freundschaft? Sagte dir denn das Ge-Gefühl für Menschlichkeit gar nichts? überlegtest du nicht, daß du ihn mit dir genommen, als er dir Folge leistete? daß du ihm mild und freundlich zugesprochen? Oder warst du so von allen Furien besessen, daß du nicht einmal dies überlegtest, daß, wenn er auch wirklich den Tod verdiente, ihn doch nicht von deiner Hand erhalten sollte?

Kann ich dich also gehörig schildern? oder hoffst du ein milderes Schicksal, als das, was ich über dich zu verhängen strebe? O verbanne doch endlich einmal diese Zuversicht! tilge doch die Hoffnung, die dich so erhebt! Ueberlasse dich doch dem Gerichte und den Gesetzen, und büße so den Kummer, den du uns gemacht! Denn wie lange weinen wir nicht schon, wenn dich dies trösten kann? Sähest du uns nicht so in Trauer, vielleicht glaubtest du deine Bosheit vergebens geübt zu haben. Das ist nun der herrliche Erfolg deiner That, und wenn dieser dir so viel Freude macht, o so sehe auch ich mit Wonne, daß du andern so verhaßt bist als dir selbst. Ich erwarte nicht sowohl den Ausspruch des Urtheils über dich, den man so heiß wünschet, nein, ich will ihn auf das Schleunigste vollzogen wissen. Denn bereits haben dir alle Stände den Tod zuerkannt, dir die äußerste Strafe zugesprochen, dir dem Räuber, dem unbarmherzigen, gräßlichen Mörder, der, seitdem die Welt steht, in der ungeheuersten Gestalt tobte, der durch seine freche Bosheit dem Vaterlande einen greulichen, folgenschweren Schimpf zufügte, der unser Mitleid und unsern Schmerz strafte, dir dem Schandfleck, der Schande dieser Nation, bei dessen Namen jeder schaudert, dessen Begegnung und Anblick von der schlimmsten Vorbe-

deutung ist. Jedermann ist gewiß, daß, wenn unser Recht uns wird, deine Verurtheilung ein Reinigungsfest für ganz Teutschland seyn wird.

So höre denn einmal auf, unbändig zu wüthen. Lange kann es doch nicht mehr dauern; jeden fürchtest du, jeder haßt dich. In deinem Hause, in deinem Zimmer weilt die Furcht und der Haß. Deine Gemahlin verläßt, jeder Rechtschaffene flieht dich. Nur eins fehlt noch, daß auch die, über deren Häupter du Tod und Verderben sammelst, frei von Furcht und Gefahr leben. Du darfst gar nicht weiter forschen, was die Richter sagen, denn ihr Urtheil ist dir schon bekannt genug, nicht erwarten, was sie sprechen werden, da ihr Beschluß so offenbar ist. Hoffe ja nicht, weil sie noch sprechen; du kennst ja ihren Willen. Dies Schweigen, diese Stille verdammt dich mehr, als irgend eine Sprache. Siehst du nun wohl, wie fern, oder vielmehr, wie so gar nicht fern von der Strafe du bist?

Zu dir, Maximilian, hoffen wir. Ehe wird alles in Trümmern zerfallen, als daß du diesen ungestraft ließest. Ueberlege, was man von der Wuth eines Menschen zu fürchten habe, der etwas vermag, nichts fürchtet; überlege, wie sich der schon selbst das Urtheil gesprochen, der seiner begangenen Missethat sich rühmt, nicht um Verzeihung bittet, dich und diese ehrwürdige Versammlung verachtet, fremde Waffen gegen uns aufbietet, der uns schmähete, als er sich vertheidigen sollte. Fürchte ja nicht, daß es dir Feindschaft zuziehen werde, es wird dir Ruhm bringen. Hörst du nicht das Geschrei um dich her? O es muß ja zu deinen Ohren dringen, denn viele weinen mit uns, alle fürchten sich vor Gefahr.

So erhöre uns denn, Kaiser! Erhöre uns, Beschützer der Unschuld, Erhalter der Gerechtigkeit, Vertheidiger der Freiheit, dem jede Pflicht theuer ist! Erhöre uns, Augusts Thronfolger, Trajans würdiger

Nachkömmling, Herrscher der Welt, Regent des Menschengeschlechts! Verbanne die Furcht Aller! Erhalte Teutschlands Ueberreste! Rächend rette dein Jahrhundert, deinen Ruf, deine Achtung. Räche die Rechtschaffenen, strafe den Bösewicht! Die Klage der Verwaisten, das Blut der Unschuldigen schreit zu dir. Er, der so viele mordete, nur auf Tod und Verderben sinnt, der die Weiber um ihre Männer, die Väter um ihre Söhne, die Freunde um ihre Hälfte, ganz Teutschland um seine Hoffnung, seine Erwartung betrog; er, der Heiligthümer plünderte, frevelhaft Hand an die Priester legte, die Kirchen beraubte; er, der Teutschland verkaufte, Freiheit, Leben und Güter seiner braven Unterthanen verhandelte, der den Gemordeten nicht einmal ein Grab unter ihren Vätern gestattete, der uns verbietet unsere Todten zu beklagen; er, der Meister, der Beschützer jeder Grausamkeit, der Mörder, der Bandit, der Henker aller Biedermänner, der Feind aller Unschuld, der Feind der Götter und Menschen. Er muß zerrissen, zerfleischt, vernichtet, umgebracht werden. Schwert, Feuer, Galgen und Strick müssen sein Lohn seyn.

Ihr, teutsche Fürsten und Männer, zieht endlich rasch das Schwert der Gerechtigkeit, das ihr so lange ruhen ließet! laßt ja nicht an diesem Räuber eure ernste Ahndung ermatten. Es ist eurer unwerth, schändlich und ungerecht, wenn ihr diesen Verbrecher entlaßt. Schämen werden sich eure Nachkommen ihrer Ahnen, die ihrer vaterländischen Tugend so untreu wurden.

Auf dann, Teutsche! Entweder erfahre die Nachwelt nicht (was freilich unmöglich ist), daß hier solcher Frevel verübt worden, oder sie erfahre auch zugleich — und das hängt von eurer unbescholtenen Rechtschaffenheit ab, — wie man ihn strafte.

Fünfte Rede.

Die größte, die unsterblichste That, o Fürsten und Männer Teutschlands, ist vollendet; wir müssen sie zuvörderst durch Dankgebete zum Himmel, sodann durch wechselseitige Glückwünsche, endlich durch einen allgemeinen Jubel feiern. Oder ist das nicht für das Größte zu erachten, daß wir, als dem ganzen teutschen Wesen die höchste Gefahr drohte, alle Furcht verbannt, alle Gefahr getilgt haben? Oder sollte, weil uns dieses nun gelungen, der Hochmuth uns so sehr verblenden, daß wir es nicht der Mühe werth hielten, der Gottheit den gebührenden Dank abzustatten? Verdiente diese unsere That nicht die allgemeinste Fröhlichkeit, den rauschendsten Beifall, die prachtvollsten Triumphe; die That, welche uns Freiheit und Sicherheit, ja vielleicht das Leben selbst verbürgen mußte. Doch, glaube ich, müssen, dürfen wir unsere Tapferkeit weder so hoch anschlagen, daß wir allein uns den ganzen Ruhm zueignen, noch auf der andern Seite abergläubig genug seyn, um zu glauben, daß eine Gottheit vom Himmel herunter gestiegen seyn, und, wenn wir auch selbst keine Hand an das Werk gelegt, unsere Furcht beendigt, diesen Aufruhr gestillt und diese Sicherheit uns erwirkt haben würde? Die That bleibt daher immer unsere That, Gott aber ihr Urheber. Ihm gehört der Anschlag, unser war die Mühe; sein die Macht, unser das Handeln; sein der glückliche Beginn, unser die Anführung; sein der Ruhm, unser der Trost. Denn hätte nicht Er unsere Kraft geleitet, so hätten wir die That nicht vollbracht;

hätten wir die Hände immer müßig in den Schooß gelegt, so hätte er in unserer Noth nicht auf uns geblickt, von den Trägen seine Hand zurückgezogen. Denn nur den Wagenden, den Handelnden ist er ein Hort und Helfer: die Klage des Unthätigen, das Aechzen des Trägen macht ihn nicht verweilen. Der Geschäftigkeit allein ist er hold; den Fortschreitenden begleitet er, dem Unternehmenden ist er jederzeit nahe. Er gießt Kraft in die Adern des Müden, aber täuscht die Hoffnung des Zauberers auf ihn. Der mit Schlafsucht Geschlagene ruft umsonst ihn an, denn er erhört nur die Wachenden, und nur den Triebsamen wird seine Hilfe zu Theil. Den Müßigen vernachlässigt, den redlich Strebenden befördert, den Ausharrenden stärkt er, wer aber verdrossen auf halbem Wege stehen bleibt, den überläßt er ganz seinem Schicksal. Mild und gnädig ist er den Bittenden, aber nicht denen, die blos bitten, sondern die an das Werk, wozu sie ihn um seinen Beifall angehen, selbst Hand mit anlegen. Es hat auch darum jener erhabene Gründer aller menschlichen Dinge dieselben also eingerichtet, daß dem Sterblichen ohne Mühe nichts wird, durch Schweiß und Arbeit dagegen vermag er Alles zu haben. Thöricht hofft daher mancher, Gott werde statt seiner vollbringen, was er selbst nicht einmal angefangen hat. Wie Niemand ohne seine Hilfe stark wird, so genießt sie auch keiner, der nicht thätig ausharrt. Jede Anstrengung vergilt er mit Gutem, leiht gern sein Ohr dem Ermatteten, der ihn anruft, und gebietet ihm, seine Kräfte zu versuchen. Unerhört verklingen daher die Wünsche aller derjenigen, welche durch Gebet das zu erhalten wähnen, was sie durch Wagen sich pflichtgemäß erwerben sollten.

Wo sind si e nun, die, als das unerträglichste Tyrannenjoch sie drückte, statt mit dem Schwerte sich frei

zu kämpfen, allein aufs Beten sich verlegten, daß Gott sie doch rächen möge? Vier Jahre haben sie so zugebracht, gewiß sehr thörichter Weise, als wenn Gott nur dazu da wäre, für uns zu arbeiten, so oft es uns zu feiern geliebt, und alles zu besorgen und auszuführen, während wir behaglich dasitzen, oder wohl gar, wie man zu sagen pflegt, auf beiden Ohren liegen. Wie weit besser sind wir daran, die wir mit Gewalt der Waffen angriffen, und nachdem wir gegenseitig nicht minder fromm gebetet, das Werk vollbrachten. Deshalb hat auch Christus, der Gütigste und Beste, als er uns deß gemuthet sah, so offenbar geholfen, daß er nicht offenbarer es hätte thun können, wenn er selbst zugegen gewesen wäre, und Schaaren von Engeln und Legionen von andern seligen Geistern für uns in den Streit geführt hätte. Denn war dies nicht ein untrügliches und glänzendes Wahrzeichen der Gegenwart des Gottes, daß dieser durch Verwegenheit und Uebermuth verworfenste aller Tyrannen, nachdem er kurz zuvor noch in wahnsinnigem Freudentaumel gejauchzt, und nicht nur für alles Frühere ungestraft und sich in völliger Sicherheit wieder zu befinden gewähnet, sondern alles um sich herum mit ungeheurem Schrecken seines Namens geschlagen, und die Meinung bei Jedermann befestigt hatte, nirgend, wo er hindringe, möge ihm ein Widerstand geboten werden, — daß, sage ich, als dieser im üppigsten Rausche seines zu frühen Triumphes taumelte, plötzlich unsere bloße Ankunft ihn so kleinlaut, zag und kraftlos machte, daß er an eigner Kraft wie an fremder Hilfe verzweifelnd, und ehe er nur einen Feind gesehen oder gehört, vom Gewissen gerührt, durch die Erinnerung an seine Laster vernichtet, alsbald floh, sich verlor, kurz gänzlich verschwand? Auch sprecht, als er nach Baiern zog, wie stürmisch und rauh waren nicht

Himmel und Witterung, wie mühselig und scheußlich der Weg, wie theuer allenthalben, oder vielmehr, wie gänzlicher Mangel an Lebensmitteln; welche Beschwerlichkeiten drängten sich ihm allenthalben entgegen? Als aber wir um dieselbe Zeit unsere Heerfahrt begannen, in der Absicht, seiner Wütherei einen Damm zu setzen, wie mild wehte uns nicht die Luft, wie freundlich lachte der Himmel, wie gemächlich war unser Marsch! Wie zeigte sich uns nicht Zufuhr und Getreide in Fülle und in Ueberfluß! Wie ging uns nicht allenthalben alles nach Wunsche! Ihn hinderten Regengüsse, kaum erträglicher Frost, und Stürme, dergleichen noch nie getobt. Sein Fußvolk vermochte kaum zu gehen; mit Mühe kam die Reiterei vorwärts; das Geschütz war nicht fortzubringen, der Weg war nicht groß genug für seine Kriegsmaschinen, besonders für die Bomben. Niemand versah ihn mit Lebensmitteln; Hagel und Platzregen strömten ihm entgegen, und schlugen ihm ins Gesicht. Den Marschirenden starrten Glieder und Nerven ein; des Sturms volle Wuth traf die Augen der Packthiere. Kurz, es schien, als hätte er früher noch mit der Natur als mit dem Feinde Krieg zu führen, welchen er suchte. Er soll daher auch schon bei dem Auszug geäußert haben, er wisse wohl, daß alles ihm entgegen sey; dennoch wolle er ausziehn. Glaubte er vielleicht ohne Gott es thun zu können? Und er zog aus. Noch hatte unsere Thätigkeit jenes höchste Wesen nicht zum Einschreiten bewegt. Kaum aber hatten wir das Schwert gezückt, um das Heer des Mörders, wo wir sein ansichtig würden, anzugreifen. Hei! wie zeigte sich nicht plötzlich eine Veränderung in allen Dingen! Wie brach nicht plötzlich durch die Nebel Klarheit hervor, wie erglänzte nicht des Himmels Aether in mildem freundlichem Lichte! Wie trocknete nicht plötzlich der Morast auf den

Straßen. Die Sonne siegte, die Winde setzten sich; kein Hagel, kein Sturm noch Ungewitter erbrauste mehr. Allenthalben kam uns Getreide und Wein im Ueberfluß zu. In Fülle und mit Freuden ward uns dargereicht, was nur eine Armee an Kriegsbedürfnissen sich wünschen mag. Da er nun freilich von jetzt an dies alles mit uns theilte, so fügte die Güte des Höchsten zum Zeichen der Billigung unsers Unternehmens, einen zweiten Vortheil für uns hinzu, nämlich: er ward von den Schweizern verlassen. Ob wir nun gleich dies nicht so sehr gewünscht hatten, weil wir alle vor Begierde brannten, den alten Haß einmal an ihnen zu kühlen, so diente doch dieser Umstand mit dazu, daß er am Sieg verzweifeln und den Rückzug antreten mußte, und uns die Schlacht minder blutig ward. Er vermochte zwar auch jetzt noch sein Land zu schützen, uns, wenn wir anderseits gehemmt waren, anzufallen, unsre Stürme auf seine Verschanzungen abzuschlagen, die Zufuhr uns abzuschneiden und uns jedes erdenkliche Hinderniß in den Weg zu legen; aber es ward ihm bereits damals seine ganze Enge klar, besonders wenn er sein Gewissen befragte, und seine Hitze ward zusehends abgekühlt, seine Gewaltthätigkeit schwand; er verlor allen Muth, alles Vertrauen in sich und den Glauben an das Glück. Seine Tollkühnheit war plötzlich von ihm gewichen, seine Wuth hatte ihn verlassen. Fürwahr, hier that sich feierlich die Macht des Gewissens kund. Sie, die die mächtigsten Streitkräfte besitzen, wagen es nimmermehr, sich zu schützen.

Und für dies Alles sollten wir der Gottheit keinen Dank zollen, für uns nicht Freude und Jubel empfinden, nicht selbst den Triumph dafür begehren, daß ein so furchtbares Gewitter mit Gottes Hilfe und durch Gottes Fürsorge und Antrieb von dieser Nation, von unserm Reiche glücklich abgewendet worden? Denn welchen

Lichttag haben wie nicht nach den Mitternächten von fünf vollen Jahren dem gesammten Teutschland errungen. Welch gewaltige Furcht nicht von allen genommen, von welcher Pest nicht das ganze Volk gereinigt; welch neuer Lebensodem stärkt auf unsere That nicht selbst diejenigen, die bereits zu Boden geschmettert waren? Wie erblühn nicht aus dem Unverhofften überall Keime der Freiheit! Und warum sollte dies alles nicht? Lag es doch klar bereits am Tage, wie weit wir jenen hatten fortschreiten und wüthen, in welche Zwingburg sich zurückziehn, mit welcher Besatzung sich befestigen, zu welchem Grade von Zuversicht sich steigern lassen. Denn als er die für unser ganzes Volk so gefahrvolle Heerfahrt antrat, überließ er seinem Hofmarschall das Land zu regieren, mit der prahlerischen Aeußerung, er werde bald ein anderes gewinnen, das er regieren wolle. Was er für eines gewonnen, hat der Ausgang gezeigt, wenigstens dasjenige nicht, was ihm ein Leichtes schien. Baiern hatte er mit Waffengewalt besetzen, gleich darauf die Herrschaft über das ganze Reich an sich reißen, sich zum König ausrufen lassen, das Recht der Wahlfürsten abschaffen, und die ehrwürdigen Sitten und Gebräuche in unserm Vaterlande verspotten wollen.

So lange er von Maximilians äußerst wachsamer Hut umgeben, umschlossen war, mochte er nirgend einen Ausweg für seine Wuth ersehen; er fand alles verrammelt und verzäunt, von der Fürsichtigkeit des Greisen sich überall so beobachtet, daß er alle seine Wagnisse, bevor er sie nur ins Werk zu setzen unternommen, stets von ihm durchschaut sah. Darum hielt er damals noch an sich, zwar nicht weil sein Wille, sondern weil die Noth es ihm gebot. Kaum aber hatte er die Nachricht vernommen, daß der zu den Vätern gegangen sey, der bis dahin seine Leidenschaften getäuscht, seine Wagnisse ge-

hindert, seinen Ungestüm aufgehalten hatte, so zerbrach er, wie ich glaube, noch ehe die Leiche des Fürsten kalt geworden, die Bande seiner Hut, öffnete sich gewaltig seinen Kerker, und stürzte frei nunmehr und ungaufgehalten, seines Wunsches theilhaftig, heraus. Als erstes Ziel seines Räuberzuges erkor er sich die kaiserliche Reichsstadt Reutlingen. Diese umgab er, ohne die geringste Veranlassung zum Kriege, blos durch die treffliche Gelegenheit, wieder einmal rauben zu können, verblendet, und weil ihm gewiß schien, daß sie, an deren Eroberung er, so lange Max regierte, verzweifelt hatte, nunmehr leicht ihm in die Hände fallen dürfte; er umgab sie, sage ich, mit Heeresmacht, brachte sie nach einer Belagerung von wenigen Tagen in seine Botmäßigkeit, und sättigte sein Verlangen nach Plünderung. Aufgebläht darüber in seinem Herzen überzog er Baiern mit Krieg, Gott weiß, zu welch großem Schrecken und allgemeiner Bestürzung ringsher. Hätte nun nicht eure, wahrlich höhern Orts entsprungene, zum größten Nutzen für ganz Teutschland geschlossene Verbindung, auf der Stelle weder Kosten noch Aufwand gespart, ein Heer ausgerüstet und sich ihm entgegen gelagert, was wäre wohl anders zu erwarten gewesen, als daß er Sieger, wir ihm dienstbar geworden, und Teutschland in sein Zwingherrnjoch gerathen wäre? Aber durch Gottes Beistand zuvörderst (Menschenhilfe schien in der That hiernicht so schnell, als nöthig war, geholfen haben zu können), sodann durch eure Rüstigkeit, endlich durch unser Aller Zuthun und Gefahr, ward diesem Unheil gesteuert und sein Angriff zurückgeschlagen und gebrochen. Teutschland rettete seine Freiheit, das Reich erhielt sein Ansehen, der Anschlag seiner gottverworfenen Tollkühnheit ward zu nichte gemacht, Vertrauen und Ruhe kehrten wieder zurück, und so wie Christus

der Erlöser unser Unternehmen guthieß, so gab er ihm auch augenscheinlich das Gedeihen.

O der unnennbaren Freude, die nach den Tagen schwerer langer Trauer endlich hereinbrach! O des heiß ersehnten Jubels, der aus unbeschreiblicher Verwirrung plötzlich uns umschallt! Jene wilde, reißende, grausame Bestie, von welcher man glaubte, daß sie durch das bloße Anschaun ihres trotzigen Blickes versteinern, durch die bloße, ihrer Wuth entbrannte Berührung alle Kraft unsmalmen, jeden Angriff ihrer zerschellen machen würde, an deren Grimm die Menschen Teutschlands Verheerung, an deren Angriff sie den Tod des Staates knüpften, welche alles Grausame drohte, alles Schauervolle verübte, auf gräßliche Weise schreckte, auf noch furchtbarere strafte, diese, von mehr als einer Seite zum Schreckbild uns gewordene Bestie, sage ich, ist nun selbst zerbissen worden, und biß nicht wieder, ward in die Flucht geschlagen, und stellte sich nimmer zur Wehre, ist ausgetrieben worden, und konnte nicht wieder Halt gewinnen. Wer hätte sich wohl mit so kühner Hoffnung geschmeichelt? Oder vielmehr, was hätte hier alle Kraft der Menschen vermocht, wenn nicht Gottes Güte selbst uns beigestanden wäre, und dies alles bewirkt hätte, ohne Streit und Mord und Blutvergießen? Feierlich verwahr' ich mich übrigens dagegen, daß Jemand, was ich hier sage, mir also deute, als empfände ich Freude über die nunmehr gestillte Privatrache der Hutten, oder siegjubelte über das Glück, das unserm Hause zugekommen. Schon damals war uns hinreichende Genugthuung geworden, als in jener Versammlung des gesammten Teutschlands, auf jenem Kongresse der berühmtesten Fürsten des Reiches, Kaiser Maximilian öffentlich jenen Spruch fällte, der diesen so verwundete und durchbohrte, daß er nicht stärker gebrochen

und getödtet werden konnte. Damals, sage ich, erachteten wir, über und über für den uns zugefügten Schimpf gerächt und er nach Gebühr bestraft worden zu seyn, als er durch jenes öffentliche Gericht feierlich des Landes und aus aller Gemeinschaft der Menschen verwiesen, in die Acht und Aberacht erklärt, eines Jeden Angriff preis gegeben, eines Jeden Gewalt überantwortet, und die Ursache dieser Strafe zugleich ausdrücklich beigesetzt wurde, indem nämlich ein Herold die vollständige Geschichte des die Hutten getroffenen Unglücks mit lauter Stimme von den Stufen des Tribunals herab verlas.

Deshalb verfolgten wir seine darauf gewagten Schritte, weil sie sämmtlich nunmehr als für den Staat gefährlich angesehen werden mußten, den ganzen Handel als einen öffentlichen und ganz Teutschland berührenden, und als eine Angelegenheit des gesammten Reiches gemeinschaftlich mit den Andern. Mein Frohlocken ist daher das eure, und mein Triumph euer Triumph; nicht darüber, daß der Feind unsers Hauses und Namens ausgetrieben, verjagt, vernichtet worden, obgleich schon dieses Wollust genug gewährte, aber nein, nicht aus diesem Grunde, sondern weil ich nach Entfernung des Urhebers all der vielen Wirren endlich einmal die Ruhe wieder hergestellt, und Sicherheit zurückgekehrt erblicke. Denn nimmer mehr weilt er unter uns, der, so lange er unter uns wandelte, Ruhe und Frieden verscheuchte, täglich neue Aufruhren, täglich neue Tumulte uns besorgen ließ. Wir hatten beständig etwas zu fürchten, das dieser zum Unheil Aller und mit Gefahr für ganz Teutschland beginnen und verüben würde.

Von darum möge unsere Nation eben so sehr der Freude sich überlassen, daß sie diese Pest herausgeschafft, dieses Gift ausgespien hat, als ich jenen in Trauer versunken weiß, darüber, daß er seiner frevelhaften Gierde

die Beute nun entrissen sieht. Doch glaube ich, daß wir nicht einmal so sehr über das Abwenden der Gefahr, als über unsere Reinigung von entehrendem Schimpfe zu frohlocken haben. Denn schon hatten die Ausländischen sich die Aeußerung erlaubt: es gebe in Teutschland weder Gesetze, noch Kerker und Todesstrafen mehr. Sie hatten nicht Unrecht; denn damals waren sie wirklich nicht mehr. Aber Waffen giebt es noch und Männer. Die Frevelthat hat ihre Strafe gefunden. Der Räuber vollzog sie selbst an sich. Gern wollen wir's leiden, was uns, wie nun die Zeiten sind, vorgeworfen wird, nämlich, daß wir den mit Kriegsmacht gebändigt haben, den wir durch das Schwert der Gesetze allein hätten züchtigen sollen; daß er nur durch bewaffneten Angriff zu Boden geworfen wurde, der durch den Racheblitz der Gerichte zermalmt zu werden verdiente. Sey dem, wie ihm wolle, es genügt uns für jetzt, die über unsern Nakken seit langer Zeit geschwungenen Schwerter zerbrochen, den auf jeden Biedermann gezückten Meucheldolch ihm entwunden zu haben; daß wir jenen giftgeschwollenen Lindwurm, der früher schon so manches Pestartige in sich aufgenommen, um es zum Verderben Teutschlands auszuspeien, wenn auch nicht erlegt (auf einmal erlegt zu werden, wäre eine Wohlthat gegen das nunmehrige erbärmliche Leben gewesen), daß wir ihn, sage ich, wenn auch nicht erlegt, doch gewiß für immer entwaffnet, ihn aller seiner Gewalt und Kräfte zum Schaden beraubt, und somit verstümmelt und wehrlos herausgetrieben haben. Gewiß, so lange jener noch in seinem Lande herrschte, war Teutschland stets in solch einer Angst, die den befällt, welcher eine giftige Schlange oder einen Skorpion im Busen trägt.

Er ist also wirklich verjagt, ihr Teutschen, er ist vernichtet und zermalmt, der Vielen den Untergang er-

sann, Viele mit Niederlagen und Verderben bedrohte, und sich anschickte, uns als reichhaltige Saat seiner Räuberlust beim nächsten günstigen Anlaß niederzumähen; von dem man jenes schauerliche, wildtrotzige Wort vernahm: er würde alle Hutten, wenn er sie in seine Gewalt bekäme, umbringen lassen; in dessen Schlafzimmer man jenes merkwürdige Tagebuch fand, worin die Namen der Proscribirten und aller deren, die er als Opfer seiner Wuth bestimmt hatte, verzeichnet waren (so unter andern die von mehrern Grafen, mehr als 200 Rittern, allen Gliedern unserer Familie, welche Waffen zu tragen fähig seyn würden, und vorzüglich auch der Name meines Vaters). Er ist, sage ich, in die Flucht geschlagen, dessen ganze Thätigkeit dahin ging, ganz Teutschland mit Zwisten, Fehden und Aufruhren anzufüllen, damit, während alles um ihn herum durch innere Kriege beschäftigt wäre, er selbst in voller Sicherheit mit Morden, Plündern und Rauben weit und breit hausen könnte, der alljährlich seine Unterthanen durch dreifache Steuern und Accise quälte, die Bürger um das Ihrige betrog, die Landleute ausplünderte; dessen ganze Rede, Aktion und Mimik stets den Räuber verkündete; der die durchlauchtigste, züchtigste Frau, sein eignes Gemahl, durch die Furcht vor der Ermordung zur Flucht aus seinem Hause trieb, die schamloseste Ehebrecherin aber, um derentwillen er den Gatten früher getödtet, an die 4 Jahre beinahe in seinem Schlafgemach, in seinem verwaisten Ehebette herzte und umarmte; der, nachdem er sein Haus von allen redlichen Menschen geleert hatte, mit lauter lasterhaftem Gesindel es neu bevölkerte. Denn wie hätte er sich an jemand anders gewöhnen, und bei wem sonst Befriedigung finden können, als bei lauter Giftmischern, Schelmen, Banditen, Meuchelmördern, Ehebrechern, kurz bei jedem ruchlosen Wichte und vor

allem bei jenen ihm so theuren Lieblingen, nämlich Folterknechten und Henkern? Sollte Jemand das für eine bloße Erdichtung von mir halten, der wisse, daß ein Mann, welcher sein eignes rechtschaffenes Eheweib, als sie gerade hochschwanger ging, nebst einer gleichfalls schwangern Wärterin und einem Bedienten, zu einer und derselben Stunde erstochen hatte, von ihm zur Würde eines Stallmeisters erhoben wurde, weil er nicht leicht einen tüchtigern Virtuosen in der Lasterhaftigkeit als diesen zu erhalten hoffte, derjenige aber seine Stelle verlor, der ihm doch die eigene Tochter zum Ehebruch verkuppelt hatte, aber freilich von diesem erstern sich an Verbrechergröße übertreffen ließ und noch immer viel zu gut schien. Denn er konnte keine gewöhnlichen Bösewichter brauchen, sondern sah sich nach Musterbildern um, und verlangte Ungeheuer in Begehung von Lastern. Darum dürfen wir keck sagen, auch wenn die Wissenschaft von seinen Ruchlosigkeiten und Schandthaten nicht so allgemein wäre, hätte ihn dennoch Jedermann mit allem Fug und Recht fliehen müssen, weil er mit solchen Vertrauten, mit solchen Trabanten und einer so ausgeschämten Gesellschaft von Menschen sich freiwillig besudelte, weil er einen Betrüger, Dieb, Testamentsverfälscher, einen geheimen Spion gegen alle ehrlichen Leute, einen Rathgeber zu solchen Thaten der Grausamkeit, an die er selbst nicht gedacht haben würde, zum Kanzler; Menschen, wie ich sie oben, jedoch nur kurz beschrieben, zu Stallmeistern, ferner einen zum Kämmerer hatte, der in seinem Leben noch nie, weder aktiv noch passiv, als Mann sich bewiesen; endlich der von einem Barbier bedient wurde, welcher an Raffinement in Auffindung von Todesarten selbst alle seine Henker hinter sich ließ, und schon darum Anspruch auf Berühmtheit machen darf, weil er eine neue Gattung von Folter aufgebracht, näm-

lich, Menschen in eine rings angezündete und glühend gemachte Flüssigkeit zu tauchen. Alle, sage ich, mußten den fliehen, welcher kein anderes Weib zu lieben im Stande ist, als ein durch Bosheit berühmtes, durch Lasterhaftigkeit geadeltes, durch Unmenschlichkeit durchlauchtiges. Der nach Vertreibung aller Redlichen von seinem Hofe, nur seines Gleichen den Aufenthalt bei ihm gestatten, dem Ruchlosesten die ersten obrigkeitlichen Würden, und lauter verbrecherischen, aufrührerischen, ausgefeimten Schandgesellen Landvogteien und Aemter anvertrauen würde. Einen, der mit solcher Gesellschaft verkehrte, ich muß es zum letzten Mal wiederholen, mußten nothwendig Alle fliehen.

Doch, er begnügte sich nicht damit, Schlechte und Lasterhafte zu lieben, sondern er handelte selbst durchweg in Allem schlecht und lasterhaft, und zwar verübte er solche Dinge, die unser Vaterland früher nicht kannte, unser Jahrhundert nimmer sonst erlebte, und die man vergeblich in den Gedächtnißbüchern alter Zeit sucht; er verübte sie nicht nur einfach, sondern er prahlte noch damit, und gefiel sich darin. So oft er seine Herzhaftigkeit zeigen wollte, brüstete er sich mit den vielen unglücklichen Bürgern, die er bereits hingerichtet. Wollte er Jemand Schrecken einjagen, so zeigte er ihm, oder schwang über sein Haupt das Huttensche Schwert. Und damit Jedermann erkenne, wie leicht ihm jede Schlechtigkeit würde, so kam ihm, nachdem er räuberisch die edle Nation der Schwaben durch Plünderungen und Abgaben gänzlich erschöpft, seiner Jünglinge sie beraubt, an Männern sie entvölkert hatte, nicht nur nicht in den Sinn, irgend eine Strafe zu fürchten, sondern er streckte frevelnd sogar seinen Arm nach der Krone des Reiches aus. Werden uns die Nachkommen dies einst nur glauben, ja werden nicht jene Zeitgenossen selbst, die

weder Augen- noch Ohrenzeugen waren, es als eine Erdichtung aus Gehässigkeit gegen seine Person auslegen? Wo finden wir daher denjenigen, welcher Talent genug besitzt, diese seine kaum glaublichen, vielfachen und ans Ungeheure gränzenden Verbrechen durch keine Kunst der Rede auszière, damit die Menschen nicht glauben, sie seyen erdichtet oder gewaltsam zusammengestellt wornen, sondern nackt und blos, wie sie sind, uns solche schildere?

Diese unheil- und verderbenschwangere Pest, diese von den Dämonen des Unterreichs und den verworfensten Teufeln, aus Haß gegen das Menschengeschlecht, unserer Nation zum Untergang ausgeschleuderte Brandfakkel, dieses Ungeheuer des Jahrhunderts, dies unerklärliche Phänomen in der Geschichte, dieser aus lauter Lastern zusammengegossene und von der Geburt an bis auf den heutigen Tag nur in Lastern eingeübte Mensch konnte, nachdem er das Reich auf tausenderlei Weise gequält und geängstigt hatte, dennoch die freche Hoffnung noch hegen, es in seine Botmäßigkeit zu bringen. Und mit welch stolzer Sicherheit that er dies nicht? Hat man doch in seinem Schlafgemache Gedichte und Flugschriften gefunden, worin er von seinen Schmeichlern sich wohlgefällig den Kaisertitel geben ließ, nicht ohne heftige Schmähungen auf jene Personen, von welchen man wenigstens muthmaßt, daß sie um diese Würde sich bewerben *).

---

*) Nämlich Karl von Spanien, Franz I von Frankreich und Heinrich VIII von England. Schlau sucht hier Hutten auch diese Fürsten durch Verbreitung dieses Umstandes, von dem wir freilich nicht wissen, in wiefern er ganz authentisch ist oder nicht, von einer möglichen Unterstützung des vertriebenen Herzogs abzuhalten. Da wahr-

Doch Gott der Allgütige sorgte besser für das menschliche Geschlecht. Mit seiner himmlischen Hilfe ward er verjagt und ausgetrieben der ruchlose Todschläger, der treulose Tyrann, der entmenschte Henker, der nur in unerhörter, verabscheuungswürdiger Unzucht Muse, in Morden u. Foltern Beschäftigung fand; der in einem Pfuhl von Verbrechen, wie man nicht glauben sollte, daß ein einziger Mensch sie alle in sich aufnehmen könnte, sich gewälzt hat; der nimmermehr zufrieden war, einfach der Geilheit zu fröhnen, sondern ganz gegen die Natur es that, und alle jene Arten durchging, deren Aufzählung ihre Schändlichkeit verbietet; der, nachdem er seine Gemahlin zu schnöden, unwürdigen Handlungen nicht zwingen konnte, sie zuerst unversöhnlich haßte und grausam mißhandelte, sodann selbst zu ermorden wagte, der seine Freunde erstach, den Hütern seiner Person mit Meuchelmord vergalt; der solche Männer, von deren bewährter Treue, Liebe und Ehrfurcht gegen ihn er volle Ueberzeugung hatte, noch todt mit Infamie und Schmach zu brandmarken sich bemühte; der seinen Befreiern die Söhne hinrichtete, seinen größten Wohlthätern unermeßliche Trauer durch gewaltsame Kränkung bereitete; der seinem Erzieher die Augen ausstach, und die die Stützen seiner Herrschaft waren, um die einzige Stütze ihrer Kinder brachte; dem einzig und allein jeder Redliche ein Dorn in den Augen und jeder Schuldlose ein Gräuel war, dagegen aber Betrüger und Bösewichter der schlimmsten Rasse der Belohnung würdig schienen; der einen seiner Diener,

---

scheinlich Andre mehr jene Umstände, auf die sich unser Ritter beruft, eingesehen haben mögen, so läßt sich auf keinen Fall denken, daß er dem Herzog zu viel gethan.

einen teutschen Ritter, nachdem dieser, wie bereits oben gemeldet worden, seine der Entbindung nahe Gattin mit ihrem Bedienten und einer ebenfalls schwangern Aufwärterin beinahe in einem und demselben Augenblick erstochen hatte, nicht nur nicht bestrafte, sondern, als er sich zu ihm geflüchtet hatte, troz dieser begangenen Gräuelthat freundschaftlich aufnahm, und zum Stallmeister ernannte, ja die That selbst dermaßen billigte, daß er auf sich selbst zürnte, einst einen ähnlichen Anschlag nicht mit dem gleichen Glück vollführt zu haben. Der in der Wollust es zu solcher Meisterschaft gebracht, daß er, nachdem er einen teutschen Ritter, um ungestörter seines Weibes genießen zu können, erschlagen hatte, nicht nur mit letzterer Unzucht trieb, sondern seine eigene Gemahlin, die Tochter eines der ersten Fürstenhäuser, aus seinem Pallaste vertrieb, die Metze aber öffentlich in demselben beibehielt, während ihr Vater, jener schändliche ihm in Gesinnung ganz gleiche Mensch, still dazu schwieg. Der selbst damals, als er den Anzug unsers Heeres vernommen, und bereits zur Flucht Vorkehrungen getroffen hatte, seine Geilheit nicht überwinden konnte, sondern während des Gottesdienstes zu Tübingen seine Konkubine in einem Anzug, der für kein ehrliches Weib sich schickt, in den Tempel schreiten und neben sich sitzen ließ. Der, während er die schändliche Ehebrecherin mit jeder Art Liebkosung überhäufte und in alle Rechte einer Gattin sie einsetzte, auf seine rechtmäßige Gemahlin, jenen Ehren- und Tugendspiegel, die Hunde hetzte; der, je inbrünstiger er jene liebte, diese um so schmachvoller hielt, um so grausamer behandelte. Der, nachdem er ein Sündengeld in Saus und Braus auf das Verschwenderischste durchgejagt hatte, furchtbare Summen mit habgieriger Grausamkeit von den Seinigen wieder er-

preßte. Der zuerst unter allen teutschen Fürsten Spione hielt, und geheime Angeber besoldete. Der nicht nur alle Kniffe anwendete, die Gerüchte und Sagen, welche von ihm ergingen, kennen zu lernen, sondern selbst die Meinungen und Gedanken der Menschen bei sich anklagen ließ. Der dahin nur trachtete, jede Spur von Recht und Billigkeit zu vernichten, die Gesetze zum Gespött zu machen, und die Willkühr als den obersten Grundsatz seiner Regierung aufzustellen. Dem Treu und Glaube nimmer heilig waren, der den Eidschwur für nichts achtete. Der nicht nur, was er versprochen, nicht leistete, sondern selbst was er beschworen, wofür er Brief und Siegel, Zeugen und hundert Klauseln ausgestellt, mit Hohn als ungültig umstieß. Der um heilige und menschliche Rechte sich nicht im Geringsten kümmerte, und von den Kirchen der Heiligen, von der Religion und Immunität ihrer Priester die gottesräuberische Hand nicht zurückhalten konnte. Der gegen die Frauen als Schänder ihrer Keuschheit, gegen die Männer als Mörder wüthete; der die Bande der Ehe durch Geilheit entheiligte, Bande der Freundschaft durch Grausamkeit zerriß. Der niemals durch den Nachruf von Schändlichkeiten und niederträchtigen Verbrechen erschüttert wurde, sondern in ihrer Verübung gerade die größte Wollust empfand. Der, als er von Stachelreden und Stachelschriften zu gleicher Zeit von allen Seiten angefallen, das Ansehen sich geben wollte, er fühle nichts von allem dem, im geringsten nicht die Meinung verdiente, als leite ihn da Mannlichkeit und Großartigkeit, sondern vielmehr die Behauptung, daß der höchste Grad von Unverschämtheit und frecher Zuversicht ihn hiebei stütze. Der diejenigen, welche er erschlug, nicht einmal betrauern lassen wollte, und einen teutschen Ritter, der des Freundes Tod zu bekla-

gen sich erkühnte, ebenfalls zu erstechen befahl. Der mit ausstudirter Grausamkeit Anverwandten den Leichnam des Getödteten zur Bestattung auszuliefern sich weigerte. Wie aber Christus der Erlöser diese Barbarei zu Schanden machte, haben wir, als jener wieder ausgegraben worden, klärlich ersehen. Oder war das nicht ein erstaunenswürdiges Anzeichen vom Zorne der Gottheit, daß der doch 4 Jahre schon unter der Erde gelegene Kadaver weder in Fäulniß übergegangen, noch so entstellt war, daß nicht Alle ihn noch erkennen konnten? Sprecht, was bedeutete dies, daß, als kaum das Grab erbrochen war, der Körper, als wäre er erst frisch durchstochen, Blut schwitzte?

Wir aber nun, ihr Fürsten und Mannen Teutschlands, die wir einen so bittern, verwegenen, gerüsteten, geübten, rastlos thätigen, in Begehung von Lastern unermüdlichen Feind sieghaft bekämpft, Teutschland von allgemeiner Furcht und Gefahr befreit, und ein neues fürchterliches Verderben von diesem Reiche abgewendet haben; wir, die gemeinsamen Schimpf von diesem unserm Vaterlande und die Ehrlosigkeit von jener meiner Familie abgetrieben und abgewälzt, das herrliche Land der Schwaben aber und sein vieltapferes Volk von einem schnöden unerträglichen Tyrannenjoch befreit; die wir das vergossene Blut so vieler Unschuldigen gerächt, und dem bisherigen Morde der besten und trefflichsten Männer ein Ziel gesetzt haben; die wir die Kerker sprengten, welche jener in größerer Anzahl als Jagdreviere und Gemächer allenthalben hatte, und manche unschuldige Opfer, durch Unrath und Gestank halb erstickt, von der Gräßlichkeit langsamer Hinrichtung befreiten; die wir an dem verworfenen Räuber und verfluchten Meuchelmörder ein Beispiel der Art aufstellten, daß man nicht glauben darf, es werde ein Anderer sobald das Gleiche begehn;

wir, die wir das Unternehmen des vielmilden Kaisers Maximilian muthig weiter fortführten, viele von der Verzweiflung retteten, Alle aus dem Schweben in Furcht und Schrecken zogen und aufrichteten; die jenem, als er urplötzlich hervorbrach, gerade in dem Moment, wo er am mächtigsten und jede Brustwehr gegen seine Wuth gebrochen schien, uns entgegen warfen und mit unserer eigenen Gefahr den gemeinsamen Brand löschten, in den diese Nation hätte auflodern können, und jenes gleichsam an das Hauptbollwerk unsers Reiches schon angelegte Sturmdach herunterschleuderten und zertrümmerten; — wir, sage ich, die wir alle diese so wichtige als heilsame und allersehnte, deshalb in ewige Zeiten denkwürdige und zu verherrlichende Thaten vollbracht haben, müssen nunmehr meines Erachtens allererst vor den Altären aller Heiligen und in allen Kirchen Dankfeste verordnen, und Christus als dem Erlöser und Erretter dieser Nation, des Reiches und aller Redlichen, Gebete, Hymnen und Psalmen, Opfer und Ehren, wie jeder sie gelübdet hat, darbringen, auch in demüthigem Flehen zu ihm bitten, er möge, gleichwie er jetzt dies gottselige, pflichtgebotene Unternehmen also mit seiner himmlischen Hilfe unterstützt hat, daß es schien, er würde, auch wenn wir unterlegen wären, uns hinreichend unterstützt, unsere Wagnisse gekräftiget und unsere Kräfte ergänzt haben, auch ferner die von uns vertheidigte, vom Untergang zurückerkämpfte Freiheit gnädiglich bewahren, schützen und immerdar aufrecht erhalten. Sodann aber mögen wir uns selbst zu allgemeinem frohem Beifall und wechselseitigem Siegesgruß in rechter Herzensfreude einladen, und uns darum nicht kümmern, was jener fortan treibe, indem er, wo er auch leben mag, elend und erbärmlich genug leben wird. Denn das ist der Ty-

rannen eigenthümliche Strafe, daß nach ihrem Sturze die ewige Erinnerung des früheren Glücks sie martert und zerfleischt; daß ihre Laster, ihre Schmach- und Raubthaten, ihre Betrügereien und Gräuel sie zuvor zum Wahnsinn bringen, dann aber den ewig brennenden Fackeln die Rachegöttinnen, den Schauern und Schrekken der Hölle und ihrer schlimmsten Geister preisgeben, und fürchterlich langsam durch das ewig neue Gefühl des Schmerzes sie verzehren lassen.

Gesprächbüchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
das er nennet
Phalarismus.

Unterredner:
Charon. Merkurius. Der Tyrann. Phalaris.

Charon. Welchen Körper hast du bei dir, Merkur? welch Leben bringst du uns zur Ueberfahrt zu?

Merkur. S' ist ein Tyrann, o Charon.

Char. Was soll der lebend hier?

Merk. Es geschicht auf Jupiters Befehl. Nach Herkules, Theseus, Pirithous und Andern ist es auch diesem gestattet. Er will, nachdem er in die patritische Höhle sich gewage, mit Phalaris, seinem Meister, eine Unterredung halten.

Char. Wie verstehst du das: mit seinem Meister? Der hat ja viele Jahrhunderte vor ihm gelebt.

Merk. Ja, das hat seine eigne Bewandtniß. Obgleich Phalaris längst schon hinübergeschritten, hat er diesen dennoch in Träumen zu Manchem vermahnet, was zur Begründung der Tyrannei nothwendig ist.

Char. Warum gerade diesen?

Merk. Phalaris will dafür sorgen, daß auch Teutschland Tyrannen bekomme, deren es zuvor nie gehabt.

Char. Dieser wäre also ein Teutscher? — Fürwahr ein für alle Zeiten merkwürdiges Ungeheuer. In Teutschland ein Tyrann? — — doch mir fällt gerade etwas ein; es ist vielleicht der, über welchen sich jener Schatten, den ich neulich hinüberführte, so höchst kläglich beschwert hat. Es sagte mir nämlich derselbe, daß er ein Ritter aus Franken sey, und mehrere Jahre lang an Jenes Hof sich aufgehalten habe. Plötzlich sey er von ihm, ohne irgend ein Verschulden, auf die grausamste Weise ermordet worden. Die Geschichte war etwas lang, aber so, daß ich selbst ob seinem Unfall einiges Mitleid empfand. Bald darauf kam auch der Vater des Jünglings, ein ehrwürdiger Greis, der, als er uns in diesem Nachen das Unglück seines schuldlosen Sohnes erzählte, und die ganze Begebenheit, wie sie sich seiner Angabe nach zugetragen, der Ordnung nach aus einander setzte, Aller Augen und Ohren auf sich richtete. Alle wurden tief erschüttert. Und wirklich verdient er das Mitleiden Aller; denn fürwahr, nichts Jammervolleres als dieses tragische Ereigniß ist mir je noch vorgekommen. Gewiß es rührte auch mich über die Maßen.

Merk. Du hast's errathen, Charon, der ist es.

Char. In welcher Gegend Teutschlands regiert denn jener?

Merk. In Schwaben.

Char. Beim Pluto! ein hochherziges Volk, das sonst bis zum Aeußersten für seine Freiheit steht. Um so mehr wundere ich mich, daß es so etwas ertragen kann.

Merk. Wie nun die Zeiten sind. Aber auch jener wird seinem Schicksal nicht entgehn. Steigen wir ein.

Bringe den Kahn etwas näher, Charon, und du steige ein.

Char. Ei wie schwer! Höre Tyrann, nimm du ein wenig das Ruder zur Hand.

Tyrann. Gebiete du über deine Todten; mir hast du noch nichts zu befehlen. Ei seht doch — der Schwabenfürst und Schifferdienst!

Char. Ich nenne dich, den ich binnen kurzer Zeit noch viel Schmählicheres und Knechtischeres werde thun sehen, blos Tyrann, da du wirklich ein Tyrann bist.

Tyr. Ich bin keineswegs ein Tyrann, sondern zur Regierung geboren, und legitimer Herrscher (legitime imperans).

Merk. Es verhält sich nach Charons Wort. Du aber Teutscher lerne, daß man nicht nur Jene Tyrannen zu nennen pflegt, welche in irgend einem freien Staat der Herrschaft sich bemächtigen, sondern auch die, welche alle Gerechtigkeit, Großmuth, Tapferkeit, Gottesfurcht, Mäßigkeit, Milde und Menschlichkeit, diese ächten und einzig fürstlichen Tugenden auf die Seite setzen, und dagegen der Grausamkeit, der Habsucht, Feig- und Wildheit, Ueppigkeit, Wollust und Unmenschlichkeit, und ähnlichen mit diesen verwandten Verbrechen mehr sich in die Arme werfen.

Tyr. Dir, einem Gott u. meinem Führer, ist vielleicht solch kecke Aeußerung gegen mich eher erlaubt. Wer aber sollte diesen Fährmann ertragen, wenn er Fürsten lästert?

Merk. Mit mehr Ehrfurcht, Tyrann, denn auch dieser ist ein Gott, und hat hier seine Herrschaft.

Char. Hurtig, hurtig zum Ruder! Den Nachen fortgestoßen. Was zauderst du? Willst du aus dem Boot geworfen werden?

Tyr. Das thätest du mir in Teutschland nicht. Und wollte Gott, du thätest es!

Char. Hör' auf zu drohen, oder ich schmettre dir das Steuer auf den Schädel.

Merk. Wie? einem Gott mit Strafe drohen? Ist doch Jupiters Macht selbst nicht so groß, daß er den Göttern eine Unbill zufügen könnte. Doch verzeih ihm, Charon, denn wisse, er war bestimmt der Veranlasser, daß mancher Obolus mehr dir bezahlt worden, und hat also auf diese Weise Pluto's Schatzkammer gemehrt, indem er eine Menge Menschen umbrachte.

Char. So sollte er mich wenigstens um Verzeihung bitten.

Tyr. Sey mir gnädig, Gott Charon! sieh, ich bin schon am Ruder.

Char. In kurzer Zeit mußt du mir auch den Unrath ausschöpfen, und überhaupt selbst die schlechtesten Dienste freudig verrichten, jenen Trotz aber dir gänzlich abgewöhnen. Ihr Schatten steigt heraus, da der Kahn am Ufer ist. Steigt heraus! Du, Tyrann, mußt mir etwas mehr bezahlen, da du schwerer als 600 Schatten zusammen bist.

Merk. Er wird es gern thun: denn er ist auch ein Verschwender.

Char. Geh' zum Teufel! Man hat also, Merkur, den Dichter Virgilius hier nöthig, daß er beständig sein: „Wendet gnädig eine solche Pest, ihr Götter, vom Erdkreis!" zum Himmel rufe. Der wird seinem Meister Phalaris gleichkommen, wo er ihn nicht gar übertrift. Ich möchte aber gleichwohl von dir wissen, wie es Jupitern in den Sinn kommen konnte, diesem da die Erlaubniß zum Besuche eines solchen Meisters, und zwar zu solchem Unterrichte, zu geben.

Merk. Es geschieht, damit die Menschen Jemanden haben, an dem sie sich spiegeln können. Denn dieser treibt sein Wesen nicht immer so ungestraft fort, sondern

leidet wohl auch bisweilen etwas, was freilich mit seiner Verworfenheit noch lange nicht im Verhältniß steht. Nun hat mir aber Jupiter aufgetragen, Kaiser Maxen zu vermelden, daß er der Sachen sich annehme, und ihm fleißig jenes: „Nicht geziemt es dem Fürsten, die ganze Nacht zu durchschlafen"*), einzuprägen.

Char. Ich fürchte nur, daß du's vergebens beginnest. Jedoch versuch' es!

Merk. Nicht vergebens. Denn Max ist gut, haßt diesen, seiner Verbrechen willen, aufs Aeußerste, und scheint ihn demnächst zur Strafe ziehn zu wollen. Doch zuvor will ich ihn hinüber begleiten, und dann erst jenen Auftrag vollziehn. Wir gehen nun, mein Tyrann, durch diese Finsternisse; hernach kommt ein Berg, und nach diesem ein Thal, durch welches man zu einer Ebne gelangt. Diese endigt wieder mit einem Berge und schroffigem Abhang, von welchem man in eine Vertiefung steigt, wo alle Tyrannen vereint in einem weitgedehnten Raume wohnen. Schon haben wir den Weg zurückgelegt; siehst du die Versammlung dort? Du magst nun dein Geschäft vollbringen; ich indessen habe auch anderwärts noch Aufträge zu vollziehen.

Tyr. Wirst du mich nicht wieder zurückführen?

Merk. Zur Stunde werd' ich da seyn.

Tyr. Sey mir gegrüßt, o Phalaris, mein Meister.

Phalar. Eben so du mir, mein Schüler aus Schwaben! Sey mir doppelt gegrüßt! Mit welcher Wonne erblick' ich dich hier. Bist du nun wirklich da, du meine Freude, du mein geliebtes Leben?

Tyr. Ich habe pünktlich nach deiner Mahnung Manches ins Werk gesetzt.

*) Siehe das zweite Buch der Ilias.

Phalar. Auf welche Weise? sprich!

Tyr. Einen edeln Jüngling, meinen Hausfreund, in dessen Gattin, ein minnigliches Weib, ich heftig entbrannt war, erschlug ich. Und zwar that ich dies, nachdem ich ihn einen früher schon geleisteten Dienst zu verrichten aufgefordert hatte, indem mir dies ganz im Geiste deiner Handlungsart zu seyn schien. Ich griff ihn also unter irgend einem Schein der Freundlichkeit an, ihn, meinen Freund, der stets die größte Treue gegen mich bezeigt hatte, der die ausgezeichnetsten Verdienste um mich erworben, die herrlichste Hoffnung allenthalben erregt, ja dessen Vater kurz vorher die größten und wichtigsten Freundschaftsdienste mir zugetheilt hatte. Auch, wenn dir Kunde davon ward, mein Meister Phalaris, war er der Sohn desjenigen, durch dessen Hülfe und Unterstützung ich, als neulich meine Unterthanen sich empörten, in meiner Herrschaft war erhalten worden.

Phalar. Fürwahr, so etwas habe ich weder gethan, noch je nur gedacht, denn ich tödtete immer nur die, welche entweder als Verschwörer bei mir veranzeigt worden waren, oder welche irgend ein Argwohn von meiner Seite als Schuldige bezeichnet hatte; aber nun räume ich, der Veteran im Tyrannenhandwerk, dir, dem Neuling, wie billig, den Vorzug darin ein. Auch bist du wahrlich von darum preiswerth, daß du bereits schon vollführt hast, wodurch du beinahe alle übrigen Tyrannen weit hinter dir läßt. Doch sprich, was thatest du nach diesem, was bei dir noch Milde war, für fernere Schritte? welchen Ausgang nahm jene Sache?

Tyr. Da ich sehr schlau meine eigentliche Herzensmeinung verborgen und auch vorher nicht der geringste Span sich zwischen uns erhoben hatte, mithin Jener nichts Böses von mir argwöhnen konnte, und nachdem ich in allen Dingen zu seinem Freunde mich geheuchelt,

auch zu dem Ende freundlich mich mit ihm unterhalten hatte, hieß ich ihn sein Amt verrichten, und, während ich mit ihm ein Gespräch angeknüpft, mir zur Stadt hinaus, eine Strecke Weges zu folgen; und zwar unbewaffnet, nachdem ich mich selbst zuvor heimlich gewappnet hatte. Als wir nun endlich in einen Forst gekommen waren, warf ich ihn, der sich dessen nicht versah, zu Boden, tödtete den Wehrlosen auf grausam-unmenschliche Weise. Denn außer andern Wunden, so ich ihm versetzte, stieß ich ihm fünfmal das Schwert durch den Leib und schleifte den entseelten Körper. Endlich schändete ich, — welche Todesart bei den Teutschen für die allerschmählichste gilt, das Leben des Unglücklichen noch dadurch, daß ich ihn aufknüpfte.

Phal. Herrlich! Herrlich! Waren jene, welche den Gemordeten betrauerten, nicht seine Eltern?

Tyr. Der Vater war's. Leider schien mir zu meinem Glücke nur noch das Einzige abzugehn, daß nicht auch eine Mutter vorhanden war, die ihn mit bejammern konnte. Des Vaters Schmerz war aber namenlos, und eben so der der drei Brüder und einer Schwester, welche alle laut klagten, daß ihre Hoffnung mit ihm zu Grabe gegangen.

Phal. Was weiter.

Tyr. Als sie die Leiche zur Beisetzung in der Familiengruft verlangten, weigerte ich mich, sie herauszugeben.

Phal. Das gehörte wirklich zur Sache.

Tyr. Einen andern Ritter von sehr gutem Rufe, welcher Mitleid mit dem Getödteten empfand, und den Tod seines unschuldigen Waffenfreundes zu bejammern wagte, erstach ich gleichfalls.

Phal. Es ist dies eine ganz legitime Handlung

von einem Tyrannen, das Mitleid zu bestrafen. Aber erfolgte auf dies alles keine Rache?

Tyr. Wohl drohte sie, aber listig wandt' ich sie ab. Als nämlich meistens neu angeworbene Kriegsschaaren mir feindlich gegenüber standen, und der Krieg nahe war zu entlodern, habe ich mich zu Friedensbedingnissen, ja selbst zu nachtheiligen, herunter gelassen.

Phal. Was hast du denn aber geleistet?

Tyr. Von allem gar nichts. Ich gelübdete aber sehr viel, stellte zu mehrerer Beglaubigung Brief und Siegel aus, und Bürgen daneben. Jetzt, da der Feind auseinander zerstreut ist, und ich nichts von dem, worüber vertragt worden, zu halten gedenke, balle ich gegen jeden, der mir von Treu und Glauben schreit, die Faust.

Phalar. Herrlich! denn auch meineidig muß ein Tyrann seyn.

Tyr. Nun trachte ich nur noch darnach, je das theuerste Glied aus jener Familie in meine Gewalt zu bekommen, und unter furchtbaren Martern es hinrichten zu lassen.

Phal. Alles ächt tyrannisch, sowohl, was du bereits gethan, als was du noch zu thun dir vorgesetzt hast. Welche Praktiken willst du aber hiebei anwenden?

Tyr. Ich will sie dir mittheilen, sobald ich dir noch vorher von meinem Weibe was erzählt habe.

Phal. Erzähle.

Tyr. Ich hasse es von Herzensgrund; warum — darüber kann ich mir selbst keine Rechenschaft geben, indem es blühend schön, und aus einem sehr durchlauchtigen Geschlecht ist, also zwar, daß durch nichts meinem Hause mehr Glanz zugeflossen als durch diese Heirath. Dennoch haßt' ich sie.

Phal. Es haben alle Tyrannen dies gemein: viel

begehren, viel fürchten, vieles hassen, und in allem diesem sich keiner Gründe bewußt seyn.

Tyr. Ich hatte daher beschlossen, sie zu ermorden, sobald ich ein gewisses Geschäft würde abgethan haben.

Phal. Warum hast du's nicht gethan? Welches Hinderniß trat deinem Vorsatz in den Weg?

Tyr. Während jenes unselige Geschäft mich aufhielt, entfloh diese mittlerweilen.

Phal. Wie konnte sie's?

Tyr. Mit fremder Beihilfe. Der aber will ich's lohnen.

Phal. Und wo floh sie hin?

Tyr. Zu ihren Brüdern, die in Baiern herrschen.

Phal. Deine Rachsucht ist also unbefriedigt, und du gehst nach dem Sprichwort wie ein hungriger Wolf von hinnen.

Tyr. Wie du sagst. Aber ich rüste mich nun zu einem Kriege, um sie so bald als möglich zu überziehn, und zwar unter einem Schein des Anstands, nämlich als forderte ich mein Eheweib zurück. Die Rüstung selbst aber geht mit großer Treulosigkeit vor sich.

Phal. Wie so?

Tyr. Ich habe viele Ritter angeworben, und unter diesen selbst Franken, die ich sämmtlich durch verschwenderische Freigebigkeit an mich lockte. Diesen allen setzte ich jedoch Anführer und Hauptleute vor, die von dem schlechtesten Charakter, mir aber treu ergeben sind.

Phal. Kannst du aber auch diesen Fränkischen Rittern trauen, die wegen des Gemeuchelten einen Zahn auf dich haben müssen?

Tyr. Manchen trau ich wohl; denn die einmal zur Vertheidigung eines schändlichen Handels sich hergaben, werden denselben nicht leicht wieder verlassen, theils

weil das Bewußtseyn des Verbrechens, theils der gemeinschaftliche Haß auch auf ihnen lastet.

Phal. Fürwahr, du hast ihnen da den Strick um die Kehle geschnürt. Aber das wundert mich sehr, daß auch Jene nun auf deiner Seite sind, welche dich neulich mit so großer Anstrengung, wie du selbst sagst, angriffen, und vor Begierde brannten, Rache an dir für dein Verbrechen zu nehmen, so zwar, daß du zum Kreuze kriechen, und um Geld Frieden zu kaufen dich genöthigt sahst.

Tyr. Pah! In Teutschland ist nun alles feil. Sey unbekümmert!

Phal. Du mußt aber in der That reich seyn, daß du so oft diesen Handel treiben konntest. Doch sprich, was faßt dies Verbrechen noch mehr in sich?

Tyr. Den Feind will ich am Feinde rächen, indem ich diesen den größten Gefahren preis gegeben. Denn die es gut mit mir meinen, die spare ich für Hinrichtungen zu Hause auf.

Phal. Bei allen Tyrannen, ein trefflicher Plan.

Tyr. Wird Sieg mir beschieden, so werd' ich eine Menge Blutes vergießen. Zuvörderst will ich Jene auf das gräulichste mißhandeln und tödten. Hernach so viele ich nur erreichen kann, von Feinden und Freunden, ja selbst von denen, so mir Hilfe gebracht haben, mit jeder Art von Qualen heimsuchen. Kurz, gegen alles werde ich ohne Unterschied wüthen. Zu dir aber bin ich deshalb heruntergestiegen, um so viel möglich, was du mir rathen wirst, mir noch eigen zu machen; denn es wird mir Herzenslust seyn, wenn ich von dir noch einige tüchtige Lehren erhalten sollte.

Phal. Noch wichest du in nichts von Phalaris ab. Ich werde dir aber über das, worin ich's zur Meisterschaft gebracht, vollkommen Aufschluß geben. Hast

du noch nichts von meinem ehernen Ochsen gehört?

Tyr. In welchen du nach untergelegtem Feuer die Sträflinge zu verschließen pflegtest, bis du jenes deinem Ohre so angenehme Gebrüll, das jedoch keineswegs wie das Gebrüll eines Ochsen klang, hervorgelockt hattest?

Phalar. Einen solchen lasse dir machen, und brauche ihn dann, wo es noth thun wird.

Tyr. Ich will es.

Phal. Ich wünschte sehr, daß du in Büchern bewandert wärest, so könntest du das, was von Kaiser Tiberius gemeldet wird, und Kaligula's, Nero's und Domitian's Kunststücke einüben. Doch du sollst es durch meine Verdolmetschung erfahren; zudem sind es meistens sehr bekannte Dinge. Aber auch etwas jenem Karthagischen Fasse ähnliches mußt du dir zimmern lassen.

Tyr. Man kann es leicht nachahmen.

Phal. Du mußt Einigen die Augendeckel abschneiden und sie gegen die Sonne stellen lassen.

Tyr. Auch dies ist mir nicht unbekannt.

Phal. Die Erfindung dankt sich gleichfalls den Karthagern. Du mußt dir aber zugleich ein ehern Pferd machen, und auf dasselbe, nachdem es glühend geworden, die Todgeweihten setzen lassen.

Tyr. Schon hab' ich bereits manches dieser Art ausgeübt. So führ' ich dir unter andern jenes Hirschgeweih, ein Erbstück meiner Väter, auf; dieses hab' ich schon Einigen ins Gesicht geschlagen.

Phal. Vortrefflich, Schwabe! Auf solche Weise kömmt die Tyrannei zu Ehren. Noch heiß' ich dich, umgebrachte Kinder den Eltern zur Speise vorlegen.

Tyr. Wenn's an Gelegenheit mir nicht gebricht, so will ich auch dies ins Werk setzen.

Phal. Wie du siehst, so haben dies bereits Meh-

rere gethan, als z. B. jener Grieche Atreus und der Meder Astyages.

Tyr. Ich danke dir für diese Nachricht.

Phal. Das Uebrige, was z. B. das Nervenauszerren, Nägel anbrennen, mit Sägen entzwei schneiden, oder mit Pferden verviertheilen, oder die von Kaiser Alexander Severus gewöhnlich verordnete Todesart des Erstickens im Rauch, betrifft, das alles glaube ich, ist dir sattsam bekannt. Auch dasjenige, was deine Nachbarn die Böhmen erfunden, nämlich vor eine Kanone stellen, und statt der Kugel losschießen.

Tyr. Auch dieses.

Phal. Bisweilen geliebte mir's auch, Lebenden die Beine zu brechen, und in das Mark flüssiges Blei zu gießen, oder mit glühendem Eisen zu sengen.

Tyr. Ich will es auch versuchen.

Phal. Alles aber, meiner Meinung nach, bleibt weit hinter dem zurück, worüber ich mich höchlich wundere, daß es dir noch nicht bekannt ist, indem es doch noch zu unsern Zeiten von den Sarmaten angewendet worden.

Tyr. Nämlich, daß der Verurtheilte nackt zwischen einen Haufen glühender Kohlen, von der andern Seite aber ein Faß mit eiskaltem Wasser hingestellt werde.

Phal. Eben das meint' ich. Der Verurtheilte sodann, je mehr er gesengt wird, besprengt desto gieriger sich mit dem Eiswasser; jemehr er aber desselben sich angießt, desto länger nährt er selber seine Qual. Ich selbst, der ich doch Manches gegen meine Agrigentiner aussann, habe nichts aufgefunden, was damit verglichen werden könnte.

Tyr. Es ist in der That ausgesucht, und deshalb will ich es mir ins Gedächtniß prägen. Ich weiß auch bereits, welche Vergehen ich damit bestrafen muß. Du aber fahre fort, wenn du noch was zu erinnern hast.

Phal. Vor Allem mußt du die Ueberzeugung gewinnen, daß es keine Götter gebe; als höchstes Gut die Tyrannei aufstellen, u. nichts als die Grausamkeit verehren.

Tyr. Das thue ich schon aus Antrieb meiner Natur, also, daß ich des Lehrmeisters nicht bedarf.

Phal. Je besser einer und je reiner er ist, desto mehr mußt du ihn als deinen Feind betrachten, desto begieriger ihn zu strafen wünschen.

Tyr. Mein ganzes Leben habe ich darnach eingerichtet.

Phal. Um aber in den Deinigen die Furcht vor dir recht tief einzupflanzen, hast du ohngefähr Folgendes zu beobachten. Du mußt Einige durch Wohlthaten zu gewinnen suchen, damit sie beim Volk recht oft dein Interesse verfechten und den Ruf von deiner Grausamkeit Lügen strafen. Was du den Andern geraubt, mußt du diesen verschwenderisch zuwerfen. Sodann ziehe dir geheime Ankläger, durch deren Bemühung du auch Gespräche unter vier Augen und eines Jeden Meinung von dir genauer erfährst, deinen Ruf bewachest, und das Thun und Treiben der Einzelnen ganz kennen lernest. Uebrigens mußt du, was du thust, (du wirst aber nichts als Schlechtes und Boshaftes thun) dasselbe nicht nur recht häufig, sondern auch mit einem Anstrich von Mäßigung thun, damit selbst die schändlichsten und lasterhaftesten Thaten immer einen Schein des Anstandes für sich gewinnen. Auf solche Weise wird es dahin kommen, daß, obwohl man überzeugt ist, du habest nicht recht gehandelt, dennoch bezweifelt werden kann, ob du gerade unrecht gehandelt. Zuweilen mußt du auch eine Handlung der Güte, Großmuth, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Frömmigkeit verüben. Du glaubst nicht, wie wichtig diese Vorschrift für dich ist. Denn eine einzige gute That von dir, wenn sie offenbar und bezeugt werden kann, mag die Makel von vielen verworfenen Un-

thaten tilgen. Ueberhaupt mußt du deinen ganzen Scharfsinn dahin richten, daß du stets weißt, wen du zu fürchten, Welcher Freundschaft zu gewinnen, welchen Nezzen von Nachstellern du zu entgehen hast. Sollte einmal ein feindliches Schicksal dir den Untergang drohen, und du denselben bei Zeiten noch voraussehen, dann nimm zu jener schon oft in deinem Teutschland begonnenen, aber stets vereitelten Verschwörung deine Zuflucht, ziehe den niedrigsten Pöbel aus dem ganzen Volk an dich, und wenn du so alles schlechte Gesindel durch die Hoffnung der Beute kirre gemacht, dann laß gegen die Besitzthümer der Vornehmen und Reichen den Sturm ergehen.

Tyr. Schon neulich war dies beschlossen worden, aber zu spät, als daß es hätte ausgeführt werden mögen; denn die Fränkische Reiterei brach so schnell herein, daß ich keine Zeit mehr gewann, jenes Bundschuhbanner öffentlich zu enthüllen, welches ich doch noch einst in der Stunde der Noth aufzustecken gedenke.

Phal. Wir müssen den günstigsten Erfolg uns denken. Sollte aber wirklich sich so etwas zutragen, so hast du Schlauheit genug, dich herauszuwinden. Wie aber, wenn dir, bei gegenwärtigem Verhalt der Sachen, das Geld zum Kriegsaufwand gebricht?

Tyr. Was räthst du, daß ich thun soll?

Phal. Was anders als dies: Kirchengüter anzugreifen, die Tempel zu plündern, und die von Adel zu brandschatzen.

Tyr. Mit welchem Schein von Rechtlichkeit kann ich dies thun?

Phal. Du mußt mit einem Eidschwur geloben, alles reichlich wieder zu erstatten.

Tyr. Letzteres werd' ich wohl bleiben lassen.

Phal. Was nun Kurzweil und Scherz betrifft, so mußt du, wenn du in eines Dritten Eheweib ent-

brennest, mit desselben Genehmhaltung aber nicht zu ihrem Besitze gelangst, denselben zwar tödten, aber heimlich, und zwar so, daß es nicht ruchtbar wird, du habest ihn gemordet.

Tyr. Also durch Gift?

Phal. Wohl, oder auch auf andre ähnliche Weise. Denn du hast den Franken nicht recht bequem gewürgt.

Tyr. Ich habe mich innig daran geweidet, und dieser meiner Wollust, wie ich sehe, freilich die Klugheit aufgeopfert. Ich hätte in der That dich zuvor berathen sollen.

Phal. Achte nur jetzt auf meinen Rath, und setze Alles mit der größten Vorsicht ins Werk, und vergiß nichts von dem, was ich so eben dir mitgetheilt. Du hast gewiß die Hauptpunkte damit vernommen, so in diesen Dingen zu beobachten, und Rathschläge von mir empfangen, die nicht zu verachten sind. Hätte mit solchen Waffen der Syrakuser sich einst geschirmt, so wäre er nicht aus einem Gewaltherrn ein Schulmeister geworden. Uebrigens sehe ich nicht ein, was ich ferner dir zu rathen hätte, als daß du in Betreff deiner Angelegenheiten Teutschland recht mit Wirren anfüllst, mit Mord und Raub dein Schwaben quälst, jedem Biedermanne Hinterhalte legest, und, keinem Frieden, keiner Ruhe hold, den Kaiser selbst, wo du nur kannst, beunruhigest.

Tyr. Bereits sinne ich darauf, und ich fühle mich dir, meinem vielrüstigen Meister, als dankbarer Schüler von ganzem Herzen verpflichtet für diesen Unterricht.

Phal. Ich weiß es zu schätzen. Doch jetzt, wenn die Zeit es fordert, kehre du mit günstigen Zeichen zurück. Zuvor aber begrüße noch alle hier Gegenwärtige. Dies ist der Meder Astyages, von dem ich dir schon vorher gesprochen; dies der Perser Kambyses; nebenbei siehst du die Griechen Atreus und Pisistratus; die

Thracier Tereus und Diomedes; in ihrer Nähe Busiris, welcher einst so gottlos-fromm war; und meine Landsleute Agathokles und Dionysius, ferner die Römer Kaligula, Domitian, und ihre Geistesverwandten; dort jenen Askaloniten (Herodes), dessen Beispiel im Morden dir vorleuchten soll; diese alle sind nur die Zugführer der Tyrannen, denn alle hier aufzuführen wäre unmöglich.

Tyr. Empfangt ihr alle meinen Gruß, die ihr um die Menschheit euch so große Verdienste erworben habt.

Die Tyrannen. Sey auch du uns gegrüßt, und wandle ferner, wie du begonnen, in unsern Fußtapfen.

Tyr. Ich werde mir alle Mühe geben. Lebe wohl, mein Meister!

Phal. Mein Jünger, lebe wohl! Doch halt, noch eins!

Tyr. Was geliebt dir?

Phal. Sobald du zur Oberwelt zurückgekehrt seyn wirst — jenes Hirschgeweih deinem Stallmeister!

Tyr. Dessen Tochter ich von jenem Franken — —

Phal. Den nämlichen mein' ich, der sein eigen Fleisch und Blut verkuppelt hatte. Gedenke daran, das Geweih ihm in den linken Backen einzubrennen.

Tyr. Wenn dir so gut däucht, recht gerne.

Phal. Und zwar weil er es verdient, zum Lohn seiner Schandthat, wie einst mein Perillus. Und nun noch Eins: Willst du nicht auch deinen Onkel sehn?

Tyr. Sehr gerne.

Phal. Er sucht, worüber sich Alle wundern, immer einsam zu seyn; seine einzige Freude ist jener Affe. Doch ergötzt er sich bisweilen auch an Pluto's königlichen Viehheerden. Begrüße ihn! Doch sieh, hier ist Merkurius schon, um dich zurückzuführen. Lebe wohl, und stets als Tyrann!

Herrn Ulrichs von Hutten Sendschreiben an König Franz von Frankreich, worin er ihn bittet, die Sache des Würtembergers nicht unterstützen zu wollen.

Dem Allerchristlichsten Könige der Franken, Franziskus, entbeut der teutsche Ritter Ulrich von Hutten Gruß und willigen Dienst.

Obschon ich dem Gerüchte noch nicht glaubte, das alles grundlos herumträgt, (denn Dein TugendRuhm, allerchristlichster König, ist zu erhaben, als daß ein solcher Verdacht auf dich anwendbar seyn könnte) so hielt ich es doch vermöge meiner, aus dem Anschaun Deiner Größe entsprungenen Hochachtung gegen Dich, für Pflicht, Dich, wenn auch nur ein leeres Gerücht, das Deinen Ruhm beflecken könnte, unter den Menschen herumginge, zuvörderst darauf aufmerksam zu machen. Darum widersprach ich auch mit Herz und Mund, als jedermann behauptete, Du hättest die Waffen gegen die Rächer jener unerhörten Greuelthaten ergriffen. Denn in der That, ich war überzeugt, daß die Festigkeit Deines Charakters eine solche Verbindung durchaus nicht

gestatten würde. Nein, nie wurde ein ungleicheres Bündniß geschlossen, als zwischen einem durch Tugend und Adel ausgezeichneten Könige und einem durch Heißhunger nach Schandthaten berüchtigten Tyrann? Oder wer, der Dich kennt, sollte wohl glauben, daß Dein biederes Herz diese mit jeder Art Schande befleckte Verbindung jemals eingehen könnte? Möchte es Gottes Güte und Allmacht gefallen, daß jenes Gerücht grundlos sey, und sie Deinen Sinn dahin lenken, daß Du Dich nicht in das schändlichste, sowohl äußerst schimpfliche als in jeder Hinsicht gefährliche Unternehmen verirrest. Inzwischen werde ich selbst, weil ich es so für meine Pflicht halte, Dich zu vermahnen nicht aufhören, daß Du Dir stets treu bleiben, alles mit der reiflichsten Ueberlegung leiten, und die Sache sammt ihren Umständen genau erwägen mögest. Dieß erheischt Deine Tugend, Deine Würde und Dein Ruf, welcher von Dir bisher nur das allerglänzendste weiß. Deßhalb möchte ich nach allen Kräften zu verhindern trachten, daß Deine königliche Würde nicht durch die Berührung des unfläthigsten Räubers besudelt werde. Gleichwohl wenn ich dieß auch nicht thäte, dürfte man doch hoffen, daß es Dir niemals in Sinn käme, Deinen Ruhm durch diesen Schandfleck zu verdunkeln; und wäre Dein Schicksal auch solcher Art, daß gewaltsame Noth Dich zwänge, Freunde jeder Gattung zu suchen, Du doch lieber alles andere versuchen wolltest, als in Verbindung mit diesem Bösewicht zu treten. Denn welcher Frevel kann erdacht werden, den er entweder nicht schon begangen, oder von dem man, wenn das Ziel seines Strebens einmal herausgekommen, noch zweifeln könnte, daß er ihn nicht noch zu begehen im Sinne habe. Oder wer könnte sich so vergessen, ich will nicht sagen ein König oder ein Fürst oder ein Edler, sondern

auch nur vom Pöbel einer, welcher sich nicht lieber in eine schauervolle, vom Verkehr der Menschen völlig abgeschnittene Einöde verbergen wollte, als diesem sich zuzugesellen, der kein gewöhnlicher Tyrann und Mörder mehr, sondern das Häupt und der Meister dieses Handwerks ist. Wäre aber auch ein anderer zu finden, der alles gesunden Verstandes beraubt wäre um dieses thun zu können, so sollst doch gewiß Du, ein so großer König und ein so großer Mann, es nicht. Denn alle Deine Entschlüsse haben in der Nacheiferung zur Tugend ihre Wurzel; der Wille Jenes aber ist fest auf die Begierde nach Schandthaten geheftet. Deine Tugend ward in den herrlichsten Thaten bewährt erfunden; Jenes Bosheit hingegen ward durch die verruchtesten Frevel klar. Du bekriegtest Deine Feinde, jener mordete seine Freunde; Du hassest die Bösen, er ist aller Guten Feind. Du hast besiegten Ausländern in Deiner Herzensmilde eine große Schutzwehr hinterlassen; jener die Seinigen, ohne Rücksicht auf Bande der Verwandtschaft, mit jeder Art Grausamkeit mißhandelt. Du hast Gefangene, welche Dir bedeutend geschadet hatten, frey gelassen; jener hat um ihn wohlverdiente Männer in Ketten geworfen. Du hast jene erhalten, welche Dir Verderben bereiteten; jener mordete die, die ihn gerettet hatten. Man sagt, daß Du sogar Schuldige sehr ungern strafest; jenem aber ist's Wollust, Unschuldige zu verderben. Du zeigst Dich gegen Deine Gesellschafter edel gesinnt, jener aber beeifert sich gegen seine Begleiter mit jeder Art von Grausamkeit zu wüthen. Du gedenkst verdienstvollen Männern Belohnungen zu; jener seinen Befreiern den Untergang. Auf Dich setzen sogar Unbekannte ihre Hoffnung; jenen aber flieht jeder um so furchtsamer, je näher er demselben kommt. Welche den Tod verdient hatten, haben von Dir das Leben erhalten; jener hat denen den Tod

gegeben, von denen er das Leben empfangen hatte. Denjenigen, von welchen man glaubt, daß sie Deine Würde beschützen, weißt Du theils Dank, theils hast Du ihnen denselben schon erstattet; jener unterdrückt, verfolgt und sucht die zu vernichten, von welchen er vorzüglich erhoben wurde. Dir schwebt die Tugend als das höchste Gut vor; jener hingegen hat sich den äußersten Frevel zum Ziel seines Lebens gesetzt. Du strebst nach dem Lobe guter Sitten, jener sehnt sich einzig nach der Palme der Grausamkeit. Du gefällst Dir im Ruhme der Sanftmuth; jener frohlockt über grausame Unthaten. Du suchtest die nicht auf, welche Du strafen, sondern welche Du schonen konntest; jener strebt, alle ohne Unterschied zu verderben. Dir unterbricht nur die Ruhmbegierde die Ruhe; jenen läßt der Eifer, seine Frevelthaten zu beschleunigen, keinen Schlaf genießen. Du hältst es für Pflicht, christlich, viele zu retten, jener hält es für Pflicht, soviel als möglich zu Grunde zu richten. Du hieltest, Treue zu halten, für unverbrüchliche Pflicht; jener suchte sein Lob in der Treulosigkeit. Du ließest jene, welche Du nach Kriegs-Recht tödten konntest, leben; jener stürzte die ins Verderben, welche er am wenigsten sollte. Du bezeigtest gefangenen Matronen Ehre; jener suchte die vornehmste und ehrenvollste Frau, seine Gemahlin mit einem Schandflecken zu brandmarken. Du hast Verehlichte aus der Verbannung zurückgerufen; jener vertrieb seine Gemahlin durch Todesfurcht aus dem Hause. Dir ist die äußerste Strafe der Tod; jener konnte sich durch die ausgesuchtesten Martern niemals sättigen. Du willst die an heilige Oerter Geflüchteten unverletzlich wissen; jener hat selbst Tempel beraubt und Priesterwohnungen zerstört. Du belegst Ehebruch mit öffentlicher Strafe; jener lehrte die Hurerei durch ein scheußlich gegebenes Beispiel. Du schaffst aus Furcht der Ansteckung die Verbrecher hinweg; jener erhob die

mit den größten Frevelthaten Beladne zu Ehren. Du strafst Mörder mit dem Tode; jener machte denjenigen, welcher neulich seine schwangere Gattin mit ihrer ebenfalls schwangern Begleiterin und einen ihrer Diener in einer und ebenderselben Stunde ermordet hatte, zum Stallmeister. Du hast in Deinem Hause ein Asyl der Freiheit errichtet; jener richtete an seinem Hof das grausamste Gemetzel an. Du schützest alle die Deinen vor fremder Unbill; jener tobt mit täglicher Wuth gegen seine Dienerschaft. Deine Regierung hat den Unruhen in Frankreich ein Ende gemacht; jenes Herrschaft war die erste Tyrannei in Teutschland. Du warst dort der Urheber des herrlichsten Friedens; jener hat hier die heftigsten Stürme erregt. Du hast durch die ruhmvollsten Triumphe den gallischen Namen geadelt; jener hat durch die niedrigsten Schandthaten den teutschen Adel geschändet. Du regierst mit dem Steuer der Tugend; jener herrscht mit dem Werkzeug der Grausamkeit. Du ließest nach der Schlacht bei Mailand die getödteten Feinde begraben; jener versagte den Leichnam des besten, ihm ergebensten und werthesten Mannes, nachdem er ihn gemordet hatte, seinen Freunden zur Beerdigung. Du überläßt Deiner Mutter aus Ehrfurcht soviel als möglich die Zügel der Herrschaft; jener ließ seine Eltern aus häuslicher Zwietracht gefangen nehmen und zu Hause einsperren. Du schmückst Deine Erzieher und Lehrer mit Ehren und Reichthümern; jener ließ neulich seinem Erzieher die Augen ausstechen. Dein Wunsch ist, es möchte Dich nimmer ein böser Leumund verwunden; von ihm ist jede Furcht einer Schande so fern, daß er nach Verbannung seiner Gemahlin, einer fürstlichen Frau, mit jener zu Hause in Wollust lebt, deren Gemahl er vor 4 Jahren gemordet hatte. Mit einem Wort: Du hast Dein Leben fromm und königlich eingerichtet: jener hat

stets nur alles Heilige und Unheilige besudelt. Gegen Dich war nie ein Verdacht einer bösen That; jener ist als Betrüger, Ehebrecher, Räuber, Mörder und aller, selbst der unerhörtesten Schand- und Lasterthaten überwiesen worden. Und mit diesem Ungeheuer könntest Du etwas gemein, geschweige denn Bündniß und Freundschaft haben? Mögen die Götter Dir Besseres verleihen, als daß Du je Dir selbst so untreu werden solltest! Ja er fordert Dich auch nicht zu diesem Bündniß auf, damit unter euch Austausch von Wohlthaten seyn möchte, sondern damit er durch Deine Macht die Strafe der vielen Unthaten, die er begangen, abwende. Schon längst droht er uns mit französischen Waffen, und prahlt zu großem Schrecken rings umher, Dich uns auf den Nacken zu laden. Wenn er dieses nicht nur vorgiebt, sondern der von Dir versprochenen Hülfe gewiß ist, und auf Deine Unterstützung vertrauend uns Widerstand leisten sollte, obwohl ich mich dessen nicht überzeugen kann; wenn er, sage ich, diese erreichte, fürwahr dann schmerzt mich Dein Schicksal, o König, erstlich, weil ich dann die königliche Majestät mit dem Unflath des schamlosesten Ehebrechers, Hurenjägers befleckt sehen werde; sodann weil Du Dich so vergessen kannst, daß Du die verruchteste Sache eines verzweifelnden Räubers zur Vertheidigung übernimmst, und Dich und Dein Land in offenbare Gefahr stürzest. Denn ich will es Dir nicht verhehlen, daß es uns keinesweges an Kräften fehle, und zwar an solchen, die wir für hinreichend halten, nicht nur diesen zu vernichten, sondern auch gegen jede Verbindung mit ihm uns zu vertheidigen. Daher sey überzeugt, o König, daß, wenn eine feindliche Macht hereinbräche, wir mit Hülfsquellen jeder Art versehen sind, womit wir nicht nur uns beschützen, sondern auch die Feinde angriffsweise bekriegen können. Da ich

Dir nun dieses voraussage, und die Sache selbst zu klar ist, als daß sie Dir entgehen könnte, warum willst Du Dir von freien Stücken eine Gefahr auf den Hals laden? Oder glaubst Du, es mangle so sehr an Männern in Teutschland, oder es verschmähten alle diese so sehr Deine Freundschaft, daß es Dir nothwendig wäre, mit dem abscheulichsten Menschen in Verbindung zu treten? Ruhmvollster König, bester Fürst, wolle doch fürs erste Deine Ehre nicht so in den Staub treten, und darauf, nachdem Du Dich und Dein Reich an den Abgrund des Verderbens geführt, dasselbe nicht plötzlich dem Sturze überlassen. Ueberlassen dieses eines Menschen wegen, der niemals tapfern Armes noch redlicher Gesinnung war. Der weder Macht hat, um Dich zu unterstützen, noch Tugenden, die Dich ehren könnten; sondern gegentheils bis auf diesen Tag mit jeder Bosheit begabt, sich in den gottlosesten Lastern versucht hat, und dessen bei jedermann völlig verabscheuter Name auch Dich in gleiche Schande führen wird. Diesen o König, fliehe, sage ich, bist Du noch ferne von ihm; wenn aber eine Verbindung besteht, so hebe sie auf! Bauern, zumal die rauhen Schweizer, wären schon längst mit gewaltiger Macht zu dessen Hülfe ausgezogen, aber im Gewissen gerührt, verließen sie ihn sogar mit Gefahr ihrer Ehre. Was wirst nun Du thun, Du, ein König, ein Franzose? Wenn aber jener Henker sogar aus deinem Volk wäre, und Du ihn hinausgetrieben, oder auch die Todesstrafe über ihn verhängt hättest, könntest Du dann nicht sagen, Du hättest Dein Reich gereinigt, und Gallien von einem großen Uebel befreit? Aber nun ist er kein Gallier, sondern von hier, wo er zu unserer großen Scham geboren und erzogen; jetzt aber mit Zustimmung aller Guten, durch allgemeine Zustimmung, durch den Richterspruch unsers Kaisers vertrieben, geächtet und verdammt wurde, flieht er in

Dein Frankreich, als wäre es die Zuflucht unserer Räuber und Meuchelmörder. Kannst Du dieses so hassen, daß Du es ihm geöffnet wissen willst? Was werden ferner Deine Bürger sagen, wenn sie sehen, wie Du die Schande Teutschlands auf Dich geladen? Werden sie nicht sagen, daß Du eine Deines Charakters unwürdige That begangen? Werden sie Dich nicht beschuldigen, daß, was Teutschland ausgestoßen, dieß Du Dir vorzüglich ausgewählt, auf dieß Deine Hoffnung gesetzt habest? Doch, wenn Du auch auf Deine Ehre weder Rücksicht nehmen wolltest noch müßtest, so sollte wenigstens die Größe der Gefahr Deinen Entschluß ändern. Denn wärest Du auch mit den kraftvollsten Truppen, nicht nur zu jeder Noth, sondern auch zum Glanze versehen, so laß Dich doch von mir deß gemahnet seyn, daß auch wir unsere Kräfte kennen, und erwäge inzwischen, daß das Gefühl der Billigkeit ihrer Sache diejenigen, welche das Recht beschützen, ermuthigen werde; daß Du den unterstützest, welcher ganz Teutschland in Verwirrung zu bringen begonnen hat, und daß Du dadurch gegen unser Vaterland Feindseligkeiten eröffnest, und gleichfalls hier den gemeinsamen Haß Dir zuziehest; daß Dir aber, um das zu erreichen, wornach Du schon lange strebest, die Freundschaft der Guten nöthig sey, und eben so die gute Meinung beim Volke; daß endlich durch diesen Entschluß Deine Sache nur schlimmer, keineswegs aber besser werden könne. Sodann erinnere Dich jenes alten Sprichworts: „wer unglücklich kämpfen will, muß mit den Teutschen kämpfen." Denn allerdings wirst Du einen Kampf zu bestehen haben, wenn Du für diese Sache Dich erklärst. Aber ich erinnere Dich nicht deswegen an Sprichwörter, als gefiele mir Teutschland so sehr, daß ich es für durchaus unbesieglich preisen wollte; sondern weil ich noch keinen kenne, der

von den Teutschen je einen erfreulichen Sieg davon getragen hätte. Wenn Du also hier groß seyn willst, wirst Du es nur durch die Freundschaft der Besten erzwecken, wenn Du aber die Gunst desjenigen vorziehst, der durch öffentlichen Rathschluß schon geächtet, durch ein Todesurtheil verdammt worden ist, so erwartet Dich nur Verlust aller Hülfe, gewisse Gefahren, und sicherer Haß. Hieran erinnere ich Dich in bester Meinung und in bester Absicht. Schon oft ist ein ungeheures Uebel durch zuvorkommende Warnung verhütet worden; keiner aber hat je nach der That sich gut berathen. Gehabe Dich wohl und lebe für Dein Frankreich, bester König, wie Du begonnen, noch eine lange Reihe von Jahren.

Auf dem Kampfplatze. Aus Rothenburg an der Tauber, den 28. Februar 1519.

Epilog.

Hassen, o Leser, kannst Du mein Buch nicht; nur den Tyrannen
Kannst Du hassen und mußt, — wer Du vom Volke auch seyst.
Hassenswerth ist die That, und hassenswerth, der sie übte;
Aber verdienet der, der sie verkündiget, Haß?
Darum, so oft Du dies liest, so zürne tief in dem Herzen,
Mir nicht, dem Laster allein, welches mein Büchlein Dir mahlt,
Gräuel nur ziehn wir an's Licht, des schändlichsten Räubers; doch will ich
Sterben, wenn er nicht selbst, daß man sie lese, sich sehnt!
Was das Ergebniß auch sey — er wünscht unsterblich zu werden;
Gebe der Himmel darum, daß es mein Büchlein hier sey.
Lang, o grausame That, leb' in der Menschen Gedächtniß,
Lang, du o Mord, und du, der ihn vollbrachte, Tyrann!
Möge mit gräßlichem Fluch die späteste Nachwelt dir zahlen,
Keinem der Enkel je fremd seyn, was all Du verübt.
Doch du, schuldlose Asche, und ihr, unschuldige Manen
Meines Jünglings, lebt wohl! Heiliger Schatten, leb wohl!

B.

Schriften,

welche

Herr Ulrich von Hutten

zur Verherrlichung seines Vaterlandes,

oder

zur Abwendung der ihm von Außen und Innen drohenden Gefahren

schrieb,

auch solche,

worin er das Leben seiner Zeit

und namentlich

der teutschen Nation durch ihre verschiedenen Stände schildert.

Herrn Ulrichs von Hutten Vermahnung an die Fürsten Teutschlands, die Türken mit Krieg zu überziehen.

Zueignung an Konrad Peutinger, Patricier zu Augsburg.

Der teutsche Ritter, Ulrich von Hutten, entbeut Herrn Konrad Peutinger, Patricier zu Augsburg, seinen Gruß!

Ich habe, lieber Peutinger, während dieser Tage eine öffentliche Rede gehalten, und, bei Gott, über eine schwierige Sache. Dennoch wagt' ich es, theils weil der Gegenstand mich ansprach, theils mir Muße dazu übrigte. Ich hielt es für meine Pflicht, sie so, wie ich sie niedergeschrieben, allererst Dir zuzuschicken, theils um Dich durch irgend eine Neuigkeit zu erquicken, theils auch um Dir allen Argwohn, den Du je aus meinem langen Stillschweigen geschöpft haben magst, zu benehmen.

Denn wie leicht könnte es das Ansehen gewinnen, als sey ich Deines Wohlwollens gegen mich nimmermehr eingedenk, gleichgiltiger in meiner Freundschaft, und lauer, als sich wohl ziemen würde, geworden. Es hat aber Jemand mich damit aufgehalten, daß er mir die Nachricht brachte, es sey ein Brief von Dir an mich, beschwert mit, ich weiß nicht, was für einem Geschenke des Kaisers, auf dem Wege, und werde nächster Tage an mich gelangen. Indem ich nun auf dieses wartete, und entgegensah, was Du mit Dir selbst vorhast, — denn ich weiß, Du führst etwas im Schilde — auch zugleich in guter Hoffnung war, auf jenem Augsburger Fürstentage, der leider viel zu sehr sich wieder in die Länge zog, persönlich vor Vielen sprechen zu können, hielt ich Eile für nicht so nothwendig. Deshalb bitt' ich Dich jetzt, ja nicht etwa Undank von mir zu argwöhnen. Noch trag' ich's treu im Herzen, mit welcher Sorgfalt Du neulich noch, und mit welchem Eifer Du mich früher schon, nach meiner Rückkehr aus Italien, Kaiser Maximilian empfohlen. Welch prunkvolle Titel und ehrenvolle Benennungen, welche Vorrechte und Privilegien schlugest Du nicht zu meinen Gunsten vor, als dieser, von meinen Studien, meiner mühsalvollen Wanderung durch ganz Europa, und jenem von mir so glücklich ausgefochtenen Zweikampf in Kenntniß gesetzt, hauptsächlich durch deine Veranlassung mich auszuzeichnen gedachte; so zwar, daß ich der undankbarste Mensch unter der Sonne seyn müßte, wenn ich nicht innig Dich lieben und hochachtungsvoll verehren würde. Beständig schwebt mir sodann die Gastlichkeit vor Augen, mit welcher Du mich das erste Mal in Deinem Hause aufnahmst; mit welcher Lebhaftigkeit Du mich Freunden vom ersten Rang empfahlest; endlich, mit welcher Auszeichnung Du mich zum Kaiser geleitetest. Wie dann dieser, auf Dein Verwen-

den, mich zur Audienz ließ, und die Dichterkrone mir aufsetzte; jene Krone, sage ich, die Du zuvor in Deinem Hause bereiten, von den Händen Deiner Tochter Konstanze, an Schönheit und Geberden der herrlichsten Maid unter Allen, so dort weilen, flechten und schmükken ließest. Dies alles haftet tief mir im Innern, und wird mir ewig haften, theils weil es an sich schon groß genug ist, theils weil ich es Dir vorzüglich, der Du doch durch Heimath und Stand von mir verschieden bist, zu verdanken habe.

So ich nun dies bedenke, und mein Erben von frühester Jugend an die Richtung genommen hat, daß ich so dankbar als möglich gegen jene besonders mich zu erweisen trachte, deren bloßes Wohlwollen schon, ich will nicht einmal sagen Verdienste um mich, ersichtlich war, so werde ich nie unterlassen, Deine großmüthige Freundschaft gegen mich und jene Deine Verdienste Jedermann anzupreisen. Halt' es daher mir, wenn das lange Verstummen Dich vielleicht befremdet hat, zu gut, falls ich nun durch Absendung einer ganzen Last von Briefen Dich hinführo zu entschädigen mich anschicke.

Vielleicht möchtest Du gerne wissen, wie mir das Hofleben anschlägt. Noch nicht besonders, mein Bester! Doch, was könnte man nicht alles ertragen bei dem in Wahrheit fürstlichen, humanen, großmüthigen und freigesinnten Erzbischof Albrecht? Im Uebrigen ekelt es mir gewaltig vor jenem Hochmuth der Höflinge, jenen prahlerischen Verheißungen, geckischen Komplimenten, hinterlistigen Plaudereien und leeren Windbeuteleien. Die vorzüglichste Bekanntschaft unterhalte ich mit dem gelehrten Naturforscher Stromer, indem sich, wie mir scheint, zwischen uns Beiden eine wunderbare Gleichheit der Gemüther gezeigt hat. Er ist sehr einfach, gewandt, dennoch offen, ein Feind al-

les Windmachens und alles Gepränges. Zuweilen erquickt er mir durch sinnige Sprüche das Herz; ein andermal theile auch ich meinerseits ihm meine Witze mit, denn ich weiß, daß er ein großer Freund davon ist. Gleich Anfangs, als ich zu Hofe aufgenommen worden, schloß ich mich, überzeugt von dem biderben Wesen des Mannes, fest an ihn, und er an mich sich an.

Jetzt sage mir aber, was Du nun dort in jenem Augsburg treibst, und wenn Du jenes, worüber Du schon so lange brütest, einmal ans Licht lassen willst? Hörst Du, daß der Reichstag vertagt wird, so schreibe mir ausführlich und über recht Vieles, vorzüglich aber theile mir das mit, was in jenem unglücklichen Briefe gestanden haben soll; denn, wenn Du's noch nicht weißt, ich hab' ihn bis auf diese Stunde noch nicht erhalten. Grüße mir Jakob Spiegeln, den Geheimschreiber, der um mich so viele Verdienste hat, eben so den Mathematiker Stabius, und empfehle mich jenem gelehrtesten unter allen Bischöfen, Petrus Bonomus von Tergentin, dessen Freundschaft Du mir zu verschaffen versprachest. Gewaltig sehne ich mich darnach, euch wieder zu sehen. Inzwischen lebe recht wohl!

Mainz, den 9ten Jänner 1518.

Ritter Ulrichs von Hutten

Vermahnung an die teutschen Fürsten,

die Türken mit Krieg zu überziehen.

Wer hätte je, Fürsten Teutschlands, zu hoffen gewagt, daß zu gleicher Zeit beides enträfe: die dringendste Nothwendigkeit und die günstigste Gelegenheit, Krieg gegen die Türken zu führen?

Man mag es immerhin Glück nennen, aber es ist gewiß ein Frevel, die Mildigkeit Gottes auf blinde Zufälle zurückzuleiten. Denn fürwahr, Gott selbst hat sich unsrer erbarmt. Kaum kann ich mir's denken: Zu einer und derselben Zeit begab es sich, daß den Teutschen ein Krieg zum Bedürfniß und die Bekämpfung der Türken zur Nothdurft geworden. Ich freue mich über unser Glück; denn Niemand wird wohl jene unglücklich nennen, welchen es nicht nur leicht ist, eine sehr glorreiche Sache zu vollführen, sondern welchen dies srlbst noth thut. So werden wir also zu überschwenglichem Ruhm hingedrängt und durch alle Umstände zu nicht geringem Preis gezwungen. Mit allen Nachbarn haben wir von Außen Friede; im Innern aber herrscht der tiefste Mangel an Lebensmitteln, weil in verwichenen Jahren die Ernte schlecht gedieh, die Weinlese fehlte. Da nun also einerseits aller Lebensbedarf uns abgeht, anderseits Teutschland gerade zu dieser Zeit Ueberfülle an Menschen hat, so geschah durch Fügung von Oben, ich sag' es noch einmal, durch Fügung von Oben, daß gerade

in dem Momente, wo Aller Wünsche nach einem Krieg im Ausland sich sehnten, um jener Menge sich zu entledigen, sowohl Grund als Nothwendigkeit zu einem Türkenkriege vorhanden sind. Ich ruf' es daher noch einmal aus: Wer hätte dies zu hoffen gewagt? Aber all dieses, je erwünschter es uns kommen mußte, muß um so entschlossener durchgesetzt werden, damit wir nicht in den Fall kommen, in der höchsten Noth keinen einzigen Schritt zur Rettung zu thun, und die herrlichste Gelegenheit zu versäumen. Viele hungern. In allen Städten, groß und klein, und in allen Dörfern wimmelt es von müßigen Soldaten. Was diese Sache für eine Wendung nehmen dürfte, könnt ihr euch kaum bergen, da ihr noch kurz vor einem Monat gesehen habt, was jene in dem Jülichischen Gebiet auf solche Weise vereinigten Achttausend sich unterwunden, nämlich, nachdem sie die übrige Zahl von Bettlern (die sie von allen Seiten herbeiriefen) noch an sich gezogen, brachen sie in die Häuser der Reichen ein, und verheerten alles mit Raub und Brand. Obgleich zwar nun ihnen dies nicht gelang, und der Allerhöchste dafür sorgte, daß es auch in Zukunft (falls ihr nicht selbst es veranlaßt) zu einem solchen Anschlag nie wieder kommen soll, so nehmt euch dennoch zusammen, vieltapfere Fürsten.

Benutzen wir des Himmels Mildigkeit! Es ist an euch, alles ringsher aufzumahnen, anzufeuern. Eine größere Zahl von Kriegern steht zu euren Diensten, als ihr wohl glauben mögt. Gerüstet habt ihr hier den Feldherrn schon, Kaiser Maxen, der seit mehr als einem Jahre nur auf dies Eine sinnt, nur mit dem Einen sich beschäftigt und herumträgt, wie er die wüthenden Angriffe der Türken zurückschlage, wie er, durch irgend eine ungewöhnliche große That, den teutschen Namen wieder zu Ehren bringe. Auf, handelt! waget! die beste

Gelegenheit ist immer auf der Flucht begriffen. Die euch zunächst vorüberschwebt, wird nachher zu spät von euch zurückgerufen, wenn ihr euch nicht jetzt ihrer versichert. Drum auf, haltet sie an, erfaßt, gewinnt sie! Die schädlichste Zögerung tritt bei der Gelegenheit ein. Eile ist jederzeit minder gefährlich; beim Verweilen aber jederzeit Gefahr. Wenn Eile aber je noth that, so thut sie es jetzt. Es ist unbesonnen, ja verderblich, nach solch einem Anlaß annoch zu zögern. Von euch hängt das Heil der ganzen Christenheit ab. Auf euch sind alle Blicke gerichtet; an euch ergeht Aller Ruf um Hilfe; auf euch bauen Alle ihre Hoffnung.

Wenn ihr sie verlaßt, dann weeden sie glauben, daß es geschehen sey um sie. Endlich muß es in euren Herzen sich beantworten, ob die Türken weichen, oder ob die Ueberreste des christlichen Namens von der Erde verschwinden sollen. Ihr seht, welch ein Ruhm, welch ein Vortheil sich hier mit euch vereinigt. Indeß ihr das Eurige vertheidigt, erhaltet ihr Fremdes. Indeß ihr eure Sache führt, erwerbt ihr euch Verdienst zugleich um Andere. Denn gewiß werden euch Alle als ihren gemeinschaftlichen Rettern danken. Euch werden sie als starkmüthige, tapfere, fromme Mannen, euch als die Befreier der christlichen Welt preisen. Welcher Ruhm könnte glorreicher, welcher glänzender seyn? welch Lob ehrender? welcher Ruf adelnder? welche Zierde dauernder? Da ich nun begonnen, zur Besitznahme solcher Güter euch aufzumahnen, eine solche Vermahnung aber nothwendig in ihrem Gange nicht weiter schreiten kann, ohne hie und da etwas Bitteres mit aufzunehmen, so bitt' ich euch, ihr Fürsten, daß ihr mir dann nicht zürnen wollt. Wenn ich keineswegs einen Privathandel verfechte, um keines Menschen Gunst buhle; wenn alles, was diese Rede in sich faßt, nothwendig, nichts müßig oder des Muth-

willen wegen dasteht; wenn ihr endlich selbst meine Begeisterung für das Vaterland, meine innige Bereitwilligkeit für die teutsche Nation daraus erkennt, dann werdet ihr mir vergönnen, in der höchst schrecklichen Gefahr, die uns umlagert, in dem nahen Verderben, worin der christliche Erdkreis schwebt, einige freie Worte zu euch zu sprechen, einiges der Sache und ihrem Gegenstand gemäßes von mir zu geben.

Wäre die Sache, die ich hier führe, von der Art, daß ich blos eines Einzigen Herz durch meine Rede zu rühren, oder eines Einzigen Säumniß anzuspornen hätte, würd' es mir geringen Kummer machen, ob ich innerhalb der Schranken bliebe, und die Gefahr würde mir nicht halb so fürchterlich vorkommen. Denn wenn mir auch ein Einzelner, durch mich in irgend etwas beleidigt, zürnen würde, so wäre es, und sollt' es auch der angesehenste seyn, doch immer nur ein Einzelner. Hier möchten mir aber gar Viele ergrimmen.

Wozu dies? Weil ich selbst verzweifle, mich ganz aussprechen zu können, ohne nicht hie und da eine Wunde zu berühren. Eure Klugheit mög' euch deswegen dahin stimmen, daß ihr dies mehr auf Rechnung des allgemeinen Schmerzes, als meiner Verwegenheit schreibet. Nachdem ich diese Hoffnung gewonnen, beginne ich nunmehr vertrauensvoller. Was aber auch in diesem Krieg erworben werden kann, so wünsch' ich dennoch nicht, obgleich diese Hindeutung auf sichern Gewinn eine mächtige Lockung seyn muß, daß ihr nur den Gewinn im Auge habet. Vier Güter, deren Vertheidigung eure Pflicht ist, gehen euch verloren, wenn ihr nicht Krieg, und zwar baldigst führt. Ihr müßt für eure Habe, eure Würde, Religion und eigene Rettung streiten. Die Vernachlässigung der erstern wird euch Unglück, die der zweiten Schmach, das dritte und vierte aber

den Untergang bereiten. Dieser Krieg wird daher zu eurem Frommen seyn, weil ihr dadurch für euer Eigenthum sorgt. Ruhmvoll, weil ihr das Leben für eure Ehre wagt. Nothwendig, weil euer Daseyn an seiner Führung hängt. Weil nun alle Umstände sich dahin vereinen, daß es zur Nothdurft geworden, die Waffen gegen die Türken zu ergreifen, so werd' ich meinen Vortrag also einrichten, daß ich zuerst zeige, wie nothwendig, sodann, nach welchem Plane er, meiner Meinung nach, zu führen sey.

Um zuvor nur über die Größe der Gefahr, welche jene Nothwendigkeit euch herbeiführt, zu sprechen, frag' ich euch, kann es wohl eine größere Gefahr geben, als wenn jener, der drei der größten Reiche in drei Welttheilen besitzt, zu dem Kriege sich rüstet, welchen er zu Wasser und zu Land gegen uns zu führen gedenkt. Denn wahr ist, ihr Fürsten, sehr wahr ist das Gerücht, welches über die Rüstung der Türken uns zukam. Ich wiederhole, wahr ist's, und nicht von der Gestalt, daß es mit den frühern Lügengerüchten der Päbste verwechselt werden dürfte. Denn diese hatten früher, so oft es ihnen einfiel, von uns Teutschen Geld auszupressen, die List gebraucht, einen ins Land uns zu schicken, welcher voll des Schreckens ausrufen mußte: „Die Türken seyen im Anzuge; ja der Feind sey bald vor den Thoren selbst.“ Daß diese Finte ihnen mehr als einmal gelang, ist blos eure Schuld. Denn warum littet ihr's, daß Teutschland ausgeplündert wurde. Oder, gesetzt auch, jene Furcht der Wälschen sey nicht erheuchelt gewesen, mußten deshalb auf uns gerade die Erpressungen fallen? Wäre es nicht an uns gewesen, wenn wir in Wahrheit das Römische Reich statt des leeren Namens besäßen, all' dies von den Wälschen zu erhalten, nicht aber alljährlich ungeheure Summen nach Rom zu schicken, und zwar jenen zuschicken, welche nur zu viel schon für sich selbst

besitzen? Sie haben uns neulich einen Plan für diesen Krieg zugeschickt, den ihr Alle gesehen habt; zugleich auch einen Aufruf an dich, Kaiser Maximilian. Was ich davon denke, getraue ich mir, ob ich gleich überzeugt bin, nicht recht herauszusagen. Ich lobe den Pabst seiner Sorgfalt für die christliche Republik willen, und finde es recht schön von allen den Sehrhochwürdigen, daß sie mit mir den Türken nicht länger wollen wüthen lassen; daß sie dem Reiche Hilfe, der Religion Beistand gebracht wissen wollen; daß sie, dieweil wir unter uns hadern, selbst Sorge tragen, da der Feind mit Untergang droht. Denn was berechtigt mich zur Untersuchung, ob dies innerhalb ihrer Pflicht liege, und ob es sich mehr für sie schicke, zu beten, psalmeien und Bittgänge zu halten, auf daß Gott, der jedes Uebel von den Seinen abzuwenden vermag, uns gnädig sey, als über Kriegführen nur zu denken, geschweige öffentlichen Rathschlag zu halten, und uns, die wir das Kriegshandwerk so ziemlich verstehen, den Kriegsplan vorzuschreiben. Was berechtigt mich ferner, auszusprechen, welche Leute es sind, und welch ein Leben diese zu Rom führen, da ich mich auch darüber nicht aufhalte und geduldig ertrage (was Fürst Maximilians Sorge allein seyn muß), daß nämlich nach des Pabstes Gutdünken Kaiser gewählt, und die Kaiserkrone von jener Fürsten hinweg auf das Haupt der letztern gesetzt wird. Auch beunruhigt es mich fürwahr keineswegs, was ein Kaiser, der auf solche Weise das Diadem annehmen will, dem Pabst dafür entgegenzuspenden habe. Denn über die Schenkung Konstantin's dürfen wir uns nicht einmal mucksen. Da ich nun aber von Natur sehr heftiger Gemüthsart bin, so stoß' ich vielleicht gewaltig an, aber blos aus Liebe zu meinem Vaterlande, wenn ich nämlich durch tausend ausgedachte Schliche Teutschland

ausrauben sehe, wenn ich wahrnehme, wie die Pallien theuer über alle Gebühr verkauft werden; die Einkünfte unsrer Kirchen, d. h. unsrer Vordern Schweiß und Blut, unter dem Titel von Pensionen nach Rom wandern; wenn ich sehe, daß dies alles unter dem Mantel der Frömmigkeit geschieht. Jedoch ärgere ich mich vielleicht allzuverwegen um diese Sachen von größter Wichtigkeit, da ich sie nun einmal weder ändern kann, noch darf. Bin ich doch im verflossenen Jahre erst mit dem Banne belegt worden, weil ich zu Bologna Franz Maria, blos aus Gewohnheit, und keineswegs um Neuerungen anzufangen, und zwar ehe er abgesetzt worden, einen Herzogen von Urbino nannte, ohngeachtet der allerheiligste Leo dies verboten hatte. Als Wesen des apostolischen Berufes erschien mir einst: Gottes Wort zu säen, nicht der Menschen Erbgüter zu ärnten; Christi Schafe zu weiden und nicht das Volk in Hunger und Dürftigkeit zu versetzen, Frieden zu erflehen und denselben zu nähren, nicht aber zum Kriege zu mahnen, und mit dem Kriegshandwerk sich zu befassen; das Evangelium zu verkünden, nicht die Trompete zu blasen; gen Himmel zu blicken, nicht mit irdischer Hoheit sich zu befassen. Aber in der Folge bin ich eines Andern belehrt worden. Ich weiß nun, daß das Heil der Kirche nicht nur an den Schlüsseln Petri, sondern auch an Paulus Schwerte hängt, wofür der zweite Julius den Beweis uns liefert, welcher vor wenigen Jahren die christliche Welt durch Bürgerkriege aller Art verwirrte, und seine Siegstrophäen mit jenem Titel überschrieb, welchen damals Niemand anmaßend zu nennen wagte: „Julius dem II., dem Vertreiber der Tyrannen." In dieser Ansicht der Dinge verblieb ich eine Zeitlang, bis Leo X zur Regierung gelangte, und eine äußerst einnehmende Inschrift errichtete: „Leo dem X, dem Wiederhersteller des Friedens.

Damals fing ich an zu glauben, daß nun die päbstliche Würde auf ihren alten Zustand zurückgekehrt sey; denn was den Handel mit Urbino betrifft, befahl man uns, denselben nicht einen Krieg, sondern nur die Verjagung eines Wolfes aus dem Weinberg zu nennen. Es wundert mich daher nicht wenig, daß die Sehrhochwürdigen, unter Vorsitz jenes Herstellers des Friedens selbst, es nicht für hinlänglich halten, die Absendung eines Aufrufs zur Eröffnung des Feldzugs an uns zu beschließen, sondern auch noch, als Leute mithin, die des Kriegs gewohnt, Art und Weise uns vorschreiben. Wenn man aber auch ihrer hiezu nicht bedürfte, so gebührte sichs wenigstens, uns Geld zuzuschießen, da wir sonst mit allem Andern, was zu dem Feldzug nöthig, hinlänglich versehen sind. Denn Kriegsvolk haben wir, Waffen und Pferde, Feldherren auch, wie keine andre Nation. Wollte der Himmel daher, daß sie die Sache einmal recht in's Auge faßten, und zwar nicht ihrer Vergnüglichkeiten des Lebens (denn es wäre Unrecht, wenn auch nur im Geringsten einer der sehr Hochwürdigen darbte) sich beraubten, sondern nur von demjenigen etwas für diesen Krieg beitrügen, was auf den Schwarm von Referendarien, Promotoren, Advokaten, Kämmerern, Apostolischen Scribenten, Auditores Rotae, Abbreviatoren de parca majori et minori, Stuben- und Schildwächtern, Sänftenträgern, Notarien, Protonotarien, Pedellen, Läufern, Lakaien, Fischern, Jägern, Maulthiertreibern und Stallmeistern und die ganze Schinderheerde von Offizialen *) verwendet wird.

*) Hutten liebte es, die ganze Litanei der römischen Beamten, die so ungeheure Summen kosteten, recht oft und vollständig aufzuführen.

Ich übergehe jene, die man allenthalben, nur in der heiligen Curie nicht, mit Erröthen nennt. Von dem Ihrigen, sag' ich, sollten diese Herren etwas zurückgeben, indem sie nur zu viele Jahre schon den Teutschen die für den Asiatischen Krieg bestimmten Gelder herausgestohlen haben, damit wir, auf alle mögliche Weise bereits ausgesäckelt, den Aufwand zu dem bevorstehenden Feldzug bestreiten mögen. Wenigstens sollten sie uns, wenn auch nur für eine Zeitlang, die Summen nachlassen, welche für die bischöflichen Pallien (deren Lösesteuer täglich sich steigert, und zwar zu solcher Höhe, daß Einige dieselben gar nicht mehr kaufen mögen) bezahlt werden müssen, oder welche für jene, mehr denn die Köpfe der Hydra wachsenden, Prozesse dorthin verschickt werden. Oder mögen es meinethalben diejenigen thun, welchen wir Condonationen, Dispensationen, Gnaden und Bullen derlei Art aus unserm Gelde gekauft haben. Obgleich ich, meines Dafürachtens, hier nichts Unersprießliches rathe, und dasselbe jenen Leuten gar nicht wehe thut, so bin ich dennoch der bestimmten Meinung, daß man dem Erbgut des heil. Petrus nicht einen Deut entziehen soll. Zwar ließe sich hier fragen, wo sie wohl nützlicher dies Erbgut verwenden könnten? Mit welchem Recht sie das Unsrige in Beschlag nehmen, um Netz, Angel und Nachen für sich zu retten? Würden sie jetzt zu dieser Zeit uns unterstützen, brauchten sie ferner nicht nach Vertheidigern sich umzusehen, wenn die Türken ihr Wälschland angreifen. Um wie viel füglicher hätten sie nicht dies in ihre Berathung ziehen sollen, als das, was sie wie Mirakeldinge unter das Volk streuen zu müssen glaubten.

Nämlich: Ob dieser Krieg wirklich zu unternehmen, und, da Jedermann davon überzeugt ist, wie er zu führen sey, angriffs- oder ver-

theidigugsweise? Da dies nichts zu sagen hat: Welches die Hindernisse des Krieges? da sie lange Zeit es selbst waren: Durch welche Feldherren? da Teutschland Feldherren und Kriegsvolk besitzt. Nach welchem Plane? da wir das Kriegswesen noch nicht so verlernt haben, daß wir's von Römischen Kardinälen wieder zu lernen brauchen, so dürfte, falls Einer in Teutschland es noch nicht weiß, Kaiser Max, der in so vielen Kämpfen Ergraute, der durch ein wechselvolles Schicksal und mancherlei Zufälle Festbewährte, aus Allen am wenigsten vergessen werden. Ich schweige von Kasimirn, der Aller Erwartung schon auf sich zog, und, durch diese Hoffnung emporgetragen, in der Blüthe seines Ruhmes steht. Viele andere der tapfersten Fürsten Teutschlands übergeh' ich gleichfalls, welche jene, als zum Kriegswesen untüchtig, gar nicht verachten sollten, wohl aber deshalb es konnten, weil sie so offenbar ihrer spotten ließen. Doch diese Tragödie bis zum Ende durchzuführen, liegt nicht in meinem dermaligen Zwecke. Ich kehre auf den Punkt zurück, von dem ich zu diesen Rathgebern bin abgezogen worden. Wißt, daß die Sachen genau so stehen, wie sie berichtet werden. Und ist auch von dem Krieg, der gegen uns angehoben wird, nichts erlogen noch erdichtet. Jene wildtrotzige Barbarenfluth, ihr Fürsten! jenes Göttern und Menschheit feindliche Volk ergoß sich, weil es seit mehrern Jahren abhin durch große Macht und noch größere Wagnisse unterstützt, und gar nicht dafür angesehen worden, unter seinem Kaiser, dem Othomanen Selim (den wir in tiefer Ruh' geglaubt), auf Afrika, hat Aegypten unterjochet, Syrien und Judäa besiegt, und das gesammte Reich des Sultans an seine Herrschaft gebracht. Darnach, als jener diesen letztern zuvörderst in der Schlacht überwunden und gefänglich

überkommen, hat er ihn mit dem Tode gestraft. Fürwahr eine wichtige Sache, eine schreckliche Begebenheit, ein nicht ohne allgemeine Bestürzung vernehmbarer Vorfall. Nicht von darum, daß dieser unser Feind viele Völker, und selbst dem christlichen Namen gehässige in sein Joch gebracht, oder, also gegen uns gesinnt, der Herrschaft über die reichsten Nationen sich ermächtigt hat, und den Balsam für sich nun einsammelt, sondern weil (o Thränen und Jammer!) ein gottvergessenes Volk desjenigen Grab besitzt, der uns zum Besitz der Himmel verholfen. Dieser Feind, durch seinen Sieg trunken gemacht und aufgebläht, auch durch die Beute, die alle Glaubwürdigkeit übersteiget, vollbereichert, rüstet sich, nachdem er den Rücken durch eingelegte Besatzungen sich gesichert, durch alle Völker Werbungen hat ergehen lassen, und ungeheure Schaaren von Kriegsvolk ausgehoben, voll großer Hoffnung und trotzigen Muthes zu einem Krieg wider uns, desgleichen wir früher keinen gehabt. Und wo rüstet er sich? Nicht mehr in Asien, oder dort in seiner Barbarei; denn was dort noch zu vollführen war, hatte er weit früher schon, als nur die Kunde zu uns erschollen, bereits besorgt. Nein, mit seinem gesammten Adel und allen Großen seines Reiches hat er zu uns, nach Konstantinopel übergesetzt. Allda hält er Waffen, Pferde, Krieger, Wagen und Maschinen in Bereitschaft; und zwar all dies, um den Krieg zu beginnen. Denn eine sehr starke und zum Ueberfluß bemannte Flotte durchsegelt schon das Jonische Meer, bereit, Wälschland baldigst anzugreifen, und wagt sich schon bis an die Küste von Sizilien und Apulien heran. Eine andere hatte sich in Thrazien gebildet, um die Gestade von Griechenland zu beschützen, und die Plätze, so der Feind auf dem Meere besitzt, als Besatzung zu schirmen. Zudem heißt es, daß nahe an 200,000 Männer unter den Waffen

seyen, Krieger, die in der That nicht zu verachten, und nicht aller Manneskraft bar sind. Wenn diese auch nicht ihre eigene Natur schon, nicht die unter kriegerischen Menschen Statt findende Angewöhnung zu irgend einer tapfern Unternehmung hinzöge, so wäre doch schon jener ruhmvolle, jener zu allen Zeiten denkwürdige Sieg vermögend, sie anzuspornen, jener im Kriege des Sultans erworbene Ruhm zu noch herrlicherer Waffenthat sie anzuflammen. Und schon werden Streifzüge ins Illyrische unternommen, schon ist der Feind bis an die Grenze Ungarlandes gerückt, und nur wenig fehlt es, so werden wir die Türken, von denen wir vor kurzer Zeit noch nicht einmal wußten, wo sie sich aufhielten, und die ganze Masse des Krieges in Teutschland haben. Denn, glaubt ihr wohl, daß derjenige dem Lauf seines Glückes Einhalt thun werde, der in Kriegsstürmen großgezogen nie zu ruhen gelernt, nie innerhalb der Schranken seines Glückes sich gehalten hat; dem jede Nachgiebigkeit verhaßt ist; dessen Natur es mit sich bringt, jeden Vortheil erlauernd, Streitlärm der Ruhe vorzuziehn, den Krieg höher als den Frieden zu halten? Und damit ihr die Türken ganz kennen lernt, so wißt, es liegt in der Ursitte des Volkes, in Raub und Plünderung das Leben zu verbringen. Geht ihm die Gelegenheit ab, so verlegt es sich auf die Jagd, und wüthet gegen die Bestien. Vorzüglich aber ists bei ihm auf den Menschenfang abgesehen. Zu Hause jeder Art von Wollust und Schändlichkeit ergeben, wird er am Ende roh, verwildert, grausam, geil, meineidig und unmenschlich; weder Treue, noch der Verträge Heiligkeit achtend, nur seinem Aberglauben bis zum letzten Athemzuge treu, der wahren Religion geschworner Feind, Heiliges und Weltliches, Recht und Unrecht für gleich erachtend. Und diese seine Sitten hat es, wie kein anderes Volk, lange und unwan-

derbar bewahrt. Es war im siebenhundert und siebenzigsten Jahr nach Christi Geburt, als zuerst diese Völkerpest, nach durchgebrochnen Clausen des Caspischen Meeres, mit fruchtlosem Widerstande der Tataren, aus Scythenland aufbrach und in Kleinasien sich setzte. Damit glaubten sie Weniges gethan, wenn ihnen ein besserer Himmelsstrich zu Theil werden und sie ein eigenes Reich gründen könnten, und befehdeten daher zuerst die Nachbarländer in Raubzügen. Darauf wie ein Anlaß sich bot, oder ihre Gier ihnen eingab, führten sie Krieg ringsher. Durch diese Künste haben sie während einigen wenigen Jahren die blühendsten Reiche von Asia unterjocht, indem nämlich bereits Pontus, Kappadozien, Galatien, Bithynien, Pamphilien, Pisidien, beide Phrygien, Cilicien, Karien, Lydien und alles was zunächst liegt, bis zu den Küsten des Jonischen Meeres ihnen gehorchte. Während der Zeit sind sie auch mit den Saracenen in Kampf gerathen und haben deren Religion angenommen. Durch den Sturm jener glorreichen Kreuzfahrt der Christen wider die Sarazenen zwar gebändigt, und eine Zeitlang durch die Furcht vor den Königen von Jerusalem in den Schranken gehalten, beschränkten sie sich auf ihr Besitzthum, bis größer denn je unter ihrem Fürsten Othoman ihre Wuth hervorbrach, gleich als hätten sie so viele Jahre sich nur verstellt gehabt. Nichts ward bis auf diesen Tag von den Türken, so lange jene Familie ihnen Fürsten gab, unternommen, was nicht das Gepräge der Tapferkeit trägt. Es wurden die Thrazier besiegt, nachdem alle Städte ringsher, außer Konstantinopel und Pera, in die Dienstbarkeit gebracht worden.

Von da unterjochten sie ganz Mazedonien, und entwarfen den Plan, Griechenland anzugreifen. Nachdem sie daher, was keine besonders schwere Sache war, Thes-

salien, Phocis, Böotien, und, wie schon oft zuvor, Attika sich unterworfen, verwüsteten sie das untere Mysien, bedrängten das Illyrische und die Triballer auf Raubzügen, und bedrohten Rhodus mit der größten Gefahr. Durch so viel Kriegsglück übermüthig geworden, belagerten sie, voll Zuversicht die Herrschaft von ganz Morgenland an sich zu bringen, Konstantinopel. Nachdem sie aber daselbst durch den Tartarfürsten Tamerlan zurückgeschlagen, auch ihr Fürst Bajazeth gefangen, und nach vielfach erduldetem Schimpfe hingerichtet worden, zwangen sie unter Muhammed von neuem Mysien zur Tributpflichtigkeit. Sie machten ferner, von Amurath angeführt, Thessalonich zum Kriegs- und Mordschauplatz, unterjochten Epirus und Aetolien, und setzten hart Illyrien zu. Jetzt, nachdem sie bereits schon über Ungarland den Kriegssturm gebracht, wurden sie in einer Hauptschlacht besiegt und mußten einen Waffenstillstand von 10 Jahren mit unsern Vätern eingehen. Nachdem letztere denselben, auf gottvergessenes Anrathen des Pabsts Eugenius, gebrochen, haben sie furchtbares Unheil (da Christus der Seinen Meineid strafte) sich zugezogen; denn es fielen in jener verhängnißvollen Schlacht bei Varna, wie die Sage geht, mehr denn hunderttausend Christen, und unter diesen Uladislaus selbst, der Polen König, durch die Schärfe des Schwertes. All dieses hab' ich nur oberflächlich, und als wenige Thaten aus den vielen angeführt, so die Türken bis zu Muhammeds Zeiten vollführt haben, welch Letzterm billig von der Größe seiner Unternehmungen der Name des Großen beigelegt worden ist; denn er hat in Wahrheit durch seinen Kriegerglanz aller vorigen Ruhm verdunkelt. Er ist's, welcher binnen kurzer Zeit die bedeutendsten Kriege zu Ende brachte, welcher, nach Befestigung seiner Herrschaft

in Asien, uns allen zum höchsten Schimpf und ewigen Schmachdenkmal, Konstantinopel, das zweite Auge der christlichen Welt, entriß, Pera zur Uebergabe nöthigte, ganz Griechenland darniederstreckte, die gesammte Herrschaft des Morgenlandes zertrümmerte, und ihren Namen und Sitz einnahm. Er, welcher nach Bezwingung Unter-Mysiens auch des obern Theils sich bemächtigte, und seinen Fürsten gefangen nahm und tödtete; welcher die Ungarn in vielen und blutigen Schlachten schlug, und ganz Illyrien in Kriegsflammen auflodern ließ. Und damit keiner glaube, daß er Teutschland zu schonen gedenke, so hat er von unsern Provinzen Krain verheert, Kroatien ausgeplündert, und Kärnthen und Steiermark beinahe zur Wüste gemacht. Eben so ruhig hat er Wälschland angegriffen, mit einer Flotte nach Apulien übergesetzt, eine schwere Menge Gefangener und alles Zug- und Lastvieh mit sich geschleppt, und ist selbst auf die Venediger gestoßen. Nach diesem hat er Rhodus eingeschlossen, und drei Monate hindurch mit unausgesetzter Anstrengung dasselbe belagert. Von da legte er dem Peloponnes Tribut auf, erstürmte Mytilene, griff Euböa an und nahm Chalkis ein. Es ist derselbe Muhammed, welcher Trapezunt mit Krieg heimsuchte, Pontus seinem Reich einverleibte; im Orient indessen die Heeresmassen des Sultans vertilgte, die Araber zähmte, und den Ruhm seiner Tapferkeit nach Persien, Medien und Assyrien trug. Also herzhaft und unbezwinglich in allen Unternehmungen, war er ganz das Musterbild, das Selim, sein Enkel, sich wünschen konnte.

Wenn nun dieser schon als Jüngling solch große Thaten verrichtet, daß er blos durch den Schrecken seines Namens den ganzen Orient erbeben macht, Ita-

lien wie mit einer Mauer eingeschlossen und in beständiger Angst erhält, den Ungarn panische Furcht einflößt, uns Allen Tod und Verwüstung drohen darf, was glaubt ihr wohl, daß er erst dann unternehmen werde, wenn mit den Jahren ihm noch die Geisteskraft, Einsicht und Gewandtheit in den Geschäften wachsen wird? Wessen glaubt ihr, daß wir uns zu ihm zu verstehen haben, der, ehe noch sein Name diesen Völkern allen recht bekannt war, all das schon erfüllt sah, was seiner Vorfahren kühnste Hoffnung überstieg?

Und diese so furchtbar wilde und mordlustige Bestie von Wuth getrieben, vom Eroberungswahnsinn aufgeschwellt, rüstet sich zu einem Heerzug gegen uns; rüstet sich also, daß, da alle Anstalten schon getroffen sind, er bereits uns nahe ist. Denn wie viel Tage, wenn er zu Land will kommen, braucht er wohl, um von Mysien aus in unsere Provinzen zu rücken? Oder, zieht er den Seeweg vor, von Griechenland nach Brundusien. Wenn wir nun, o Fürsten! diesen Feind auf dem Nakken haben, der, mit der kräftigsten Streitmacht ausgerüstet, an allen Kriegsbedürfnissen Ueberfluß besitzt; der an der Spitze von Kriegern steht, so nicht durch asiatische Ueppigkeit marklos, sondern in aller Kriegsbeschwerniß (ihr dürft mir keck glauben) abgehärtet sind, von Kriegern, welche Körper und Herzen durch keine übermäßige Wollust abgesiecht, festgestählt durch immerwährenden Kampf, mit sich tragen; welche nicht aus Sehnsucht nach fröhlichem Leben zu Hause, vom Heimweh ergriffen werden; welchen die Ruhmbegierde Flügel zu unserer Besiegung leiht; einen Feind, der, der glanzvollsten Thaten sich bewußt, mit dem Raube der reichsten Nationen beladen ist; der, ein Jüngling, dem brennende Ruhmbegierde den Busen schwoll, durch die Wendung des bisherigen Glückes ermuthigt, Riesenplane sich entwirft:

wenn wir, sag' ich, einen solchen Feind in der Nähe haben, und zwar so, daß kein Meer noch Länderstrich den Krieg mehr von uns entfernen kann, dann frag ich: Werdet Ihr Euch noch nicht zum Widerstande rüsten? Werdet Ihr nicht den ganzen Bund der Christen hören, der Eure Hülfe anspricht? Werdet Ihr Euch nicht aufraffen in dieser höchsten Gefahr? Ich frage, wollt Ihr nicht wenigstens den Entschluß fassen, Teutschland zu vertheidigen? O wie schlecht steht Euch diese Geruhigkeit, ich will nicht sagen Trägheit. Aber nein, Trägheit nenn' ich's. Denn was wird wohl jetzt von uns zu Hause Tüchtiges getrieben? Traun! diese Schlaffheit kleidet Euch noch übler, als den Herkules der Weiberrock, d. h. einen kriegerischen Mann Kunkel und Wolle.

So erwachet denn endlich, da die Gefahr so nahe, und die Gelegenheit so in Händen uns liegt, unsterblichen Ruhm zu gewinnen! Erwachet aus dem Schlafe. Nie seyd ihr mit mehr Recht daran gemahnt worden, nicht vergessen zu wollen, daß Ihr Teutsche seyd. Haben wir bereits doch schon bei den Ausländern den guten Leumund verloren. Ihr tragt die Schuld hieran. Denn Ihr schwelgt in trägem Behagen und unrühmlichem Müßiggang, und wollt Eure Kraft im Mindesten nicht mehr gebrauchen. Was mag sich nur Jemand noch darüber wundern, daß kein glänzender Ruf mehr in's Ausland uns folgt? Eisen und Erz verlieren, wenn man sie liegen läßt, ihren Schimmer, und ziehn den Rost an. Führt uns zum Streit und übt uns, und augenblicklich wird die alte Glorie uns aufblühn, und teutsche Tugend hell erglänzen, wie die Scholle neu auflebt, von der Pflugschaar durchschnitten. Dies ist der einzige Weg, auf dem's Euch möglich wird, die schlimme Meinung von Euch zu vernichten, und den

Schimpf altgewordener Feigheit gegen den Schimmer neuer Mannlichkeit einzutauschen.

Wie? Ihr könntet es dulden, daß dieser Schandfleck Teutschland eingebrannt, diese Schmach ihm aufgedrückt werde, daß man an unser Unvermögen glaube, dem Türken widerstehen zu können? Dieses Reich, erkämpft durch Eurer Altvordern Tapferkeit, wolltet Ihr verlassen? Ihr wolltet eher, o Fürsten! des Türken Knechte, als Herrscher der Welt werden? Ihr wolltet Euch gutwillig einem Joche fügen, das Ihr zerbrechen mögt? Welche Schmach und Niedertracht liegt nicht in diesem Allen. Fürwahr, wenn wir nicht bald aus dem Schlaf uns rütteln, wird bald nichts Teutsches mehr in Teutschland zu finden seyn.

Unsere Väter ertrugen einst (um mit der Urgeschichte zu beginnen) selbst die Römer nicht, als sie, im Schimmer aller Fürtrefflichkeiten strahlend, Herren der Welt waren. Sie erwehrten sich dieser fremden Herrschaft mit solchem Muthe, daß sie lieber das Aeußerste zu versuchen, als römischer Herrschaft zu huldigen, sich entschlossen. Dies thaten sie. Ihr aber wollt die Türken, ein aus der häßlichsten Zusammenfluth aller Barbaren herbeigeschwärmtes Volk, das nicht um zu herrschen, sondern um zu würgen naht, und christliche Religion und Christen-Namen grimmiger, denn ihr's denkt, haßt, als Herren dulden.

Ich bitte Euch, kommt doch zu Euch selbst, und fühlt die Unwürdigkeit mit, der sich Teutschland durch so unthätiges Verharren bei so dringenden Verhältnissen hingiebt! Ruft Euch, wenn auch wirklich die Gefahr nicht so groß, und die Zeit nicht so dringend seyn sollte, doch wenigstens in's Gedächtniß zurück, wie eins es mit dem Namen „Teutscher" sey, immer auf

eine Großthat zu sinnen, auf einiges Lob bedacht zu seyn, einigen Adel sich erwerben zu wollen; wie sehr es endlich Eure Pflicht sey, des Reiches Gränzen zu schirmen. Oder kann wohl einer von Euch so stumpf gegen alle Ehre seyn, daß es ihm gleich gilt, ob das Reich gemehrt oder gemindert werde? Seyd Ihr doch fürwahr Teutsche und dürft, wie auch diese Zeit es verhängt, daß nicht jede Gewalt und jeder Schimpf der Feinde von Euch gewehrt werden mag, dennoch nie unterlassen, den Sinn für Volksehre aufrecht zu erhalten.

Es drängt aber hier die nächste Noth, noch einen Streich zu vollführen. Es handelt sich um die Wohlfarth des Reiches, Schrecken hat Wälschland gelähmt. Ungeheure Bestürzung betäubt die Ungarn. Uns steht Verwüstung und Untergang bevor. Was wollt Ihr in dieser Lage anders thun, als in möglichster Eile ein Kriegsheer aufbieten, nach Waffen, Leuten, Pferden und Kriegsbedürfnissen Euch umsehen, und noch bei Zeiten für alles Anstalten treffen, eh jener Sturm plötzlich über uns sich bricht, und die Wasserwelle schneller, als wir's denken mögen, in den Behälter sich ergießt? Auch seht wohl zu, daß Ihr, nachdem Ihr Andere so lange Zeit hindurch hülflos gelassen, nicht auch jetzt zu spät über die Mittel Euch vereinigt, wie die Ueberreste dieses Reiches gerettet und Teutschland geschützt werden möge. Denn wo sind nur einige Verschanzungen, die der so stark bewehrte und immer gerüstete Feind, wenn er heute will, nicht durchbrechen könnte; oder wo Besatzungen, welche ihn, falls er hereinbricht, zurückschlagen? Mögen hier manche von Euren niedrigsten Rathgebern schweigen, die von Wäldern, Gebirgen und Sümpfen zu reden kamen: Für Feiglinge schickt sich das, nicht aber für Tapfere; für solche, welche zum Voraus auf Flucht, nicht aber für die, so auf Kampf

sinnen; für Räuber, nicht aber für Streiter. Diesen allen, weil nun einmal der Furchtteufel sie besessen, erfleh ich von Christus, unserm Meister, bessere Gesinnung; sollten sie aber solcher nicht mehr fähig seyn, zum wenigsten einen schnellen Tod, damit keiner vorhanden sey, der durch feige Rathschläge die herrlichste Sache uns zerstöre, und unserm Volk somit der Schimpf erwachse, und laut es heiße, wir hätten auf was Anderes gedacht, denn auf Krieg, und zwar auf schnellen und offenen Krieg!

Wenn nun die Würfel also gefallen, sollten so manche doch aufhören, an die Flucht zu denken; aufhören, sich nach Schlupfwinkeln umzusehen. Es mögen die, welche fechten, und die, welche fliehen wollen, bedenken, daß das vorschwebende Uebel beide trifft, nicht aber beiden das Glück winkt. Aber auch nicht einmal trifft beide das gleiche Uebel. Denn während jenen ewiger Ruhm, und, so Gott uns gnädig seyn sollte, selbst Rettung zu Theil wird, verfolgt im Gegentheil diese Unehre, Schmach und Verachtung im Leben und im Tod; und, wie die Sache sich enden mag, alles Herbe, Entehrende und Schreckliche in gedoppeltem Maaß. Das Bewußtseyn bewährter Männlichkeit aber wird selbst einen großen Theil des Elendes tilgen, und auch wenn er gefallen, findet der Tapfere, was ihn trösten mag. Denn schon bei dem Gedanken wird Freude in ihn kehren: Ich habe widerstanden und gestritten, und zwar gestritten für mein Vaterland, und bin nicht unterlegen; ich habe jeden Schimpf abgeschlagen, und vielleicht selbst etwas der Erinnerung würdiges, preiswerthes vollbracht; ich stehe für mich einzeln als Ueberwinder da, und habe Niemanden, als das Schicksal allein anzuklagen. Es bleibt dem tapfern Streiter, der nie nach dem Ausgange fragt, die Loose mögen fallen, wie sie wollen, eine Urkunde sei-

nes Muthes, und eine eigene besondere Glorie gesichert, während der Verräther hingegen, der keines redlichen Anschlages und keiner ehrenvesten That sich bewußt ist, das Gleiche mit jenen leidet, die ihr weggeworfenes Kleinod andern zu großem Frommen werden sehn. Zu dem allen weiß ich aber noch, daß die Türken, sie mögen nun wie sie wollen beschaffen seyn, das mit uns gemein haben, daß sie eben so zum Mitleid gegen Tapfere geneigt sind, als glühenden Haß sie gegen Feiglinge hegen.

Wozu dies, hör' ich fragen? — Dazu, daß Ihr jenen verkehrten Rathgebern, wo Ihr sie nicht von Euch verbannen wollt, wenigstens kein Gehör leiht, noch Folge leistet. Kein teutscher Sinn spricht aus jenen Einflüsterungen. Sammt ihren Urhebern sollte man sie auf's Aeußerste verachten. Was duldet Ihr jene noch, so nur das Ehrlose Euch vorschieben und zur Niedertracht Euch verführen? Ergreift die Waffen und befreit einmal das Volk der Christen von seiner großen Furcht und Gefahr. Jetzt könnt Ihr dies Uebel, könnt diesen Brand noch ersticken. Laßt Ihr's weiter um sich greifen, werdet Ihr zu spät Heilmittel anwenden, vergebens dem erstarkten Unheil Euch entgegenthürmen. Die größteGefahr liegt in der Zögerung; das offenbare Verderben im Versäumniß.

Sollte nun die Sache, ob ich gleich Fröhlicheres ahne, aber gesetzt, sie sollte eine unglückliche Wendung nehmen, wie viel härter dürfte es uns, als allen übrigen Völkern ergehen? Der Türke hofft bei den Franzosen Geld, er hofft es bei den Dalmatiern, Ungarn und Illyriern zu finden. Bei den Teutschen hofft er es nicht. Er dürstet nach den großen Reichthümern Wälschlands und der Fruchtbarkeit seiner Gefilde; das rauhe teutsche Klima stößt ihn zurück. Ueberall weckt ihn die Hoffnung zur Beute mehr, denn hier.

Um wie viel härter aber wird der Sieger nicht die behandeln, welche kein großes Lösegeld bieten können? Gewiß es sänftigt Ueberfluß an Beute des Siegers Zorn, und er wird destoweniger würgen, je größern Raub er zu erlangen hofft; dieser sättigt die feindliche Habgier, daß sie gern ihm das Leben läßt, wenn sie sein Geld genommen.

Von uns aber, was kann der Feind anders wollen, als unser Leben, unser Blut? Ueberdieß ist ihm, wie dem ganzen übrigen Erdkreis, nicht unbekannt, daß wir das streitbarste, unbändigste und unüberwindlichste Volk sind. Kann er nun die am Leben erhalten wollen, welche er fürchten muß? Kann er, was seinem Reich Verderben droht, ungefährdet lassen? Nein, er wird die Quelle möglicher Gefahren für ihn zerstören wollen; austilgen die Wurzel künftiger Unglücksfälle. Und hat er einmal, was Gott verhüte, unter uns zu würgen angefangen, so wird er, traun, nicht eher aufhören, bis kein Gegenstand des Mordes mehr vorhanden ist. Er wird keinen Samen mehr übrig lassen, woraus ihm je Unglück ersprießen könnte; seiner Furcht jede Nahrung nehmen und selbst das aus dem Wege räumen, was ihm künftig noch Furcht erwecken könnte.

Glaubt daher zuverlässig (wie ich euch schon berichtet) o Fürsten, daß er nicht zu uns kömmt, um zu herrschen, sondern um zu morden, würgen, schlachten, hinzurichten, und Wollust aus unserm Untergang zu genießen, da ihm der Sieg keine Früchte darbieten kann. Er kömmt, uns zu Grund zu richten, unsere Frauen zu schänden, unsre Kinder zu erdrosseln. Er kommt, Herr Christe, um das ganze Volk auszurotten und zu vertilgen. Denn er ist ein solcher Feind, o Fürsten, der nicht Säuglinge, Greise und Mütter verschont, der den Sohn vor des Vaters Augen, den Vater selbst am Altare hin-

würgt; der Neugeborne an Zaunpfähle spießt, schwangern Müttern die unreife Geburt aus dem Schooße herausschneidet; der gegen alle Geschlechter und Alter mit jeder Art neuerfundener Grausamkeit wüthet. Oder ist's euch schon entfallen, welch Mordgemetzel in Konstantinopel, wie schrecklich ihre Einnahme, wie trauervoll ihr Untergang war? Mögt ihr der vielen andern Städte Europa's euch nicht entsinnen, die theils noch in unserm, theils bei unserer Väter Gedenken dieser Feind erstürmt hat?

Glaubt ja nicht, daß, was der Ruf von dieser Weise des Sultans, Krieg zu führen, erzählt, Lügen seyen. Leider ist's nur allzuwahr, und wohl manches wahrer, als wir's glauben möchten. Und davon ist Eines, was ohne allen Zweifel der Schmach genug enthält, daß wir die Türken, welche uns tagtäglich Schlappen zufügen, noch nicht einmal kennen, daß wir sorglos über alle ihre Unternehmungen sind. Daß wir, während uns hier behagliche Muße festhält, nichts von allem dem wissen, was draußen vorgeht. Daß wir, weil wir immer zu Hause sitzen, glauben, die Welt sey von lauter Teutschen bewohnt. Ja wir, mit unsrer Menschlichkeit und Gesittung, kennen des Türken unmenschliche Wildheit ganz und gar nicht. Aber gewiß ist's, daß er blos zum Morden, Quälen und Schinden geboren, erzogen und unterwiesen wird; daß er immer nur nach Blut dürstet, immer nach Mißhandlung der Menschen nur lechzt.

Damit ihr euch aber noch besser überzeugen könnt, wie sein eigentlicher Charakter beschaffen, und wie ihm, vermöge seiner Natur, auch wenn er's wollte, Erbarmen fremd sey, so wißt: Sie pflanzen den Mord selbst in ihre eigenen Familien hinein. Bruder erschlägt den Bruder, oder Bruders- und Schwestersohn. Söhne

würgen ihre Väter, und die Väter ihre Söhne wechselseitig. Mit einem Wort, es ist bei ihnen Sitte, keine Blutsfreunde übrig zu haben, weil es bei ihnen wiederum Landesbrauch ist, daß der, dem die Herrschaft zufällt, sein ganzes Geschlecht vertilge. Es hat also Jener wohl mit Recht ausgerufen: „Um wie viel glücklicher ist der, welcher als Sklave, denn der, welcher als König unter den Türken geboren wird.

Wen wird nun daher jener verschonen, der seines eigenen Fleisches und Blutes nicht schont? oder welchen von seinen Feinden wird der am Leben erhalten wollen, der in seinem eigenen Hause und Geschlecht Niemand dulden kann? Endlich, welche Hoffnung bleibt uns, daß jener ein milder Sieger seyn werde, der überdies, daß er den glühendsten Erbhaß wider die Christen insgesammt schon im Busen trägt, hauptsächlich darauf ausgehen muß, die zu verderben, von denen ihm Unheil herdroht. Wir haben also von dem Türken jede Feindseligkeit und jede Grausamkeit zu befahren, und in Folge dessen muß ich euch, so ihr mich hören wollt, jeden Glauben benehmen, als wohne auch nur ein Fünkchen Menschlichkeit und Milde in diesem Ungeheuer, so zwar, daß es um uns, um das Reich, ihre Fürsten, und um die Religion geschehen seyn wird, falls er siegt. Und er siegt gewiß, nach diesen Rüstungen, Zubereitungen und Vorkämpfen, wenn ihr nicht schleunigst auf gemeinsame Wehre denkt. Jetzt, weil der Würfel noch nicht geworfen, müßt ihr beschließen, was zu thun sey; um so mehr, da eine zweite Gefahr innerhalb Teutschlands Marken selbst mit einem großen Uebel uns drohet.

Da dies, als offenkundig, umständlicher Entwikkelung in meiner Rede nicht bedarf, will ich's, mit wenigen Worten nur berührt, nun übergehen, nicht aber ohne euch zuvor die vor drei Jahren im Würtem-

bergischen entstandene Verschwörung noch einmal ins Gedächtniß zurückgeführt zu haben. Da dieselbe aus der nämlichen Ursache, die jetzt die Gemüther schwierig macht, hervorging, und, obgleich sie blos ein einziges, eben nicht so sehr großes Gebiet ergriff, dennoch ungeheuern Schrecken ins ganze Reich warf; was glaubt ihr wohl, daß daraus erst erfolgen könnte, wenn (was Gott verhüte) jene armen Leute, welche allenthalben eine so große Schaar bilden, über Mangel an allen Dingen sich beschweren, laut darüber jammern, daß nirgend Krieg sey, eure Säumniß, o Fürsten! anklagen, die bestehende Ordnung der Dinge lästern; wenn dieser unberathene Pöbel, diese wüthende Menge und unsinniges Volk, von jener Ursache angereizt, zu irgend einer Verschwörung (die schon lange Zeit im Thun ist) sich hergeben sollte? Welch Mord- und Blutbad und welche Verwüstung lassen sich da nicht erwarten?

Wir haben also in Anbetracht dessen nicht allein mit den Türken zu streiten. Und doch liegts nur an euch, daß wir's allein mit ihnen zu thun haben. Denn wenn wir diese Gefahr, die uns hier im eignen Land bedroht, gegen die Feinde kehren, werden wir jede Furcht und Fährlichkeit aus unserer Mitte gebannt haben.

Bei solchem Verhalt der Dinge, und nachdem ich euch zur Genüge dargethan zu haben vermeine, wie unerläßlich und höchst nothwendig dieser Krieg sey, und eben so von zwei verschiedenen Seiten die Veranlassung dazu, bitt' ich euch auf das Acht zu haben, was ich als den zweiten Hauptpunkt aufstellte, nämlich:

Nach welchem Plane diese äußerst ruhmwürdige Unternehmung anzugreifen, welch Hinderniß zu beseitigen, welche Schwierigkeit aus dem Weg zu

räumen sey. Endlich was die Bedürfnisse des Kriegszuges betreffe.

Von zwei Dingen hauptsächlich hängt die glückliche Führung dieses Krieges ab: Von gemeinsamer Eintracht, und daß ganz Teutschland einmüthig seinem Kaiser gehorche. Bei dem, was ein Anderer vielleicht als drittes Erforderniß aufstellt: „Auf welche Weise Lebensmit„tel sich verschaffen" halt ich mich ganz und gar nicht auf, überzeugt, daß, wenn ihr zu beiden obigen Dingen (die jetzt so sehr von euch selbst vermißt werden) euch verstehen könnt, für jedes Andere leicht Rath zu schaffen sey.

Bei solchem Verhältniß der Dinge bitt' ich euch inständig, zu erwägen und zu überlegen, mit wie leichter Mühe ihr zu dem herrlichsten Werke den Grund zu legen vermögt. Denn was ist's, was euch so sehr entzweit? Die, welche von euch am meisten sich mit Unrecht beschwert glauben, klagen etwa über ein Stück entrißnes Gränzland. Aber diese Sache ist doch gewiß nun wichtiger und größer! Alle übrigen Ursachen des Spans sind zu geringfügig, zu verächtlich und zu unbedeutend, als daß sie im Herzen eines großen Mannes Raum finden sollten. Es ist eine unnütze Eifersucht, welche eure Freundschaft und wechselseitigt Liebe stört. Oder wollt ihr das für große Thaten ausschreien, daß ihr mit Feuer und Schwert dreinstürmt, wenn ein Anderer ein angebliches Recht sich angemaßt und an sich gerissen? Oder wenn einem Dritten der Vorwurf gemacht werden kann, daß er sich unberufen in fremde Händel gemischt, einen Pächter ausgetrieben, oder irgend einem Menschenkind Gewalt angethan, wofür dasselbe keine Genugthuung verlangte, wenn nicht ein Anderer sie ihm zu verschaffen sich vordrängte. Sind dieses, ich frage nochmals, solche

Unthaten, daß man darum Himmel und Erde, um sie zu rächen, stürmen muß? Wollt ihr dies noch lange so hingehen lassen, daß eines geraubten, einfältigen Titels, eines begehrten höhern Stuhles auf dem Reichstag, oder irgend eines übermüthig gesprochenen Wortes wegen so trotzig, feindselig, ja selbst grausam gegen einander gehandelt werden soll?

Hört mich also, der ich zu eurem Frommen rathe, und die Meinung des teutschen Volkes von euch so ziemlich kenne, weil ich die Aeußerungen höre, die täglich fallen. Sie lauten also: „Ertragen wollen wirs, „daß jene über uns herrschen; daß sie aber „uns schinden und verderben, wollen wir „nicht länger ertragen. Wir wollen einmal „die Quellen verstopfen, woraus unser „Ruin herfließt. Auf die krankhaften Köpfe, aus welchen all' die giftigen Seuchen „hervorsteigen, wollen wir's mit der Gewalt unsers Armes anlegen. Weil wir „doch zu Grunde gehen müssen, wirds uns „zum Trost gereichen, mit jenen in Gesellschaft zu Grunde zu gehen, so die Schuld „an unserm Verderben tragen." — Solche Worte fallen, und ich fürchte sehr, daß es selbst solche gebe, welche, stünd' es in ihrer Macht, sie alsogleich ins Werk zu setzen wünschten, welche das Härteste gegen euch aussinnen, ja die nach dem Leben euch trachten.

Deshalb ist es Zeit, ihr Fürsten, jeden innern Span auszugleichen und gänzlich zu vernichten, und gegen die Türken, die nach Wahrnehmung dieser Gelegenheit keinen Augenblick säumen werden, uns anzugreifen, auszuziehn. Es ist Zeit, sag' ich, einträchtig uns durch Wechselhilfe zu schirmen, um den drohenden Sturm abzuschlagen, damit wir nicht einst, aufs Aeußerste in die Enge getrieben,

fragen dürfen: Wohin wir gehen, sondern wo wir bleiben müssen. Es fragt sich hier nicht mehr: „wen wir mit Krieg überziehen wollen", sondern wie wir, von großer Betrübniß erfüllt und in die äußerste Widerwart gebracht, uns retten wollen. In Summa: Zeit ist's, mit dem uns zu messen, der, nachdem er den größten Theil des Reiches uns entrissen, jetzt selbst nach unserm Leben trachtet, und auf das Verderben von ganz Teutschland sinnt.

Es mag leicht geschehn; ihr dürft nur wollen. Es wird auch, wenn jene Hindernisse nicht mehr obwalten, zu unserm Frommen, Preis und Ruhm geschehn.

Wenn ihr nun also mit wenigen Anstrengungen euch selbst und Allen den größten Nutzen schaffen könnt, so neiget euch doch zu allgemeinem Frieden wieder, und stellt die Eintracht, die so viel köstlicher Dinge mit sich bringt, unter euch wieder her! Ich weiß, ihr seyd mit mir überzeugt, wie sehr es sich zieme, daß nirgend mehr Ruhe und Wechselfreundschaft blühe, denn unter Blutsfreunden und Anverwandten, sodann unter Mitbürgern und Landsleuten. Ist doch aber ganz Teutschland, so weit, groß und volkreich es ist, wenn ihr die Spießbürgerei vergeßt, und nicht aus Landsmannschafts-Rücksichten von den so verderblichen Zwisten euch verführen laßt — nur eine Familie, nur eine große Verwandtschaft von jeher gewesen. Denn also wissen wir, daß die Teutschen Eingeborne sind, und kein anderes fremdes Volk, um eine Wohnung zu suchen, hieher eingewandert sey. So behaupten Manche, daß der Name „Germanien" von den Lateinern uns geworden, wodurch die Teutschen als Brüder gleichsam und Blutsverwandte bezeichnet worden sind.

Wie dem sey, so kommen alle Historienschreiber darin überein, daß diese Nation immer durch sich bestanden,

von sich nur abhängig gewesen, und sich selbst von aller Vermischung mit fremden Völkern rein fortgepflanzt habe. Bei keinem andern Volk hat diese Reinheit und Teutschheit sich also bewahrt in solchem Maß, daß weder Dinge noch Menschen bei ihnen sich geändert. Für diese Behauptung mögen namentlich unsre Nachbarn Zeugniß geben. In Ungarland sind Hunnen und Scyten, in Sarmatien Geten und Dacier eingewandert. Von den Unsrigen aber zogen, wenn die Volksmenge den Ertrag des Erdreichs, wie heut zu Tag der Fall ist, überstieg, einige oftmals und in großer Anzahl nach Gallien; andre nahmen einen Theil Spaniens in Besitz. So haben die Longobarden, ebenfalls ein Stamm von uns, nicht den schlechtesten Theil Italiens zu Wohnstätten erhalten, nachdem ihnen die alten Einwohner hatten weichen müssen. Eben so die Sachsen und Scoten Britannien. Die Vindelicier, Sueven und Noriker alles, was an der Etsch bis gen Trident liegt, außerdem den größern Theil Illyriens und die bewohnbaren der Alpen für sich genommen. Die Griechen und Gallier gingen nach Italien, und die Gallier nach Griechenland über. Welch ungeheurer Landstrich ist uns aber im Norden erst bis nach Scythien hin zugewachsen, der sämmtlich nun von Menschen unsers Stammes bewohnt wird. Während rings in der Nähe alle Verhältnisse sich umgestalteten, blieb diese Nation die gleiche, die sie zu Anfang gewesen, so daß der Allerletzte auf irgend einen Stammvater sein Geschlecht, wenn er will, zurückzuleiten im Stande ist. Denn nie haben bei uns sich Fremdlinge niedergelassen; nie hat sich der Ueberfluß einer andern Nation hieher entschüttet.

Damit es aber nie dahin kommen könnte, daß ein Ausländer über uns herrschen würde, trachtete man eifrigst

zu verhüten, daß nie ein anderswo vertriebenes Volk hier festen Fuß und bleibende Stätte fasse, und zwar ging dies so weit, daß unsere Altvordern, o Fürsten, sehr selten Verehelichungen mit Ausländern zugaben, um nur nicht ihre Teutschheit zu beflecken.

Und ihr, die ihr all' diese Beispiele vor Augen habt, wolltet euch nicht bemühen, nachdem dieser innige Verband von den Urzeiten bis auf unsere Tage durch euch ist fortgesetzt worden, fortwährend Bürger und Heimathgenossen, ja ewig Blutsverwandte und Brüder, geschirmt durch innerliche Eintracht, zu verbleiben, und nicht nur vor fremden Gästen behütet, sondern dem Erdkreis auch in Zukunft furchtbar zu seyn?

Wenn aber auch früher mancher Fehler begangen ward, der sich jetzt nicht ändern läßt, so könnt ihr ihn vielleicht doch ausgleichen oder gut machen, und wenigstens in dieser allgemeinen Noth, wenn auch nicht alle Mißverhältnisse, Kränkungen und Feindschaften gleich gehoben werden könnten, mit einträchtigen Herzen den Türken widerstehn, welche, wenn sie nicht gerade aus eurer Zwietracht einen erwünschten Anlaß nähmen, schwerlich vielleicht Angriffe auf uns wagen würden.

Doch gesetzt, es wären auch keine Türken vorhanden, und von nirgendher drohte uns Gefahr, so thut Teutschland an und für sich der Fürsten Einmuth noth. Wird ihm dieses nicht baldigst, so dürfte es durch seine eignen Kräfte zerstört werden. Oder wer theilt unser Gefühl nicht, wie einige von euch täglich aus den nichtswürdigsten Ursachen sich wechselseitig in ihr Gebiet einfallen, das Vieh wegtreiben, Landgüter und Dörfer niederbrennen, die Aecker verheeren, Saaten zertreten und alles um sich herum veröden, ja sogar Städte belagern und erstürmen, und, als hätten sie der Türken Residenz eingenommen, gegen Teutschlands Städte biswei-

len mit Schwert und Flamme wüthen? Ich spreche dies nicht aus, als wenn ich Alle dieser Schuld theilhaftig glaubte, oder Alle in diesem Leumund ständen. Ich spreche mich dahin für ein und allemal aus. Aber gewiß giebt es solche, die dies verüben, und welche (verzeiht mir die Rede) mit wunderbarem Eifer und angestrengter Mühe Zwietracht und Aufruhr zu erregen suchen, welche rauben und plündern, und hauptsächlich Schuld sind, daß Maximilian's Bemühungen, Teutschland einmal von Räubereien zu säubern, und der Verwüstung und Schwächung des Vaterlandes Einhalt zu thun, vereitelt werden — welche alles mit Unruhe, alles mit Aufständen und Empörungen erfüllen.

Gewiß, wenn Ausländer diesen Schimpf uns anthäten, würden wir alsobald bereit seyn, kräftiglich ihn zu rächen. Jetzt, da wir durch jene als Ursächer ins Verderben geführt werden, welche als Vertheidiger für unsere Ruhe stehen sollten, halten wir uns ganz stille. Nur bei einigen, in denen freieres Blut kocht, schäumt es bisweilen ein wenig über. So höre ich hie und da einen ausrufen: „Dies heißt, die Wölfe als Wächter zum Schafstall setzen, dem Bock den Weinberg oder die Gärten anvertrauen. Oft aber noch Schlimmeres als dieses.

Da dieses nun dahin führt, daß, wenn ihr nicht auf Verbesserung eures Zustandes denkt, von euren eignen Leuten euch Gefahr droht, so hört doch endlich auf, euch wechselseitig zu schwächen, und durch nichtsbedeutende Fehden Teutschland zu verderben. Denn ich fürchte sehr, daß, wenn ihr, die ihr dieses thut, mich nicht höret, unser Volk noch etwas erleben wird, was es sich fern gewünscht. Aber ich bitt' euch, höret mich und kehrt auf die Bahn zurück, und, wenn ihr nicht bald alles mit euch in den Strudel ziehen wollt, so wendet einmal

dem gemeinen Wesen Augen und Arme zu. Denn wenn einmal (was der Himmel verhüte) der Aufstand unter dem Volk ausbrechen sollte, wird kein Unterschied mehr gelten, und keine Rechnung getragen werden, wie viel jeder und wer auch nur überhaupt Schaden gestiftet, und wen die Rache vorzüglich zu erreichen habe. Den Unschuldigen wird es wie den Schuldigen treffen, und ohne Rücksicht, toll und blind allmählig hineingewüthet werden. Es ist an euch, dagegen vorzukehren, dem gemeinsamen Besten zu rathen, Rückkehr zur Versöhnung zu predigen und euch gegenseitig in etwas nachzugeben.

Wäre dies euch nicht durch die Noth geboten, würd' es dennoch euch allen großen Ruhm und Nutzen schaffen. Warum nicht? Ist es doch unrecht, seine Privatsache höher zu halten, denn die des Vaterlandes; eure Zwiste aber gehören in die Reihe der erstern, und beziehen sich als bloße Hauszwiste einzig auf eine thörichte Eifersucht, indeß aber geht, was beide Theile verlieren, dem Allgemeinen zu Grund, und was dem Einen entzogen wird, wird Allen entzogen. Auf diese Weise wird euch sodann der Neid also verblenden, der Zorn dermaßen verwandeln, der Ehrgeiz euch in solchem Grade umwühlen, und für alles Lob und Achtung der öffentlichen Meinung stumpf machen, daß ihr für die gemeinste Pflicht keinen Sinn mehr habt.

Das aber ist eure gemeinste Pflicht, der öffentlichen Wohlfahrt und gemeinen Nutzens wegen jeden Span zu schlichten, jede Wirren auszugleichen und euch jeder Erinnerung an ein Mißverhältniß zwischen euch zu entschlagen, keinem sein Glück zu neiden, den Frieden im Innern herzustellen, das öffentliche Vertrauen wieder zu vesten, euch wechselseitig manches zu verzeihen, manches nachzulassen. Seht ihr, wie Jene, welche Andern Vieles selbst von dem Ihrigen mittheilen und nie um Geld und Geschenke Frieden kaufen, indeß zu großer Macht

und großem Reichthum gelangen. Ahmt dies Beispiel nach, und um dem Allgemeinen aufzuhelfen, schlagt eure Privatangelegenheiten in den Wind. Dennoch aber sprecht: Wann glaubt ihr wohl, daß jeder von euch dem Seinigen Blüthe, Wachsthum und Vermehrung in größerm Umfang verschaffen werde, als wenn ihr alle nur dem Vaterland euch weihet? Ist wohl einer unter euch, der lieber zuvor einem andern schaden möchte, eh' er sich selbst früher geschadet hat?

Wenn daher eure Fehden kein Frommen, wohl aber des Jammers und Elends die Fülle, und oft mehr noch denn jene selbst schaffen, welche mit aller Erbitterung Krieg führen, wenn euch dadurch nicht nur nichts zuwächst, sondern viel darüber zu Grunde geht, und wenn, falls Teutschland untergeht, ihr allein die Schuld tragen werdet. So erwacht doch endlich! Ihr seyd eines Stammes Zweige; eines Leibes Glieder. Könnt ihr zusehen, wie der edle Stamm durch wechselseitige Zerstückelung der Aeste seiner Ehren entkleidet, seiner Früchte beraubt wird? Könnt ihr's gutheißen, wenn an einem so herrlichen Körper durch Wechselreibung die Glieder sich auflösen? Denn, was will jener euer Zwiespalt anders bedeuten, als daß die Hand der Hand, der Fuß dem Fuß, und das Haupt dem Haupte Krieg ankündigt, oder — das Gleichniß vom Baum hergenommen — wenn Zweig den Zweig anfällt und knickt, so daß der Baum zuletzt noch ein Klotz bleibt, wie der Körper ein Leichnam. Ich bitte hiebei, des Römers Menenius Agrippa euch zu erinnern, als eines Schutzredners für meine Behauptung, der aus Geschichtbüchern euch nicht unbekannt ist.

Ich sprech' es noch einmal laut aus, was ich schon früher gesagt; Es wird Allen entrissen, was auch nur einem von euch geraubt wird. Der Einzelnen

Uebel stempelt sich zum allgemeinen Unglück. Um daher noch kecker zu reden: Hört einmal auf, durch euer höchst unerquickliches Gezänke das Wohl des Ganzen zu gefährden, durch eure Plackereien Teutschland zu verwirren und dem Vaterlande Verderben zu bringen. In Summa, hört auf die Ursachen an dem Mord von Christen zu seyn! Wenn ihr aber anders handelt, wenn ihr aber Vermahnung verschmäht (die ich, glaubt mir sicherlich, nicht in meinem Namen, sondern durch das einhellige Geschrei aller Teutschen angeregt, von mir gab), wenn ihr fortfahrt die Glieder, deren Haupt ihr seyd, zu betrüben und zu verderben (ich spreche dies, wie zuvor, mit eurer Erlaubniß und zu jenen nur, die solcher Handlungen sich bewußt sind); dann werdet ihr einst nicht wenige Hände und nicht wenige Füße gegen ihr Haupt sich auflehnen sehen. Dann werdet ihr, solch gräulichen Uebels Urheber, die Feuersbruast, so ihr selbst angefacht, mit eurem Untergang nähren und mitauflodern.

O könnt' ich in diesem Augenblick eure Ohren, die ihr, ich weiß nicht wie lange schon, mit Wachs und Harz verstopft habt, mit meiner herzlichen Warnung durchdringen. Legt sie bei, vieltapfre Männer, durchlauchtigste Fürsten, legt sie bei, ich beschwöre euch — eure Feindseligkeiten, welche dem öffentlichen Haß euch preisgeben, damit nicht Teutschland, damit nicht i h r mit Teutschland den Untergang findet; damit nicht der Bund der Christenheit in seinen Grundfesten zerstört und euch die Schuld seines Ruines beigemessen werde. Haltet euren G r o l l in Schranken, der gemeiniglich Veranlassung zur Wuth wird. Zügelt euren Ehrgeiz, welcher nur mit dem gemeinschaftlichen Unglücke sich sättigt. Hemmt die Bürgerkriege und nährt nicht die Unruhe innerhalb unsrer Marken. Oder, wenn ihr den Krieg liebt, und Ruhe euch mißbehagt; wenn euer Herz zu

zürnen und streiten begehrt, nach Schlachten und Tumulten sich sehnt, und in Wuth also entbrennen will: Es ist ein Anlaß, eine Gelegenheit da, auf die rühmlichste Weise zu eurem und zu gemeinem Frommen des gesammten Vaterlandes und sämmtlicher Christen, die seit so vielen Jahren in euch zusammengeflossene Lerna von Groll und Erbitterung auszugießen. Draußen ziemt es euch, sie auszuschütten. Thut ihr dies nicht, und setzt ihr dem Wüthen im Innern keine Schranken, wirds das gequälte, mißhandelte und gebrandschatzte teutsche Volk nicht länger dulden. Es wird's nicht dulden, sag' ich, wohl aber wird es seinen Bankerott einst, wenn er ausbrechen sollte, mit eurem Unglück sich ersetzen wollen, und zwar mit eurem größten Unglück.

Ihr bildet euch ein, der unverständige Pöbel werde nicht halb so herb verfahren, und ihr würdet, falls auch eine Verschwörung gegen euch angesponnen werden sollte und ein Aufruhr ausbräche, ihn leicht zu Bedingungen bewegen, so daß einigen Krankheiten gleich einige Heilmittel entgegengesetzt werden könnten.

Dennoch aber wird dies Heilmittel immer bitter und die Medizin scharf und schmerzvoll seyn. Wenn ihr daher durch euch selbst genesen mögt, und jeder sein eigen Heilmittel bei sich trägt, also zwar, daß man es nicht von andersher mit Schmach und Drangsal sich zu verschaffen braucht, so tretet, wie euch schon oft gerathen worden, für den Staat ins Mittel. Um euch selbst zu retten, rettet uns! Er wird euch treffen und gewaltig schlagen der Sturm, von wannen er immer kommen mag. Er wird sich herabgießen jener Platzregen.

Wenn nun aber auch eure Fehden dem allgemeinen Besten keineswegs zum Nachtheil würden, so dürft ihr dennoch diese innerlichen Tumulte weder erregen noch

nähren, weil es schmachvoll ist, daß Teutsche, während ein auswärtiger Krieg sie anspricht, unter sich selbst Bürgerkämpfe aufführen, und weil ihr als die Ursächer dieser Volksschmach angesehen werdet. Denn wenn dies an und für sich schon, es mag herkommen aus welcher Ursache und durch welches Zuthun es wolle, höchst schändlich ist; welch' viel schändlicheres Aussehn muß es erst dann gewinnen, wenn es von den Fürsten selbst und dem edlen Haupt jenes herrlichen Körpers mehr, denn von anderswo herrührt. Keine Krankheit verunstaltet mehr, denn die das Gesicht angegriffen. Zürnt mir nicht, werdet nicht empfindlich darüber, sondern vernehmt gutwillig, daß die Fehler, welche euch ankleben, uns im höchsten Grade verunzieren, weil wir nach diesem Haupt gewerthet, nach diesem Gesicht betrachtet werden.

Erwacht also und rettet euch, damit nicht wir alle zu Grund gehen. Geneset ihr, als die Häupter, wieder, daß nicht alle Glieder zugleich mit absterben, und jener Körper sich mit auflöst. Ihr, alles Guten und Bösen Urheber und Quelle, gießt anderswo Zorn, Zwietracht und Streit — hieher auf uns streut Frieden hin, zu uns laßt die Ruhe und die Bruderliebe kehren.

Denn so lange ihr selbst noch zu diesen Lastern euch hinneigt, werden sich alle für befugt halten, Gewaltthaten zu verüben, Andere wider Fug und Recht zu verjagen und um das Ihrige zu bringen. Auf solche Weise wird man nur stets von gegenseitigen Plünderungen, Räubereien und Morden hören, und, o Vaterland! der Glaube an teutsche Treu und Redlichkeit wird schwinden. Wo soll ich hin mich wenden, um mit eurer Vergunst meinen Privatschmerz auszugießen? Stehn wir teutschen Ritter ohnehin doch schon in schlimmem Ruf, indem man uns öffentlich Räuber schilt. Ich will dem

Verbrechen keine Schutzrede halten, das ich so höchlich meide, verabscheue und verfluche. Dennoch kann ich Jene auch nicht ertragen, die, wer sie immer seyn mögen, andere beschweren und die Splitterrichter spielen, eh' sie auch nur die nähern Umstände des Verbrechens selbst und den Balken in ihren eigenen Augen untersucht haben.

Doch was sprech' ich? Gewiß mußte diese Sache mit vielen Worten besprochen werden. Ich werde mich kürzer fassen. Weil es unter den Fürsten viele giebt, welche rauben (was sollt' ich wohl ein anderes Wort suchen, um diese Sache bei ihrem Namen zu nennen), weil, sag' ich, viele rauben und uns in diesem Räuberhandwerk unterrichten, oder weil sie, Manche zu ärgern, zu diesen Wegelagerungen ein Auge zudrücken, oder die Räuber wohl selbst besolden; endlich, weil außen kein Krieg geführt wird, wodurch mancher Dürftige sich erhalten könnte, und die Mächtigern bisweilen uns selbst das Unsrige noch mit Gewalt entreißen — weil dies Alles, wiederhol' ich, geschieht, werden wir zum Wegelagern angeleitet oft und gezwungen. Wir fehlen daher lange nicht so grob, weil wir fehlen, durch das Beispiel verführt. Ihr seyd allein die eigentliche Ursache dieser Uebelthaten; ihr reicht dem Brande Nahrung. Wenn ihr einmal euch davon entschüttet habt, wird alles baldigst rein, alles hergestellt werden. Es steht bei euch, ob ihr alles aufrecht erhalten oder vom Verderben gefaßt haben wollt.

Doch nein, ein Ziel sey dem Verderben gesetzt! Umschlingt euch wieder in gemeinsamer Eintracht, auf daß nicht vergebens jene Warnerstimme euch zuruft: Durch Eintracht gedeihen kleine Dinge; durch Zwietracht gehen wohl große zu Grund. Es sind auch die Ursachen all eurer Zwiste lange nicht von der Art, daß sie bei einer einzigen freundschaftlichen Unter-

rebung nicht könnten gehoben werden. Es ruhen deren einige, wie ich schon einmal gesagt, blos in einem falschen Ehrgeiz, der euch hinreißt. Widersteht diesem bei Zeiten noch! Es verräth eine große Seele, seine Affekte zu beherrschen, nur der Leitung der Vernunft zu folgen und von keiner Leidenschaft sich hinreißen zu lassen. Richtet euch auf und betrachtet die Sache von einem höhern Standpunkt! Ihr findet nichts, was, wenn entweder Gott oder das Glück den Wunsch eurem Ehrgeiz gewährte, mit dem Kleinode dieser Eintracht könnte verglichen werden.

Ich sagte, ihr wäret Eines Leibes Glieder, darum, so richtet, jeder für sich, eure Bemühungen dahin, daß keiner den Gesammtkörper mit einer Krankheit anstecke! Ich will hiermit vorzüglich die Ehrgeizigen gemeint haben. Was mag wohl diesem Reiche heilsamer seyn, als wenn ihr, seine edelsten Glieder, für die Erhaltung seiner Wohlfahrt in edlem Wetteifer streitet? Gebe Gott der Allmächtige, daß ich euch in diesem Geiste handeln sehe! Dann werden auch jene wieder genesen, die ihr bereits angesteckt habet. Dann wird unser Staat wieder durch sich bestehn.

Seht wie der menschliche Körper leidet, wenn nicht jedes Glied seinen Dienst verrichtet. So ist's mit dem Reiche, dessen Rath und Senat ihr seyd. Rathet ihr ihm schlecht, so löset sich der enge Verband, in welchem das Ganze durch innigste Vereinigung erhalten werden muß. Sehnt euch alle nach dieser! Laßt euch umschlingen von ihr! Auch das Verhältniß des menschlichen Körpers ist aus höchst widerstreitenden Bestandtheilen zusammengesetzt; aber alle gestatten eine Verbindung. Herrscht nicht eine solche im Temperirten, aus Feuchtem und Trockenem? Wie fein hat nicht wiederum das Kalte und Warme sich in dem Körper vermischt?

Die Natur hat dies also gefügt, und da selbst vernunftlose Bestien ihr als Führerin folgen, so thut auch ihr, o Fürsten, etwas Menschenwürdiges; mißhandelt sie wenigstens nicht! Stellt wenigstens zur Verfolgung der Türken, denen jene Entzweiung so großen Nutzen schafft, Gemeinsinn unter euch her! Denn fürwahr, so trefflich sie eure Wirren zu ihrem Vortheil zu benutzen verstehn, eben so verbergen sie sich's nicht, was ihrer harrt, wenn euch Gott wieder einmal zusammengeführt hat. Wie viel besser thun wir also, wenn wir all' diese Gefechte und Tumulte gegen sie kehren.

O daß Christus so hold uns seyn möchte, daß wir durch dieses Mittel das ganze Zusammengeschlamm der Barbaren uns vom Halse schaffen könnten. Denn ich bitte euch nochmals, weder die Türken zu sehr zu verachten, noch zu sehr zu fürchten, indem ich wohl weiß, was Teutschland vermag, wenn es seine Kräfte versuchen und gebrauchen will. Aber Besonnenheit, Klugheit und Energie thun uns vor allem noth. Wir liegen bereits schon viele Jahre den Türken gegenüber, und noch haben wir nichts ausgerichtet, weil's uns an Einsicht und Plan fehlt. Während wir nämlich Kreuze aufstekken, auf den Mann ausgerechnet die Beisteuer zu den Kriegskosten eintreiben, ein Heer ausrüsten, und eifersüchtig bei der Frage: Wer zu Land und wer zur See die Völker befehligen soll, uns aufhalten, und mitten in diesen Berathungen oft in Privatfehden und Hauskriege gerathen, und frevelhaft genug uns so herumhadern, geht indeß der Feind, auf seine Schlauheit und Macht sich verlassend, unsere Zwietracht aber benutzend, von Asien nach Europa, und von beiden nach Afrika über.

Fürtrefflich! Doch es steht noch Alles gut. Er wird jetzt einhalten. Nach so viel großen Thaten wird

er ruhen! O Weisheit! o Vorsicht! Er wird nicht ruhn, denn er haßt alle Ruhe. Er wird nicht einhalten, denn er kennt keine Schranken seines Glükkes. Seine Natur erträgt keine Muße; Friede ist ihr zuwider. Vermöchte sie dies, so würde er früher sich dazu geneigt haben, als der Gelegenheiten noch nicht so viele vorhanden waren zu unterjochen. Er hat bereits den Entschluß gefaßt, uns von den Bürgerkriegen Zerrissene anzufallen. Er hofft mit uns das ganze große Trauerspiel zu vollenden, und seinen glorreichen Anfängen, die er schon bis zur Hälfte durchgeführt, die Krone aufzusetzen und das ganze Werk mit einem Mal abzuthun. Oder zweifelt ihr noch daran, was er gegen uns für Plane hege, jener jugendliche Besieger so vieler Nationen, dem so zahllose Heeresmacht, so schwere Menge Goldes und alle Kriegsbedürfnisse bereits zu Gebote stehn?

Dennoch, wie prunkvoll all' seine Unternehmungen sind, wagt er gleichwohl hie und da manche mit minderer Ueberlegung, so daß, wenn ihr nur selbst wollt, alle Gefahr von uns abgewendet werden mag. Nicht ohne große Müh', ich gesteh' es, wird ein alter Baum, der seine Wurzeln schon tief eingesenkt, herausgerissen; aber dennoch reißt man ihn aus. Eben so sind auch die Türken, obgleich ihre Herrschaft weit verbreitet und ihr Kriegsheer mit allen möglichen Bedürfnissen zur Genüge versehen ist, nicht unbezwinglich; und zwar, wenn mich nicht alles trügt, ohne Mühe, wenn wir nur einträchtig auf sie losgehen und unter uns selbst nicht hadern.

Da dies also an euch nur, ihr Fürsten, liegt, so handelt darnach, und hindert nicht selbst den herrlichsten, segenvollsten und heiligsten Sieg. Es gilt ja eure Sache, eure Achtung und Würde. Behauptet diese und verfechtet sie! Kein Tapfrer büßt seinen Ruhm, als mit dem Leben zugleich ein. Seht, wie das Volk

jene geächtet hat, von denen es heißt, sie hätten ihren unbescholtenen Ruf verloren. Euch kann, seht euch vor, das gleiche Schicksal winken; vermeidet bösen Leumund; des Volkes Wohl zieht dem Privatwohl vor. Gebt nicht zu, daß eines geringfügigen persönlichen Schadens wegen, wenn denn wirklich ein Schaden vorhanden, ein so wichtiges Staatsinteresse gefährdet werde. Erinnert euch, daß ihr die Nachfolger römischer Fürsten seyd, daß das römische Reich in euren Händen ist. Es pflegten jene, ohne daß ein Feind sie oft herauszufordern und die Ihrigen sie oft zu bestürmen brauchten, Krieg anzukünden, sobald nur eine Beleidigung war zugefügt worden, oft ehe noch das Volk des Feindes Namen kannte. Wie viele Jahre aber schon singt nun das teutsche Volk euch nicht, gleich Tauben, das gleiche Klagelied! Diese nämlichen, so groß auch immer ihre Macht war, wurden von unsern Altvordern, die sie bekriegten, mannhaft zurückgeschlagen, mit dem Schwert in der Hand verfolgt, und, wie die Historien melden, in Italien selbst aufgesucht und überwunden.

Ihr, auf so hohen Platz gestellt, von denselben Ahnen entsprossen, könnt es ruhig anhören, wie so viele Menschen im In- und Ausland öffentlich euch Schlaffheit vorwerfen, weil sie von euch im Stiche gelassen sind, weil ihr den sinkenden Bau zu stützen und die Euren und das Reich, und das Vaterland und die Religion zu schirmen versäumt? Wahrlich es ist ein Schimpf für eure Würde, dies zu hören (ihr aber werdet's so lange hören, bis die Makel ausgetilgt ist; wir selbst würden's, ich gesteh's, nicht wie ihr ertragen können). Denn glaubt sicher, es würde tief uns erniedern, wenn Jemand uns also grell bei Ausländern Laster nachreden würde, wie es in Bezug auf euch häufig geschieht. Wahrlich mit Ent-

rüstung hab' ich z. B. in Italien vernehmen müssen, daß Teutschland wirklich solche und solche Fürsten habe. Diese waren mit allen hierländischen Vorgängen bekannt, und genau in alle Verhältnisse eingeweiht. Welche Gastmahle, welche und wie viele Trinkgelage behaglich gehalten würden; endlich, wie linkisch wir uns benähmen, wenn's denn endlich einmal zu einer Verhandlung komme — das alles wußten sie genau aufzuzählen. Ich schämte mich ins Blut hinein, weil ich alles für Wahrheit erkannte. Denn fürwahr, die Sache verhält sich so. Am Spieltische sind wir flink; wenn's aber ernste Geschäfte gilt, träg und nicht zu Hause. In Dingen, die nicht nöthig sind, üben wir uns fürtrefflich. Soll aber, was des Reiches ist, erhalten und (ich schweige über das, was bis dahin keinem von euch gewaltig am Herzen lag) vermehrt, die Religion beschützt, das Vaterland verfochten werden, ja, dann sieht man nirgends Hände und Füße sich regen.

Auf solche Weise ist unsre Tapferkeit immer unfruchtbar, unsre Kraft unnütz, und die Ausländischen haben Recht, wenn sie uns g u t e F e c h t e r (Athleten), aber s c h l e c h t e K r i e g e r nennen. Dennoch liegt, ich muß hier abermals euch ins Fleisch schneiden, die Schuld nicht an den Kriegern, sondern meist an den Führern. Teutschland zählt eine kernhafte Jugend und großartige Gemüther in ihr, glühend nach wahrhaftem Ruhm. Aber niemand stellt sich an ihre Spitze; niemand führt sie an. So geht die edelste Kraft zu Grund; das Feuer verlöscht und verglüht in sich selber, und eben so erstirbt, unbekannt im Dunkeln leuchtend, die glühendste Leidenschaft, die nach großen Thaten lechzt.

Ihr, die ihr also bis dahin nur u n t e r h a l t e n d e S c h a u s p i e l e aufgeführt habt, führt einmal n ü t z l i c h e und n o t h w e n d i g e auf. In Türkenherzen

taucht einmal zu vollem Ernst eure Speere, die ihr so oft im Scherze bei Turnieren auf einander gezückt habt, was wohl ein hübsches Schauspiel, aber nicht zum Gebrauche war. Mit nicht mehr Mühe werdet ihr Ruhm euch gewinnen und Preis euch erwerben, als ihr für leeren Beifall bis dahin eingesetzt. Wohl freut sich das Herz bei diesen Spielen, die von unsern Vätern selbst eingeführt worden sind, als Vorübungen zum Kampfe. Ihr aber, wie lange wollt ihr nur kurzweilen? Wann seyd ihr einmal hinlänglich geübt, daß wir den Kampf mit den Feinden versuchen dürfen? Nun will man die Früchte davon sehen. Denn was das Vergnügen betrifft, so haben wir dessen übergenug. Vereinigt einmal Beides, damit Teutschland nicht immer nur Spiel und Scherz treibe, sondern wieder einmal ihm selbst ähnlich werde. Die Speisen schmecken, welche süß sind; noch mehr aber die gesunden, welche zugleich helfen. Es schätzen Männer die Salben wenig, so nur duften, aber nicht auch zugleich eine Heilkraft besitzen. Auch muß man fürwahr eure Kräfte höchst gering achten, wenn sie nur in Spielübungen und nie in ernsten Beschäftigungen erstarken. Es verdiente die Natur wenig Dank, wenn sie nur für Scherzliebhaber jene Gaben geschaffen; doch hat sie keineswegs gewollt, daß ihr spielen oder wenigstens so lange spielen sollt; sondern hochwichtige Dinge wollte sie dadurch ins Leben schaffen. Sie schuf euch deshalb jenen unter allen Völkern der Welt hochherrlichen, aus jeder Kraft zusammengegossenen Gliederwuchs. Für dieses Geschenk habt ihr dankbar euch gegen sie zu erzeigen und endlich einmal etwas eurer Würdiges aufzuführen.

Denn was sehen wir jene stämmigen Arme *spielen*, nie aber mit den Türken *kämpfen*? Zu was Ende sehen wir so viele verschiedene Waffengattungen, in deren Erfindung das teutsche Genie vor allen andern sich aus-

zeichnet, auf Fechtboden und Theatern, nie aber gegen die Türken glänzen?

Auch große Jäger sind wir. Diese Anstrengung ist schon lobenswerther. Aber unsre Zeit fordert auch diese Spiele nicht, noch darf die ganze Zeit dafür aufgeopfert werden. Denn während wir die Wälder durchstreifen, macht der Türke auf unsre Länder Jagd. Während wir Wildschweine und Hirsche fangen, fängt jener Städte und Schlösser, und damit ihr erkennt, wie viel bessere Jäger die Türken als wir sind, haben sie, während wir wehrlose Hasen und Gemsen jagen, Afrika in ihren Schlingen gefangen und einen großen Theil Europa's in ihr Netz bekommen. Dürfen wir mit dieser Jagd unsre Anstrengungen, mit jenem fruchttragenden Spiel unsre leere Mühe vergleichen? Die Türken führen Krieg, wir treiben Kurzweil. Die Türken herrschen allenthalben, wir schlagen uns mit Wildthieren herum. Die Türken feiern Siegesfeste, wir halten Gastmähler. Wann wird einmal dem Spiel, der Unthätigkeit, der Ruhmredigkeit und Schlaffheit ein Ende gemacht werden?

Und dennoch wäre dies alles, wie mans auch ansähe, leichter zu ertragen als das, wovon ich früher sprach, und in welchem wir uns zum Ruin Teutschlands einüben, nämlich: Daß wir aufs Plündern uns legen, durch Brand, Verwüstung und Wechselmord uns aufreiben. Ja, da schwillt uns der Muth erst, da zeigen sich unsere Kräfte, wenn wir Teutsche — Teutsche verderben können.

Wie viel zuträglicher würde selbst nicht ein gänzlicher Müßiggang, als eine Beschäftigung dieser Art seyn. So ist in den letzten Jahren Baiern verheert, Brabant, Geldern, Friesland und Holland schwer heimgesucht worden, und bei diesen heimathlichen Kriegen

gab es wohl Manche, die nach Auszeichnung trachteten, gleich als wenn es etwas Ruhmvolles wäre, sein Vaterland zu befehden und Teutschland in Bürgerkriege zu verwickeln. Dennoch aber glaubten es Viele. So sehr kennen wir Teutsche den wahren Ruhm nicht mehr. Dergleichen Ruhmgelüste scheinen mir sehr gewissen Speisen zu gleichen, die, in welch' großer Anzahl sie auch der Arzt zuläßt, keinen Theil des Körpers weder stärken noch erhalten, sondern höchstens dem Bauch einige Blähungen verursachen. So giebt es manche Menschen, welche nicht durch die geringste edlere Ruhmbegierde aufgeregt werden, wohl aber, wenn sie um lumpige, nichtswürdige Dinge herumspringen, gewaltig sich in Hitze setzen, feigen Hunden ähnlich, welche zu Hause die noch zahmern, im Walde aber nicht einmal einen Hasen anbellen dürfen. Wo's eine schlechte Sache ist, da suchen sie Ruhm; wo's etwas Ehrenhaftes gilt, schlafen sie wie die Stöcke.

Von diesen aber sprechen dann andere wieder sehr ehrfurchtsvoll, besingen, des Hofirens wegen, den Mann vom Kopf bis an die Zehe, und nennen seine Waffen und ihn unüberwindlich. Diesen möcht' ich rathen, ihre Prunkworte zu sparen; denn es ist lächerlich, Waffen zu preisen und mit Kräften zu prahlen, ehe man beide noch versucht hat, und also überflüssig in die Posaune zu stoßen. Werden doch selbst die Hirsche, die auch Hörner haben und durch Schnelligkeit sich auszeichnen, dessen ungeachtet von viel kleineren Thieren besiegt.

Nie, nie werden uns die Türken fürchten, denn sie wissen, daß große Dinge mit Verstand müssen ausgeführt werden, und mit Eintracht, Einmuth und Gehorsam gegen die Feldherren. So lang diese Eigenschaften uns noch fehlen, glaubt nur nicht, daß es irgendwo eine

so schwache Nation gebe, die uns fürchtet, oder selbst einmal uns anzugreifen Bedenken trüge.

Ich zweifle übrigens nicht, ihr Fürsten, daß es Leute gebe, die euch manches indessen vorspiegeln, wie's uns oftmals im Traum zu begegnen pflegt. Wie wir nämlich dort das sehr weit Getrennte in Einem Moment mit Blitzesschnelle beisammen haben, und keinen Unterschied der Orte und Zeiten beachten, also, glaube ich, überwinden auch Jene mitten bei ihren Gelagen, Gastmahlen und Tänzen, oder wenn sie etwas eifriger ins Scherzen kommen, die Türken während der Jagd, plündern Asien und unterjochen Syrien und Judäa. Sie berechnen auch keine Verzögerung noch Entfernung der Gegenden, noch die Länge der Schifffahrt, noch die großen Märsche und Gefahren alle, welche man zu Wasser und zu Lande dabei zu bestehen hat; sondern sie finden alles am nämlichen Orte vereint, wo sie ihre leicht verflogene Gemüthshitze hingetrieben. Von jetzt an setzen sie alles auf die Hoffnung; für die Sache selbst thun sie nichts. Sie sehen nicht ein, wie's unmöglich sey, daß Schlaftrunkene den überwinden können, der auch Wachende schlug, oder daß so viel Besoffene übrig seyen, um die Nüchternen zu besiegen, oder Jäger ihn aufzureiben vermögen, der selbst Krieger zermalmte. Endlich, wer mag sich mit Hoffnung täuschen, daß Leute, die durch irgend eine oberflächliche Gemüthsbewegung vom Untersten zum Obersten fliegen, und von der Erde hinweg plötzlich den Himmel anfassen, und eben so schnell wieder, bald da bald dorthin schwirren, d. h. nichts mit Verstand, nichts mit Vorsicht, sondern alles blind unternehmen; daß diese Jenes zu Stande brächten, was die gebildetsten Nationen und durch vorzügliche Weisheit ausgezeichnete Völker mit den größten Anstren-

gungen und nach den verständigsten Planen nicht zu Wege bringen konnten.

Besonnenheit thut uns daher vor Allem noth. Denn wenn wir sehen, daß die, so im Dunkeln oder sonst des Lichts beraubt herumirren, falls Jemand sie etwa gestoßen hat, die Hände ins Ungewisse hinstrecken oder darauf losrennen, aber nichts thun können, wie mögen wir uns selbst zu etwas Hoffnung machen, das wir, ohne die Vernunft zuvor zu berathen, unternommen, nach gar keinem Plane eingeleitet und ohne die geringste Vorsicht behandelt haben?

Wie, wenn ich's euch nnn sage, daß wir bereits alles verkehrt anstellen? Denn wir verhandeln bei Gastmählern die Kriegsgeschäfte, und während es (wie jetzt zumal) die höchste Zeit ist, den Feldzug zu berathen, treiben wir uns in jeder Art Spielerei herum. Denn wer von uns, die man hieher berief, um den Berathungen über den Krieg beizuwohnen, hält hier nicht Gastmahle, spielt nicht Würfel, oder trinkt nicht tapfer bisweilen zu? Soll ich mir, wenn ich solches bei uns erblicke, wohl mit der Hoffnung irgend eines glücklichen Erfolges in diesem Kriege schmeicheln dürfen, besonders wenn wir von diesem Brauche nicht einen Finger breit abweichen? Vielleicht ist's möglich, daß ein Gott uns hilft; aber gewiß, wenn wir auf unsre Plane, wie sie dermalen beschaffen, Vertrauen setzen, gehen wir insgesammt zu Grund.

Wir gehen zu Grund, sag' ich. Denn seht ihr nur irgend ein Quintchen Verstand oder Besonnenheit dabei? Sie aber, sie tragen allein die ganze Schuld, von welchen dieses verderbliche Beispiel ausgeht. Gewißlich! Denn die, welche die größte Sorgfalt anwenden sollten, benehmen sich, während die Sache beinahe gänzlich schon verloren ist, gar ruhig dabei. Sie wandeln das Ernsthafteste von der Welt in den leichtfertigsten Scherz um.

Wo man Waffen schwingen sollte, sitzen sie Tag und Nacht hinter dem Trinktisch, unterstehen sich dabei von den Kriegsheeren Asiens verächtlich zu reden und zeigen uns jene Bilder, die zwar herrliche Zierathen sind, aber ihren Altvordern, o Fürsten, gehören. Denn es läßt sich die Tugend keineswegs vererben. Ist aber Jemand, der selbst tapfere Thaten vollführt hat, wird ihm nirgend schuldige Verehrung und schuldiges Lob entzogen werden. Aber vergebens werden jene ihre Wappen zu Haus aufbewahren, welche durch keine Großthat draußen je ihren Adel dargethan. Es ist zwar ein Schmuck, eines alten Stammes Sprosse zu seyn, aber dabei erwartet man immer einigermaßen von diesen, daß sie ihren Stammvätern gleich werden. Suchen es dieselben nicht dahin zu bringen, werden die Menschen nicht länger mehr sonderlich nach Titeln und leeren Namen fragen. Man wird Niemanden mehr deshalb für groß achten, weil er Geld hat oder in Purpur sich kleidet, oder von einer Leibwache umgeben ist. Dies sind äußerliche Vorzüge, die ihr auch mit jenen alten Kolossen gemein habt. Denn diese, von ungeheurem Umfang und mit großer Kunst aufgebaut, sind außen zwar sehr schön, innen aber voll Unflath und von wegen ihrer Größe mißgestaltet. Kraftthat thut dem Noth, welcher nach Berühmtheit strebt. Unter ihrem Banner mag man allein hervorragen und einen glänzenden Namen von sich auf die Nachwelt bringen.

Was können aber so hoch gestellte Männer, wie ihr, für eine größere Kraftthat bewähren, als wenn sie für die Ihrigen, für das Reich, die Religion und die unsterblichen Götter sich mühen? Traun, es verräth eine kleine, großer Thaten nicht fähige Seele, ängstlich an seinen Privatnutzen nur zu denken. Ich denke, Fürsten, daß ihr wohl versteht, worauf sich dies bezieht. Euch

hat die Gottheit die Hut des Reiches, euch die Bewachung des Erdkreises anvertraut. Ahmt also wenigstens die Hunde nach; denn selbst diese wachen ängstlich für das Heil der Schafe, und vergessen sich selber ganz dabei. Euch hat das Schicksal vor Aller Augen hingestellt; es kommt eine Welt, um mit anzusehn, wie ihr die Rolle spielen werdet. Wir lieben aber keinen, der nicht sich liebenswürdig zeigt, d. h. wenn nicht ein Fünkchen irgend einer Tugend aus ihm herausleuchtet. Jeder wird nur so hoch geschätzt, als er in Sitten und Gesinnung sich zeigt, keineswegs aber wie ihn das Alter seines Adels stellt. Dies ist auch ganz in der Ordnung; denn es zeigt sich erst, wenn man Wasser hineinschüttet, ob das Geschirr ganz sey.

Was uns betrifft, so kennen wir euch nur, wenn ihr jener Last euch unterzieht; betrachten euch nur, wenn jene Sorge euch beschäftigt. Es ist niemand groß, der nicht durch Tugenden des Gemüthes glänzt. Die Güter derer, so das Schicksal herauftreibt, gehen und kommen gleich dem Ocean. Seht, wie jene Kolosse, mit denen ich euch verglichen, zusammenstürzen, wenn sie frei stehn. Nicht dauerhafter wird Eure Größe bestehn, wenn sie mit eurem Geiste nicht zusammenhängt. Die einzige Grundfeste solch einer Last ist die Tugend. Diese stützt allein wahrhafte Größe. Auf dieser allein treibt der wahre Adel Wurzeln. Nehmt ihr sie hinweg, so fällt auch das Uebrige zusammen, und jähling wird jeder Schimmer ausgelöscht seyn. Die Blicke der Unverständigen werden beifällig auf euern Gewändern und dem übrigen Außenschmuck hangen; die Weisern sehen sie gleichgültig an. Denn diese betrachten mehr den Gliederwuchs und die Körperhaltung darin.

So werden also die Güter, welche das Glück euch gab, von Niemand bewundert werden, als von denen,

welche keines Urtheils fähig sind. Denn die Klügern nehmen blos den Geist zum Maßstab. Die, welche nach den Formen spähen, wollen die Körper nackt sehen; eben so werden die, welche über euch ein Urtheil fällen, nicht nach jenen Lappen des Glücks euch werthen. Denn diese hängen euch nur äußerlich um, und könnten eben so gut wegbleiben, ohne daß euer Wesen dabei verlöre. Wem also jene Kleinodien des Gemüths fehlen, der ist blos dem Namen nach ein Fürst; in Wahrheit ist er's nicht. Ich wiederhol' es daher: „Habt ihr verstanden, woranf sich dies bezieht? Ich wollte nämlich sagen, daß, wenn unter euch sich einer fände, der mit sich selbst noch nicht im Klaren ist, was für eine Rolle, oder wie er auf dem Schauplatz sie spielen müsse, er sie noch lerne. Daß er ferner zur Kraftthat, des Fürsten besonderer und eigentlicher Würde, sich hinarbeite. Endlich wollt' ich euch zu hochwichtigen Unternehmungen, für die jetzt zu dieser Zeit eine so treffliche Gelegenheit sich darbeut, vermahnt haben.

Denn wie mögt ihr nur eure alten Waffen rosten, wie nur so viele Heldenherzen ihre Streitlust nach so langer Pause im Waffenspiel verglühen lassen? Es ist Zeit, daß einmal der Sache Teutschlands, des Reichs und der Religion Rechnung getragen werde. Dazu ist Weisheit, Thätigkeit, Wachsamkeit, Anstrengung und Besonnenheit erfordrrlich. In Summa, nichts unter euch muß widerstreben, sondern alles harmonisch zusammenwirken; ihr selbst müßt einträchtig die Leitung der Geschäfte übernehmen, und mit einhelligem Sinn bis zum Ende ausharren. Fern sey Verwegenheit! Denn wenn selbst bei einem Unterhaltungsspiel die Tonkünstler Einklang der Saiten fordern, und, wenn nur Ein Mißton sich ergiebt, an der Melodie verzweifeln, um wie

viel mehr glaubt ihr, daß euch Uebereinstimmung und innige, ja die innigste Verbindung noth thue?

Aber das, was hier zunächst nun zu erörtern kommt, und von nicht minderer Wichtigkeit ist, trachtet vor allem zu erzwecken, nämlich: daß ihr sowohl in allem, als vorzüglich in diesem Kriege einen alleinigen Führer und Feldherrn erhaltet, dem Alle sich unterwerfen und Folge leisten, den Alle verehren und unterstützen, und von dessen Befehlen kein Haarbreit abgewichen werden soll.

Dieser wird wohl nach eurem eigenen gemeinschaftlichen Beschlusse und nach dem Willen und Wunsche ganz Teutschlands kein Anderer seyn, als Kaiser Max selbst.

Ihn hat der allerhöchste Gott auf diese Stufe gestellt, und euch den Gedanken eingegeben, dem gemeinen Wesen dadurch zu frommen, daß ihr mit einhelliger Stimme zum Kaiser ihn wähltet. Auch ist er bereits seither auf solche Weise dem Reiche vorgestanden, daß man von allen seinen großen und wahrhaft heldenmüthigen Thaten als den sichersten Anzeichen eines ritterlichen Gemüths und Urkunden kaiserlicher Hoheit voll ist. Darum bitt' ich, lernt den Kaiser begreifen, verbessert, wenn auch Manches bisher nicht ganz würdevoll geschah, euer Bewußtseyn aber, es mag in was immer gelegen seyn, von aller Schuld daran euch losspricht — verbessert den Fehler; sühnt die Schuld! Ohne Führer läßt sich nichts ausrichten, ohne Kaiser kein Krieg führen. Gewiß der Türke würde viel Geld darauf wenden, brächt' er's dahin, daß ihr ohne Feldherrn die wichtige Unternehmung begönnet, ohne Haupt sich die Glieder bewegten, ohne Führer der Wagen, ohne Steuermann das Schiff ausliefe. Denn so des Leiters beraubt, könnte er einzeln die leicht aufreiben, gegen die er als Gesammtmasse nichts vermöchte.

Wißt ihr, was jener Römer Sertorius damit meinte, als er die bekannte Lehre gab, wie man Pferden den Schwanz ausreißen könne. Es leidet auch hier Anwendung. Wenn ihr einträchtig seyn und um einen Führer euch sammeln werdet, wird der Türke, wenn nicht Gott selbst und das Schicksal Augen und Herzen uns irre führt, mit aller seiner Hoffnung nichts ausrichten; wohl aber wirds um uns geschehen seyn, wenn wir uns ihm zerstreut und ohne Kaiser, oder aber zwar mit einem Kaiser, dem aber Niemand gehorchen will, und dessen Ansehen von den Seinigen verachtet wird, zeigen. Denn ich kann jenen nicht verachten, der die, welche ihn fürchteten, überwunden hat. Und wie ich unsere Mannen nicht mit der asiatischen Weichlichkeit, und auch mit dem weibischen Kriegsvolk des Sultans keineswegs die teutschen Heere vergleiche, so mag ich dennoch nicht verächtlich auf jenen herabblicken, welcher, die Ueberwundenen mögen gewesen seyn, was sie wollen, die größten und mächtigsten Reiche sich unterthan gemacht hat; welcher rastlos und unermüdet weiter strebt, jeder Mühseligkeit die Brust bietet, und entschlossen und gerüstet jedes Werk unternimmt; dem der Sieg zur Gewohnheit worden, den Ruhmbegierde und Beutedurst zu allen Kriegsstrapazen abgehärtet haben. Jenen, sag' ich, welcher mehr als wer es immer seyn mag, Waffen, Pferde, Leute, Schiffe, und, durch was heut zu Tage alles besiegbar scheint, Geld besitzt. Welch neuen Muth mußten ihm nicht der Syrische Sieg, die prachtvollen Triumphe, die köstliche Beute gegeben haben!

Eine wichtige Sache, ihr Fürsten, ist im Krieg ein Feldherr, so sehr, daß oft ein schon aufgegebener Sieg, sobald man nur den Feldherrn sah, neu aufblühte; daß die größten Heeresmassen bei der Ankunft eines einzigen Anführers in die Flucht geschlagen oder umgewandelt

wurden. Er gebietet durch Worte über die Herzen; er leitet mit einem Winke die Affekte der Seinigen, und macht sie durch seine bloße Gegenwart oft siegen. Habt ihr nie gelesen, wie mehrere, welche krank darniederlagen, in einer Sänfte sich mitten in die Schlacht tragen ließen und die Herzen der Krieger dermaßen ermuthigten, daß sie wider alles Erwarten Sieg davon trugen. So sehr nützt hier der Gehorsam, welcher im Kriegswesen das unzerbrechlichste Band seyn muß. Was wollten jene strengen Beispiele der Römer anderes andeuten, als daß „dem Feldherrn gehorchen, siegen heiße." Diesem Brauche hingen sie so treu an, daß selbst ein Sieg, wider des Feldherrn Befehl erfochten, mehr ihr Mißfallen erregte; ja daß Manche sogar ihre eigenen Söhne zum Tode verurtheilten, weil sie ihrem Verbot zuwider gesiegt, und Andere nicht minder es denen zum Schimpf anrechneten, welche, obgleich tapfer, nicht nach erhaltenem Auftrag gestritten.

Diesem Reich, ihr Fürsten, thut also in vollem Ernst ein einiger Feldherr noth, und groß wird er seyn, wenn die Seinigen ihn verehren; weit größer noch, wenn sie ihn lieben werden. Doch wird es hinlänglich seyn, wenn sie auch nur seine Befehle vollziehn. Dafür habt ihr hauptsächlich zu sorgen, damit ihr nicht, falls Maxens wohlthätigen Ermahnungen jetzt keine Folge geleistet wird, erst dann, wenn die Türken euch unvorbereitet und ohne Ordnung und Kriegszucht umherirrend angreifen, allzuspät nach einem Heerführer euch umsehen müßt, welcher den Oberbefehl übernehmen und zum Streit euch gegen den Feind führen soll. Die Schafe, wenn sie dem Hirten nicht treulich folgen, werden, wenn sie einmal zerstreut sind, nicht leicht wieder gesammelt. Wohl fliehen sie dann, wenn der Wolf einbricht, plötzlich und freiwillig wieder zur übrigen Heerde, aber oft zu

zu ihrem größten Schaden. Wenn der Feind nicht mit Blindheit geschlagen ist, so will er auch uns lieber durch einander zerstreut und führerlos angreifen.

Aber nein, ihr Fürsten, er ist zu klug dazu; er ist zu klug, wiederhol' ich. Aug' und Gedanken auf unsre Zwietracht hingewendet, weiß er gar wohl, wie schwer es seyn dürfte, mit einem Mal und in Masse uns zu überwinden; deshalb sinnt er darauf, wie er uns auf unsern Querzügen, während Zwietracht unser Interesse getheilt hat, und ohne diesen unsern König und kaiserlichen Anführer allmählig und einzeln aufreiben möge. Begegnet früher, und dieweil es noch Zeit ist, und eh' sie zur Ausführung kommen, diesen seinen Anschlägen. Es ist der Kaiser auf jeden Fall gerüstet. Da nun er keine Zögerung in den Weg legt, was könnte euch wohl noch aufhalten, auch eurerseits eure Pflicht zu thun?

Seht, kein Schlaf kommt über seine Augen; Tag und Nacht beschäftigt ihn die Sorge fürs gemeine Beste, d. i. wie er euch zur Eintracht bewegen könne. Ihn treibt ein mahnendes Bewußtseyn, das ihn nie verläßt, der wankenden Ordnung der Dinge schleunigst zu Hilfe zu kommen. Er ruft sich, indem er dies thut, ins Gedächtniß zurück, welche Niederlagen und Verwüstungen die Türken uns täglich zufügen. Ihm schweben beständig alle die eroberten festesten Städte vor Augen, von denen so manche in Schutt versenkt; ferner die zahlreichen Heere, so geschlagen, die Könige und Fürsten, die in Ketten geworfen worden; die Gefilde, so die Flamme verzehrt hat; die Christenmenge, die wie das Vieh abgeschlachtet oder in die Knechtschaft weggeschleppt worden, und endlich die ungeheure Anzahl Christen, so als Sklaven nun in Asien schmachten.

Er giebt ferner auch euch zu bedenken, was nach so vielen Fortschritten des Feindes für eine Zukunft uns

erwarte. Er weiset euch auf denselben Feind hin, welcher gerüstet und schlagfertig bereits gegen uns anstürmt. Dann ruft er häufig das Eine sich immer in die Seele: „Kannst du schlafen in dieser Bedrängniß?" Deshalb besiegt er den Schlaf selbst und wacht. Er wacht, wenn ihr's erkennen wollt, für euch und für uns alle. Er ist überzeugt, daß, wenn es einst mit Christi, des Allerhöchsten, Beistand ihm gelingen sollte, euch nach seinem Beispiel aus langem Schlummer aufgewacht zu sehn, er den kühnsten seiner Wünsche erhört finden, und, wenn ihr einmal des Schlafes euch entschüttelt habt, erlangt haben wird, was er während seines ganzen Lebens wollte, nämlich die „Rettung des Christenbundes." Auch mag er ohne Besorgnisse so viele mächtige Fürsten neben sich in Teutschland erblicken, ohne deshalb seine eigene Macht mehr geschmälert zu glauben; als die Hände, ebenfalls in viele Finger ausgespitzt, aber deshalb brauchbarer zu Werkverrichtungen sind.

Er begehrt und wünscht von ganzem Herzen nichts anderes, als daß die Glieder harmonisch mit ihrem Körper wirken und dem Haupte beistehen, weil er auf keine andere Weise sonst den Körper bestehen sieht.

Kommt also ihr seinem sehnlichen Wunsche, daß ihr alle wieder genesen mögt, entgegen, auf daß nichts den Anschein erhalte, als hättet ihr selbst seinen Bemühungen für euer Wohl Hindernisse gestreut. Verschmäht guten Rath, verschmäht Genesung und Rettung nicht. Denn alles beruht nun in den zwei Punkten: „Daß ihr vorerst einig seyd," sodann „den Kaiser anerkennt." Beide aber sind von der Art, daß keines ohne das andere bestehen kann. Denn wenn z. B. Unruhen ausbrechen, mögt ihr, wie ihr's selbst fühlen werdet, ohne Kaiser nichts ausrichten. Habt ihr den

Kaiser aber einmal anerkannt, werdet ihr alle zur Eintracht euch wieder neigen. Beides giebt sich wechselseitig.

Nachdem ihr also, wie ich denke, zur Genüge erkannt habt, wie sehr wechselseitige Harmonie euch noth thut, zugleich aber eingesehen, wie daß diese nicht ohne einen gewissen Ring, um den sie sich bewegen, d. h. ohne einen öffentlichen Leiter und Fürsten sich erhalten könne, so gehorcht dem, der euch zum Rechten nur mahnt, zum Rechten nur führt, und ohne welchen ihr nicht mehr vermöget, denn er ohne euch. Die allgemeine Stimme fordert dies, es fleht euch des Volkes Noth darum an; eure eigene Würde erheischt es, damit uns allen Rettung, euch aber Ruhm und Ehre die Fülle werde.

Denn um die Sache in einem Gleichniß zu zeigen, wie schwach wird nicht jenes Haupt ohne der übrigen Glieder Dienstverrichtung werden? Wie häßlich aber wiederum, mangelhaft und verstümmelt der Körper ohne das Haupt. Selbst unvernünftige Thiere erkennen einen Führer an: Die Rinder den Stier, die Schafe den Widder, die Elephanten selbst folgen dem, der vorangeht; die Kraniche wählen einen Zugführer, die Bienen verehren eine Königin.

Da wir dies an vernunftlosen Thieren bemerken, wie wolltet ihr ohne Führer und König und mithin ohne Haupt seyn? Habt ihr nie gehört, daß oft die größten Unternehmungen durch eines Einzigen Weisheit und Vorsicht, nie aber von den größten Kriegsheeren selbst, wenn sie keinen Feldherrn hatten, ausgeführt worden? Es hat daher jener sich nicht unweise geäußert, der lieber eine Heerde Hirschen unter Anführung eines Löwen, als ein Heer von Löwen von einem Hirschen befehligt haben wolle, indem er sich überzeugte, daß der Dinge Ausgang von dem Feldherrn abhänge.

Erkennt daher euer Haupt! Huldigt eurem Kaiser,

da diese Folgeleistung ja hauptsächlich euch selbst zum Zwecke hat. Denke ein Jeder bei sich, daß er demselben nur das leiste, was er selbst, zu dieser Stufe gelangt, sich wünschen würde, und er lerne daher jetzt gehorchen, damit er dereinst zu herrschen wisse. Seht, wie die truzzigsten Nationen nie lange und gut zu herrschen verstunden: Assyrier, Meder und jene übrige asiatische Weichlichkeit aber viele Jahre lang und trefflich. Solche Kunst ist's, zu regieren wissen. Sie liegt im „Gehorchen wissen und können." Wer aber könnte wohl nicht so wahrhaft kaiserlichem, wohlwollenden, freisinnigen, gerechten, milden und durch jede Art von Tugenden hervorragenden Führer wie Maximilian gehorchen, welcher bereits schon dreißig Jahre lang aus den Einkünften seines Erblandes die Lasten des Reiches bestreitet; die ganze Zeit über in Sorgen sich abmüdet und nie einiger Ruhe genießt?

Denn wann haben wir ihn ruhig gesehen? wann nicht immer von neuer Bekümmerniß ergriffen, während wir (ich verfolge hier die einmal freimüthig begonnene Rede) häuslichen Vergnüglichkeiten in der Zwischenzeit, oder wohl gar innern Fehden oblagen? Wenn er nun einmal bei unserer Pflicht uns auffordert, schreien wir gleich über Unterdrückung und legen jene als Dienstbarkeit aus. Sodann wenn wir jener, gleichsam als eines Joches uns entschüttelt und von der sogenannten Dienstbarkeit uns losgemacht haben, nennen wir's Freiheit, das Reich nicht anzuerkennen, dem Kaiser den Gehorsam zu weigern und aller Sachen ungestraft uns zu unterfangen. Wie aber erst, wenn wir Manche, nicht Fürsten zwar (das weiß ich, aber von jenen Leuten, welche sich als Rathgeber der Fürsten aufdringen) der Ansicht zu seyn wissen, es sey dem Reich gerathen, falls uns Gott einmal bei zunehmendem Alter Maxen entreißen sollte,

irgend einen ausländischen König zu berufen. Kann wohl je ein niederträchtigerer Gedanke, als dieser, in die Berathung eines teutschen Mannes kommen?

Ich weiß zwar wohl, was jene Menschen dabei sich vorgestellt, das in der Folge dann Statt finden würde. Nämlich, daß des Reiches Unterthanen ein freieres Leben führen könnten, je weiter der Kaiser entfernt seyn würde. Wie sehr täuschen sich diese wider Verhoffen! Denn sie wissen nicht, daß er ein Wächter der Freiheit ist, welchen sie den Herrn nennen; ferner, daß die so verschiedenartigen Glieder nicht bestehen können, ohne Eintracht unter irgend einem Haupt.

O werft sie von euch, wer ihr immer seyd, diese ungereimte Meinung, diese thörichten Wünsche, diesen unsinnigen Plan. Ihr aber, o Fürsten, gestattet nicht, daß eure Zeiten dies höchst schändliche Brandmal beflecke, daß man einen Fürsten so hochverrätherisch und unnatürlich, wie die Geschichte nicht aufweiset, gegen sein Volk finde, daß ihr ein fremdes Joch uns auflegen wollt, dergleichen wir keines früher geduldet; kurz, daß Teutsche Teutschland verrathen, was man nie in dem Charakter dieses Volkes für möglich geglaubt hätte. Denn was hieße dies nach jenem Plane anders, als daß sich Jemand ein Geburtsglied hinwegschneiden und ein falsches dafür hinsetzen wollte? Hat denn Teutschland keine Fürsten mehr? Ist alles königliche Blut ausgestorben? hat jede alte Tugend aufgehört?

O verzweifelt nicht an euch selbst so, ihr Fürsten, zu denen wir das Beste verhoffen. Stoßt die so kräftigen, lebensfrischen und wohlgefügten Glieder nicht von euch, um ein fremdes anzuzwängen. Buhlt nicht, während in Teutschland so viel noch der tapfersten und edelsten jungen Männer, der hoffnungsvollsten Jünglinge sind, nach einem ausländischen Fürsten. Dies hieße dem Kör-

per aus Fleisch, dem eigentlichen Körper seine Füße oder Hände entziehn, und hölzerne oder eherne, und mithin falsche dafür einsetzen. Sollte es aber doch einige geben, welche keine Vernunft annehmen und alles lieber unterwühlen wollen, diesen wünsch' ich zugleich mit Maximilian, der solcher Dinge nicht versolt hat, von den unsterblichen Göttern, daß der fremde Herrscher, nach dem sie so begehrlich trachten, ihnen diese verkehrte Freiheit in die allerherbste und schmachvollste Unterjochung verwandeln möge. Denn bübisch ist dieser Anschlag von Jenen, gottlos, lästerlich und höchst verderblich. Wenn je noch ein Gefühl von Tugend sie bewegte, d. i. wenn sie noch in Wahrheit Teutsche wären, müßten sie eher sterben, als nur an das denken wollen, womit sie sich nun von freien Stücken befassen.

Doch lassen wir diese niederträchtigen Rathgeber mit ihren Anschlägen; auch verzeiht mir, o Fürsten, wenn ich vielleicht hier mehr zur Sprache gebracht, als mir geziemt hätte. Wohlan denn, weil hier die Gelegenheit, weil hier die Noth ruft, weil keine Zögerung mehr Statt findet, die Waffen gegen die Türken zu kehren, und dies anders nicht geschehen kann, als wenn ihr gemeinsam zur Eintracht zurückkehrt, und wechselseitig euch in Hulden wieder empfangt — wohlan denn, durchlauchtigste Reichsfürsten! tapfere Männer! Sprößlinge der Friedriche, Geschlecht der Ottonen, Blut der Heinriche, Nachkommen Karls! Wohlan! rufe ich noch einmal, reicht euch die Hand zur Versöhnung! Es wird euch ein Leichtes, dem Reich, Vaterland und allen Christen aber dermaßen heilbringend seyn, daß wir diese Eintracht, wenn sie, wie ich hoffe, Gott euch eingiebt, wohl mit allem Recht die gemeinsame Rettung nennen dürfen.

Und ihr zaudert noch, und mögt solch' ein Glück

nur einen Moment aufzögern? Jeder Zögerung solltet ihr selbst von Herzen gram seyn und alsobald uns allen Rettung, euch selbst aber Preis und Ruhm erringen wollen. Euch drängen die Wünsche der Menschen, euch treibt die öffentliche Noth dazu. Ist wohl einer unter euch, dessen Ohren nicht selbst davon erschüttert worden? O blickt auf uns, ihr Fürsten! Vertheidigt unsre Güter! Rettet eure Würde! Fernet den Untergang! Entwindet euch jenem dunkeln Gefängniß der Unthätigkeit und Zögerung, und brecht hervor ins weit offene Feld wahrhaften Ruhms.

Nah ist der Feind, der nicht verachtet, nicht vernachlässigt, oder mit geringen Anstalten blos erwartet werden darf. Der, nachdem ihm Asien, das er besaß, eine zu enge Schranke geworden, einen guten Theil von Europa zu seinem Reiche schlug; von da wiederum durch seine Unruhe fortgetrieben, Afrika anfiel, wie eine wilde Bestie nach Menschenblut dürstend, dann Syrien überwand, dasselbe nebst allem, was der Sultan dazu besessen, wie auch Aegypten unterjochte, und nun alle Gedanken und die ganze Last des Krieges gegen uns kehrt, Italien Zerstörung, Ungarn, Illyrien und Sarmatien Verwüstung, und endlich auch uns die größte Gefahr droht.

Schon der Name „Teutschland" sollte uns Sporn genug seyn, dieser so wüthend uns anfallenden Bestie schleunigst entgegenzutreten. Denn wenn wir in die Bedeutung dieses Namens eingehen, heißt Germane, nach unsern Begriffen im Lateinischen, ein ganzer Mann oder ganz ein Mann, oder vollkommen Mann, wie wenn du sagen wolltest, ein in jeder Tugend vollendeter Mann. Denn also eifersüchtig wachten unsre Ahnen über ihrem Ruhme, daß sie selbst eine Benennung wollten, die zur Mannlichkeit auffordre. Sie führten auch

die größten Thaten aus und legten ihren Ruhm in unsre Hände. Behaupten wir diesen nicht, so sind wir keine Germanen mehr.

Es ruht in eurem Wollen, es wieder zu seyn. Denn Alles übrige steht gut. Selbst die Kosten scheinen hinlänglich bestritten werden zu können. Denn mir gefällt der Einfall ausnehmend, mit dem ich einige sich herumtragen sehe; daß man nämlich von den Pfaffen, d. h. von jenen, die nicht selbst mit zu Feld ziehen werden, und im Ueberfluß an allen Bedürfnissen schwimmen, einiges Geld eintreibe. Eben so von den allerreichsten jener Klasse, die in den freien Städten müßig ihr Leben führt. Ich hege aber die Zuversicht, daß es an frommen Priestern und biedern Bürgern gar nicht fehlen werde. Sodann scheint mir auch das nicht übel ausgedacht, daß jedes Bruderkollegium einen der Seinigen sende, um auf Kosten des Klosters im Felde zu dienen; von einigen wo möglich zwei. Eben so soll bei den Domherren eine Werbung Statt finden; ferner jede der freien Städte verhältnißmäßigen Beitrag liefern. Den Kaufleuten soll eine Steuer auferlegt werden, besonders jenen, die ins Große handeln und ungeheuren Gewinn ziehn. Auf diese Weise könnten wir mit unbedeutendem Nachtheil der Einzelnen eine sehr große Geldsumme zusammen, und ein eben so zahlreiches Heer auf die Beine bringen. Ihr dürft nur ja sagen, die Sache unterstützen und die Maßregeln anordnen helfen. Denn alles, sobald ihr nur wollt, liegt fertig für uns da.

Nichts besorge ich aber mehr, als daß man von den Kardinälen zu diesen Zeiten Beiträge zu dem Krieg verlange. Ich achte es für hinreichend, wenn man hindert, daß nicht sie hier solche erpressen, und dafür sorgt, daß sie nicht nach ihrer Sitte unserm Unternehmen ein Hinderniß in den Weg legen; daß sie nicht auch die-

ses Mal, wie früher so oft, während wir gerüstet sind, Kriege anzetteln; Unruhen streuen und von den heiligsten Unternehmungen mitten im herrlichsten Anfang uns abziehen; daß sie nicht aus Neid über unsere Macht dem Untergang der Feinde wehren, und aus Furcht, daß wir einen Zuwachs erhielten, lieber die Herrschaft der Türken wollen.

Ich warne nicht umsonst davor. Denn indem ich die Vergangenheit überdenke, bin ich für die Gegenwart besorgt. Ich denke, ihr alle wißt, mit welchen Praktiken jene Römer sich einst herumgetrieben, welche Wirren sie angezettelt haben. So hat Gregorius Heinrich IV. und nachmals Paschal Heinrich den Fünften des Namens, während sie durch einen Italienischen Krieg sie zurückhielten, von dem Asiatischen abgehalten. Auf gleiche Weise hat Alexander den Barbarossa geplagt. Friedrich den II. aber, der mit den allerschlimmsten Päbsten es zu thun hatte, zogen Honorius, Gregorius und jener nichtswürdige Innocenz zuerst lange in Italien herum; hernach vereitelten sie seinen Feldzug selbst, welchen er bereits voll reicher Hoffnung unternommen hatte. Ich nenne von den Vielen nur diese. Denn von der Zeit an, wo mit der Religion Aberglauben sich vermischte, und die Unsern glaubten, daß sie keinen Kaiser hätten, wenn er nicht zu den Füßen des römischen Pabstes zuvor die Krone empfangen, letzterem etwas geschenkt oder einen Eidschwur geleistet hätte, daß er die Schenkung Konstantins bestätigen wolle.

Von dieser Zeit an war der Kaiser Gewalt den Päbsten immer verdächtig, während sie indeß doch unaufhörlig schrieen: Wir legten die Hände in den Schooß; wir säumten, dem untergehenden Thrazien, dem sinkenden Griechenland, dem erschütterten christlichen Erdkreis

Hülfe zu leisten. So wenig sie wünschen, daß diese siegen, so wenig wollten sie, daß wir das Reich vergrößern möchten.

Wenn ich dies alles nun überlege und unsre heutigen Verhältnisse mit jenen alten zusammenstelle, kann ich nie umhin, als gegen Berathschlagungen dieser Art, besonders wenn sie sich so willfährig uns selbst darbieten, zum Voraus Verdacht schöpfen. Ich glaube daher, um meine eigentliche Herzensmeinung recht frei herauszusagen, daß ihr nach Vollendung dieses Kriegs Rom eben so sehr als Asien herzustellen habt; und ich bin weit entfernt, zu wünschen, daß ihr nach den Rathschlägen dieser Allerhochwürdigsten etwas ausführt. Besser, daß ihr alles für euch selbst unternehmt, für euch selbst Entschlüsse faßt, als daß ihr jenen ränkevollen Rathgebern Gehör leiht. Ihr habt bisher aus Mangel an Einsicht Manches versäumt. Die Zwietracht schuf euch bis jetzt zu euren eigenen Gegnern. Habt ihr diese einmal verbannt, und seyd ihr zu euch selbst gekommen, werden Einsicht und Heil nicht ferne mehr seyn. O bannt sie daher und kehrt zu euch selbst zurück! Es gilt den Kampf mit dem mächtigsten, kampfgerüstetsten und bereits schlagfertigen Feind, mit einem Feinde, der, nachdem er schon früher furchtbar war, ein besonders heftiger Widersacher unsers Volkes nun ist.

Da ich euch hinlänglich davon überzeugt glaube, erneure ich meine Bitte: begegnet dem Unheil. Es brennen allvörderst die Türken vor Haß gegen alle Christen insgesammt; mit besonderm verfolgen sie diese Nation. Hasset sie wieder und vergeltet Gleiches mit Gleichem. Mit Recht wiederfährt dem ein Uebel, der, als er vor dem Uebelwollenden sicher sich stellen konnte, es nicht that. Nichts muß Feinden gegenüber klein geachtet werden, auch der leiseste Verdacht nicht. Darum gürtet euch! Brecht hervor! Schlagt zu! Der, welcher

anfängt, hat einen großen Theil des Werkes schon vollbracht. Die Klugheit fordert, den zu verderben, welcher auf unser Verderben ausgeht; der nicht, wie er über uns herrschen, sondern wie er uns vertilgen möge, trachtet; der nicht auf unser Geld und Gut, sondern auf unser Leben Jagd macht; der uns nicht unterjochen, sondern würgen und tödten will; der nicht nach unsern Reichen Begierde, sondern nach unserm Blut unersättlichen Durst empfindet, ja der unter allen Nationen hauptsächlich uns vertilgt wissen will.

Je ausgezeichneter dieser Feind durch Tapferkeit ist, desto grimmiger haßt und verfolgt er als Feind Menschen, Religion, ja die Menschheit und Gott selbst.

Hört, hört dies und ermannt euch! Die Fürsten haben hier ein Recht, oder vielmehr, es zwingt hier die Noth zu hassen, mit aller Macht gegen diese Rasenden anzustürmen, gegen diese Pest zu wüthen. Alle Nationen, so sich zu Christus bekennen, schreien zu euch; es schreien Nachbarn, Vaterland, Säuglinge, Knaben, Greise, Frauen zu euch. Es erhebt die Religion selbst, die gegen den Türken sich vertheidigt wissen will, ihr Geschrei. Bei dem unsterblichen Gott, erwacht! Rettet, indem ihr Alles schirmt, euer Eigenes! Befreit uns von dem Joche! Errettet uns aus dem Rachen des abscheulichsten Ungeheuers. Vertheidigt die Religion, für welche so viele der Märtyrer freudig in schmachvollen Tod geeilt! Ihr werdet durch die eine Großthat um Gott und Menschen euch verdient machen. Seyd eingedenk eurer Altvordern! Führt euch lebhaft vor Augen, auf welchen Platz ihr erhoben worden. Erwägt, welch schwere Pflicht auf euch ruht, eure Würde zu behaupten, euren Leumund zu sichern. Der Sieg liegt in euren Händen, faßt nur den Entschluß einmal zu kriegen! Eine große Gelegenheit ist vorhanden; laßt sie nicht vor-

übergehen! In Summa: Nie war beides zugleich so beisammen, die höchste Noth und die günstigste Gelegenheit. So furchtbar daher einerseits die Gefahr droht, uns zu verschlingen, so herrlich zeigen sich anderseits die Hoffnung zu siegen u. so überreich die Früchte dieses Siegs.

Weil aber die Ausgänge des Krieges schwankend und unsicher sind, so ist, um auf jeden Fall meine Mahnung wiederholen zu können, dieser Kampf von der Art, daß auch besiegt zu werden glorreich seyn wird. Wer von euch allen wollte, wenn er jetzt sterben müßte, nicht lieber hier, als an jedem andern Orte sterben? Denn welch erhabener Lohn ist uns nicht dafür zum Voraus bescheert? Wahrer und unvergänglicher Ruhm bei der Enkelwelt; übergroßes Verdienst bei Gott; die reichste Beute vom Feind errungen. In einer und derselben Sache bleibt Unsterblichkeit des Namens, Heil eurer Seelen, Vermehrung eurer Glücksgüter, kurz, in einer und derselben Sache, was nur den Menschen reizen kann, euer sicherer Antheil. Kann es außer diesem noch etwas geben, was uns dienen könnte? Oder mag wohl eine Anstrengung so mühselig, eine Gefahr so nahe seyn, daß sie um solchen Preises willen nicht könnten bestanden werden? Sehen wir doch Menschen von gewöhnlichem Schlage für die Hoffnung eines höchst kärglichen Gewinstes zu Wasser und zu Lande ihr Leben in die Schanze schlagen. Was solltet denn ihr, Edle, Fürsten, Hochgestellte, nicht wagen dürfen, denen zum Gewinst noch Ruhm, zum Ruhme ewige Glückseligkeit verheißen wird?

Es wagt so Mancher aus dem niedrigsten Pöbel Alles, um irgend eines Mächtigen Gunst zu erringen: Was zaudert denn ihr, des allmächtigen Gottes höchste Huld zu erwerben, des höchsten Glückes im Himmel euch zu vergewissern. Wie mögt ihr noch säumen, den Himmel selbst euch zu verdienen? Als Sieger oder Besiegte, hier oder drüben in der unsterblichen Hei-

math, werdet den Triumph ihr feiern. Ist das nicht das Höchste? Aber gesetzt, dies wär' es nicht, es wären weder Ruhm noch Preise hier vorhanden; uns drängt im Nacken die Noth; sie drängt von Vornen. Der Krieg ist nicht unsere freie Wahl mehr. Ganz Teutschland wimmelt von Kriegsvolk, von Waffen und Rossen, die Jugend liegt nicht müßig da; aber sie sehnt sich nach Thaten. Werdet ihr keinen Gegenstand ihr geben, wird sie ihn selbst sich finden.

Aber verderblich wird er euch seyn, die ihr die Schuld trugt, daß sie den Thatendurst nicht stillen konnten; die ihr durch Schlaffheit die Uebung ihrer Kraft vereiteltet, die ihr um das Reich euch wenig bekümmert und Teutschland allen Bedrängnissen blosgestellt habt. Habt ihr mich verstanden, oder soll ich noch deutlicher mich aussprechen? Nehmt die Sache so, wie sie ist, ihr Fürsten. Ein ungeheurer Mangel an Lebensmitteln herrscht; nirgend ist ein Krieg, durch welchen die Darbenden einen Ausweg fänden, als der, zu welchem ich durch diesen Aufruf euch vermahne. Sie, die Hungers sterben müssen, wünschen lieber durch's Schwert umzukommen. Gebt ihnen Waffen und Fähnleins! Es ist ruhmvoller für Teutsche, mit Männern, denn mit Hunger und Mangel zu streiten. Wir wollen aber nicht, Fürsten, wir wollen nicht durch Hunger umkommen; ruhmvoll wollen wir mit den Waffen in der Hand sterben. Ihr wißt auch, welches die Stimmung in Teutschland ist, daß, je dürrer und unfruchtbarer das Jahr, desto reizender es zum Kriege sich zeigt. Es giebt also nur Ein Mittel, der Hungersnoth zu wehren, nämlich daß wir Krieg im Auslande führen; dadurch wird die Jugend flott und die Menschenmenge im Staate gemindert.

Sucht es also zu verhindern, daß kein Aufstand Teutschlands sich bemeistere, daß Eure und Anderer Besitzungen nicht gefährdet werden; daß wir nicht, wäh-

rend die fetteste Beute uns außen entgeht, daheim uns gezwungen sehen, für unser Erbgut in bürgerlichen Mordgemetzeln uns zu begegnen. Daß aber nicht nur dies uns widerfahre, sondern noch, durch unsre Wirren angelockt, jenes Ungewitter von Asien über uns herstürme und wir an doppelten Wunden verbluten; sorgt, daß ihr, die ihr jetzt nach eigener Wahl noch alles schützen könnt, nicht freiwillig in eine Gefahr euch stürzet, von der es schwer halten würde, euch loszuwinden. Ihr werdet dies alles leicht vermögen, ohne Nachtheil, ohne Beschwerlichkeit für euch, wenn ihr nur einig seyd und diesen euren Kaiser anerkennen wollt.

Was brauch' ich mehr? Wollt ihr der Freiheit beraubt, mit Schimpf und Schande von eurer Heimath und den Eurigen hinweggeschleppt werden, oder ehrlich draußen den Kampf versuchen? Mein Rath ist, das Aeußerste abzuwenden, den Krieg von Teutschland zu entfernen, die häuslichen Wirren zu ersticken, eure Würde zu behaupten, das Reich zu mehren, reiche Beute zu erwerben. Und zwar gerade jetzt, wo ein Anlaß günstiger denn je sich zeigt, eine Gelegenheit, die Aller Erwartung übertrifft, uns auffordert.

Doch ich sehe euch bereits erglühen und lese den Ungestüm aus euren Mienen. Ich sehe Viele rasch sich regen und nichts als Kampf, und zwar den schleunigsten, begehren. Ich hege die Zuversicht, daß alle diese eine Gesinnung theilen, alle dahin trachten und sich bewegen, alle zur Eintracht die Hände sich reichen und dem Kaiser sich unterwerfen wollen. Ich flehe daher zu Christus dem Höchsten und Besten zuvörderst, daß er starkmüthig sie in ihrem Vorsatz erhalten, dann aber, daß er ihnen Glück, Heil und Segen in allen ihren Unternehmungen verleihen möge!

Ich habe gesprochen.

Warnung an die Fürsten
von Seite
eines sehr gelehrten Mannes,
daß sie die Lieferung des Zehnten nicht bewilligen sollen.

Wenn Teutschlands Fürsten je Besonnenheit, Klugheit und Eintracht in Vertheidigung der Volksehre und gemeinen Nutzens noth that, so scheint mir, hocherlauchte Häupter Alemaniens! gerade der jetzige Zeitpunkt vor allen andern sie anzusprechen, jetzt, wo ihr der römischen Habsucht zum Raub zu werden in Gefahr seyd, und eine eben so schmähliche als fein angelegte Knechtschaft uns droht, von welcher die Leute sich nicht eher umgarnt fühlen, bis sie ihnen ins Eingeweide gedrungen. Ihre Art und Weise zu betrügen ist nämlich so verschmitzt und fängt mit so schlauen Finten ihr Spiel an (denn was erfindet die Habsucht nicht?), daß diese pfiffigen Leute die Aufdeckung ihres Betrugs durch irgend Jemanden für ganz unmöglich halten, besonders so lange ihr über Teutschland herrscht, indem sie euch beständig mit Speisen überladen und dem Trunke ergeben vermeinen, und als solche öffentlich euch ausschreien. Dies macht sie noch kecker in ihrem Betruge. Die frühern Zeiten haben diesen Menschen eine Art Zuversicht für die Gegenwart eingeflößt; denn damals sah man beifällig ihren argen

Praktiken zu, da keiner von ihnen solch ein Pfuscher war, daß er seinen Betrügereien nicht eine Schminke angeklebt hätte. Die Beweise liegen klar vor Augen, daß kein einziger Theil des christlichen Erdkreises von Fechterkünsten dieser Art verschont geblieben, Könige und Fürsten in Menge arglistig hintergangen worden.

Während ich aber all diese Beispiele durchgehe, find' ich, daß kein Volk häufiger betrogen und verspottet worden, als gerade das unsrige. Ich verweise dich, mein edles teutsches Land, keineswegs auf Bücher, daß du sie lesen und die Thaten dieser Menschen daraus entnehmen sollst: hinlänglichen Stoff bietet schon, was zu unsern Zeiten, bei unserm Gedenken geschah. Nur fürcht' ich, daß gerade Unkunde der vergangenen Zeiten dem herandrohenden Uebel die meiste Nahrung verschaffe. Ich lege dir daher, mein Teutschland, eine kurze Rede vor, ob du gleich wenig neues von mir hören wirst, das du durch deine durchlauchtigen Fürsten nicht bündiger erfahren könntest.

Vier Jahre lang war zu Rom eine Versammlung der Väter gehalten, von wegen gemeinsamer Christenheit (welche eigentlich durch Rechtsgelehrte wie durch Theologen hätte vertreten werden sollen); noch kam sie zu keinem Ende. Als aber die Einsammlung des Zehnten einstimmig von Allen beschlossen worden, da hatte der Stein sein Loch gefunden. Es gefiel daher, nachdem man jedes übrige Geschäft als unnütz bei Seite gelegt, und den heiligen Geist zuvor noch angerufen und dem Gotte Dank gezollt hatte, durch welchen allein unsre Verrichtungen alle begonnen und zur Zufriedenheit beendigt werden können, das Concilium aus einander gehen zu lassen. Nun ist es aber gottlos, den Glauben zu hegen, als könne etwas, so dem Concilium gefiel, Gott mißfallen, auf dessen Eingebung sie doch dies alles zu

thun vorgeben. Es handelt sich um den Frieden unter den Königen, und durch Stimmeneinheit wird beschlossen, nach dessen Wiederherstellung mit vereinigter Macht den Feind aus Asien zu bekriegen. Alsobald werden vier Legaten ausgeschickt (wenn ich mich nicht beim fünften Kollegen irre, der noch dazu gerechnet werden kann), und zwar um die christlichen Völker, Fürsten und Könige zum Kreuzzug aufzumahnen. Sie selbst aber sollen indeß Geld dazu herauspressen. Vielleicht wurde dann auch ihnen gesagt: „Geht hin in alle Welt und prediget, sprechend: Wer glaubt, und den Zehnten bezahlt, wird selig werden." Wir sahen neulich, als wir zu Bologna uns aufhielten, drei von ihnen mit solchem Pomp und solcher Pracht einherziehen, daß sie selbst die Gescheidtern verblenden konnten.

„Biedre Teutsche! — hieß es dann — breitet das „christliche Reich aus! Brecht die Streitkraft des un„fläthigsten Feindes. S' ist eine fromme, heilige Sa„che, und kann schon aus dem bloßen Namen von Je„dermann erkannt werden, der nicht dem Türken lieber, „als Christus will dienen."

Schön gesagt; aber wer unter diesem Vorwand, mittelst dieser erheuchelten Frömmigkeit und dieses schimmernden Namens das unwissende Volk auszuplündern, das Mark der Nationen auszusaugen und die Herzen der Könige zu bethören strebt, der begeht meines Erachtens eine viel grellere Unthat, als die, welche die Türken uns anthun. Nicht als ob ich deshalb viel darum gebe, daß wir um unser Geld kommen (das sich der Schurke leichter als der Biedermann verschaffen kann), sondern weil wir's auf keine Weise (so viel an uns steht) leiden sollen, daß ein Engel des Satans sich in einen Engel des Lichts verkleide, und in dem Becher der Frömmigkeit uns das Gift der Verruchtheit kredenze; daß das Volk, indem

es eine gottgeheiligte Sache zu thun vermeint, der Habsucht fröhne, die eine Mutter des falschen Glaubens ist. Sich täuschen, irren, fallen, betrogen zu werden, ist überall schmählich, am schmählichsten, wenn's durch die Religion geschieht, durch sie, die uns Gottes Güte allein noch als Hort gegen schlechtes Beispiel gegeben. Sie hat uns als den vorzüglichern Theil der Gottseligkeit an's Herz gelegt: Erstlich Gott zu lieben nach allen Kräften, sodann aber den Nächsten wie uns selbst. Wie aber werden wir ihn lieben, wenn wir seine hochheiligen Gebote so ganz offenbar übertreten sehn. Liebt wohl der den Nächsten aufrichtig, der sich wenig um Fernung seines Schadens kümmert? Ich will den Freund nicht sorglos um meine Wohlfahrt wissen, und halte den für meinen Feind, der die Unbill mir nicht abwehrt, so er's vermag. Dennoch lesen und hören wir dies nicht nur tagtäglich, sondern sehen es auch vor unsern Augen geschehen, wie, ohne daß nur ein einziger sich entgegensetzt, jeder Schmach geduldig sich unterzogen wird; gleich als wäre diese Eselslangmuth nicht eher ein Schimpf wider Gott, denn Gehorsam gegen ihn. Wollte der Himmel, daß ich dies eben so leicht ändern, als verweisen könnte, und daß die Fürsten nicht immer nur das Auge zudrückten, sondern diesem schlimmen Brauch, wo nicht ganz, doch zum Theil den Weg verrammelten! Wahrlich die weltlichen Händel würden um vieles besser stehn, als die geistlichen.

Das christliche Reich ist nicht durch die Schärfe des Schwertes, sondern durch Frömmigkeit und herrliche Thaten geschaffen worden. Nachdem diese einmal in Schatten gestellt worden, ist all das errungene Gut ebenfalls wieder verschwunden. Viele Reiche gingen uns verloren, weil wir die Tugenden verloren, durch die sie uns einst geworden sind. So die Frömmigkeit: Wir haben nur den Namen noch. Im Leben werden wir die

Heiligsten genannt; nach dem Tode ehrt uns Niemand mit dem Titel der Heiligkeit. Von dieser Seite aus hub allmählig das tödtliche Gift an weiter zu schleichen. Die übrigen Großen säumten nicht ihr nachzufolgen. Kein Wunder also, daß die Huld des Himmels sich von uns abgewendet hat, und nicht fürder mehr uns anerkennt und zum Raub uns läßt einem ruchlosen Feinde. Denn die römischen Päbste, nachdem sie angefangen, Geistliches und Weltliches mit einander zu vermengen, ja mit Vernachlässigung des Heiligen blos durch das Weltliche entzückt zu werden, gingen hierin weiter, als der Christenheit zum Frommen, und den Himmlischen zum Wohlgefallen war, wie der Erfolg bewährt hat. Nachdem man das Ausländische eingebüßt, wird im Innern alles mit Wirren angefüllt, das Göttliche verachtet, Christus verkauft, die Wolle von den Schafen geschunden, der Hut keineswegs mehr gepflogen.

Ich übergehe hier Hispanien, Frankreich und den Orient sammt dem Occident, und komme nur darauf zu reden, welch ungeheure Summen das einzige Teutschland zur Zeit der beiden Friedriche für Pallien und ähnliche Erdichtungen hinweggeworfen hat. Würde Rom sie, wie beschlossen war, in den Fiskus, oder Teutschland, wie sich's gebührt hätte, auf einen Haufen zusammengebracht haben, so würden wir nun an Staatsmitteln zum Asiatischen Krieg Ueberfluß besitzen, und nicht nöthig haben die Christenwelt schon wieder zu quälen, durch neue Auflagen täglich zu belästigen (ich will nicht sagen aufzuweiden), und die Armen zu schinden. Der Römische Bischof zieht aus seinem Lande Zölle, wie kein anderer christlicher König, und dennoch müssen wir die Pallien kaufen, und Esel mit Goldstücken beladen nach Rom schicken. Wir richten Christus Kreuze auf, verheißen Geschenke, wechseln Gold gegen Blei ein, und

geben (die Feder will mir sinken) immer mehr den Ablaßkram zu.

O ungeheure Habgier, die nie einen Boden findet, gleich jener der unfläthigsten Hunde, die (wie bei Daniel) von keiner Ersättlichkeit wissen! Gewiß, ich halt' es für billig, daß man Pallien kaufe; nur aber soll es für die Frömmigkeit von einigem Nutzen oder für die Erhaltung des öffentlichen Wohls von einigem Werthe seyn. Da aber die Erfahrung so vieler Jahrhunderte beides widerlegt und die Pallien blos die Mäntel sind, um die niederträchtigste Handlung zu verhüllen, so trete nun einer auf und bringe uns einen vernünftigen Grund vor, weshalb wir noch etwas dafür geben, weshalb ein Bischof von bewährter Rechtlichkeit, der durch Einmüthigkeit seiner Brüder und aus reiner Ueberzeugung gewählt worden, aber es verschmäht, um so viele Scheffel Goldes den Lumpenrock von den Römern zu erkaufen — warum dieser des Pabstes Bannfluch fürchten soll? Ich zweifle, ob einer auftreten wird. Der Apostel Paulus verwirft die, welche uns verschlingen, uns in's Angesicht schlagen, uns in die Knechtschaft schleppen wollen, weil dieselben keine christliche Liebe, sondern lauter Tyrannei ausüben und Sand in die Augen uns jagend, auswendig im Schafpelz einhergehen, inwendig aber reißende Wölfe sind. Ein heiliger Schmerz verzehrt mich, wenn ich sehe, wie dieser ruchlosen Habgier wegen die ganze Welt unter dem Schein der Religion geschändet wird. Denn zeige mir einen Ort, so verborgen als immer, den diese Pest nicht befleckt hat? Welcher Staat hat nicht Beträchtliches eingebüßt? Welcher Fürst sein uraltes Recht ungeschmälert erhalten? Wer hat den verderblichsten Sitten, deren bloßer Name schon unsern Altvordern ein Gräuel war, und wirklich auch, ohne die Scham zu verletzen, nicht genannt werden können, Thor und Thür in Teutschland

geöffnet? Wer hat in den Umgang der Menschen das Unreine gebracht? Wer weiß aufs künstlichste zu täuschen, zu betrügen, Meineide zu begehn, Testamente zu unterdrücken, Göttliches und Menschliches zu entheiligen, Prozesse zu stiften, Friedliche zu beeinträchtigen, Erde und Himmel durch einander zu rühren?

Kam nicht aus Rom, aus der wälschen Sündfluth, dieser Unrath all in unser Land geflossen, so daß weder Gebirge noch Wälder, wo man doch sonst nur Thierhöhlen vermuthete, von der Seuche unangesteckt blieben. Wir wissen, daß die Bischöfe mit Recht geheiligt sind; aber es möge einer auftreten, dessen Würde sich rein erhalten hat. Diesen, der dann gewiß recht gut ist, wollen wir als eine Seltenheit billig hochschätzen. —

Die Beweise dürft ihr nicht weit herholen. Eure eigenen Angelegenheiten bürgen für die Wahrheit meiner Rede. Vor Allen hätte Bambergs Bischof von jener Pest unangefochten bleiben sollen, von wegen der ungeheuern Menge Gaben, die Kaiser Heinrich dem Pabst in Wälschland verlieh, um nach seinem Absterben sein Haus gegen die römischen Eingriffe gesichert zu halten. Der fürsichtige Mann befürchtete, was nachher eintraf. Der Aberglaube begann sein Raubhandwerk, aber damals noch nicht in solchem Grade. Dem ehrwürdigen Greise ward sein Recht verletzt, wie treu er auch den Glauben bewahrte.

Doch was halt' ich mich bei dem auf, was die Beweise für diese meine Aeußerung noch überwiegt. Kehren wir zum eigentlichen Inhalt unsrer Rede zurück. Ihr wollt den Türken schlagen; ich lobe das Unternehmen höchlich, nur fürcht' ich, daß ihr im Namen euch irrt. In Wälschland müßt ihr ihn suchen, nicht in Asien. Gegen den Asiaten mag jeder unserer Könige für sich seine Gränzen ohne Mühe schützen. Doch den andern zu bändigen, reicht der ganze christliche Erdkreis

nicht hin. Jener, der mit den Nachbarn derweil noch hadert, hat uns bisher noch nicht geschadet; dieser wüthet aller Orten, und dürstet nach dem Blute der Elenden. Diesen Cerberus könnt ihr auf keine andre Weise zähmen, denn mit dem Goldfluß. Wir brauchen keine Waffen, kein Kriegsheer. Mehr werden die Zehnten als Reitergeschwader und Heeresmassen vermögen. Auch scheint mir bei näherer Betrachtung ein doppelter Weg dazu eingeschlagen, einer, auf welchem durch die Gewalt des Aberglaubens Geld gefordert, der andere, auf welchem den Weigernden mit dem Bannstrahle des Pabstes gedroht wird. Wir können, wenn ihr Lust habt, beide einschlagen.

Aber, o tolle und wahnsinnige Meinung jener Leute, die da glauben, die himmlische Gottheit, so alles mit gerechtem Auge durchschaut, kehre und richte sich nach dem Wink des Florentiners, zürne dem, der nichts giebt, neige sich in Hulden aber zu dem, der reichlich spendet. Der Bannstrahl des Statthalters Christi ist nicht zu verachten, aber gleichwohl nicht bei jedem Wurf so gar zu fürchten, besonders wenn menschliche Leidenschaften mit im Spiele sind. Ich fürchte die Ungnade Christi; die des Florentiners fürcht' ich nicht. Dermal aber handelt es sich wirklich um des Florentiners, und nicht um Christi Sache. Im verflossenen Sommer ist mit unglaublichen Kosten wider Franzen, Herzog zu Urbino, ein Krieg geführt worden. Nachdem dieser aus seinem Reiche vertrieben, aber mit einer Summe Geldes zufrieden gestellt worden, folgte ihm Lorenz von Medicis in der Regierung. Julius II. hatte hier wirklich nicht genug Sorgfalt bewiesen, daß er so wenig Geld hinterlassen. Man verfiel daher auf eine Praktik ganz neuer Art. Sämmtliche Kardinäle, welche bei ansehnlichem Vermögen waren, wurden als einer Verschwörung gegen das

Leben des Pabstes theilhaftig angeklagt, und ihre Güter fielen dem Fiskus heim. Bald darauf folgte die Zwietracht unter den Mönchsorden. Brauch' ich's wohl zu erzählen, welch ungeheuren Gewinn dieselbe den Florentinischen Finten eintrug, welche die Sache nach Gutdünken bald dieser bald jener Parthei zu Gunsten lenkten? Die Freigebigkeit der Bettelmönche siegte da über den Glauben. Soll ich ferner von den Kreuzen des Erlösers erzählen, welche in allen Städten aufgerichtet werden, und je nach dem Maße der Gaben ihre wunderthätige Kraft einrichten. Ich übergehe die Geschichte von der Peterskirche, welche zum Lachen und Unwillen reichhaltigen Stoff beut. Der Tempel des Herrn! Der Tempel des Herrn! ruft der Prophet. Aber dies ist kein Tempel des Herrn. Lorenz baut ihn, nicht Petrus. Die Steine wandern in der Nacht wieder fort.

Ich erdichte hier nichts, Fürsten des Römischen Reichs, ja der ganzen Welt! Jedermann ist für die Peterskirche besorgt, worin nur zwei Künstler arbeiten, von denen noch dazu der eine lahm ist, außer diejenigen, welche, als neulich bei dem Zusammenstrom so vieler Fremden ein großer Tumult unter den Arbeitern entstand, herumliefen und schrien: Man sehe augenscheinlich, wie die gehauenen und gemachten Engel die Gaben der Spendung in Empfang nähmen. Ihr alle würdet mit mir, trotz eures Unmuths ob diesem Blendwerk, womit man die Vögel fängt, gelacht haben, wie einst der ehrwürdige Kirchenvater Cyprian aus Unwillen lachte, als er Christum mit Eselsfüßen und Eselsohren abgemalt sah. Wohl gebührts uns zu weinen über das Schicksal dieses höchst verdorbnen Jahrhunderts, über die gewissenlose Trägheit der Bischöfe und Fürsten, welche ihr Volk so schändlich betrügen lassen. Alle diese Kniffe erfand die Florentinische Arglist, und wird sie noch verworfener

ausbilden. Wacht nur sorgfältig! Jeder Tag kann uns neue Sorge gebähren. Auch fürchtet, daß des Pabstes dicker Körper durch allzufrühen Tod nicht neue Verwirrung in eure Rathschläge bringe.

Nachdem der Herzog von Urbino ausgetrieben worden, bedrohen sie bereits den Fürsten Ferraras mit einem gleichen Schicksal. Wird dieser auch verjagt seyn, so werden wir dem Lorenz von Medicis, Bürger zu Florenz, wohl das Reich zuwege richten müssen, und als König von Thuscien ihn begrüßen.

Weil aber das Glück wandelhaft ist, und Leo X früher mit Tod abgehen kann, ehe diese Plane nach Wunsch ihre Verwirklichung erlangen, auch die Möglichkeit eintreten dürfte, daß Leo's Nachfolger den Lorenz aus seinen Besitzthümern wiederum heraustriebe; so ist auf diesen unglücklichen Fall hin schon dadurch gesorgt, daß Lorenz die Tochter irgend eines mächtigen Herzogs aus Frankreich zum Weibe nehmen und ein Fürstenthum sich kaufen muß, um auf diese Weise allen Mißgeschicken gerüstet zu stehn, wie's einem verständigen Manne geziemt, der aus zwei Reichen vertrieben kommt. „Schon ist der Kauf geschlossen; die Urkunden sind besiegelt, die Bürgen gestellt. Lange genug sind wir Medicäer nur gewesen. Jetzt wollen wir das Schicksal der Fürsten und Könige versuchen."

Ihr habt hier in Kürze das Kapitel von den Zehnten und den Nachstellungen des Türken, welcher unter Geleit des Aberglaubens in eure Eingeweide hineinräubert. Darum bitt' ich euch, widersteht dem ruchlosen Bubenstück! Macht euch nicht theilhaftig dieser Ruchlosigkeit, dadurch, daß ihr derselben höfelt. Was recht und billig ist, und Vernunft euch räth, das befolget. Das Licht deines Antlitzes, o Herr! ist ja auch in uns gesenkt worden. Das läßt keinen irren, wer nicht da-

wider strebt. Gedenkt, daß ihr Teutsche seyd, d. h. ein Volk, von Natur schon freier, als alle andern, wie selbst eure Feinde von euch geschrieben haben! Verschmäht, irgend einem Menschen zinsbar zu seyn, am wenigsten aber den Florentinern. Mögen unsre Bischöfe ins Mittel treten und das unwürdige Joch der Knechtschaft von ihrem Nacken schütteln. Aber alle fragen bang, knirschen sich das durch die Zähne nur, was sie nicht offen auszusprechen sich getrauen, theils aus Furcht vor dem Bannfluch, theils aus Hoffnung neuer Beförderung. Aus Allen rafft blos der ehrwürdige Laurentius sich auf, welcher schon oftmals durch seine Einsicht und Klugheit harte Stürme vom Gemeinwesen Frankenlands abgewendet, und würdig einer goldenen, und würdiger einer noch höhern Krone ist, wenn er auch diesen Sturm zerstreuen wird. Bereits trachtet er auch rasch, mit allem Eifer diesen Preis zu verdienen, durch göttliche Mahnung angetrieben. Wir aber, die wir die Ehre genießen, von ihm zum Priester eingeweiht worden zu seyn, wollen noch kühner als bisher uns verwahren. Laßt uns beten für unsern obersten Bischof. Der Herr erhalte und belebe ihn, und mache ihn selig auf Erden, und übergebe ihn nicht in die Hände seiner Feinde. In die Hände der Feinde wird er aber übergeben, wenn er den zu hören verschmäht, welcher spricht: „Ich der Herr bin ein Liebhaber der Gerechtigkeit und hasse den Raub,“ welcher gepriesen sey von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Nachtrag. Auf der Reichsversammlung zu Regensburg, welcher der Kardinal Franz von Sena als Legat und Johann Campanus als Sprecher beiwohnten,

ward abermal der Zehnte wider die Türken begehrt. Da nahm ein gewisser Churfürst, der im Kriegshandwerk sehr bewandert und zugleich sehr glücklich war, indem er kurz zuvor drei fürstliche Gegner besiegt hatte, das Wort und sagte: Er wollte nur mit dem Zwanzigsten die Türken sowohl, als jene, die den Zehnten begehrten, bis über die Säulen des Herkules ohne Mühe hinausjagen. Wir bitten dich, o Karl, diese Aeußerung dir ins Herz schreiben zu wollen!

Gesprächbüchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
das er nennet
Misaulus oder das Hofleben.

Zueignung
an
Heinrich Stromer.

Ritter Ulrich von Hutten entbeut Heinrich Stromer, dem Arzneigelahrten von Auerbach, seinen Gruß.

Zu welch gefährlicher Sache hast du mich nicht beschwatzt, mein Stromer! Ich soll über das Hofleben schreiben, gerade zu der Zeit, wo wir bei der großen Anzahl von Fürsten, die hier ihr Hoflager halten, eine Unzahl Hofschranzen um uns haben? Ist es wohl auch räthlich, auf diese Dornen zu treten, und geflissentlich jene zu reizen, deren Huld Du kaum erringest, wenn Du ihnen auch zu Gefallen lebst? Sage mir's frei, mein Theuerster, was kann es Dir frommen, den Freund in solche Verlegenheit zu bringen? Hast Du auch wohl bedacht, welchem Grimme Du mich blosstellst, welchen Haß Du gegen mich erweckest, wenn Du mich, einen neu-

gebacknen Hofmann, heißest, am Hofe den Hof zu beleidigen?

Was bleibt mir nun zu erwarten übrig, als daß mich, zwar nicht an diesem Orte, wo alles sicher und ruhig abläuft, wohl aber irgend sonst, wo ich ein Geschäft mit Jenen, die überall den Meister spielen, auszutragen habe, irgend ein Trabant mit dem Ellenbogen mich stößt, oder mit einem Fußtritt über die Schwelle jagt; hernach, des Siegs gewiß, Rechenschaft von seinem Benehmen ablegt und seine Sache verficht, die ich zu bestreiten nicht überall Gelegenheit finde; endlich, daß er mich zum Widerruf nöthigt, und ich, wenn ich mich nicht schleunigst zu solchem verbindlich mache, um meine Zähne komme. Doch vielleicht hast Du ein Heilmittel gegen die Schranzenmanie, oder jetzt schon Schierling bereit, dieselben, wenn sie toll geworden, einzuschläfern: ist's so, so bitte ich Dich, schaffe bei Zeiten mir Rath, damit Du dem kommenden Unheil begegnest. Aber ich fürchte sehr, Du möchtest es in der Arzneikunst noch nicht so weit gebracht haben, daß Du's verstündest, die Affekte der Menschen zu heilen. Und sieh — schon erzittern mir Haupt, Mund und Wangen, und schon vermein' ich einen jener königlichen Riesen zu erblicken, der seine sechspfündige Faust erhebt, um sie mir ins Maul zu schlagen, und während dies geschieht, lachst Du, fürchte ich, in die Faust, und siehst es für einen bloßen Spaß an, wenn ich Maulschellen erhalte, daß mir die Zähne wackeln. Und wenn Du zuletzt die Ursache meines Todes geworden, trägst Du vielleicht nicht einmal groß Leid um mich, weil ich kein Kleriker bin; also schrecken Dich die heiligen Väter mit jenem Kirchenkanon: Sollte irgend einer auf Anrathen des Teufels (si quis suadente diabolo etc.). Aber bedenke doch, daß ich immer ein Mensch bin, und dies Grund genug ist, den Zorn der

Gottheit Dir zuzuziehn, indem jener also sprach: „Was ihr an dem Geringsten meiner Brüder thut, das habt ihr mir gethan." Du willst also Gott selber verrathen, da Du mich den Hof-Affen zum Zerreißen überlieferst?

Ich bitte Dich, wirf doch einen Blick auf die Sache, und erwäge, wie unziemlich es seyn würde, wenn Du, allzuspät zur Einsicht gelangt, jene Entschuldigung: „Ich glaubte nicht, daß es so herauskommen könnte," dann vorschützest. Denn glaubst Du nicht, daß dieses Scherzspieles willen Viele gegen mich in Haß entbrennen werden? oder traust Du dem Hofe eine solche Mäßigung zu, daß jene, auf solche Weise aufgereizt, sich in den Schranken hielten? Auch dies bedenke, daß es Manche giebt, die schon zuvor den Wissenschaften nicht sehr hold waren; diese werden nun auffahren, und ohngefähr mit den Worten Waffen und Pferde verlangen: „Das soll dem Schreiber nicht ungestraft hingehn!" Du weißt nämlich, welchen Abbruch sie der Wissenschaft gethan zu haben wähnen, wenn sie uns „Schreiber" nennen, ob wir gleich hierin keineswegs einen Schimpf gewahren. So thöricht auch diese meine Furcht scheinen möchte, so offenkundig ist es dennoch, daß sie nur auf Gelegenheit lauern, ihre Ungerechtigkeit thätlich zu beurkunden. Doch genug des Scherzes.

Soll ich Dir die tausend Schwierigkeiten nun erst alle nennen, mit denen ich ringen mußte, um Dir, mein Stromer, ein Genügen zu thun? Zum Ersten, daß ich in den Hundstagen, einer den Studien eben nicht sehr günstigen Zeit, mein Genie in Bewegung setzen mußte. Denn in diesem Zusammenstrom des teutschen Adels, wo Alles so von Gelärm erfüllt, daß Niemand weiß, wo ihm der eigene Kopf steht, wo rings keine Ruhe, kein Schweigen herrscht, rings durch die Stadt nur ungewöhnliche Bewegung, Geschrei, Tumult, Pferdegetummel, Geräusch, Geklingel, Roßgewieher, Räder-

geknarr, Kanonendonner, Trompeten, Tanz und Gesang und Beifallgeklatsch vernommen werden: unter diesen Umständen, und da ich die Arbeit innerhalb wenig Tagen beendigen mußte, und dennoch inzwischen meine Verrichtungen bei Hofe nicht versäumen durfte — was glaubst Du wohl, daß da in diesem Dialoge herausgekommen sey, daß er solchen, deren Beifall uns wichtig seyn muß, gefallen möge?" Dennoch sagst Du: „Gieb ihn heraus, damit die Leute auch inne werden, Du seyest hier." Du irrst, guter Stromer! es liegt nicht so viel daran, vor den Augen und Ohren der Menge zu schweben, daß es mich bestimmen könnte, etwas Frühreifes, woran ich noch nicht einmal die erste Feile gelegt, in die Welt hinauszuschicken. „Es hat — sagst Du — den Beifall Peutingers, eines eben so gewichtigen als gründlich gelehrten und scharfsichtigen Mannes; ferner den des Jakob Spiegel, des Geheimschreibers Sr. Majestät, eines Mannes von seltener Gelehrsamkeit und vorzüglicher Beurtheilungsgabe; endlich, den Beifall des Stabius, eines mit dem glänzendsten Genie und dennoch durchaus nicht mit Scheinbildung begabten Gelehrten, dir erworben."

Um mein Gefühl hierüber Dir offen mitzutheilen, so muß ich gestehen, daß Du mich durch diese Autoritäten kühn gemacht hast; aber ich fürchte, mehr ihre Freundschaft als ihre Kritik trägt Theil an diesem Lobe. Immerhin hast Du jedoch meine Bedenklichkeiten besiegt, und sieh', ich sende dir hier „den Hof", und zwar am Hofe, aber an jenem Hofe, wo man etwas wagen darf, und welcher, wenn er nicht als solchen sich zeigte, uns schwerlich besitzen würde; denn mein Urtheil, Stromer, geht dahin, daß wir hier einfacher leben, als es gewöhnlicher Hofleute Manier mit sich bringt. Darum müssen wir uns beide wechselseitig Glück wünschen, daß ein glückliches Gestirn uns gerade dahin versetzt hat, wo

wir uns unsers Stammes eben nicht zu schämen brauchen; nämlich zu jenem Fürsten, der als der mildeste und humanste von allen, die die teutsche Nation aufweis't, sich bewähret; dies ist der Kardinal und Erzbischof Albrecht, der in seinem unausgesetzten Streben nach allen Tugenden, und in seiner seltenen Liebe für alles Rechte vorzüglich die schönen Wissenschaften ehrt, ihre Eingeweihten mit Hochachtung aufnimmt und mit Großmuth überhäuft. Denn wo ist in ganz Teutschland dermalen ein ausgezeichneter Gelehrter, den er nicht kennt? Welcher hat ihm je seine Huldigung dargebracht, und ist von ihm nicht mit dem milden Thaue seiner Freigebigkeit übergossen worden? Wie besorgt war er nur neulich nicht, daß ja unserm Kapnio (Reuchlin) nichts Unwürdiges widerfahre? wie eifrig lud er nicht durch Briefe den Erasmus ein, dessen bloßem Namen schon er immer eine ehrenvolle Vorrede beifügt? Tagtäglich fragt er mich, was jeder von unsern großen Gelehrten treibe oder leide.

Bei dieser Gestalt der Dinge, und da an unserm Hof zu viel Freisinnigkeit herrscht, als daß ein, auch etwas mehr als freier, Scherz Gefahren bringen könnte, übermach' ich Dir den Dialog, den ich jenen übrigen Höflingen statt eines Spiegels will empfohlen haben, worin sie sich beschauen mögen. Zugleich aber verwahre ich mich gegen jede Mißdeutung, — denn es ist ein bloßer Scherz, und aus Scherz niedergeschrieben, — damit nicht Jemand durch diese Fratze sich beleidigt fühle. Auch hoffe ich für den Misaulus Verzeihung zu erhalten, wenn er vielleicht, aus Ueberdruß des Hoflebens, sich leidenschaftlicher erzeigte, als die Zeit es zuläßt.

Präge Du dies jenen Leuten in meinem Namen ein, und vernimm nun den Kastus, der so eben mit Misaulus das Gespräch begonnen. Im Jahr 1518.

Misaulus oder das Hofleben.

Unterredner: Kastus. Misaulus.

Kastus. Wie sehr, Misaulus, bestätigt sich doch das Sprichwort: „Kleider machen Leute"; denn so wie du jetzt gekleidet und geputzt bist, gefällst du mir ausnehmend.

Misaulus. Ich aber gefalle mir selbst nicht, und sehne mich nach jenen Lumpen zurück.

Kast. Was sagst du? von dieser Zier nach jenem Schmutze?

Mis. Von der Sklaverei zur Freiheit, Kastus! Denn um frei zu seyn, müßt' ich in die schlechtesten Lumpen mich einhüllen.

Kast. So bist du also nicht frei?

Mis. Nein, weil ich diene, und — damit du die Sache begreifst — weil dieses Prunkkleid mich einer freiwillig herbeigerufenen Ueppigkeit, einer Männern unwürdigen Lebensweise beschuldigt. Diese goldene Kette, mit der ich den Hals umhangen trage, ist das Zeichen einer ganz eigenen Gefangenschaft. Jeder Gruß, der mir als Höfling wird, mag dir als Symbol der Knechtschaft gelten.

Kast. Wohin führst du mich? Welche Widersprüche tischest du auf! Knechte sollten es seyn, Gefangene nur, die an den Höfen der Fürsten verweilen?

Mis. Und zwar auf klägliche Art Gefangene. Wohl kann man sie auch Verbannte nennen. Denn

wenn du uns also üppig gekleidet erstehst, was heißt das anders, als daß wir von der wahren Bestimmung des Lebens verbannt sind? Mögen mir die Götter nur fürder darin gnädig seyn, daß ich meinen Zustand, so oft ich die Blicke auf ihn hefte, wenigstens nie verkenne, und eben so den Umstand nicht, daß ich weder frei, noch ganz Mann, sondern einer aus der schlechtesten Klasse Gefangener bin. Wollte der Himmel, ich hätte mit Diogenes Gurken zu waschen, statt mit Aristipp königlichen Gastmählern nachzuziehn, einst vorgezogen.

Kast. Deine Schilderung stimmt im Geringsten nicht mit der gemeinen Ansicht überein. Doch wenn du einmal diese besondere Ansicht hast, so entwickle mir die Sache etwas deutlicher, damit ich überzeugt werde, jenes Leben, in welchem ich dich glücklich preise, sey also bejammernswerth.

Mis. Der Beweis fällt mir nicht schwer, mein Kastus! denn du siehst gerade in diesem Augenblick, welche kurze Zeit nur z. B. mir jetzt vergönnt ist zur Unterredung mit dir, einem alten Freunde, den ich seit Jahren wieder zum ersten Mal sehe. Dazu zwingt mich jenes von dir thörichter Weise so glücklich gepriesene Verhältniß. Denn schon um 7 Uhr muß ich vor dem Gemach des Fürsten stehn. Solchen Dienstzwang bringt die Etikette mit sich.

Kast. Wie lange mußt du dort stehen?

Mis. Oft einige Stunden lang.

Kast. Und zu welchem Zwecke?

Mis. Der Bedienung wegen, und damit jener immer etwas zu befehlen habe; oder auch: damit er nie ohne Begleitung ausgehe. So sehr ist meine ganze Selbstthätigkeit an Aeußerlichkeiten gebunden; so sehr

hänge ich ganz von dem Befehl und der Laune eines Fremden ab.

Kast. Wie? läßt dies nicht schön, sich also kleiden zu dürfen, mit der allerhöchsten Person in unmittelbarem Verkehr zu stehn, jenes Vorrecht zu genießen, dieses Hinderniß beseitigen zu können, und in den Besitz so mancher Vortheile zu gelangen?

Mis. Wie? ist dies nicht schmachvoll: plötzlich mit dem Glockenschlag, wie vom Blitz geschreckt, aufspringen, mit Hintansetzung alles Andern nur an der Schwelle jenes Durchlauchtigen stehen, und dort nicht nur allein was er befiehlt, sondern auch das, worauf er blos mit einem Winke andeutet oder höchstens mit dem Finger weist, gewissenhaft, ja so zu sagen mit Sünder-Angst befolgen zu müssen; keine Zeit für sich, keinen uns angemessenen Standpunkt, und Alles um Gottes willen zu haben; von fremdem Brode zu essen, bei jeder Bewegung des Fürsten bleich zu werden oder zu erröthen, auszuweichen, oder bisweilen zu fürchten und zu bangen, oft mit entblößtem Scheitel zu harren, überall knechtisch flehend sich gebehrden zu müssen, niemals eignen Rechtens zu seyn; durch lange und große Mühen und unaufhörliche Nachtwachen die Gunst eines Menschen zu erbuhlen; zu sorgen, daß man ja nichts sage, geschweige unternehme, was seinen Tadel erregen könnte; in beständigem Kampf mit Ehrenfeinden zu stehn; Lob und Tadel an unwürdige Gegenstände zu verschwenden; nichts aus Gefühl, alles nur aus Convenienz zu sprechen, zahlreiche Verpflichtungen auf sich zu haben; aufgefangene Gerüchte hinterbringen, den Beifallgeber und Schmeichler spielen, uns selbst vernachlässigen zu müssen; Alles an die Sorgfalt für einen Dritten geheftet zu haben, des Unwürdigen vieles selbst zu begehen, Manches zu leiden

und so häufig die eigne Natur nach fremdem Modell umgießen zu müssen?

Kast. Traun! du zählst ein Meer von Uebeln auf.

Mis. Mit Recht nennst du es ein Meer, und wenn du willst, ein Tyrisches Meer, welches mit Andrang raubt, mit Gewalt zurückhält und in den Fluthen verschleudert; erst treulos und stumm und ruhig, hierauf getrübt, plötzlich empört und aufgeregt, unbeständig und wild und stürmevoll, den Winden widerstreitend, in Orkanen rasend, vor Hitze schäumend, reich an Gefahren und Verderben, mit Ungeheuern jeder Art anfallend und überschwemmend, mit jeglichem Scheusal angefüllt; ein solches Meer zu durchschiffen, haben mich einige holde Syrenen verlockt. Bald aber hub ich an zu verspüren, in welcherlei Ungemach das Schicksal mich verwickelt, welch reiche Aussicht von Erbärmlichkeiten mir mein Irrthum aufgeschlossen, also daß ich trauernd mit dem Homerischen Weisen mag sagen: „Durch welch Wunder hat der Gott mich abgehalten?"

Kast. Fast will es mir sonderbar scheinen, daß der Hof eine so fliehenswerthe Sache seyn soll, da er dich doch zum Philosophen gemacht hat, so zwar, daß du dieser Lebensart Dank wissen solltest, die dich dermaßen ausgebildet.

Mis. Aber du kennst den Preis nicht, um den ich Philosoph ward.

Kast. Als wenn Jemand ohne Anstrengung Weisheit lernte, und alles das nicht auch hart wäre, was ich nun thun muß, nämlich: wachen, hungern, dürsten, frieren, schwitzen, pilgern zu Wasser und Land, der Wissenschaft willen Vieles erdulden, aller Vergnügungen entbehren, alles Harte und Widrige auf den Hals sich laden, von Flöhen geplagt, von Wanzen zerfressen werden.

Mis. Herb ist zwar dies deiner Beschreibung nach, doch nur in so fern du es selbst willst, und keineswegs erträgst du's gezwungen. Aber auch der Hof bringt dies Alles mit sich, und wohl viel Härteres noch.

Kast. Du ziehst also Jeden vom Hofe ab? willst die Wohnungen der Fürsten veröden, oder glaubst alle elend, so darin hausen?

Mis. Nichts von allem dem, mein Kastus! Aber mehr Gesundheit erfleh' ich für jene Herren der Erde, daß ihnen Erleuchtung werde, wie ihre Höfe besser einzurichten sind. Hernach sag' ich dies: es fordert einen klugen Mann, wohl einen klügern, als Homers Ulysses, um mit Besonnenheit diese Lebensart zu treiben.

Kast. Wie ich's verstehe, so betrügt man entweder vollkommen seine Könige und Fürsten, oder spielt die Rolle als Hofmann schlecht.

Mis. Weder dies noch jenes, denn es giebt auch Fürsten, die Verstand besitzen; zwar sind sie selten, dennoch giebt es einige. Von den Hofleuten aber ahmen manche jetzt dem Ulysses nach, und auf diesem trübverworrnen Meere schiffend, die Ohren mit Wachs verstopfend, sind sie unempfänglich für den betrügerischen Syrenensang, und sinnen darauf, wie sie hier die Scylla umschiffen, dort die Charybde vermeiden, und auf keine Sandbank gerathen mögen. Diese halten, so viel in ihrer Macht liegt, die Winde im Schlauche verschlossen, um der Verwirrung jeden weitern Spielraum zu benehmen.

Kast. Und thun sie Unrecht daran, wenn sie uns rathen, daß wir uns der Zeit anpassen und in unsere Rolle uns schicken lernen?

Mis. Keineswegs, wenn es mit Ehren geschehen kann. Denn wie schmählich ist nicht das „Fuchs gegen Fuchs", welches der Hof vor Allen fordert? Ferner wie schwer hält es nicht, dich da in Schranken zu er-

halten, wo alle Enthaltsamkeit verbannt ist, und es gleich Mißgunst erregt, wenn man nicht mit den Wölfen heult, so du dich nun einmal bei ihnen befindest. Auch scheint es mir sehr wenigen gegeben zu seyn, Panzer und Schranzenkleid zugleich zu tragen.

Kast. Doch dünkt es mir ehrenvoll, viele Freunde zu haben, und dies ist ja so leicht.

Mis. Nicht leicht ist dies von wegen der verdrehten Hofkünste; auch wenn du dazu gelangst, kannst du auf nicht mehr als einen Freund sicher zählen, wie schon Hesiodos lehrt, dem wir jenes: „Sey nicht Allerweltsfreund, noch ganz freundlos!" verdanken. Und gleich wie Aristoteles dafür hält, daß alle Freundschaft auszuschlagen, und keines Einzigen Umgang sich anzuschmiegen, thierisch und höchst unbehaglich sey, so glaub' ich meinerseits, daß viele Freunde zu haben von einem Menschen zeugt, der keine Auswahl in einer Sache zu treffen, nichts starkmüthig auszuführen im Stande ist; außer du nennst diejenigen Freunde, welche zwanzig Mal des Tages dich grüßen, und indem sie gegenseitig auch von dir Schmeicheleien erwarten, ihre Reverenzen dir machen, mit entblößtem Haupte entgegen kommen, und schon auf hundert Schritte die Rechte dir hinstrecken. Betrachte einmal dies Männchen! In anderthalb Ellen lange Hosen gesteckt, theilt es unaufhörlich Höflingsweihrauch, goldene Berge und ungeheure Verheißungen aus. Ja, du wirst ausrufen, der Himmel selbst habe dir ihn zugesandt, der so innig dich liebt. Wenn er indessen dich, durch Lockungen dieser Art eingeködert, ganz an sich gezogen und von deiner Einfalt sich überzeugt hat, dann lispelt er unaufhörlich: „Auf! nur frisch zu! Ich bin ganz der Deinige! All das Meine vertrau' ich dir an. Warum sollt' ich auch nicht? Freunde haben ja doch alles gemein, brauche mich, wie

du willst — und willst du, daß ich in den Tod für dich gehe — befiehl, ich gehe!“ — Wenn dir nun solche überzuckerte Possen süß in die Nase duften, dann glaubst du, bis daher in solchen Sachen unerfahren, ohne weiteres Bedenken, vertrauest ihm vielleicht dies oder jenes Geheimniß an. Jener faßt begierig es auf, und ganz sicher, von welcher Seite er dir den meisten Schaden zufügen könne, hält er, wie bei jenem Komiker, in der einen Hand ein Brod, in der andern einen Stein. In Worten ist er dir Freund, in Gedanken schickt er sich zum Hinterhalt an. Oeffentlich lügt er dir Wohlwollen, im Geheimen brütet er Gefahr dir aus. Ist er nur einmal im Klaren, durch welchen Anschlag er dich verderben könne, so drängt er sich zwischen dein Glück, und wird dir irgend etwas Gutes zugedacht, so hascht er schlau es auf. Klagst du nun über Vernachlässigung, forderst du ihn bei seiner Pflicht auf, oder die Sache kömmt wohl gar zum Streit, dann stellt er sich dir offenbar gegenüber, und dies zwar mit so frecherer Stirne, weil er mit dem Schein sich deckt, dein Freund gewesen zu seyn, und jene Versprechen und Wasserblasen dir sämmtlich vorrükken kann. Denn du mußt wissen, versprechen heißt bei Hof auch Wohlthaten erweisen.

Kast. Dennoch, wenn ich nicht irre, läßt sich hie und da auch noch ein Guter antreffen.

Mis. Wohl, aber ein solcher ist ein seltener Vogel, lieber Kastus! Ich wünsche nicht, daß du je mit so viel Gefahr ihn suchen möchtest.

Kast. Noch entschloß ich mich nicht dazu, ob ich gleich entschlossen bin, den Hof einmal zu versuchen.

Mis. Wie? des Guten willst du so viel verlassen und in solch Elend dich stürzen?

Kast. Von Gutem will ich zu anderm Guten mich wenden, aus dem nämlichen Grund, aus welchem ein

guter Cytherspieler zu einem trefflichen tragischen Dichter sich umbildet.

Mis. Ja wohl zu einem tragischen.

Kast. Und damit du nichts Vernunftwidriges in meiner Aeußerung findest, so höre: Wir Alle, die wir im Schatten philosophiren, und nicht auch einst zur Ausführung von Dingen schreiten, wissen im Grunde das alles nicht, was wir wissen; denn gleichwie bei ruhiger See ein jeder leicht das Schiff regiert, so loben auch wir, in Muße eingewiegt, jede Sache nach Kräften, oder tadeln sie, oder thun beides zugleich; theilen unsre Meinungen mit, und streiten uns über die wichtigsten Angelegenheiten mit großem Scharfsinn. Oft aber, obwohl reich mit Worten ausgestattet, sind wir doch, wenn es die That gilt, unbrauchbar und ungeschickt zu jedem Unternehmen, in welches wir nicht zuvor uns lange einstudirt haben. Denn zu welchem Zweck scheere ich so oft das Haupt, und beschneide die Nägel, der ich, wenn ich heute zur Leitung von Geschäften beigezogen werde, in Allem mich ohne Erfahrung benehmen, in der Rathsversammlung nur Widersprüche, kurz nichts, was zur Sache dient, auftischen würde, so daß mit Recht einer ausrufen könnte: „Mit einem Ochsen, Bürger, jagen wir einen Hasen.“ Vorzüglich scheint dies bei Jenen der Fall zu seyn, die, nachdem sie über recht viele und mannigfache Arten von Kriegen gelesen, auch einiges darüber selbst geschrieben haben, doch keineswegs kundiger das Kriegswesen betrieben, sobald sie einmal selbst eine Unternehmung gewagt hatten. Ein großer Unterschied ist es daher zwischen: etwas mit Geschick ausführen, und über etwas mit vieler Beredsamkeit sprechen. Zudem was ist das für ein Leben, das in nichts anderm besteht, als immer zu lesen, immer zu betrachten, oder auch blos zu schreiben und zu redekünsteln?

Der scheint mir wenigstens nicht zu leben, der, wie die Unsrigen sagen, nur sich lebt. Dazu kömmt nun noch, daß solche, die längere Zeit in das Studium der Wissenschaften sich vertiefen, nicht nur indeß der Sachen ganz unkundig, sondern auch selbst untüchtig werden zur Verrichtung von Geschäften, und, weil sie meist nur ihrer Sitte anhängen, mit den Gewohnheiten Andrer ganz im Widerspruch stehn. Du kannst sie sehen, wenn sie je dem Umgange der Menschen zurückgegeben werden, wie in Allem unbeholfen, wie verdrossen und gleichsam vom gemeinen Menschenverstande verlassen sie auftreten. Indessen versuchen es Viele, ihre Schwächen zu beschönigen, ziehen darum gegen die Könige als Dummköpfe los, verwerfen das Kriegswesen ganz, tadeln alle Sorgfalt um Familienangelegenheiten als überflüssig, und indem sie uns lehren, in den Tag hinein zu leben, verfolgen sie mit Spott die Reichthümer und mit bittern Schmähungen alle Genüsse. Sie bespotten die Gerichtshöfe, verhöhnen die Gesetze. Wenn man sie hören will, so bedarf es weder der Schifffahrt noch der Reitkunst, und was das Pestartigste an ihren Grundsätzen ist, sie hegen Abscheu gegen die Ehen selbst, als eine frivole Sache; halten die Mühe um die Fortpflanzung des Menschengeschlechts für unnöthig, ja sie möchten nach gänzlicher Verödung der Welt ihr eigenes Daseyn mit aufheben; so sehr ekelt sie das Leben an. Denn was will das heißen, „daß der Trefflichste gar nicht geboren wird, und jede neue Geburt daher gleich vertilgt werden sollte.“ Ferner, wie widersinnig äußern sich nicht oft die sogenannten Mönche? Sie mahnen zur Einsamkeit, zwängen unter Ordens-Regeln, prunken mit ihrem Cilicium, preisen das ehelose Leben als allein des Himmels würdig an, verdammen den Gebrauch der Dinge, möchten die Welt gern erdrosseln,

und übergeben Alles, was nicht die Kutte trägt, dem Satan. Sie selbst, ohne alle Erfahrung, haben sich weder in Gutem noch Schlechtem geübt; dies alles haben sie ihrer Zelle, ihrer Einsamkeit zu verdanken, so zwar, daß, wenn ein Mückenstich etwa sie zum Unmuth gereizt hat, sie solchen dann über Zeit und Sitten ausströmen lassen, und gegen Fürsten, Begüterte und jede andere Lebensklasse stacheln, und alle Schreckbilder der Hölle den Ohren und Augen der Menschen vorführen, welch letztere sie so meisterhaft abzukonterfeien wissen, als wenn sie die Sachen mit eigenen Augen gesehen hätten. Von den Leuten aber nun, welche solches hören, weihen sich Manche dem Tode, Andere verstoßen sich in eine Zelle; wieder Andere verlassen Gattin und Kinder, und eilen der Einöde zu. Ja Viele ekelt ihr Leben dermaßen an, daß sie Vater und Mutter der Erzeugung wegen grollen. Wenn ich dies nun sehe, und das Unwürdige des Nichtsthuns am Menschen in Betrachtung ziehe; wenn ich die eignen Umstände, die mich drängen, betrachte, indem die Zeit, wo ich zu leben beginnen soll, nun da ist, so entwerf' ich keineswegs Plane, von der Wissenschaft mich loszusagen, wohl aber seh' ich mich um nach einem Ausweg, um aus diesem Schlamm mich aufzuringen. Solches hab' ich dir deswegen etwas ausführlicher geschildert, damit du mich nie der Ueberzeugung fähig haltest, ein Müßiggang dieser Art wäre ein so großes Gut. Nun aber bitt' ich dich, dein Gespräch über den Hof fortzusetzen.

Mis. Ich halte keineswegs, mein Freund, zu jenen Langweilern des Erdkreises; bin allen jenen Theologastern, spitzfindigen und hochtrabenden Wortklaubern von Herzen gram; auch will ich dich weder in eine Zelle bannen, noch dem Müßiggang das Wort führen; nur eracht' ich den Hof im Geringsten nicht als deinem Zwecke

förderlich, der da ist: dich aufzuraffen. Wenn du festgesteift diese Lebensweise ausschließlich im Kopfe trägst, und da den Lohn für ein durchmühtes Leben suchst, dann sag' ich dir, du willst Speise mit Gefahr suchen.

Kast. Aber es werden doch viele bei Fürsten befördert, steigen schnell zu Ehren und Würden empor.

Mis. Viele ergreisen aber auch bei ihnen bettelarm, steigen niemals empor, gelangen nie zum ersehnten Lebensport. Viele, wenn auch zu sehr großen Gütern und Macht gelangt, stürzen in eben dem Maße wieder, und werden beraubt, sobald es Jenen gut dünkt. Darum sieh, welch richtigen Blick in diese Sache jener Weise that, welcher Emporkömmlinge dieser Art mit Zahlen verglich. Gleichwie nämlich diese bald eine minder, bald mehr bedeutende Größe ausdrücken, so verhält es sich auch mit diesen, bald im Glücksstand, bald im Unglück, bald im Glanze, bald in der Niedrigkeit lebenden, wie es nämlich die Willkühr der Könige für gut findet.

Kast. Man kann doch hoffen.

Mis. Aber auch getäuscht werden. Möge dir nie darum aus dem Gedächtniß schwinden, was jener königliche Seher sprach: „Vertrauet auf Fürsten nicht!" Wenn du mich hörst, so wirst du nie nach jenem Lebensziel den Bogen spannen, welches mich schon länger denn 20 Jahre nützlos in Beschlag nahm, während ich gedrückt und herumgestoßen werde, schwitze und friere, meine Gesundheit einbüße, Hartes dulde, jeder Wonne entfremdet bin, während ich arbeiten muß mit unausgesetzten Anstrengungen und Nachtwachen; kurz, während ich Alles auf einen Wurf setze, und dennoch nichts erjage, als das Eine, was dir so große Mühen zu erringen, reizend scheint, nämlich, daß ich, wie die Phryger, zu spät klug werde, und einsehe, auf Sand und in den Wind gebaut zu haben, und erkenne, wie

schlimm ich meinen Lebensplan angelegt. Dich aber halten indeß, des Beifalls Aller versichert und frei von jedem Getümmel, die sanften Musen, und mit ihnen die einzig wahre und edle Freude umfangen.

Kast. Aber auch von vielem oft entblößt.

Mis. Vieles auch verachtend.

Kast. Jetzt aber sollte man sich Vermögen sammeln, und hernach erst zu den Studien der Tugend zurückkehren, wenn es dann noch vergönnt ist.

Mis. Mit Recht sagst du: „wenn es vergönnt ist;" denn um jene Mittel, die du wünschest, dir zu verschaffen, mußt du entweder die Arbeit selbst aufgeben, oder alles Unwürdige erstehn. So fürcht' ich dann sehr, daß der Hof dir die bessere Hälfte deines Selbst raube.

Kast. Was die Arbeit betrifft, so weiß ich, daß, wer den Kern aus der Nuß will, die Schale zuerst nothwendig zerbrechen muß. Ich aber hege bessere Meinung von meiner Kraft, als daß ich zum voraus eine Veränderung meines Charakters in der Folge zugäbe.

Mis. Bei der Nuß kann es sich dennoch ergeben, daß sie, wenn du mit vieler Gefahr sie aufgeknackt, gar keinen Kern enthalte. In Rücksicht des Charakters aber weißt du noch nicht, welche verführerische Seuche der Hof ist, mit welch leichter Mühe jene Winde, so dies Meer durchkreuzen, auch das schwerste Gewicht bewegen.

Kast. So erzähle mir auch von den Winden, oder wenn du lieber willst, verfolge den durch mich abgebrochenen Faden über die Hofschlangen, und dann breite dich über das gesammte Meer aus.

Mis. Die, deren ich erwähnte, sind solche, welche jenen Ulysses wohl lange durch das Meer begleiten, aber dennoch treulos und trugvoll sich erwähren werden, daß er ihren Schlingen nur durch die Macht seines Genies oder die Fürsorge der Götter entgehen, zuerst zu

irgend einer Kalypso verschlagen, hierauf zu Alcinous Gastfreundschaft gelangen, doch erst nach sehr langer Zeit sein Ithaka wieder gewinnen wird.

Kast. Welche Kunst kann uns also von diesen erretten?

Mis. Die Klugheit, die, wenn sie solche bei dir nicht zu Hause erblicken, ihnen schnell Rathschläge zu deinem Verderben schafft. Es ist daher beinahe keinem zu trauen. Denn, um, wie ich's fühle, frei herauszusagen, auch das beste Gemüth und die wohlgeregeltste Lebensart müssen wir am Hofe für verdächtig halten, da jene besagten Winde alles anhauchen und zertrümmern, und oft die reinste Unschuld zu den verworfensten Sitten verführen. Vernahmst du nie, was ein Gewisser sagte: „Und er verlasse den Hof, welcher nach Frömmigkeit strebt!“ — Doch gesetzt, es gebe da noch einige Gute, so ist immer die Probe sehr gefährlich, da wohl die Meisten theils durch eigene Gemüthsanlage, theils und vorzüglich durch das höfische Gift zur tiefsten Schlechtigkeit es gebracht haben, wie jener Komiker sich ausdrückt. Vorsichtig muß daher Jeder zu Werke gehen, der mit Leuten von solchem Schlag es versuchen will. Er muß ihnen oftmals süße Worte verleihen, und ebenfalls zu schmeicheln wissen; er muß seine wahren Gesinnungen verbergen und seinen Geist von all jenem übermachten Glanze befreien.

Kast. Wie ich's verstehe, so ist dies der erste Grad, der von der Philosophie abführt.

Mis. Dies ist eben jene Schwierigkeit, die ich berührte. Wie hoch ständ' ich dermal nicht, wenn ich zu schmeicheln, ja auch nur zu heucheln verstanden hätte? Während ich jenem Ernste meiner Natur folge, und ein Biedermann zu werden bestrebt bin, verliere ich selbst die Früchte so vieler Leiden gänzlich, indeß solche, die

meines gleichen waren und unter diesen Viele, die gar nicht so lange, noch gerade so sehr sich abmühten, zu höchsten Ehren sich hinanschwingen.

Kast. Das Schmeicheln ist also einem Hofmann unerläßlich nothwendig?

Mis. Unerläßlich. Aber Einige thun es mehr, Andere minder. Jedem aber, der unter dies Joch seinen Nacken bog, thut es Noth, den Alkibiades nachzuahmen. Denn so wie dieser anders in Athen, zur Feinheit attischer Sitten sich bequemend, nämlich als Schwelger; anders zu Lakedämon lebte, anders bei den Thrakern, als einem Kriegervolk, anders bei den Persern, als einer reichen üppigen Nation in seiner Lebensart sich erwies: so muß auch der Höfling auf jede Weise sich den Sitten derer anschmiegen, mit welchen er lebt; ein nach jeder Seite beweglicher Sinn muß ihm zu Gebot stehn, er selbst in Allem schlau und verschmitzt, kurz, veränderlicher als ein Proteus seyn.

Kast. Dies ist fürwahr ein tragisches Mißgeschick.

Mis. In der Hofkomödie aber, Kastus, wird keines häufiger und auch keines furchtbarer erblickt, da es ein geheimes und einheimisches ist. Vor offenen Feinden kannst du dich leicht schützen; dies Uebel aber, dies süße Gift, diese geschminkte Pest schleicht sich im Geheimen unter dem Scheine der Freundschaft ein. Ich kenne mehrere dieser Menschenklasse, welche auf die befremdendste Art der Fürsten Milde mißbrauchen; Andere wieder, die denselben auf eine solche mehr denn weibische Weise schmeicheln, so daß sie nicht nur in Wort und Handlung kriechen, sondern selbst durch Geberden und Worte es ausdrücken; deren höchst erkünstelte, höchst falsche Stirne das wahre Register ihrer Gesinnung ist: die jeden Affekt nach dem Augenblick herzulügen, ihre

Gesichtsfarbe nach Gefallen zu ändern verstehn; die es verstehn, in Thränen zu zerschmelzen, jede Maske täuschend vorzustellen, und Alles mit leichter Mühe nachzuahmen und auszudrücken.

Kast. Und solch Gesindel füttern die Fürsten und erheben es zu Ehren?

Mis. Ja wohl, und zwar zu Ehren der ersten Klasse. Denn meistens werden jene Herren betrogen. Oft drücken schwere Sorgen sie, stimmen sie zur Traurigkeit. Da kommen denn nun Jene, berichten ihnen alles Liebes und Freudiges, und heitern so sie auf. Sie bewundern Alles an ihnen, stimmen über Jegliches Lobpreisungen an, selbst über das, wovon sie überzeugt sind, daß es recht schlecht sey. Gewiß ist keine schlimmere Menschenrasse, als diese, aufzuweisen. Sie sind es, die immer doppelsinnig, immer zweigezüngt, durch niederträchtige Anschläge die bestgesinntesten Fürsten zum Verderben Vieler, ja oft einer Welt, verführen und umkehren; durch sie geschieht es, daß diese jeder bessern Aufklärung und redlichern Handlungsweise unfähig sind. Sie tragen die Schuld, wenn den Redlichen ihr Lohn, den Verbrechern ihre Strafe nicht wird. Sie sind es, welche leeren Dunst verkaufen, und zu welchen die Käufer sprechen: „Empfehle mich dem Fürsten!" Sie dürfen ferners mit Aemtern und Statthaltereien Handel treiben, und für einen Schritt, für einen Ausspruch des Fürsten Miethgeld empfangen. Sie sind's, die ihm nach Willkühr diesen beliebt machen, jenen in Schatten stellen; sie, die selbst jene, so ihnen zu Stellen verholfen, einst mit Wind auszahlen; durch deren Einwirkung selbst die Wohlfahrt mancher Fürsten untergraben und zu Grund gerichtet wird.

Diese, Kastus, sind jene Spitzmäuse und Motten des Pallastes, so Tag und Nacht beinahe Alles zernagen

und zerbeißen, und sehr Vieles zerfressen. Vorzüglich aber trachten sie nach dem Leben und Blut der Fürsten, und saugen es langsam in sich ein; weshalb Antisthenes der Philosoph einst sehr richtig bemerkte: „Wenn die Noth dränge, sey es besser, den Raben, als den Schmeichlern in die Hände zu fallen; jene mästeten sich nur mit den Todten, diese aber mit den Lebendigen.“ Diese Höflinge, welche rings nur Schaden, nirgends Frommen bringen, nähren sich daher durch den größten und unerträglichsten Aufwand.

In jeder Ueppigkeit, in jeder sinnlichen Lust kannst du sie schwelgen sehen; prachtvoll, mit gespickten Beuteln, stets betrunken und taumelnd und nebst dem Trunke annoch dem Spiel und der Völlerei ergeben. Kurz, sie führen ein Leben am Hof, wie jene Sündfluth von Freiern im Hause des Ulysses; zum Sparen und Vermehren mithin in keiner Rücksicht gemacht, wohl aber zum Aufprassen und Verderben, zum Rauben und Plündern, und selbst dieses thun sie keineswegs umsonst, sondern sie werden vor allen Andern prachtvoll beschenkt, glänzend gehalten und königlich gekleidet, und leicht zu allen Aemtern, Präfekturen und Würden erhoben.

Vielleicht hab' ich von den höfischen Fuchsschwänzern über Gebühr lang gesprochen; es geschah aber deswegen, damit du einsähest, was diese Schifffahrt vorzüglich beschwerlich und stürmisch mache, und keine Freundschaft am Hofe suchest.

Kast. So wie ich sehe, sind die Fürsten also gerade den Unwürdigsten huldreich und gnädig.

Mis. So ist's, und dies ist eben die Ursache, warum du Manche, weder durch Herkunft berühmt, noch durch Verdienste empfehlenswerth, in die Höhe kommen siehst.

Kast. Vorzüglich die Schreiber.

Mis. Und wohl Viele auch, die unter den Schreibern sind; wollte Gott, daß nur die Schreiber erhöht würden! Aber noch anders, ohne Klugheit und Auswahl benimmt sich der Fürsten Großmuth.

Kast. Schon längst schweifte meine Aufmerksamkeit von deinem Gespräch ab, und ich denke über jenen Hofnarren nach; doch wiederhole zuerst die drei Worte, die ich indeß überhört habe.

Mis. Wenn du zuvor über den Hofnarren dich ausgesprochen haben wirst.

Kast. Wohlan! dieser hörte seinen Fürsten einst über Geldmangel klagen, und sagte darum schnell zu ihm: „Willst du nicht ein Schreiber werden? bald wirst du dann Geld haben.“ Denn er sah diese vor Allen mit Geld versehen.

Mis. Es ist so. Denn unter allen ziehen diese an den Fürstenhöfen den meisten Gewinn, theils dadurch, daß sie Brief und Siegel verkaufen, theils daß sie täglich Etwas von den Fürsten erpressen. Doch was halten wir uns bei den Schreibern auf? Diese mögen auch seyn, wer sie wollen, so kann man sie doch noch zu etwas gebrauchen. Es giebt aber viele andere ganz unnütze Gesellen, die recht eigentlich, nur um Früchte zu verzehren, geboren zu seyn scheinen. Und deswegen sagt' ich: ohne Klugheit und Auswahl benimmt sich die Großmuth der Fürsten.

Kast. Gott verdamme alle Schmeichler, daß sie nicht länger mehr uns die guten Fürsten verderben! Doch erzähle du nun von den Winden, wenn dir nichts mehr über die Schmeichler zu erörtern übrig bleibt.

Mis. Dieses Gelichters sind die Mönche, welche den Geist der Fürsten durch die Beicht umschnürt halten. In diesem Punkte sind nämlich letztere noch so abergläubisch, daß sie stets den Himmel sich zu verschaffen

wähnen, wenn nicht ein wohlgemästetes, glänzendes und fettes Stück aus Dominiks oder Franziskus Thierpark ihnen denselben aufschließt. Denn hier genügt ein simpler Pfaffe nicht, er muß einem Orden angehören; als wenn Niemand wieder zum Leben gekehrt wäre, ehe diese, ich weiß nicht auf welche Weise, sanktionirten Orden aufgekommen. Diese werden in das Geheimste eingeweiht, und verrathen es auch nicht, oder äußerst selten, wenn sie nämlich in Gesellschaft mit andern Fuchsschwänzern bis tief in die Nacht hinein schlemmen.

Gesetzt aber auch, sie verriethen es gar nie, so wissen sie doch auszufinden, was und in wie weit sie den Fürsten einzurathen, und welche Schranken sie nicht zu überspringen haben. Deshalb richten sie ihre Schmeicheleien auf das Behutsamste ein, und treiben schmählich Spiel mit der Eitelkeit der Großen. Den Einen von ihnen überreden sie, daß Niemand die Leiter der Seligen hinanklimme, der nicht zuvor auf Franziskus Schultern gesessen, oder welchen nicht Dominik in seinen Armen hinaufgetragen, oder die nicht die Einkünfte der Ordens-Brüder freigebig vermehrt, die Klöster bereichert, oder irgendwo ein neues Nest für dieses Gesindel aufgebaut haben. Daher kömmts, daß von Tag zu Tag ihre Macht sich vergrößert, indem Niemand Einsprache thut, weil sie blos von Thür zu Thüre sammeln.

Man hält dies Almosenbetteln für eine geringe Sache, und bedenkt nicht, daß gerade diese Almosen nach und nach auf viele tausend Goldstücke sich belaufen. Diese Gattung Schmeichelvolk ist aber eben so verschlagen als gefährlich. Denn sie verhüllen ihre Schlechtigkeit unter dem Schein der Religion.

Doch mich fordern die Winde nun auf, auch ein Paar Worte zu sprechen. Diese, mein Kastus, heißen

bei Hof Gunst, Mißgunst, Habsucht, Ehrgeiz, Ueppigkeit, Umgang und Armuth.

Kast. Ich glaube die Sache zu begreifen, obgleich ich gern die Art und Weise vernähme, wie Alles dies den Geist von seinem Standpunkte drängt.

Mis. Die Gunst, Kastus, bewirkt, daß du zu Ungerechtem räthst, daß du, von ihr eingefangen, das Rechte nicht mehr zu erkennen vermagst, deswegen oft den bösen Handel eines Freundes in Schutz nimmst, und überhaupt, was dir Neigung abgewann, wie es auch ausfallen möge, dem Fürsten anpreisest. Dagegen die Mißgunst, daß du dem Redlichen oftmal widerstrebst, den Gang des Rechtes hemmest, was dir feindlich erscheint, verfolgest. Da diese Beide alle diejenigen, welche an einem Hof verweilen, unzertrennlich begleiten, so lassen sie selten die angeborne Güte aufkommen, und es geschieht daher, daß viel Schändliches vorfällt. Denn verworfene Menschen werden hervorgesucht, verdienstvolle ausgeschlossen, und so wird der rechtlichsten Gesinnung Schmach angeheftet.

Was die Habsucht betrift, wirst du nicht lange über die Verirrungen im Zweifel seyn, in welche dieselbe zu stürzen pflegt; wie Mancher weder That noch Wort scheuet, wenn er nur seine Wünsche befriedigt sieht. Von daher schreiben sich jene an Höfen so gewöhnlichen Meineide, Treulosigkeiten, falsche Zeugnisse, die alle um so häufiger anzutreffen, als mannigfaltiger die Bedürfnisse sind. Oder ists nicht die Habsucht, die Viele antreibt, daß sie Geschenke annehmen, und die Gunst der Fürsten und ihren Wind verkaufen? daß sie plündern, brandschatzen, rauben und stehlen?

Zu welchen Schritten verleitet ferner der Ehrgeiz nicht? Alles Würdige und Unwürdige heißt er versuchen; er wirft den Zunder der Zwietracht oft selbst un-

ter die, so sich die Theuersten waren, er erzeugt die Schmeichelei und das Kriechen, die zwei größten Hofseuchen, wie du bereits vernommen.

Kast. Du zählst hier ein unerträgliches Laster auf.

Mis. Das aber zahlreichere Anhänger als jedes andere findet; denn in der That hat die Herrschaft des Ehrgeizes an allen Fürstenhöfen sich also ausgebreitet, daß ihr alles Uebrige zum Opfer gebracht wird. Kein Nordwind treibt gewaltiger das Schiff, als dieser das Gemüth des Menschen in Gährung setzt. Wer von ihm ergriffen ist (und alle sind es, denn der Ehrgeiz weicht einmal vom Hofe nicht), wagt es, jede Gefahr zu bestehen, allen Drangsalen sich hinzugeben, durch Geschosse und Feinde sich zu schlagen, Freundschaft zu brechen, Bande des Blutes zu lösen, Treue zu schänden, an Gott und Menschheit zu freveln, — wenn er nur Vorsteher dieser Stadt werden, zu jener Anstellung, zu jenem Amte gelangen, ja bisweilen nur einen leeren Titel ohne weitern Gewinn erhaschen kann. So hartnäckig ist das Streben nach Afterruhm in den Herzen aller Höflinge eingewurzelt; durch solchen Gifthauch lassen sie sich da und dorthin treiben, und stürzen in ungeahnte Irrthümer. Sehr oft leiden sie selbst Schiffbruch, und verlieren Alles zusammen, wenn sie ein ungeheures Vermögen durch Bestechungen zersplittert haben.

Denn jenes Laster führt noch die Bestechung und viele andere Versuchungsmittel mit sich, die, wenn sie den Ehrgeiz schüren, den ganzen Hof in Flammen, und Alles allmählig in Brand versetzen.

Welchen Einfluß hat weiter nicht der Luxus, welche Verschlechterung der Sitten zieht er nicht herbei, welche Entkräftung nicht nach sich, ein Laster, Andern um so hassenswerther, als mehr er verliert und vergeudet? Durch diese Verirrung kömmt das Geld um seinen

Werth, nicht aus dem von jenen Weisen angenommenen Grunde, sondern aus Toll- und Dummheit. Dagegen wird jedes Geringfügige mit Vorliebe aufgesucht; kostbare Kleider, Gold, Silber, Edelsteine und Perlen, und wie nur all' der Flitter heißt, überschwemmen den Hof. Obgleich nun all' dies um den höchsten Preis erkauft wird, so gehört es doch zur Vornehmthuerei, dasselbe wegzuwerfen und für nichtsbedeutend zu erachten; und es wird ein solcher für so vornehmer gehalten, je mindern Werth er darauf setzt. Sie streiten daher zur Wette im Geldverschwenden, damit ja keiner vor dem andern an Prunk was zum Voraus habe. Sir kaufen selten etwas, um es zu gebrauchen, sondern nur um damit prahlend aufzutreten. Es gilt hier nicht die Frage: woraus dies bestreiten, oder womit diesen Schlund ausfüllen? Ausgefüllt muß er werden, ob nun die Unterthanen oder die Fürsten zuletzt selber darben, oder eines Jeden Erbgut dadurch erschöpft werde. Und so wird noch viel Anderes mehr auf unnütze Art eher vergeudet als zu einem vernünftigen Gebrauch verwendet.

Kast. Es geschieht genau so, wie du hier sagst; denn was sonst lehrte uns hier die Wolle, die doch am besten kleidet, verachten, und Seide und Purpur mit großen Unkosten sich anzuschaffen? Ein kriegerisches, der Ueppigkeit abholdes Volk konnten wir uns einst ohne Edelgesteine und Gold kleiden, und jetzt schämen wir uns des Kriegsrocks und Panzers.

Mis. Zu allem dem führt dieser Unfug noch ferner Zimmt, Safran, Pfeffer und all das übrige exotische Zeug ins Land herein.

Kast. Und verweichlichte, wie ich dafür halte, zugleich die Sitten, und ließ jene wahrhaft teutsche Kraft entnervt zurück.

Mis. So ist's. Denn um wie viel ehrbarer pfleg-

ten sich die ersten Teutschen in ihre Thierhäute zu hüllen, indeß sie viel Herrliches vollbrachten; während wir ausfrisirte und herausgeschmückte Männlein keine Kriege mehr führen, keine Fürsten und Könige bezwingen mögen, keinen Lorbeer mehr erwerben, noch Nachruhm auf die Enkelwelt bringen, außer er bestünde darin, daß wir munter bei vollen Bechern gelagert, von zwei Seiten unsre Kräfte vermindern, nämlich: den Körper entmarken und den Verstand verlieren.

Kast. Ich höre. Fahre fort!

Mis. Nebst allem diesem wirft uns auch der Umgang noch auf wunderbare Klippen. Denn da wir am Hofe mit Vielen in Berührung kommen, so öffnet auch das Beispiel der Sitten uns einen neuen Abgrund. Dies reißt Alle mit, und zwar mit solcher Macht, so daß ich Viele sah, die zuvor mit Guten Umgang gepflogen, minder gut, und wiederum sehr Viele durch den Umgang der Schlechten noch schlechter als diese selbst werden.

In diesem Wirbelwind gehen manche Jünglinge, die als Neulinge an den Hof kommen, zu Grund. Jede Unschuld wird zernichtet, jede Reinheit der Seele befleckt, jedes edle Gemüth verdorben. Denn da, wie ein Weiser sich aussprach, wir immer zu Verbotenem uns neigen, und nach Verweigertem streben, so findet sich bei Hof an solchem Stoffe Ueberfluß, aus dem wir uns das Verderben bereiten können, indem Einige unter Schlemmer und Trunkbolde, Andere unter Spieler, wiederum Andere unter Wollüstlinge, die Meisten aber unter Schmeichler und Hofaffen gerathen. In solchen Gesindels Mitte, was läßt sich der Rechtschaffenheit für ein Hort, der Herzensreinheit für ein Wall denken?

Kast. Ich wenigstens glaube, daß selbst Pallas durch diese Angewöhnung und durch die Einwirkung dieser verderblichen Seuche Nachtheil sich zuziehen würde.

Schrecklich täuschen sich daher diejenigen, so ihre Knaben an den Hof zur Ausbildung schicken, da sie dieselben vielmehr mit aller Macht und Gewalt herausreißen sollten.

Mis. Du hast Recht. Aber nun fordert die Armuth, die ich oben anführte, auch ihren Theil. Diese, ein nothwendiges Uebel, verdirbt die trefflichste Gemüthsanlage, indem sie ihr keinen Punkt der Consistenz läßt. Alles trägt sie feil, thut und leidet Alles, nur des Geldes wegen. Sie zeugt Verräther und brütet stets Neuerungen aus. Denn sieh, es gebricht jenen Schluckern an Stoffe zur Verschwendung, indem auch sie mit den Uebrigen den Hang zur Ueppigkeit theilen. Daher scharren sie, wo sie können, zusammen, und sammeln, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht. Und so ist nur zu wahr, was Jener spricht: „der Mann, den es hungert, muß stehlen.“

Kast. Was? glaubst du, diese armen Teufel seyen schlechter als jene, deren Adel, wie es heißt, im Geldsack besteht?

Mis. Nichts weniger, sondern auch diese letztern haben ihre Laster. Doch dies gehört nicht hierher. Die Bettler am Hof aber sind beständig allen Lastern unterworfen. Gierig nehmen sie Geschenke an; schnell brechen sie aus Gewinstes Hoffnung die Treue, und lassen sich mit leichter Mühe bewegen, anvertraute Geheimnisse zu offenbaren, Rathsversammlungen auszuposaunen, eine schlechte Sache dem Fürsten anzuempfehlen. Wer diese durch Geld für sich gewonnen, wird durch ihre Vermittelung alles ohne Schwierigkeiten von dem Regenten erhalten. Auf sie vorzüglich richten Jene ihr Augenmerk, welche die Gunst der Fürsten zu erbuhlen trachten, mit eben so viel Klugheit, als solche, die, wenn sie eine Stadt erobern wollen, selbe auf der am schwächsten befestigten Stelle angreifen. Doch sattsam

hab' ich mich über das erörtert, was den Hof in Verwirrung setzt, und was wir gewiß richtig mit den Winden verglichen, weil, so wie diese bei ruhiger See die Fluthen empören, die von uns beschriebenen Hauche jene unerklärlichen Hofstürme erregen, so daß es dir nunmehr klar scheinen muß, woher all die Unruhen und Tumulte bei Hofe kommen.

Nun aber vernimm, auf welchen Punkt endlich sie unser Tag und Nacht bewegtes Schiff hintreiben.

Kast. Ich schicke mich an, es zu hören.

Mis. Bisweilen gleich zum Verderben, je nachdem einer durch Habsucht verblendet, oder durch Armuth gezwungen, eine des Todes würdige That begeht, oder, je nachdem ihm die Gewohnheit, welche in solchen Uebeln sich bei ihm eingewurzelt, ihn hinreißt, bisweilen aber zur Ehrlosigkeit, durch Einwirkung eben jener Dämonen, nämlich des Ehrgeizes oder des Luxus.

Kast. Dies ist, wie ich glaube, bei Jenen der Fall, welche entweder bei einem Diebstahl ertappt wurden, oder um Miethlohn ihre Treue an den Pranger stellten, oder auch, die in ihrem ehrgeizigen Streben den Fürsten blauen Nebel vor die Augen machten, oder von Wein und Wollust berauscht Schandthaten sich erlaubten.

Mis. Wie neulich jener verschwenderische Finanzminister, bei welchem sich's, als der Fürst Rechnung verlangte, ergab, daß er in einem einzigen Jahre mehrere tausend Goldgulden zum Teufel gejagt hatte.

Kast. Und der im Solde der Venetianer dem Kaiser immer nur verkehrten Rath gab.

Mis. So noch Viele, welche Aemter kaufen und mit Würden schachern.

Kast. Auch solche, die dem Trunk ergeben sind,

und daher Vieles, was sollte verschwiegen bleiben, in der Berauschung ausplaudern.

Mis. Zu dieser Klasse gehörte auch Jener, der vor wenigen Jahren an diesem Hof sich aufhielt, und welcher, ohngeachtet er eine bedeutende Rolle spielte, dennoch durch Ueppigkeit alles verschwendete und tief in Schulden sich steckte, endlich eine Metze, deren Reize ihn fesselten, mit großer Verachtung seines Ritterstandes, sich zur Gemahlin nahm. Als ihm bald hierauf die Mittel selbst zu den dringendsten Bedürfnissen ausgingen, fristete er sein Leben durch Straßenraub, bis er mit andern Spießgesellen ergriffen ward und dem Henker seinen Hals darbieten mußte.

Kast. Wie ich's verstehe, sind dies die Sandbänke auf jenem Meer, dies die Charybden, durch welche die Schiffenden auf was immer für eine Weise dahin verschlagen, zu Grunde gehen.

Mis. Und auch die Lästrigonen, mein Kastus, und Cyklopen, welche schnell zum Verzehren sich anschicken. Zu diesen wurde, wie du weißt, Jener geführt, der, als er durch Bestechung gewohnen, dem Leben des Fürsten nachstellte, in seinem Anschlag überrascht, zum Tode geführt ward, und nun zwischen vier Pfählen hängt. Und so auch Jener, den wir neulich aufknüpfen sahen, weil er die Schatzkammer geplündert hatte.

Kast. Endlich auch der, welchen ich zu Rom durch das Schwert hinrichten sah, weil er sich allzufreie Aeußerungen erlaubt hatte.

Mis. In diese Klasse gehörte er zwar nicht, aber zufällig gerieth er an eine Klippe. Denn auch in diesem Meer sind Klippen, die man sehr sorglich umgehen muß, um das Schiff nicht zu zerbrechen, und allen Haltpunkt auf einmal zu verlieren.

Kast. Welches sind denn diese?

Mis. Die erste und vorzüglichste, die zu vermeiden, ist der Fürsten Zorn. Wer einmal diesen sich zuzog, um den wird es bald geschehen seyn, und es lohnt sich der Mühe zu hören, wie wir vorzüglich in dieser Gefahr bei den Fürsten schweben. Entweder schenkt dir dein Regent huldvolle Blicke; dann bist du ängstlich, in Nichts dich zu verstoßen und in seiner Huld dich zu erhalten. Oder er wendet Aug', Ohr und Hand weit von dir; dann trachtest du Verdienste dir zu erwerben, und zwar dadurch, daß du angestrengt wachest und dich abmühest, bald hinauf, bald hinunterfliegest, Kälte und Hitze erträgst, Würdiges und Unwürdiges leidest, Alles wagst, und oft wider den Strom schwimmst. So mußt du beständig es dir sauer werden lassen, und von Tag zu Tag wird diese Knechtschaft schlimmer, während du doch noch im Ungewissen schwebst, ob wohl Jener all dieses nur auch fühle und einsehe. Doch gesetzt, er erkenne deine Verdienste an: so räumt er dir doch selten dasjenige ein, was dir Erleichterung verschaffen könnte.

Denn es gehört mit zu seiner Würde, dich beständig in vollem Athem, in voller Erwartung und in Hoffnung zu erhalten, daß du dich empor schwingen werdest, daß er seine Huld dir noch reichhaltiger verleihen, deiner Anstrengung eine Vergeltung, deinem Schweiße einen Lohn bestimmen werde. Bei solcher Lage der Dinge pflegt es dann doch oft zu geschehen, daß der Furchtbare dir zürnt, gegen dich aufgebracht wird, wegen einer geringfügigen Sache, die er aber so hoch aufnimmt, daß nur große Erniedrigung mit seiner Gnade dich aussöhnen mag. Denn oft entbrennen die Fürsten, und werden in Feuer und Flammen gesetzt, um einer Kleinigkeit willen, wie z. B. wegen einer Flocke, eines Härchens, einer wurmstichigen Nuß, ja des Schattens nur eines Rauches, und zwar so heftig, daß sie Himmel und Erde in

Bewegung setzen, kurz, daß sie die lächerlichste Komödie in eine Tragödie verkehren. Dies ist dann das Ziel, wenn man lange Knechtesdienst verrichtet, sich abgemüht und herabgewürdigt hat. Aus dieser Ursache sah ich Manche, nachdem sie viele Jahre hindurch mit möglichster Aemsigkeit und unter den größten Beschwerlichkeiten gedient hatten, auf einmal oft blos wegen eines Scheingrundes in fürstliche Ungnade verfallen, ihres Vermögens und ihrer Freiheit zugleich, ja oft wohl gar des Lebens beraubt werden.

Eine nicht minder bedeutende Klippe ist der Fürsten Argwohn, an dem dieselben in vorzüglich hohem Grade leiden, und in den wir nie ohne Gefahr fallen. Besonders hab' ich diesen wegen Freimüthigkeit in Aeußerungen, wodurch die Fürsten am meisten in Harnisch gejagt werden, beständig zu fürchten. Zu diesem kömmt noch Mißgunst von Unsersgleichen, welche ebenfalls dem Schiffer keine große Sicherheit verspricht. Das unvermeidlichste Uebel aber unter allen sind die geheimen Angebereien; wer mit diesen im ungleichen Kampfe zu streiten hat, läuft Gefahr, Güter und Leben zu verlieren. Sodann hast du ferner auch darin dich in Acht zu nehmen, daß du denjenigen, dem du dienest, ja nie, und hättest du auch zehnmal Recht, tadelst. Es haben dieser Art Kranke eine solche Natur, die niemals die Berührung einer Wunde verträgt. Endlich, wie ist nicht vielmehr auch jener Stein des Anstoßes zu vermeiden, daß du, falls er eine schöne Frau oder Tochter besitzt, nicht das Unglück habest, dich in eine derselben zu verlieben, oder von ihnen geliebt zu werden.

Kast. An der Klippe des Argwohns scheiterte bei Alexander Kallisthenes.

Mis. Und eben eine solche brachte Agis dem Argiver Gefahr, als er ihm Vorwürfe zu machen wagte, daß seine

Großmuth zwischen Schmeichlern, Possenreißern und redlichen Männern keinen Unterschied zu machen wisse.

Kast. Wie jählings ward nicht Klitus von diesem Cyklopen verschlungen.

Mis. Was erduldete von Astyages nicht Harpagus?

Kast. Welche Behandlung mußte nicht Prexaspes von Kambyses leiden?

Mis. Wie furchtbar benahmen sich die römischen Kaiser nicht gegen so viele?

Kast. Was trug sich nicht zu unsern Tagen für Unwürdiges zu? Welch Beispiel liefert uns Schwaben nicht? Fest müssen alle daher auf ihren Füßen stehen, die für ihr Leben Sorge tragen, daß sie nie eine Fahrt in dieses Meer hinaus wagen.

Mis. Siehst du nun, worein du dich gestürzt hättest, wäre ich dir nicht mit meiner Warnung entgegen gekommen?

Kast. Wohl in ein unverhofftes Zuchthaus. Deshalb werd' ich einen andern Lebensweg einschlagen müssen.

Mis. Sinne darauf, mein Kastus! Entweder kannst du dann mit Ehren dein Feld bebauen, oder den Wissenschaften dich weihen, oder was immer für ein Tagewerk erwählen, oder auch in der Kriegskunst dich versuchen, oder auf die Heilkunde dich verlegen, um deinen Lebensunterhalt dir selbst zu erschwingen.

Kast. Dein Rath ist gut. Du aber, der du mit dieser Nachreue grau geworden, was gedenkst denn du zu thun? willst du, nachdem der Ochs gänzlich verzehrt ist, bei dem Schwanze noch verzweifeln, und nicht den letzten Akt dieser Fabel noch ausspielen?

Mis. Einer großen Seele bringt es keine Schmach, auch bei dem Aeußersten noch an sich zu halten; ob ich

gleich schon auf mancherlei Weise bei mir zu Rathe gegangen, hab' ich doch noch keinen Ausweg gefunden.

Kast. O daß die Götter dich aus diesem Sturm nach irgend einem Hafen retten, daß sie zur Freiheit dir wieder verhelfen, oder irgend einen glücklichen Gedanken eingeben möchten, mittelst welches du dich diesen Netzen entwindest. Doch jetzt bitt' ich dich, über das Hofleben fortzufahren, bevor die Stunde schlägt, die dich wieder zu einem neuen Opferdienst deiner Sklaverei abruft. Du bist mir noch, wie mir scheint, die Gründe schuldig geblieben, die dich zu dieser Schifffahrt bewogen, oder wenn du lieber willst, erzähle etwas von den Syrenen, deren du oben erwähntest.

Mis. Vernimm denn die Ursachen meiner Dienstbarkeit, deren Früchte du, wie ich meine, deutlich einsahst. Zuerst, Kastus, bewundert' ich auch, wie du kurz zuvor vermuthetest, die Pracht der Kleider, das Gold und die Edelsteine, und verehrte jene von Arabischem Wohlgeruch überdufteten Purpurmänner gleichsam als Götter. Hernach setzt' ich groß Gewicht darein, der Unterredung, des nähern Umgangs, ja wohl gar des Vertrauens jener Leute gewürdigt zu werden, zu deren bloßem Anblick schon eine große Menge Volks mit größter Mühe sich hindrängt. Ich strebte nach Vergünstigungen, und vermeinte alle Schätze der Welt bei jenen zu finden, die auf diese Weise verehrt würden. Da ich auch ein sehr geringes Vermögen besaß, so macht' ich mir sichere Hoffnung, an einem solchen Orte bald reich zu werden. Zudem lag in mir, einem jungen unerfahrnen Menschen, wie in noch Vielen, eine große Portion Leichtsinn, so daß ich, wenn ich einen Hofmann ehrerbietig mit Namen genannt, oder von solchen, die etwas bei dem Fürsten suchten, angesprochen hörte, dann auch mit Geschenken überhäuft sah, wähnte, Allen, die am

Hofe lebten, stünde eine recht große Gewalt zu Gebot. Gerne hört' ich daher auf diejenigen, so mir täglich mit den Worten in den Ohren lagen: „Geh' an den Hof, da kannst du dir und all den Deinigen nützlich werden, wenn du entweder eine Statthalter-Stelle erhältst, oder sonst zu einer Würde erhoben werden, oder auf was immer für eine Weise die Huld deines Fürsten dir erringen kannst.“ — Den Lockungen dieser Syrenen, mein Kastus, gab ich mich, da ich nach dem Rathe des Ulysses die Ohren mir nicht mit Wachs verstopfte, zu meinem Verderben hin, und ich Aermster ward schändlich betrogen, da ich keineswegs ahnete, welche Leiden durch die Fügung irgend eines zürnenden Gottes über mich kommen würden. Denn was hing ich Thor an bunten Kleidern, die auch einen Klotz zieren, den Geist aber keineswegs offenbaren möger, da doch der Mensch aus Geistigem besteht, und nichts von allem dem, was äußerlich der Hülle anhängt, mit demselben in Berührung kömmt?

Kast. Deshalb sind mir keine unerträglicher, als jene sogenannten Mönche, welche uns durch Großsprecherei rücksichtlich der Kleidung von ihrer Heiligkeit überzeugen wollen, da vorzüglich diese Art von Menschenkindern Christus vor Allen verabscheute, der, wie ich glaube, so lang er auf Erden wandelte, durch seine Kleidung sich nie von andern Menschen unterschied. Sie aber, welche Unterscheidungszeichen ersinnen sie nicht? in welche Unthiere verwandeln sie sich nicht, um nur in Allem recht abzustechen? Und zwar gefiel es hierin Franzisko anders, als dem Bernardus; anders fand es Dominikus, anders wiederum ein Andrer für gut.

Mis. Dann sah ich nicht, daß viele auf diese Art Gekleidete doch oft von Allem entblößt waren; denn solcher Aufwand stand nicht so fast mit dem Vermögen dieser Leute, als mit der Gewohnheit und der Hofsitte im

Verhältniß, indem letztere die Menschen prahlerisch, aufgedunsen, ruhmredig und prunkend, und von Außen mit jeder Schönheit und Kraft ausgeschmückt will, während sie inwendig oft kränkelnd und in hohem Grade ungestaltet sind, so zwar, daß sie einer überpflasterten Wand, hinter welcher Vieles durchlöchert ist, oder einem Grabe zu vergleichen sind, das von Außen mit aller Pracht errichtet, und mit Statuen und Bildnissen köstlich ausgeziert ward, während es in seinem Schooße hohle Schädel, nackte Gebeine und gräulichen Gestank enthält. Viele von diesen betrügen sogar und rauben und stehlen, nur um zu solchen Kleidern zu gelangen. Denn am Hofe mußt du dich kleiden, nicht wie es dein Beutel vermag, sondern wie es die Würde des Fürsten erfordert.

Kast. Hier hättest du dich dessen erinnern sollen, was einst Krösus von Solon vorgeworfen wurde. Jener nämlich, nachdem er diesen Letztern zur Audienz gelassen, setzte sich, üppig und königlich angezogen, auf ein goldenes Ruhebett nieder, und fragte denselben nun, ob er wohl je etwas Prächtigeres erblickt? Da erwiederte ihm Solon: „Ja wohl, Haushähne, Pfauen und derlei Thiere, denn bei diesen habe die Natur ein bewunderungswürdiges Schauspiel dargeboten;" damit wollte er die Thorheit des Königs züchtigen und seine Verachtung gegen solche Windmachereien bezeigen.

Mis. Noch viel Andres hätt' ich, wär' ich früher zur Besinnung gekommen, diesen Syrenen, so durch derlei Lockspeisen uns kirren, nicht hingeopfert. Ich hätte ferner, wenn ich erwogen, welch gefährliches Spiel die Freundschaft der Fürsten und Könige wäre, nicht halb so viel Gewicht darauf gesetzt, Theilnehmer bei dem Pompzug zu seyn, durch den so viele zu Grund gerichtet werden. Denn welche Vermessenheit verräth es nicht, sich im Besitze der Gunst dieser Herren zu glauben,

wenn sie uns ihre Rechte reichen, oder selbe zum Kusse hinstrecken, oder auch selbst uns vertraulich anreden, da dies Alles sich nicht als Werk ihrer Neigung, sondern meistens nur ihrer Vornehmthuerei erwähret, die in Allem bei Hofe vorherrscht, und da die gewöhnlich als trügerisch erfundenen Anreden der Fürsten nur aus dem Grunde geschehen, um die Gemüther der Ihrigen zu durchspähen, und die durch solche Huldäußerungen Angeköderten dahin zu bringen, daß sie dies und jenes unvorsichtig von sich geben. Denn wohl in manchen Dingen thut es den Fürsten noth, zu heucheln und sich zu verstellen; daher der teutsche Kaiser Sigismund nicht mit Unrecht zu sagen pflegte: „Wer sich nicht zu verstellen wüßte, verstünde auch nicht zu regieren." Dann aber zeigt sich ihre Huld am auffallendsten, wenn sie die Besoldungen auszahlen sollten. In diesen Fällen äußern sie sich gar traulich, um nur nicht mit Geldanforderungen überstürmt zu werden. Denn auch dies ist hier eine der größten Schwierigkeiten, nach langen und schweren Knechtsdiensten eine Bezahlung herauszupressen. So du sie nämlich nicht eingefordert, so wird sie dir gar nicht entrichtet; im andern Fall aber führt sie zu vielen und häufigen Beleidigungen. In unsern Tagen leiden beinahe alle Fürsten Teutschlands an Geldmangel, von wegen des Luxus und der Ueppigkeit, von welchen befangen sie das Meiste unnützerweise verschwenden. Oder siehst du nicht, wie viel nur an Gaukler, Komödianten, Seiltänzer und Fiedler weggeworfen, wie an den Höfen bei Tag und Nacht gezecht und geschlemmt wird; wie der Wein auf den Böden rinnt, und jene Säufer mehr verschütten als trinken, und mehr trinken, als sie zu ertragen vermögen; wie gleichsam im Wettkampf immer neue Garderobe angeschafft wird. Aber der Uebermuth der Fürsten geht so weit, daß sie, je minder sie im Beutel

besitzen, desto weniger den Anschein davon haben wollen, und deshalb im Prunk und Aufwand im Geringsten nicht sich einschränken. — Wie ferner Einer dem Andern zum Trotz vergeudet, um ja im Ruhme der Verschwendung ihm nicht nachzustehn. Unterdessen glänzt der Koloß von Außen, ist inwendig aber gar garstig.

Darum ward ich mit meiner Sucht, reich zu werden, elendiglich betrogen, da ich Uebergoldetes für pures Gold ansah, nach diesen und jenen priesterlichen Speisen den Mund mir wässern ließ, bald nach diesen französischen Westen, bald nach jenen Halsketten hinsah. Denn wer an den Höfen so etwas hat, besitzt gemeiniglich darin sein ganzes Vermögen. Ja gar oft büßen Manche durch ihre Verdienste mehr ein, als sie gewinnen, weil sie bei vielen Herren nie zu ihrer Sache kommen und noch dazu das Ihrige durchjagen müssen. Die Fürsten treffen ferner dann auch auf die thörichtste Weise ihre Auswahl in Hinsicht derjenigen, die sie in ihren Dienerstaat aufnehmen. Da erhebt keinen sein Verdienst, sondern es wird gewöhnlich nur gefragt, ob er von großer Statur, breiten Schultern und besetzten Waden sey. Noch mehr empfiehlt sich derjenige, der seinen Bart ins Furchtbare herauszziert, seine Haare mit dem Eisen kräuselt, der beim Eintritt in den Hof die Arme hin und her wirft, mit den Waden schwenzelt, seine Schultern weiset, und jene virgilischen Streitkolben zu fordern scheint, als wollte er mit einem Entellus kämpfen, der buntscheckige, ringsbemalte Kleider trägt, von mannigfachern Farben als ein Haushahn, der 30 Hennen zu seinen Weibern zählt, ungeachtet ein solcher Teufelskerl nicht eines einzigen Weibchens Verlangen zu befriedigen im Stande wäre. Denn die Fürsten lieben tüchtige Athleten und fette gemästete Dickbäuche, achten hingegen magere, kurze, leichte und dünne Bleichgesichter nichts:

wenn sie gleich durch Klugheit und Verstand hervorstechen, weil, wie sie sagen, ein solcher keine Figur hat. Gern aber und freudig nehmen sie jene Riesen unter die Zahl ihrer Trabanten auf, und ergötzen sich, wenn solche vor ihnen einher stolziren, und sie begleiten, obgleich oft Mancher derselben weniger Gehirn, als ein Floh Blut hat. Denn durch solche Begleitschaft glauben sie sich überaus geehrt, wird gleich in Jenen kein sterbender Funke von Verdienst erfunden. Zunächst denselben recken die Schmeichler ihre Köpfe in die Höhe, arme Teufel meist, die ihre Habe mit dem Rücken angesehen. Denn wie du weißt, raffen solche sich nicht leicht auf, deren Verdiensten drückende häusliche Umstände sich entgegenstellen. Sie sind es, an welchen diese Ilias so reich ist, die sonst nur thörichter Könige und Völker Bewegungen enthält. Wer nun dieses Alles einsieht, muß wohl erwägen, ob er der Verrichtung jener Dienste gewachsen sey, bevor er selbe antritt. Denn außer dem, was ich schon angeführt, werd' ich auch vom Uebrigen dir nichts verhehlen, was man am Hofe erdulden muß; vor allem aber, was du in Betreff der Freiheit geäußert.

Was könnte wohl in dieser Dienstbarkeit für eine Freiheit Statt finden? Wie drückend und schmählich ist es nur nicht, Alles mit Demuth und Erniedrigung thun zu müssen? Denn da das Hofleben allerdings eine Dienstbarkeit ist, und keine andre Benennung verdient, als die, so jenen verhandelten Menschen zu Theil wird, — wenn wir den Namen nicht scheuen — so mußten wir nur einen, in der Sache selbst uns aufgesparten Trost suchen, nämlich, daß es eine vornehme Knechtschaft sey. Alle die Fürsten glauben nicht, daß zwischen ihnen und ihren Dienern ein anderer Unterschied Statt habe, als daß sie bis zur tiefsten Schmach unsre Dienste in Beschlag nehmen können. Sie wollen daher also

Rastlosigkeit und Schweiß, und begehren, daß wir, wohin sie nur immer wandeln, sie, ihrem eignen Schatten gleich, begleiten. Sie lieben keinen, der nicht beständig ihnen vor Augen ist, und sind denen um so huldreicher, die mit gebogenem Haupte, so oft sie einen Blick auf selbe werfen, ihre Reverenz bezeugen, gelenkige Knie haben; alle ihre Winke, geschweige ihre Befehle, in Vollzug setzen; die Hofetikette als Gesetze verehren, mithin alle wohl einstudirt auf einen Takt befolgen, so daß, wenn davon nur ein Nagel breit abgewichen wird, sie dies für eine Todsünde halten. Aus diesem Grunde nennen sie Jene mehr Verräther, die nicht beständig hinter ihren Fersen gehn, als die, welche im Treffen ihren Posten verließen. Ihr vorzüglichstes Streben geht dahin, daß immer großes Geräusch in den königlichen Pomp sich mische, daß einer auf jeden fürstlichen Wink erblasse, und Bestürzung verrathe. Siehst du, wie Jener in seiner Rede stottert, und voll Furcht bisweilen schwitzt? mit welcher Verwirrung — wie bekannt und geringfügig auch das Geschäft sonst ist — dieser Wortführer, und wie stammelnd und zitternd er spricht, als hätte er vor den Altären zu Lyon eine Rede zu halten? Siehst du, wie Gefahr auf dem Aussprechen eines Titels, oder dem Auslassen einer Sylbe haftet, oder wenn deine Knie nicht ganz geschickt ihre Huldigung verrichten; wie du dafür zu sorgen hast, daß alles recht weich und ausgedrechselt sey, so daß es Noth thäte, irgendwo zuvor bei einem Schauspieler in die Schule gegangen zu seyn, oder die Seiltänzerkunst erlernt zu haben, um ja keinen Fehler in der Kniebeugung zu begehen. Obwohl nun dies Alles eitler Trödel ist, so wird dennoch ein großer Theil des Tages damit verdorben. Von welcher Beschaffenheit sind ferner jene Aufwartungen nicht, wenn man oft sechs Stunden hindurch gleichsam auf einem Flecke stehen, dann wieder bald da bald dorthin springen, den Fürsten,

wenn er ausreitet, mit längst müden Füßen durch die Stadt begleiten muß; wenn wir bis spät in die Nacht, bis er vom Gastmahle kehrt, ihn zu beobachten, in Hitze oder Kälte Schildwache zu stehen genöthigt sind? Und Menschen giebt es, die solche Trübsal ein Leben nennen, die in diesem schlüpfrigen Unrath herumgeschleppt zu werden wünschen? die darin Annehmlichkeiten finden, ein solches thun und leiden zu müssen, als ob es einen Unterschied gäbe zwischen der Sklaverei eines Höflings und der Sklaverei türkischer Kriegsgefangenen, und als ob Fürsten Dienste geleistet werden könnten, ohne daß man Gefahr läuft, in das Laster der Schmeichelei zu verfallen. Denn was frommt dir zuletzt alles das von mir so eben Berührte? Wenn du auch nach der Schnur es zu erfüllen trachtest, und um seinen Beifall buhlst, so ist dennoch immer sehr zweifelhaft, ob Jener deinen Diensteifer anerkenne, oder dir von Seite der vornehmen Zwischenträger vergönnt werde, ihm zu gefallen. Nicht mindere Mühe mußt du dir geben, ja durch nichts den Tadel jener höfischen Klatschschwestern dir zuzuziehn, als du bei deinem Jupiter selbst dir geben mußt, daß du nicht seine Ungnade dir auf den Hals ladest. Denn sehen diese dich flink im Dienste, so daß du bereits vor den Ohren des Fürsten häufig genannt wirst, werden sie all' dein Verdienst untergraben, indem sie Zudringlichkeit und Ueberlast dir vorwerfen; gewahren sie dich auch nur eine kleine Stufe höher steigen, — werden sie auf Anschläge sinnen, dich zu stürzen. Durch solcher Menschen Machwerk begegnete mirs, daß ich unter den in Ungnade Gefallenen nun stehe. Denn in der That, mein Kastus, rollt das Rad des Schicksals durch dieses Leben; wer hinaufklimmt, kann der sich lange Dauer versprechen? Alles ist dem Wechsel unterthan, so daß, wer in der Höhe glänzt, wiederum her-

absteigt, und wer kurz zuvor in Unterdrückung seufzte, nun auf der höchsten Felge in Herrlichkeit prangt; daß Einer den Andern dränget, daß der glückliche Erfolg deiner Unternehmung des Nebenbuhlers Glück vernichtet. Nun aber bei jenem Hofprunk, wie äußert sich da nicht der Neid, wie die Hinterlist, bis Jeder seinen Platz, wo er wandle, sich ausgefunden? Welchem Unstern sezzen sich nur z. B. die Mundschenken aus, wenn etwa zufälligerweise ein Komplot gegen ihres Herrn Leben sich gezeigt hat. So sah ich, damit gar nichts am Hofe auf Sicherheit und Straflosigkeit zählen dürfe, auch wohl etlichen Hofnarren schon die Augen ausstechen, da Jene durch ihre Herausforderungen in Wuth geriethen; ja wohl einige selbst todt geißeln. Welcher Lohn, welcher Trost ist nun, Kastus, unter solchen Beschwerlichkeiten, unter solchen Gefahren zu hoffen! Mußt du nicht stets auf der Lauer seyn, einerseits, daß du die Gnade nicht verscherzest, anderseits, daß dich nicht selbst Lebens-Ekel ergreife. Du hältst vielleicht um eine Stelle an, welche entweder schon vergeben ist, oder wenn dies auch nicht, doch mehrere Mitwerber hat. Bist du nun ihren Kunstgriffen nicht gewachsen, wie kannst du dir mit Hoffnung schmeicheln, daß du allein diesen Vielen vorgezogen werdest? Doch nicht genug. Es fällt dieses unser Schiff auch wohl K o r s a r e n oft in die Hände.

K a st. Welchen Korsaren? Ich bitte dich, nenne mir sie. Denn wie ich sehe, ist das Hofleben, von jeder Seite betrachtet, wirklich eine Schifffahrt.

M i s. Was anders? Hast du wohl je was gefunden, das einer solchen mehr zu vergleichen wäre?

K a st. Ich glaube nicht leicht.

M i s. Sehr klar folgt daraus, daß, wer Vieles besitzt, auch viele Nachsteller und selbst offenbare Feinde

hat. Wenn daher das Schicksal ihn, dem du dienst, in einen Krieg verwickelt, und du den Feinden in die Hände fällst, wer löset dich, wenn sie dich dann gefangen fortführen, wieder aus?

Kast. Wer anders, als der, für dessen Sache ich dies Schicksal erlitt?

Mis. Keiner weniger, lieber Kastus! denn ohngeachtet du dein Erbgut bei ihm zugesetzt, mußt du doch selbst auf deine Ranzionirung denken. Wenn du nun einem nicht sehr menschlichen Räuber zufällst, so kannst du dich gefaßt machen auf Kerker, Fesseln und Folter, ja oft gar auf den Tod selbst.

Kast. Wahrlich du beschreibst hier einen harten Zustand.

Mis. Als wenn der Hof je etwas Mildes mit sich brächte. Denn siehst du nicht viele tausend Menschen oft des leichtsinnigen Haders zweier Menschenkinder willen, eines Haders, dessen Quelle bloßer Ehrgeiz war, wechselseitig sich morden?

Kast. Ich seh es.

Mis. Was hältst du also Fürstengunst noch hoch?

Kast. Weil mir dieses nicht gleich wieder in Sinn kam.

Mis. Nun aber bist du klüger geworden.

Kast. Ich habe es dir zu danken.

Mis. Glücklich also du, der aus fremder Gefahr Klugheit schöpft. Mich aber bedaure, der solchergestalt zu Grunde geht.

Kast. Trüg' ich mich nicht, so thut ein guter Theil der Fürsten das, was Diogenes von jenem Syrakuser sagte. Auf die Frage nämlich, wie Dionys seine Freunde gebrauche, erwiederte er: „Wie Geschirre, die vollen schöpft er aus, die leeren wirft er weg."

Mis. So ist's. Und wahrlich, ich glaube, daß

Jener mich so ziemlich ausgeleert, bereits schon jetzt hinwegwerfe, da ich länger als gewöhnlich vor der Thür stehen muß; und wenn mich nicht alle Zeichen täuschen, so hab' ich längst seine Gnade verscherzt; ich, der ich ihm so lange doch gedient, und was ich am meisten zu beweinen habe, die schönste Hälfte meines Lebens und den Frühling meines Lebens an seinem Hofe verloren, zwischen Heuchlern und Speichelleckern, zwischen dem Stolz und Uebermuth höfischer Plaudertaschen, zwischen üppigen Satrapen und königlichen Hunden, unter Menschen, Kastus, die auf keiner Komödiantenbude nur irgend einen mittelmäßigen Beifall erhielten; unter aufgeputzten Soldaten und solchen Rittern endlich, welche gemeiniglich größere Bestien sind, als die Bestien, auf welchen sie reiten; mithin unter Centauren, in einem Gewühl von unfruchtbaren Hoffnungen, ohne irgend eine Frucht zu ärnten, stets auf die mühseligste Weise abgemattet und entkräftet, während meine Knie noch stark waren, und ich in ungeschwächter Kraft da stand. Wenn ich nun heute verstoßen werde, und Jemand frägt, um welchen Preis ich bei Hof ergraut sey? was kann ich ihm anders, als Jener bei Seneka, antworten: „um Unbilden auszustehn, und dafür Dank sagen zu dürfen.

Kast. Ich beklage dein Schicksal, Misaulus! dennoch glaub ich nicht, daß du verzweifeln solltest: bald nahet vielleicht die Zeit, wo Freudigeres dir zufallen wird.

Mis. Wie kann man annehmen, daß er einem ausgemergelten, unbrauchbaren Greise was verleihen werde, dem er als jungen rüstigen Mann trügerische Verheißungen that?

Kast. Diese Hoffnung wäre also eitel, so viel ich davon verstehe.

Mis. Deshalb wollt' ich dich wenigstens ge-

warnt haben, keiner so gefährlichen Seefahrt dich anzuvertrauen. Denn was will sich Einer nach Reichthümern unter so vielen Bettlern, die sich darein theilen, gelüsten lassen, oder nach Macht streben, die er ohne den Neid als Zugabe nicht haben kann, oder wenn er sie hat, mit Gefahr hat, indem Jene von allen Mitverbern zum Voraus schlimme Begriffe gefaßt. Endlich, wer nur, als ein völlig Verrückter, möchte sich, auf so einleuchtende Weise gemahnt, auf ein Schiff wagen, das zu allem Andern noch solch argen, garstigen und scheußlichen Unflath enthält?

Kast. Auch noch Unflath fällt da beschwerlich?

Mis. Auch der, damit die Schiffer nichts leiden müssen, was sie nicht mit dem Hofleben gemein hätten. Die unreinlichsten Dinge von der Welt werden bei Hofe angetroffen, und eine nicht gemeine Unfläthigkeit. Zuerst werden die Speisen, da sehr Viele Theil daran nehmen, so schlecht zubereitet, daß das Fleisch oft stinkend und halb roh in den Topf geworfen wird, welcher eben so unsauber ist, und in welchem bereits Grillen, Fliegen, Spinnen und dieser edlen Art Thiere mehr sich niedergelassen, oder wohl gar schon Würmer gekrochen haben. Dies Alles, mit sämmtlichen Ingredienzien, wird halb gekocht, neben unschmackhaftem Kohl, oder was immer für zusammengeworfenen Gemüsen, oder auch schon lange vorher abgestandenen Fischen, oder noch etwas Garstigerm, als dieses, aufgetragen. Der Wein ist entweder sauer, oder wird von einem andern Tisch zusammengeschüttet, und es hat vielleicht schon irgend ein Bärtiger zuvor davon getrunken, der den Bart nach aller Form zerzaust trug. Manche der Mitgäste riechen noch nach dem Rausche von gestern, und rülpsen, da sie in Allem ihre Ungeschlachtheit zeigen müssen. Ein Anderer setzt sich mit schmutzigen Strümpfen hin, hat sich durch

allzuviel Trunk den Durchlauf zugezogen, und übergiebt sich wohl bei Tische selbst. Denn so häufig geschieht dies bei Hofe, daß du zu jeder Zeit, wenn Jemand dich frägt, was es Neues daselbst gebe, keck antworten darfst: „Es wird getrunken, gerülpst und sich erbrochen." Dazu kömmt noch, daß man nicht nur den Gestank der Menschen, sondern auch den der Bestien ertragen muß, indem der ganze Hof mit Excrementen der Hunde angefüllt ist, gegen welche die Nase zuzuhalten es einen solchen Mangel an Höflichkeit und Anstand verriethe, daß man darüber zum Stichblatt des Tages würde.

Dieses mußt du also nicht nur allenthalben, sondern auch im Speisezimmer selbst, wenn du schon zu Tische sitzest, zu ertragen dir angewöhnen, obwohl auch da nichts von allem dem angetroffen wird, was Pracht oder Reinlichkeit verriethe, und selbst das Handtuch beständig so befleckt ist, daß es dir, wo du es auch fassest, an den Fingern klebt.

Eben so sind auch die Kelche mit Rost, die Schüsseln auf wunderbare Weise mit Schimmel überzogen; beineben alles beschmutzt und häufig den widerlichsten Geruch von sich gebend.

Was für eine Ruhe wird uns aber dann des Nachts zu Theil unter lärmenden Zechgesellen? Bald singt der eine, wenn Alles im ersten Schlafe liegt, das widerlichste Lied, das jedes Eselsgeschrei weit hinter sich läßt. Ein Anderer, dem der Wein die Zunge gelös't, plaudert oft eine Stunde lang in einem Athem, stört dir durch fade Mährlein den Schlaf. Vielleicht theilt wohl gar bisweilen ein und dasselbe Bett mit dir einer dieser Saufbolde, oder ein solcher, der noch Spuren einer Krankheit an sich trägt, oder mit der Krätze behaftet ist, oder

sonst eine widerliche Seele verräth, kurz, auf was immer für Art dir beschwerlich fällt.

Nun denke dir noch dazu die Betten nicht nur unrein, sondern oft angesteckt, in denen entweder ein vor wenig Tagen zuvor mit der Lustseuche Befallener schlief, oder sonst ein Aussätziger geschwitzt hatte; ferner die Leintücher, vor sechs Monaten das letzte Mal gewaschen, worin solche Kranke sich herumgewälzt, die, wenn du sie zu besichtigen Lust hast, eine Menge Geschwür und Eiter zurückgelassen. Dies alles beut sich dir vorzüglich dann dar, wenn der Hof so zahlreich ist, so daß oft in dieser und jener Kneipe Nachtlager genommen werden muß, und du das Glück hast, auf dem Boden, bisweilen auf bloßem und wenigem Stroh, oder irgend einem abgeschabten Polster zwischen Wanzen und Flöhschwärmen zu liegen.

Kast. Nun faß' ich's, und erinnere mich, viele solcher Trinkbrüder gesehn zu haben, wie sie auf alle mögliche Weise durch Unsauberkeit sich auszeichneten.

Mis. Du scheinst also überzeugt zu seyn, daß die Materie über Unflath dieser Gattung nicht leicht erschöpft werden könnte. Wie aber, wenn du mit dem Fürsten selbst, ihm zur Seite speisest, wo alles prachtvoll eingerichtet und niedlich zubereitet ist? Da getraust du dir aus Ehrfurcht nicht einmal das Vorgelegte recht anzubeißen, und leidest wie Tantalus beim Ueberflusse Hunger. Oder die vielerlei Speisen, deren du dich, wenn sie dir vorgelegt werden, nicht enthalten kannst, und du mithin zu viel issest, tödten dich, oder setzen dich allen Arten von Krankheiten aus. Zudem die Gerichte immer nur nach langen Zwischenräumen aufgetragen, und meistens zur Stunde angegriffen, wo es dir am mindesten behagt. Denn am Hof wird nicht gespeiset, wenn es die Leute hungert, oder getrunken, wenn es sie dürstet, oder in

der Zeit der Ruhe gepflogen. Alles muß verwechselt, alles zur Unzeit seyn. Oftmalen wird lange auf ihn gewartet, der entweder auf der Jagd abwesend sich befindet, oder zu Gericht sitzt, oder Gesetze entwirft.

Dies alles endigt damit, daß du deine Gesundheit vernachlässigest und verderbest, Fieber, Podagra, Ausschläge und Seuchen dir zuziehst. Doch jetzt glaub' ich, Kastus, sowohl deiner Bitte als meinem Eifer für dich genug gethan zu haben, daß nunmehr zu meiner Sklavenpflicht du mich zurückläßt. Denn hörst du jenes Ding klingen, welches, wie ich dir sagte, zu meinen Verrichtungen mich ruft?

Kast. Ich höre es. Aber sage nur mir noch kurz, in Form eines Epilogs, was du mir noch zu sagen hattest.

Mis. Was kann ich ferner beisetzen, als dich noch einmal warnen, ja doch jenes von so vielen Seiten berüchtigte Meer zu meiden und zu fliehn; diese gefährliche, verderbenschwangere Fahrt ja nie zu wagen, damit du nicht auf solche zweifelhafte, unsichere Dinge deine Hoffnung gründest, dir Handschellen anlegest und eine Sklaverei herbeirufst, welche dir, wenn du nachher ins Elend geräthst, selbst den Anspruch auf Mitleid raubet, da du diesen Zustand selbst gewollt hast, und aus dem Jammer Entzückungen zu ärnten hofftest. Wirf dich nicht aus deiner bequemen Lebenssphäre in diesen Sturm, in diese Ungewitter hinein, denen du schwerlich mehr entrinnest. Werde deinem Selbst nicht ungetreu! Nicht in diesen Drangsalen suche du Unabhängigkeit, denn wisse, du hast der Freiheit entsagt, sobald du an den Hof dich verkauft hast, es wäre denn, daß man jenen keinen Sklaven oder Gefangenen nennen kann, der nicht einmal ein Haus ohne Vorschrift verlassen darf. Auf ewige Zeiten sage du Lebewohl dem Hof, wo Alles ver-

dorben, nichts Gesundes zu entdecken ist, wo seltsame Mißverständnisse sich entspinnen, Geheimnisse entweiht werden, der Müßiggang systematisch betrieben wird, jede Unbilden zu erdulden sind, alle Arbeit nur für Andre verrichtet, über sich selbst alles Unheil herbeibeschworen wird, wo wir das Herrlichste, was wir besitzen, unsre Zeit, unnütz zu tödten gezwungen sind. Verwahre dich wohl, daß jene unfreundliche Freundlichkeit dich nicht umranke, damit nicht, während eine angenehme Außenseite dich einwiegt, du im Innern Qualen und endlich jammerwerthen Untergang dir bereitest. Oder gilt es nicht gleichviel, ob Jemand in goldenen oder eisernen Fesseln dich gebunden hält, oder aus welchem Metall der Angel geschmiedet sey, der den Fisch heraufzieht? Mit einem Wort: gedenke, daß der Hof ein Meer sey! Ich selbst will es versuchen, wie ich noch aus diesem Schiffbruch herausschwimmen kann.

Kast. Ich werde mir ebenfalls Mühe geben. Dir aber bekenn' ich mich freudig als großen Schuldner, weil du zu guter Stunde noch mich mahntest.

Mis. Ich werde auch dir meinerseits Dank wissen, daß du mit Muße mich angehört. Nun aber muß ich gehn. Lebe recht wohl! lebe fern vom Hofe wohl!

Kast. Auch du lebe wohl, und werde bald ein Freier!

Mis. Dies, Kastus, mögen die Götter geben! Aber sieh, da erblick' ich eben den Velinus vom Fürsten zurückkommen, den er um Ausbezahlung seiner Besoldung heut anging. Ich will ihn doch einmal fragen, was für einen Bescheid er mitgebracht. He, Velinus! Velinus! hörst du nicht?

Wird Apollo den Sänger ehren?

Gesprächbüchlein
Herrn Ulrichs von Hutten,
genannt
die Räuber.

Unterredner:
Hutten. Ein Kaufmann. Franz v. Sickingen.

Hutten. Ich will verdammt seyn, wenn ich dir deine verruchte Zunge nicht zum Schweigen bringe, schurkisches Lästermaul.

Kaufmann. Mir, in einer freien Stadt, an einem geheiligten Orte, thust du doch nicht Gewalt an?

Hutt. Du hast Recht, hier nicht, aber draußen sonst überall, wo ich dich treffe; denn was verläumdest du Biedermänner, niederträchtiger Ehrendieb?

Kaufm. Schweige, Buschjäger, und denke daran, daß du dermalen zwar noch freie Hände hast, daß sie dir aber leicht an einem andern Orte können gebunden werden.

Hutt. Du willst mir die Hände binden, sprich, Bösewicht! Und du vermöchtest mich zu etwas gegen meinen Willen zu zwingen?

Kaufm. Nicht will ich dich zwingen, etwas zu thun, wohl aber, mich binnen kurzer Zeit meiner Wege

gehen zu lassen, wenn ich erst dem Bürgermeister deinen Namen verzeichnet habe. Denn was drohest du mir mit Gewaltthat?

Hutt. Alle Welt darf es wissen, was du zu reden und ich zu thun mich unterfangen. Hab' ich dich je geplündert, oder irgend einem Menschen, der noch lebt, oder einst gelebt hat, das Seinige geraubt?

Kaufm. So wirst du es noch thun; ich müßte ja nicht der Ritter Sitte kennen.

Hutt. Lügenzunge, solch verwegene Lästerung soll ich von dir dulden?

Kaufm. Ich wiederhole es noch einmal, nur dein Orden ist's, der Teutschland in Verwirrung setzt. Ihm allein gehören die Räuber an, welche die Wege umlagern, Reisende anfallen, und allmählig ihr Handwerk ganz offen treiben. Ich habe auch dich nicht ausgeschlossen, weil ich dich mit so adelichen Gesinnungen als einen begabt sehe. Nun, berstest du nicht gleich darob vor Zorn?

Hutt. Ich berste keineswegs; dich aber will ich, so wahr ich lebe, bersten machen für deine Frechheit, mit der du, wegen dem Verbrechen des einen oder auch mehrerer Individuen, einem ganzen hochberühmten Stande Schimpf anthust, und dich nicht damit begnügest, gegen die etwa Klage zu führen, die dir Schaden oder irgend ein Uebel zugefügt, sondern auch im Allgemeinen selbst diejenigen verlästerst, die sich gar keiner schlimmen That bewußt sind, kurz weil du doppelt hier gelogen hast, indem nämlich die Räuber nicht allein aus dem Ritterstande, und sodann, weil nicht alle Ritter Räuber sind.

Kaufm. Wage es nur, einen Finger gegen mich aufzuheben.

Hutt. Ich werde es wagen, und zwar einen ge-

spitzten, wenn du fortfährst übles zu reden. Ja ich versichere dich, weder diese freie Stadt, noch dieser heilige Ort soll dich schützen, wenn du nur ein solches Wort mehr hören läßt.

Kaufm. Ei wie trotzig!

Hutt. Wie? du höhnst noch meiner, du Schlingel, du Taugenichts? du lachst noch meiner?

Kaufm. Weil du mich noch nicht zum Weinen gebracht hast.

Hutt. Nun aber soll es baldigst geschehen. Denn ich sage dir in allem Ernst, wenn du nicht gleich zum Kreuze jetzt kriechest und deine Verwegenheit zähmest, so will ich dir zum ersten Gesicht und Maul zerreiben, sodann die Zähne dir der Reihe nach mit geballter Faust einschlagen, hernach die Seiten dir so lange zerprügeln, bis die Rippen krachen und du ohnmächtig und halbtodt im Kothe hier liegend, ein Paar Pfund Pfeffer und ein Loth Safran von dir geben wirst.

Franz v. Sickingen. Bleibt doch hier stehen, oder begebt euch, wohin ihr wollt, auf die Seite. Ich muß nur geschwind zu meinem Hutten gehen und ihn besänftigen, damit er nicht, was er, wie ich sehe, zu thun im Begriffe ist, von Zorn übernommen, etwas seiner unwürdiges vornehme. Sein ganzes Wesen ist in einer Glut, mag es nun seyn, was da wolle, das ihm die Galle aufgeregt. Was beginnst du, mein Hutten? Räumest du solche Herrschaft dem Jähzorn ein, daß du der Vernunft gar keine Stelle mehr gönnest, und deiner Würde hier so ganz vergissest? auch nimmer daran denkst, daß du ein Mann seyst?

Hutt. Fürwahr, ich würde letztern Vorwurf dann verdienen, mein Gastwirth, wenn ich länger dulden würde, daß Jener da mehr solcher Reden ausstieße, die kein Mann, sey er wer er wolle, ertragen soll.

Franz. Was giebt es denn? wer ist dieser Mensch? Sprich, vielleicht werd' ich dann überzeugt, daß du nicht mit Unrecht so heftig aufgebracht bist, noch einen unrühmlichen Zorn hegest.

Hutt. Du wirst es sicherlich werden. Dieser ist ein Kaufmann, und zwar ein Diener der Fugger. Da zufällig zwischen uns das Gespräch auf diejenigen Gegenstände fiel, welche auf gegenwärtiger Reichsversammlung verhandelt, beschlossen und ausgegeben werden dürften, und ein Dritter nebst vielem Andern hinzugesetzt hatte: Karl habe geschworen, den Verwüstungen allen Einhalt zu thun, Teutschland die alte Ruhe wieder zu verschaffen, und die Räuber sämmtlich auf einen Schlag auszurotten, so begann dieser alsbald auf unsern Stand zu schimpfen, und Teutschlands Ritter Teutschlands Räuber zu nennen; erst dann, äußerte er sich, werde jener durchdringen, wenn einmal der ganze Ritterorden aus dem Wege geräumt seyn würde. Deine Kriegsthaten nannte er bloße Räubereien, kurz er ist in der Unverschämtheit so weit gekommen, daß er weder die Guten von den Bösen unterscheidet, noch auf Menschen und Dinge irgend eine billige Rücksicht nimmt.

Franz. Wirklich eine Frechheit ohne Gleichen. Wohl hast du dich, wenn sich dies alles in Wahrheit so verhält, sehr übel betragen. Was meine Person betrift, so werde ich kein Wort zu meiner Vertheidigung sprechen. Teutschland weiß es, es wissen's die Nachbarn, und es ist in den Jahrbüchern und Geschichten eingeschrieben, daß ich nie Jemand einen Schaden zugefügt, dem ich nicht zuvor den Krieg angekündigt hätte.

Kaufm. Ich aber sage: selbst dieses Kriegankünden ist keinem von euch erlaubt; du mußt nicht glauben, daß du dich rein gewaschen, wenn du unter diesem Vorwande raubest.

Franz. Was sprichst du? Du glaubst, wir hätten weder das Recht Krieg zu führen, noch selbst ihn anzukünden?

Kaufm. Ich behaupte es; ohne Vollmacht von den Fürsten dürft ihr's nicht.

Franz. Ich frage dich also nur: ob Adeliche bestehen dürfen?

Kaufm. Wohl glaub' ich es.

Franz. Ferner, ob die Fürsten allein als solche zu betrachten sind?

Kaufm. Nicht sie allein; denn ich zähle auch die Grafen geringern Standes dazu, ja ich glaube selbst euch hinzurechnen zu müssen, insofern ihr wirklich die Tugend übet; denn längst schon ist die Meinung fest in mir gewurzelt, und ich glaube, Niemand wird sie mir nehmen, daß nur in der Tugend der Adel seinen Ursprung, dagegen auch sein Ende habe, sobald er von dieser abweicht.

Franz. Du sprichst die Wahrheit, denn auch ich halte dafür, daß die Tugend nicht erblich hinterlassen werden kann, sondern jeder, der einer offenbaren Schandthat bezüchtigt wird, aus der Reihe der Edlen völlig auszustreichen sey, und wenn es selbst ein Fürst wäre. Ich glaube auch, daß jeder der Herrlichkeit seiner Altvordern sich selbst entkleidet, der jene Thaten nicht nachahmt, wodurch dieselben sich geadelt haben; ich verachte höchlich alle so geheißenen von Adel, die zwar einen alten Stammbaum, aber sehr junge Verdienste besitzen, welche viele Ahnenbilder, aber keine eigenen Kränze aufweisen mögen. Auch sollst du wissen, daß ich jeden in unserer eigenen Familie vorfindlichen, der zwar der Herkunft von diesem Geschlecht sich rühmt, an seinem Leben aber den geringsten Schandfleck haften hat, nicht als meinen Verwandten, ja selbst nicht einmal für meinen

Stammgenossen anerkenne, noch hinführo etwas mit ihm zu thun haben will.

Kaufm. Ei, wie hoch läßt du dich nicht auf, der du doch schon so viele beraubt, schon so viele getödtet hast, oft geringfügiger Sachen willen, und bei Anlässen, wo es dir am wenigsten ziemte.

Franz. Du bist gegen mich hierin ein unbilligerer Richter, als ich es verdiene. Doch ich will den mir Einzelnen angethanen Schimpf gerne ertragen, wenn ich deine Beschuldigung nur von der Masse meiner Brüder zurückwälzen mag. Du sollst mir auch heute nicht eher entwischen, bis ich dich eines Bessern belehrt habe, nachdem du doch einmal eingestanden, daß aus der Tugend der Adel entspringe. Ich möchte deshalb nun von dir wissen, welche Tugend du für diejenige hältst, die uns den meisten Adel giebt.

Kaufm. Sie sagen die kriegerische.

Franz. Du glaubst also die Tapferkeit.

Kaufm. Eben diese.

Franz. Gut, auch darin bist du mit mir einverstanden. Nun sage mir aber, was nennst du Tapferkeit?

Kaufm. Jene Tugend, welche für das Recht kämpft.

Franz. So ist's. Nun meine ich auch, daß mit dem aufgeklärtesten Verstande der Schluß in Einklang stehe: es haben zwar alle nur eine und dieselbe gemeinsame Natur; der Tapferste aber ist der Geadeltste.

Kaufm. Ich stelle dies nicht in Abrede.

Franz. Auch das giebst du mir zu, daß einer desto edler sey, je feuriger er das Recht verfechte.

Kaufm. Auch dies.

Franz. Wie aber? nun mußt du mir auch zugeben, daß es den Fürsten zwar in vorzüglichem Grade

zieme, das Recht zu verfechten, nicht aber ihnen allein, nachdem du mir vorhin eingeräumt hast, daß sie nicht allein adelich seyen, obgleich sie es mit höherem Range sind.

Kaufm. Wohl geb' ich es zu, unter der Bedingung, daß ihr nur auf ihr Gebot fechtet, und nicht, je nachdem euch eure Willkühr treibt, zu den Waffen greifet.

Franz. Wenn diese es aber nie gebieten, wie es denn auch dermalen geschieht; (denn was dürfen wir uns heut zu Tage von den Fürsten in Teutschland versprechen, da die Meisten nur ihre Privatzwecke in Betrachtung ziehn, und die Wenigsten sich um die Wohlfahrt des Ganzen kümmern?) gestattest du dann nicht, daß in einem solchen Fall auch wir für das Recht den Kampf eingehn?

Kaufm. In diesem Fall gestatt' ich es.

Franz. Und wenn nun Jemand ohne Recht dich kränken würde, hieltest du es nicht für billig, daß ich diese Gefährde von dir abwendete, wenn auch kein Fürst es mich thun hieße?

Kaufm. Warum nicht? es ist ja nichts als billig.

Franz. Siehst du nun also, wie unziemlich es seyn würde, uns jenes Einzige hinweg zu nehmen, wodurch wir unsern Adel bewähren mögen, nämlich, daß wir mit Waffengewalt die Billigkeit beschützen; um so mehr, da es das Hauptgesetz des Adels ist: Unterdrückten Erleichterung, Elenden Hilfe, Bedrängten unsern Arm zu reichen, Verlassener uns anzunehmen, Gekränkte zu rächen, den Schlechten Widerstand zu bieten, von der Unschuld Gewältigungen abzuwenden, Wittwen und Waisen zu schirmen. Durch alle diese Gründe besiegt, kannst du meine Frage nicht länger verneinen.

Kaufm. Ich werde sie auch nicht mehr ganz verneinen, und hinführo selbst billigen, daß ihr auf diese

Bedingung hin Krieg ankünden und tapfer durchführen dürfet.

Franz. Um so mehr mußt du auch dein Urtheil über meine Unternehmungen als ungerecht erkennen, wenn du die Zeugen vernehmen willst, durch die ich die Gerechtigkeit meiner Kriege zu beweisen im Stande bin.

Kaufm. Du sollst wissen, daß ich auch in diesem Punkte eines Andern belehrt bin. Dennoch kann man das Eine von euch fordern, daß ihr den Fürsten euch unterordnet, das Steuer der öffentlichen Angelegenheiten ihnen überlaßt, und nicht so Alles durch einander werft.

Franz. Wir schämen uns nicht, ihnen nachzustehn; auch kannst du versichert seyn, daß wir ihnen selbst mit Freuden dienen mögen dann, wenn wir uns selbst freiwillig an sie verpflichtet. In allem Uebrigen erkennen wir nur einen Herrn, den Kaiser; der steht vor uns als Vertheidiger der öffentlichen Freiheit. Sollte übrigens er selber gegen Fug und Recht uns vergewaltigen, oder zu etwas zwingen wollen, was gegen die Gerechtigkeit, so behaupte ich, daß wir auch ihm in diesem Falle den Gehorsam weigern dürfen. Wenn du ihn selbst daher um den Umfang seiner Machtvollkommenheit befragst, so wird er frei bekennen, daß ihm weder etwas ungerechtes anzubefehlen, noch etwas gerechtes zu hindern zukomme. Um so weniger darf man daher ein solches Recht den übrigen teutschen Fürsten zugestehen, deren jeder nur eine mäßige und liberale Herrschaft*) über seine Unterthanen besitzt.

Kaufm. Ich theile hierin deine Ansicht.

Hutt. Und ich glaube deshalb, daß man von wegen dieser Sache mit Ruthen dich peitschen müsse.

---

*) Honestum et liberale imperium.

Franz. Du halte dich ruhig inzwischen, und laß mit diesem die Sache allein mich ausfechten.

Hutt. Ich werde mich ruhig halten, aber vergiß nicht, was dieser durch seine allzu vorlaute Lästerung verdient hat.

Franz. Höre mich weiter an, Kaufmann! Du glaubst also selbst, daß die Fürsten jenes Recht nicht besitzen; mithin wirst du mir auch das zugeben, daß sie zu allem, was der Billigkeit gemäß ist, freie Hand haben.

Kaufm. Allerdings.

Franz. Siehst du nun nicht ein, daß du das, was kurz zuvor von dir behauptet wurde, nunmehr läugnest?

Kaufm. Es giebt aber dennoch sehr viele Räuber unter euch Rittern.

Franz. Wohl; aber es giebt deren noch mehrere und viel gefährlichere in andern Ständen.

Kaufm. Ich wüßte nicht, wo ich diese suchen sollte.

Franz. Gut, so will ich dir sie zeigen. Vor allem mußt du mir eingestehen, daß nicht alle, die in Wäldern und auf Straßen Raub begehen, Ritter sind; denn alle diejenigen, welche gänzlich an den Bettelstab und in verzweifelte Lebenslagen gekommen, sind sehr leicht geneigt, diesem Laster sich in die Arme zu werfen.

Kaufm. Ich räume dies ein, aber der größte und stärkste Verdacht, so oft etwas der Art geschieht, fällt doch auf euch, und wir heißen die Räuber im gemeinen Leben nur Ritter.

Franz. Wer? ihr?

Kaufm. Wir, die Kaufleute, welche am meisten die Reihe trifft, betrogen zu werden.

Franz. Für meine Person habe ich außer dir noch keinen von eurem Stande so reden gehört. Doch sage

mir das eine: hat dich wohl schon ein Ritter ausgeplündert?

Kaufm. Bisdahin keiner noch, aber ich fürchtete sie immer gar sehr, und hasse alle insgesammt, weil ich so viele schon von euch beraubt sah, und überhaupt die Sage geht, daß dies euer gewöhnliches Geschäft sey.

Franz. Ich wundere mich höchlich, daß du solche Schmachreden auf einen Stand gießest, da du doch keine Unbill je von ihm noch erlitten, und blos aus dem Hörensagen den Beweis für deine Behauptung geschöpft hast. Wie? fürchtest du dich nicht, so geradezu und ohne Ursache den berühmtesten Stand zu beschimpfen und dich von freien Stücken seinem Haß und seiner Rache auszusetzen. Hüte dich hinführo solch schnöde Worte auszustoßen, und zügle deine übelangewandte Redefreiheit, denn zu allen Zeiten und bei Jedermann hat voreilige Lästerungssucht noch ihre Strafe gefunden. Doch, ich will dir nunmehr entwickeln, welche jene andern Räuber sind.

Kaufm. Verzeiht mir, Hauptmann, wenn ich gegen euch mich vergangen. Ich sehe bereits meinen Fehler ein, und bereue ihn.

Franz. Ich verzeihe dir gern, und auch Hutten dort wird, so er mich höret, gewiß sich mit dir versöhnen.

Hutt. Ich höre, und bin der Meinung, daß wir beide es später thun dürfen, wenn auch dieser seinerseits Mäßigung beobachten wird.

Franz. Um zur Sache zu kommen, so nehme ich vier Klassen Räuber in Teutschland an.

Kaufm. Ich bin begierig auf die Erklärung.

Hutt. Und die erste und allerverderblichste Rasse von diesen sind, mein werther Gast, die Pfaffen.

Franz. Ich bin gewillt, die unbedeutendere voranzuschicken, sodann die Abstufungen hindurch bis zu

der größten und schädlichsten durchzugehen, und mithin zuvörderst von solchen, die nur wenig stehlen, und erst hernach von denen, welche recht viel rauben, Bericht erstatten.

Hutt. Mir gefällt dies. Beginne.

Franz. Zuerst kommen also diejenigen, welche man im strengen Sinne Räuber nennt, welche auf den Straßen lauern, und auf Feldern und in Wäldern das Raubhandwerk treiben.

Kaufm. Und diese scheinen dir die geringsten, und leichter als andere zu ertragen?

Franz. Ich bin in der That dieser Meinung; sie schaden weniger und seltener, weil sie nicht immer können, wenn sie Lust haben; denn die auf ihrer Hut seyn wollen, sind leicht im Stande ihnen zu widerstehn; manche wiederum hält die Scham zurück, die Sache möchte ruchtbar werden, noch andere hält die Furcht vor dem Strange vom Aeußersten ab. Denn von allen Dieben in Teutschland haben nur diese ihn zu erwarten. Die also um des kärglichen Lebensunterhaltes willen sich also in Gefahr begeben, thun sie nicht das Gleiche wie jene, die aus der Flamme sich ihre Speise holen? Gewiß ists, sie werden der Gefahr nie los; und wenn manch andere Menschen, die etwas Gutes oder Schlechtes beginnen, unsern Rath ohne Scheu ansprechen dürfen, so treibt diese blos ihre Kühnheit vorwärts, und die Gefahr ist ihr immerwährender Begleiter.

Kaufm. So ists, und ich habe schon selbst dergleichen ertappte Schelme hinrichten sehen; doch waren es meist arme Tropfen aus dem gemeinen Volke. Wenn aber einmal einer von jenen großen und hochadelichen sich schwer vergangen hat, und das Gesetz soll seine Wirkung äußern, dann wischt ein solcher gewiß aus.

Franz. Dennoch könnt' ich dir mehrere von Adel,

und zwar aus sehr hohem Stamme, aufzählen, welche um solch einer Uebelthat wegen zur Strafe gezogen wurden, ohne daß weder ein Verwandter, noch ein Freund dagegen Zeter und Weh gerufen hätte. Sie wußtens alle, daß er das Loos verdient, was ihm beschieden worden, und wenn auch im ersten Augenblick sich eine kleine Bewegung gezeigt hat, so setzte sie sich doch bald; nachdem die Sache abgethan war, und man zog über dieselbe den Schleier der Vergessenheit.

Kaufm. Aber ist dies nicht ein großer Schimpf, auf einen Mann von Adel zu stoßen, der Straßenraub getrieben hat?

Franz. Wohl ists ein großer, und zwar ein so großer, daß wir, die wir dir doch so verdächtig gemacht worden, zuerst ihn nicht auf uns lasten lassen wollen. Denn wir verfolgen mit unserm tiefsten Hasse, wie Niemand so, denjenigen, der so etwas sich zu Schulden kommen ließ; wir entfernen ihn aus unserm Orden, und fliehen jede nähere Verwandtschaft mit einem solchen.

Kaufm. Wollte Gott, ihr handeltet ewig so! Aber giebt es denn wirklich noch andere Räuber mehr, wie du gesagt hast, Räuber, die sich weder ihres Lasters schämen, noch durch die Furcht der Bestrafung im Zaum gehalten werden?

Franz. Es giebt deren, wie schon gesagt, noch drei Klassen. Aber alle übrigen Schelme, außer den so eben beschriebenen, rauben weder öffentlich, noch furchtsam, sondern sie lassen dabei eine Art Unbefangenheit blicken, als hätten sie ein Patent dazu, kümmern sich, als ob das, was sie thun, sich von selbst verstehe, um gar nichts, und scheuen keinen Menschen. Auch stehen sie ihrer Uebelthaten willen in gar keinem bösen Ruf, ja sie werden ihnen wohl gar noch zum Verdienst ange-

rechnet, und sie scharren sich Reichthümer zusammen, die ihnen zu jeder Art Vergnüglichkeit die Mittel herschießen.

Kaufm. Es muß also das kein Laster seyn, was sie da thun; denn wäre es ein solches, so würde meines Bedünkens nicht Jedermann damit sich zufrieden geben, noch die Geduld des Volkes so groß seyn.

Franz. Das Volk zeigte bisher diese große Geduld, weil es noch nicht zur Verständniß der Sache gekommen. Bereits aber jetzt — du wirst es baldigst hören — fangen die Reklamationen an.

Kaufm. Ich bitte dich, sage mir, wer diejenigen sind, die du meinst.

Franz. Die nächsten seyd ihr selbst, ihr Kaufleute.

Kaufm. Wie? was? wir Kaufleute?

Franz. Ihr selbst, ich wiederhol' es; denn wo giebt es anderswo Leute, die so viel und auf so ungerechte Weise besitzen?

Kaufm. Du glaubst also wirklich, daß man die Kaufleute unter die Zahl der Räuber zählen müsse, und daß sie in Wahrheit ein solches Handwerk in Teutschland treiben?

Franz. Ich bin im Ernste der Meinung, daß sie die zweite Klasse der Räuber bilden, und zu merklichem Schaden plündern und stehlen; keineswegs aber alle; denn es wird auch eine Zahl ehrbarer Kaufleute noch gefunden; auch will ich der Einzelnen willen nicht gleich, wie du noch kurz zuvor gethan hast, den ganzen Stand mit Verwünschungen belegen, ob ich gleich Stoff genug hätte, den Kaufleuten in Masse Haß zu erwecken.

Hutt. Auch ich habe solchen vorräthig.

Kaufm. Was habt ihr denn?

Franz. Nichts haben wir.

Kaufm. Ich bitte euch, gebt es heraus, wenn ihr was habt.

Franz. Wir geben's nicht von uns, denn wir sind ja mit dir ausgesöhnt.

Kaufm. Ich meinerseits glaube nicht, daß durch diese und künftige Worte der Friede soll gebrochen werden, und ich verspreche euch, nichts übel aufzunehmen, oder als Kränkung auszudeuten. Denn ich bin gewiß, daß ihr nichts sprecht, um mich mit Vorbedacht zu beleidigen.

Franz. Das werden wir auch nicht; behüte uns der Himmel! Nun so wollen wir dir aufrichtig und ohne Arg Folge leisten, so du wirklich im Ernst es von uns begehrst.

Kaufm. Gewiß ich begehre es, und bitte euch darum, und mich treibt ein heftiges Verlangen, eure Aeußerungen, wie sie auch klingen mögen, zu vernehmen. Wir haben indeß immer geglaubt, es gebe keinen gerechtern Stand, als den unsrigen, und man könne gar nichts gegen uns aufbringen.

Franz. Ich will dir zeigen, daß man dies kann; vor allem antworte mir daher auf die Frage: soll man die nicht Räuber nennen, welche alljährlich Teutschland einer ungeheuern Summe Geldes berauben?

Kaufm. Allerdings.

Franz. Ihr thut dies.

Kaufm. Wir? wie — wo — wann?

Franz. Ihr thut dies, sage ich, dann, wenn ihr eine Menge der allerläppischten Waaren hier zu Lande ein, und mehr des Geldes nach fremden Ländern wegführt, als man zu schätzen im Stande ist.

Kaufm. Es drängt mich zu wissen, was du unter läppischen Waaren denn verstehst.

Franz. Ist jener Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Sa-

fran, Cubebe und andere Wurzeln, Pflanzen, Früchte und Samen dieser Art mehr — ohne welche man bis dahin recht gut, ja viel gesünder leben konnte — ist dies alles, frage ich, nicht unnützer Kram? Wie willst du mir beweisen, daß solche Dinge, die hier nicht gewachsen sind, mit der Körperkonstitution unsers Klima's sich vertragen? Würden sie sich vertragen, so hätte die Natur schon dafür gesorgt, daß sie auch hier zu Lande heimisch wären. So aber sucht man sie jetzt nicht als Bedürfniß, sondern blos der Annehmlichkeit willen; nicht um den Körper zu bewahren, sondern nur um ihn zu kitzeln. Von daher schreibt sich jene auffallende Zerrüttung desselben, von daher die schnelle Empfänglichkeit für Krankheiten jeder Art. Ihr habt ferner die Seide und eine Unzahl von fremden Tuchwaaren eingeführt, durch welche alle die alte teutsche Kernkraft versüßlicht und verwaschen, die schöne, ehrbare Sitte verkrüppelt, und in die Lebensart der Menschen ein weibisches Schranzenwesen und eine schmähliche Weichlichkeit von euch eingeschwärzt wird. Ich schweige von jenen Sachen, die weder gut noch böse sind, wie ihr nämlich alsbald, so etwas neues, rares und meist sehr lächerliches zu finden ist, das Bewunderung bei jenen närrischen Leuten etwa erregt hat, und entweder zum Begucken für eure Frauen und Knaben oder zu irgend einem Spiel und Kurzweil sich eignet — wie ihr — sage ich — pfeilschnell damit aufwartet. Auch ist nirgends in der Welt etwas gewachsen oder fabricirt worden, dessen Nichtspedirung in unser Land ihr nicht für eine Sünde hieltet. Ihr durchstöbert alle Orte, Gegenden, Meere, Länder und Winkel der Welt, um etwas zu treffen, was uns das Geld aus der Tasche locken und dahin verschleppen könnte; kurz, ihr bringt uns auf den Glauben, ihr hättet euch förmlich wider

uns verschworen, nicht zu dulden, daß noch ein Stück Gold oder Silber in Teutschland zurückbleibe.

Kaufm. Und dennoch wirst du mir nicht in Abrede stellen, daß es ein recht schönes Ding um den Besitz jener Sachen sey.

Franz. Wohl behaupt' ich, daß es ganz wider die Natur sey, Dinge einzuführen, die hier nicht heimisch sind. Wollte Gott, ihr hättet niemals den Teutschen die Liebe zu Lastern, zu Luxus, Prunk- und Saufgelagen, oder zu den mehr nichtswürdigen als schlechten Dingen, als fremden Gewändern, Gold, Juwelen und Purpur beigebracht; in diesem Falle wären die Sitten nicht, wie jetzt, geschändet, und unser Geld bliebe uns. All das geschähe nicht, was jetzt um jenes Plunders willen geschieht, nämlich Krieg, Mord und Todschlag, Gewaltthat und Kränkung. Unangefochten von jenen zauberischen Verführungen des Lebens würden wir nicht die Sklaven so vieler Reizungen zur Wollust seyn, sondern, wie einst die Ahnen der Vorzeit, als ehrenfeste Männer in edlem Wettstreit nach der Tugend streben, und für ächten Ruhm streiten und ringen. Dem zu Folge würden wir auch bei Tisch mit irdenen Geschirren uns noch begnügen, wenn nicht zuerst ihr die mühsam herbeigeschleppten goldenen und silbernen Vasen vor uns hättet schimmern lassen. Wir würden noch, in Thierfelle gehüllt, einherwandeln, wenn nicht ihr uns die Seide mitgebracht hättet. Traun! ich preise die Weisheit unserer Altvordern, welche den Kaufleuten verboten, sie zu besuchen, denn eine Art göttlicher Eingebung — meines Dafürhaltens — ließ sie in diesen Menschen die einstigen Verschlechterer unsrer Sitten ahnen. Eben dieser Altvordern größter Ruhm bestand darin, daß die öffentliche Meinung sie für kein verschmitztes, arglistiges Volk erklärte: auch diese Laster habt ihr ihm nach und nach

eingeimpft. Unsre Ahnen waren unwissend in den Verstellungskünsten: euch ist das Lügen eine eingeübte Sache. Unsre Treue war einst von allen Nationen in der Runde hochgepriesen und anerkannt: ihr seyd's, die durch Finten und Betrüge sie befleckt. Jene dachten nicht an Wucher und Zinse: ihr räumt beiden den ersten Rang ein. O unglückseliges Fremdthum!

Sage mir nun, du, wie konntest du es je nur über dein Herz bringen, andere Stände verläumderisch anzutasten, nachdem ihr selbst in einem so bösen Lichte erscheint? Doch, ich bitte dich, nimm, warum ich dich gleich vorher ersucht, meine gegenwärtige Aeußerung nicht als Persönlichkeit von mir gegen euch auf, sondern nur als Dinge, die man sagen könnte, so es zwischen uns zum Wortwechsel käme.

Kaufm. Ich will es so annehmen, weil wir's so ausgemacht, obgleich du die Ueberzeugung zu haben scheinst, daß es in Teutschland kein schlechteres und verworfneres Menschengeschlecht gebe, als das unsrige.

Franz. Mit nichten; denn alsbald will ich dir ein anderes beschreiben, neben dem jene aufhören, Räuber zu seyn, obgleich ich auch das früher Gesagte nicht auf alle insgesammt, und zwar so bezogen haben wollte, als hätte ich die Ansicht; alle Kaufleute in Teutschland seyen gefährliche Leute. Vielmehr behaupte ich, daß manche recht nützlich sind. Zu den schlechten und gefährlichen aber rechne ich vorzüglich jene, welche förmliche Gesellschaften eingehen und den Alleinhandel an sich reißen, und unter diesen sind gerade deine Herren, die Fugger, die allernichtswürdigsten. Denn fürwahr, wenn die Sache durch Stimmenmehr zur Entscheidung käme, würde wohl, du magst es mir keck glauben, kein rechtlicher Mann in ganz Teutschland, ja selbst aus eurem Stande sich finden lassen, der nicht darin mit mir übereinkäme:

daß man jene zuerst vor allen übrigen aus Teutschland verjagen und nach dem äußersten Erdwinkel verbannen sollte, weil sie dadurch, daß unser Vaterland rings von ihren verderblichen Waaren überschwemmt wird, nicht nur den Ausländischen ungeheure Geldsummen zuwerfen, sondern noch dazu die Sitten uns ändern, auf eine Art, die ich bereits beschrieben. Nennst du dies nicht auch Räuberei treiben?

Kaufm. Ich nenne es nicht so, weil keine Gewalt damit verbunden ist.

Franz. Keine Gewalt? es ist doch ein Raub, mit Unbill zugefügt. Oder wird durch Betrug und List uns keine angethan, und ist nicht eine solche die verhaßteste von allen? Denn was liegt mir daran, ob du mir mein Eigenthum mit Gewalt wegnimmst, oder durch Finten mich dahin bringst, daß ich es dir selbst überantworte? Solltest du daher auf der Behauptung bestehen wollen, daß es keinen andern Raub gebe, als der durch Gewalt vollführt wird, so machst du mir die Durchführung des Beweises, daß es außer jenen kleinen Schelmen noch andre Räuber in Teutschland gebe, überflüssig.

Kaufm. Ich behaupte dies nicht. Doch habe ich bis heute die Beschuldigungen nie gehört, die du auf die Kaufleute geworfen.

Franz. Auch ich habe die deinigen wider den Ritterstand nie zuvor gehört. Hast du gegen diesen noch etwas im Hinterhalt, so rücke immer heraus damit, ich werd' es geduldig hören; das Gleiche verlange ich für mich aber von dir.

Kaufm. Ich weiß nichts mehr anzubringen.

Hutt. Wohl aber haben wir noch gegen die Kaufleute Manches.

Kaufm. Sag' es frei heraus.

Hutt. Erstlich fließt euer ganzes Institut aus einer sehr unlautern Quelle.

Kaufm. Aus welcher denn?

Hutt. Aus einer Leidenschaft, welche die Wurzel alles Uebels ist, wie bereits einer der heiligsten Schriftsteller bemerkt hat und von Jedermann selbst gefühlt wird: aus der Habsucht nämlich und der Gewinngier entsprießen beinahe alle übrigen Laster. Ihr zeigt Begehrlichkeit nach dem, was manche, um gut, andere, um weise zu werden, ausspenden und von sich werfen.

Kaufm. Dennoch hab' ich noch Niemand gesehen, der heut zu Tage sein Geld wegwürfe.

Hutt. Wohl giebt es viele noch, die es verachten, vielleicht selbst solche, die es wegwerfen. Denn nicht jeder sieht alles, was vorgeht, und man darf nicht zweifeln, daß es noch Menschen gebe, welche es für würdevoll halten, des Krates oder Anaxagoras Beispiel nachzuahmen.

Franz. Ob es noch geschieht oder nicht — genug, es war doch einstens ehrenvoll und großsinnig, das Geld zu verachten, da es die Herzen verweichlicht, und gewöhnlich Ursache von großen, zahllosen Uebeln ist, der Schlaffheit und Ausschweifung eine weite Heerstraße bahnt, und weil es nur der Gewinnsucht sich ganz hinzugeben, zu allen Zeiten und bei allen Menschen für schändlich gegolten hat. Euer ganzes Leben aber ist blos auf den Gewinn eingerichtet, und ihr kennt keinen andern Lebenszweck, als den: reich zu werden. Ihr seyd jetzt im Besitz der ersehnten Reichthümer, und nun frägt es sich, welchen Gebrauch macht ihr davon?

Kaufm. Der eine macht diesen, der andere einen andern Gebrauch.

Franz. Läugne es nicht, bei weitem der größere

Theil verwendet sie zu Planen des Ehrgeizes, der Wollust und der Völlerei.

Kaufm. Es sey; aber kann mir denn das zum Vorwurf angerechnet werden, wenn ich dasjenige verbrauche, was ich zuerst durch mein eigenes Geld mir erworben habe?

Franz. Keineswegs. Nur finde ich, daß ihr alles übermäßig theuer verkaufet, und derjenige bei euch für den besten Kaufmann gilt, der am meisten gewinnt. Ich will gern im Allgemeinen zugeben, daß der Handel eine recht ehrbare Sache sey, aber es müssen doch die, welche sich Reichthümer suchen, beim Trachten darnach zu manchen schändlichen Mitteln sich oft verstehen; ferner in jeder List und Verschmitztheit es zur Meisterschaft bringen, wie es denn auch meistentheils geschieht. Denn um es nur kurz herauszusagen, Kniffe und Betrügereien sind euch ganz vorzüglich eigen.

Hutt. Mein theurer Gastwirth, du läßt mir nichts mehr für meine Curtisanen zurück.

Franz. Ich bin nun einmal für jene hier; daß diese letztern eine ihrer würdige Lobrede erhalten, sey deine Sorge. Du aber sage mir nun aufrichtig: wo und wann ziehn sich jene schlauen, dem Gewinn auf so niederträchtige Art ergebenen Leute bei euch einen schlimmen Leumund zu?

Kaufm. Wir haben's nicht so in unserer Gewohnheit, über Andere gleich aus dem Stegreif abzuurtheilen.

Franz. Wie? nicht in eurer Gewohnheit? habt ihr dies nicht, ihr, die ihr jeden, auch den verschmitztesten Betrüger bis in den Himmel erhebt, und uns von ganzer Seele verwünschet?

Kaufm. Ein einziges Mal ist letzteres geschehen, und zwar aus Unbesonnenheit; den aber sehe ich nirgend, welcher den Betrug vertheidigen wollte.

Franz. Ich will dir den zeigen, der dies thut. Läugnest du, daß deine Fugger rechtschaffene Leute sind?

Kaufm. Ich halte sie für rechtschaffen.

Franz. Wie heißt die Kunst, die sie treiben? Betrügen und übervortheilen sie die nicht, so mit ihnen handeln?

Kaufm. Keineswegs.

Franz. Ich will dir aber selbst Kaufleute, als die bei dieser Sache kompetentesten Zeugen, stellen, welche zu aller Welt die Klage laut erschallen lassen: die Fugger seyen es, welche Andern den Gewinst entziehen, welche nach dem Alleinhandel bei allen fremden Nationen geizen und mittelst einer förmlichen und eigentlichen Tyrannei allen übrigen beim Einkaufen vorspringen, oder wenn dies nicht möglich, durch ihr Geld sie zum Weichen zwingen, indem sie die Preisanbote also ins Uebertriebene hinaufsteigern, daß schwächere Käufer zurückgeschreckt, sie aber in Stand gesetzt werden, das, ihr ausschließliches Eigenthum gewordene, Kaufmannsgut nach Gutdünken und um jeden Preis wieder zu veräußern. Wie oft habe ich nicht vernaschte Leckermäuler klagen gehört, Pfeffer und Safran seyen so entsetzlich theuer, weil die Fugger allen übrigen hierländischen Handelsleuten Indien verschlossen und ihre halb verdorbene Waare unmäßig hoch anschlügen. Außer dem betrachte man einmal die Münze der Fugger? Hat man nicht neulich noch gefunden, daß ihre Quindennrii-Stücke, welche sie schlagen, nicht 20 in Gold wägen? Ist solch eine Betrügerei nicht hassenswerth?

Kaufm. Sie ist es, wenn man wirklich Leute findet, denen ihr Gewissen es mit Grund vorwerfen kann.

Franz. Glaube mir, es giebt solche. Ich appellire an deine eigne Ueberzeugung (an dein eignes Gewissen).

Kaufm. Wäre dies aber wahr, so sähe man sie nicht in so hohen Ehren gehalten, ja durch Kaiser Maxen selbst durch Erhebung in den Adelstand ausgezeichnet.

Franz. Ein sauberer Adel, den weder Speer noch Feldbanner, weder Bogen noch Narben, sondern ein auf entehrende Weise errungener Güterbesitz ihnen verschaffen, denen wenigstens Geldsäcke zu Hilfe kommen mußten, da sie sich leer an jeder Tugend erkannten.

Kaufm. Gerne wünschte ich denn doch von dir, der du dem Hause der Fugger den Adel wegnehmen willst, zu vernehmen, was du von den Ahnen Leo's X hältst, die ebenfalls aus Kaufleuten die mächtigsten Fürsten geworden sind?

Franz. Ich halte das Gleiche von ihnen, wie von jenen Schreibern Maximilians, die dieser Fürst gleichfalls geadelt hat, von denen er aber füglicher etliche an den Galgen hätte schlagen lassen sollen.

Kaufm. So sind also die Medizäer keine Adelige?

Franz. Sie sind zwar geadelte Kaufleute, wie die Fugger, aber dennoch keine Adelige.

Hutt. In Wahrheit, es erwahrt sich bei ihnen das Sprichwort Seneka's: von der Zeit an, wo der Reichthum begonnen hat zur Ehre zu gereichen, ist jede wahre Ehre zu Grunde gegangen.

Kaufm. Es kommt mir vor, als beneidetet ihr uns blos um unser Geld, da ihr solche Aeußerungen euch erlaubt.

Franz. Wir euch beneiden? nein, wir hassen euch vielmehr von darum, daß ihr aus der allerfeilsten und nichtswürdigsten Sache noch Ehren gewinnt sollt, nachdem ihr doch blos Unehre gewonnen.

Kaufm. Wie verstehe ich dies: Unehre; darüber muß ich um Erklärung bitten, denn dieses Wort faßt eine so tiefe Beleidigung in sich, als daß ein rechtlicher Mann es auf sich sitzen lassen könnte.

Franz. Ich will dir erklären, wie dies geschieht. Da ich aber nicht gewillt bin, zu hadern und zu schimpfen, so bemerke ich, daß man dies blos sagen könnte, wenn man wollte. Du wirst mir gestehen, daß das Lügen eben keine sehr ehrenvolle Sache ist; ihr aber treibt es als eure Lieblingssache, ja ihr lebt vom Lügen.

Kaufm. Wann thun wir dies wohl je?

Franz. Ihr thut es immer. Denn lügen, falsch schwören, betrügen, überlisten ist den Kaufleuten angeboren. Und ist nicht selbst durch ein Sprichwort der Eid der Kaufleute berüchtigt?

Kaufm. Er ist es, doch glaube ich, es geschieht uns dabei groß Unrecht.

Franz. Die euch näher kennen, glauben dies nicht.

Hutt. Von daher rührt es auch —, meines Dafürhaltens — daß Merkurius, der Gott der Diebe und Betrüger, auch dieser Schutzgott ist, und den Worten: merces, mercatura, mercimonium, mercatus, mercator und commercium (Waaren, Kaufmannschaft, Gewerb- oder Handelschaft, Kauf, Kaufmann, Handel und Wandel) seinen Namen gegeben hat.

Kaufm. Wollte Gott, ich hätte das nicht gesagt, was ich wollte, damit ich jetzt nicht hören müßte, was ich nicht will. All dessen ohngeachtet mußt du mir doch zugeben, daß es unter den Kaufleuten auch noch etwelche rechtschaffene Leute gebe.

Franz. Schon früher sagte ich ja: es gebe welche, wiewohl man weit laufen muß, um einen dieser Gewinn-Menschen anzutreffen, der Andern keinen Schaden zufügt. Ich gebe gerne zu, daß ihr auf die ehrbarste Weise von der Welt Gewinn treiben möget, aber sprich,

erzeugt nicht der Besitz von Reichthümern, wenn er die Schranken verläßt, Feindschaften und Aufruhren in Menge, und wenn er einst nachläßt, — Knechtschaft? Und sehen wir wohl irgend einen, der zu gleicher Zeit nach Reichthum strebet, und zugleich im Wandel seines Lebens untadelig sich bewährt? Gewiß nicht; das Treiben und Jagen nach jenem zieht von dem Streben nach Tugendhaftigkeit ab. Siehst du nun, welch vielgefährlichem Lebensberuf ihr euch ergeben?

Hutt. So du's nicht übel nimmst, will auch ich noch aus Büchern etwas zum Besten geben.

Kaufm. Gieb es nur heraus; ich habe es nun einmal schon so weit gebracht, auch die schlimmsten Nachreden geduldig anhören zu können.

Hutt. Bei Plato ist jeder mechanische Gewinst entehrend, weil er die bessern Sitten befleckt. Hast du's gehört?

Kaufm. Ich hab' es gehört, und für seinen Staat mag dies sehr gültig seyn.

Hutt. Es gilt für allenthalben; denn auch Aristoteles, ein, wie ich denke, höflicherer Philosoph, tadelt die Kaufleute bitter, daß sie allenthalben in den Städten wohnen, alle Marktplätze in Beschlag nehmen, und immer die ersten sind, welche Tumulte erregen und Zwiste säen. Derselbe Philosoph glaubt, daß, wenn man ihrer auch nicht entbehren könnte, man ihnen doch das Bürgerrecht verweigern müsse. Du siehst also, daß auch Aristoteles euch die Städte verschließt.

Franz. Und dennoch bewohnen heut zu Tage jene Kaufleute beinahe ganz allein die Städte.

Kaufm. So ist's, und so viel hat die Vorschrift jenes Marktschreiers gefruchtet.

Hutt. Was? jener ein Marktschreier, er, den Theologen und Bettelmönche für einen Gott jetzt halten?

Doch hören wir, was Sokrates damit meint, wenn er sagt: Tugend und Reichthum seyen so sehr von einander entfernt, als wären sie in die zwei verschiedenen Schalen einer Wage gelegt worden. Der nämliche redet auch nichts anderes, als die lautere Wahrheit, wenn er behauptet, zu jeder Zeit würden in dem Staate, wo man den Reichthum und die Reichen ehre, die Tugend und ihre Verehrer verachtet. Ferner hält Bion, der sieben Weisen einer, alle die Menschen für Thoren, welche nur nach Reichthümern trachten, die das Glück darreicht, knechtischer Sinn bewacht, Rechtschaffenheit aber wiederum raubt. Endlich äußert sich Diogenes dahin, daß weder in einem reichen Staate überhaupt, noch in einem reichen Hause insbesondere die Tugend wohnen könne.

Kaufm. Wozu führst du dies alles an? Scheint es doch, als wären die Kaufleute die allein reichen Leute.

Hutt. Ich sage dies nicht, als ob sie allein reich wären, sondern deswegen, weil sie von allen am gierigsten reich zu werden trachten, und weil das Reichwerden ihr einziger Lebenszweck ist. Das wirst du mir auf jeden Fall zugeben müssen, daß nichts hassenswerther ist, denn jener mehr als übertriebene Prunk und Pracht des Lebens.

Kaufm. Ich gestehe dir's zu; ich hasse sie höchlich, wie man sie bei den Pfaffen sieht, und tadle sie auch, wo sie bei uns angetroffen wird.

Hutt. Du wirst mir ferner auch einräumen, daß der Ausspruch jenes Römers großartig sey: Weiber ziert der Putz, Männer die Arbeit.

Kaufm. Ich bin mit dir einverstanden.

Hutt. Du wirst also auch nicht fürder, wie kurz zuvor noch, Bewunderer des Geldes seyn, das die Triebfeder zu jeder Art von Schlechtem ist, und eben so

wenig Juwelen und Prachtkleider, jene höchst thörichte Augenweide, deines Augenmerkes würdigen?

Kaufm. Ich verachte Beides.

Hutt. Du siehst mithin auch ein, daß eure Lebensweise um ein gut Theil schlechter ist, als die bei unserm Stande, den du so eben mit den empörendsten Schimpfworten belegt und ganz zum Zerrbilde gemacht hast.

Kaufm. Noch seh' ich dies nicht ganz ein. Denn wie auch all das, was du hier entwickeltest, seine Richtigkeit haben, und auf uns seine volle Anwendung erleiden mag, so habt ihr dennoch ebenfalls Fehler, Fehler, die nicht geringer als jene sind, und deren mir mehrere, weil ich sie früher vergessen, jetzt erst wieder einfallen.

Franz. Gieb es keck von dir, was dir noch zu Sinne kömmt.

Kaufm. Zum ersten habt ihr eine wilde, trutzige Natur, und ehrt die Humanität nicht, wie man in den Städten sie ehrt. Sodann leidet der teutsche Adel — wie ich einst von deinem eigenen Lehrer, Freund Hutten! gehört zu haben mich erinnere — hauptsächlich an zwei Lastern — dem Hochmuth und der Unwissenheit. Von jenem geschwellt verlernt er seinen eignen Werth; in letztere versunken, verachtet er andere. Wahrlich bei keiner andrrn Nation trifft man Leute so häufig wie bei der unsrigen, die in Worten ihren Adel zu Markt tragen und in der That ihn so wenig zeigen. Man findet daher allenthalben eure Häuser mit Ahnenbildern über und über behangen, und alle Wände, wohin ihr kommen möget, mit Inschriften vollbeschmiert, selten aber gewahrt man, daß ihr die edlern Künste des Lebens pfleget und heget. Mit Vorzügen jeder Art und leeren Adelstitulaturen blähet ihr euch auf, und schlaft

selbstgenüglich darüber, wie auf euren Lorbeeren aus; wie viel aber trifft man unter euch, denen es anliegt, berühmte Thaten selbst zu vollbringen? Seyd ihr nicht meistens ungerührt bei der Erinnerung an solche, und gebt eifersüchtig, nur an hohlen Namen klebend, jede Nacheiferung zu gleicher Tugend auf? Ich sah mehrere eures Standes, welche, als wäre ihnen großer Schimpf zugefügt worden, andere herausforderten, die ihnen nur nicht gleich den ganzen Prunktitel gaben. Andre von euch zwingen uns, ihnen Ehren zu bezeigen, die weder auf Recht noch Verdienst, sondern blos auf die Abstammung von diesem und jenem Geschlecht gegründet sind. Ich kenne sogar Jemanden, der eine ehrenfeste Stadt blos deswegen mit Krieg überzog, weil er eine, wie er behauptete, seiner nicht ganz würdige Aufnahme gefunden. Diese höchst unbedeutende Ursache hatte aber die schrecklichste Plünderung und Mord und Brand zur Folge. Bei diesem Anlaß fehlte es im Mindesten nicht an Freunden und Verwandten, welche den Befehder, als wäre es eine wunderbar gerechte Sache, mit Geld und Kriegsvolk unterstützten; sofort wurde dann, als gälte es einen Kampf für Vaterland, Glauben und Recht, aufs schrecklichste gewüthet. Ist dies wohl ein ehrenvoller Lebenszweck zu nennen, und ein solches Betragen nicht unter der Würde einer edlen Familie?

Franz. Schon früher sagte ich dir, was ich von solchen Leutrn und ihrem Betragen, und daß ich alle die für Verräther an der Adelswürde halte, und unter die Hefe zähle, welche so sehr von ihrer Pflicht abfallen. Die Laster aber, die du so eben aufgezählt, kannst du uns nur mit der Beschränkung aufbürden, daß du zugiebst, wir hätten sie beide gemeinschaftlich. Denn auch in den Städten wird die Prahlerei in jeder möglichen Form getrieben, und einer verachtet den andern ebenfalls. Im

Punkte des Luxus übertrefft ihr uns weit, und bringt wohl auch in Fraß und Völlerei auf unziemliche Weise euer Leben hin.

Kaufm. Was treibt denn ihr? trinkt ihr nicht oft, bis ihr die Besinnung verliert?

Franz. Wollte Gott, ich könnte in Abrede stellen, daß dieses Laster unserm Stande angeboren sey. Es geschieht, wie du sagst, aber doch seltener als ehemals. Auch jenes bäurische Wesen und Vernachlässigen der Kultur, das du durch „Rohheit" übersetzest und mit dem Namen „Brutalität" belegst, findet sich häufig vor. Dessen ohngeachtet leben wir doch einfacher und mehr nach der Väter Sitte, kurz, mäßiger, nüchterner und strenger als ihr. Mit Ackerbau und Kriegswesen uns ausschließlich beschäftigend, verachten wir alle übrige Arten des Gewinstes, und halten uns weit von eurem makelhaften Treiben entfernt. Die Freigebigkeit ist ein eigenthümlicher Zug von uns, und wir verachten den Mammon. Ihr dagegen seyd nur nach dem Haben begierig. Außerdem ist die Furcht vor dem Vorwurf der Feigheit, die Scheu vor Lasterhaftigkeit und die Scham für Ehre stärker als bei euch. Ihr opfert alle Rücksichten der Hoffnung des Gewinnes auf. Noch ist bei uns eine gewisse Biederkeit des Charakters: ihr seyd einander selbst als Lügner und Betrüger wechselsweise verdächtig. Auch darüber hat sich die allgemeine Meinung ausgesprochen, daß in einem edlen Stamme eine bessere Natur als in einem unedlen wohnen müsse. Oder sprich, bewähren wir uns nicht am meisten in der herrlichsten aller Tugenden, der Tapferkeit? hegen und pflegen wir nicht die Gerechtigkeit? schützen wir nicht die Unschuld?

Kaufm. Du würdest mich nöthigen, meinen Stand zu hassen, die Lebensart der Ritter aber bis in den Him-

mel zu erheben, wenn beides einträfe, nämlich daß ihr im Geiste eures Ordens lebtet, und die Vorwürfe, die ihr einigen machen zu dürfen glaubt, auf uns alle fielen. Nun aber muß ich dich sehr bitten, wie auch du zuvor gethan, die Laster einiger Einzelnen nicht auf alle zu wälzen, damit wir nicht alle bösen Leumund gewinnen wegen einigen Wenigen, welche bewirken, daß wir alle das Schlimmste zu verdienen scheinen.

Franz. Ich habe gleich zu Anfang die Guten ausgenommen, und nicht geläugnet, daß solche in eurem Stande anzutreffen, du aber sprachst über alle Ritter ohne Ausnahme das Verdammungsurtheil aus. Noch muß ich dir jetzt zu guter Letzt eine sehr wahre Aeußerung — ich weiß nicht mehr welches — Schriftstellers mittheilen, nämlich: daß jeder um so heiliger sey, je weiter er von den Städten entfernt lebe. Was nun jene angeblichen Beraubungen betrifft, so weiß ich nicht, was den so häufigen Anlaß zu dieser schlimmen Meinung des Volkes von uns giebt (ich setze voraus, sie besteht so, wie du angiebst); außer daß hie und da in Kriegen die Soldaten sich Ausschweifungen erlauben und dadurch gegen uns Haß erregen. Leider aber sind weder wir noch andere im Stande, dieselben gänzlich im Zaume zu halten. Ich für meine Person habe nichts weniger im Sinne, als Unordnungen eine Schutzrede zu halten; und sollte sich irgend Jemand finden lassen, der sein edles Geschlecht durch ein wüstes Leben und niederträchtige Sitten entehrt, den bin ich der erste bereit anzuklagen, und wäre keineswegs zu seiner Vertheidigung zu bewegen. Ich erachte auch meinerseits, daß mancher nicht weiß, welche schwere Last er auf sich nimmt, der seine durch Thaten des Ruhms erlaucht gewordene Ahnen preiset. Denn ist er nicht von solchem Schlage, daß er selbst an Trefflichkeit ihnen nahe kömmt, so reicht er blos den

andern ein Werkzeug mehr gegen seinen eigenen Werth, und giebt ihnen ein neues Argument zu bitterm Tadel seiner in die Hände. Würde nun wirklich aber allenthalben so gelebt, wie der Geist des Ordens es erheischt, so müßtest du doch, wenn du unbefangen seyn wolltest, gestehen, daß wir besser als ihr wären, weil wir mehr arbeiten, auf ehrenvollere Art uns ernähren, und dem schlaffen Leben uns weniger hingeben; denn selbst unsre Muse, die Jagd, ist wiederum mit sehr vielen nützlichen Anstrengungen verbunden. Zudem ist das Kriegswesen unsere Hauptbeschäftigung. Nenne mir eine ehrenvollere als diese, die zu Aufrechthaltung der Ordnung und Würde Aller unter sich nützlicher und nothwendiger wäre. Ihr ist die Aufgabe vorbehalten, die Unschuld allenthalben zu schirmen und das Unrecht abzutreiben. Die größten und edelsten Männer haben sie von jeher vor allen ausschließlich getrieben.

Hutt. Deshalb stellte auch Cyrus, der weiseste unter den Königen des Heidenthums, Ackerbau und Kriegswesen allen übrigen Beschäftigungen als die herrlichsten und nothwendigsten voran. Plato selbst befahl die Knaben in der Kunst der Waffen zu üben, und die Herangereiften alsogleich unter die Fahnen zu stellen.

Kaufm. Ich dächte, wir endigten einmal mit diesem Punkte, und gingen zu den andern Räubern über.

Franz. Gut, wir endigen.

Kaufm. Und wird wohl zwischen uns Friede geschlossen werden können?

Franz. Er wird es.

Kaufm. Ich denke, wir schließen unser Gespräch wohl am besten so, daß, wenn beide Stände standhaft ihrer Pflicht nachkommen, ihr adelig und erlaucht seyd, wir dagegen es werden können. Hast du etwas noch dagegen einzuwenden?

Franz. Ich stimme dir bei; denn auch wir stammten einst von niedern Anfängen.

Kaufm. Wie herrlich wäre es, wenn wir einmal die alten Spane gänzlich beseitigen könnten, die uns beide zur Stunde noch zerscheiden und trennen.

Franz. Ich glaube, daß wir's können. Denn ich wenigstens trachte eifrig, dasjenige einst auszuführen, wozu mich dieser Hutten unablässig treibet, nämlich, daß ich, so viel in mir liegt, unsern Orden vermöge, eine ewige Verbündniß mit den freien Städten einzugehen.

Kaufm. Gott gebe es und kräftige dich, daß du dies Unternehmen recht bald beginnest, und das Begonnene recht standhaft vollführest.

Franz. Gewiß ich trachte und sinne darauf.

Hutt. Du kannst vergewissert seyn, er wird es thun.

Kaufm. Ich vernehme eine süße Botschaft; denn bereits meine ich zu ersehen, welch unendliche Vortheile und Kräfte unserm Teutschland erwachsen, und welch neuen Flor dasselbe erhalten dürfte, im Fall Obiges gelänge.

Franz. Auch ich sehe dies, und verspüre deshalb einen brennenden Eifer, mein Möglichstes entweder durch Rath und Vermahnung, oder durch die Gewalt meines Ansehens zu Herbeiführung dieser Eintracht anzuwenden. Doch verfolgen wir die übrigen Räuber.

Kaufm. Ich bin es zufrieden. Und welche nimmst du denn als die dritte Klasse von ihnen in Teutschland an?

Franz. Die Schreiber sind es und die Rechtsgelehrten, eine um so schädlichere Brut, je weiter ihnen das Feld zum Rauben offen steht. Denn wo man sie immer trifft, mögen sie desselben sich nicht enthalten,

so an den Höfen der Fürsten, in den Senaten und Gemeindeversammlungen der Städte, bei öffentlichen und Privatberathschlagungen, im Feld und zu Hause, in Kriegs- und Friedenszeiten. Sie sind die Seele aller Ereignisse, die Gründer und Stifter des Rechts und der Gesetze; ohne sie kann kein Staat regiert werden. Sie selbst sind die Bildner von Herrschaften, und wiederum zugleich die Urheber von Staatsumwälzungen, sobald es ihnen geliebt.

Hutt. Schreiber dieser Art waren es, welche uns weiland den guten Kaiser Max ganz in Beschlag genommen, allein mächtig bei ihm waren, und den schlichten Fürsten zu was sie wollten mißbrauchten. Hatte er für seine Person irgend Jemanden etwas umsonst verliehen, so verkauften diese es um Geld. Die ganze Schatzkammer gehörte aber ihnen und nicht ihm. Sollten nun auch oft Leute ausbezahlt werden, denen man es von Rechtswegen schuldig war, so griffen doch zuerst die Schreiber zu. Wurden Kriege geführt und die Armee befand sich in der bedrängtesten Lage, so erhielten die Schreiber und nicht die Soldaten das Geld. Er litt es geduldig, daß, während er der allerschändlichsten Habgier dieser Menschen Genügen leistete (doch nein, er leistete ihr nie Genügen), und während mithin nur sie ihres Wunsches theilhaft wurden, daß, sage ich, Belagerungen aufgehoben, Schlachten vermieden oder schlecht geschlagen, Kriegsheere verschleudert, die Bundesgenossen hilflos gelassen, Städte erobert, mit einem Wort, daß die trefflichsten Gelegenheiten unbenutzt gelassen wurden. Auch die dringendste Noth ward der Leidenschaft dieser Menschen nachgesetzt. Freunde und Feinde erhielt er meistentheils aus der Willkühr derselben; er verachtete, durch ihren Einfluß verführt, fürstliche Personen, und zwang jene aufs hartnäckigste dem Adel als Leiter

der Geschäfte auf. Freilich machte er auch sie zu Edlen und Fürsten, besonders jenen Bischof, den ich selbst keck genug mit den ersten Fürsten auf einer Reichsversammlung um den Rang streiten sah, ein Kerl, ganz neugebacken, der ohne Schuhe und Strümpfe einst an den Hof gekommen.

Kaufm. Dessen Vater zu Augsburg Milch verkaufte, und der ehedem auf einem schlechten Gaul, beiderseits mit Lägeln behangen, in die Stadt geritten kam, jetzt aber so üppig lebt, daß das, was andern für Vergnügen gilt, ihm saure Arbeit scheint; der im Essen es zu solcher Leckerheit gebracht, daß er den Fuggern bisweilen den Vorwurf macht, nicht genug ausländische Sachen hieher spedirt zu haben.

Franz. Ich pflegte stets jene Menschen das Unglück Teutschlands, und jene Zeit die Zeit des Elends zu nennen. Denn wann sah sich Teutschland je mit größerer Schmach beladen, als damals, da jene Menschen das Ruder des Staats führten, welche, selbst werthlos, Recht, Gesetz, Billigkeit und Anstand aufs allerleichtfertigste entheiligten. Leider seh ich, daß auch bereits bei diesem unserm jetzigen Fürsten Karl Pilze dieser Art emporschießen, welche zu Gleichem ihn mißbrauchen wollen.

Hutt. Auch ich sehe es, und traure zum Voraus über das Loos unsers Landes. Ich gäbe viel darum, er hätte nicht mit diesen Anfängen seine Regierung eingeweiht.

Franz. Mit welchen?

Hutt. Mit mehr als einem. Schon das gefiel mir nicht, daß er jenes Edikt wider den Luther aus sich herauspressen ließ.

Franz. Er ist aber gleichwohl nicht der Verfasser desselben. Die Schreiber sind es und einige Böse-

wichter am Hofe, die durch päbstliches Gold dazu bestochen worden.

Hutt. Ich weiß es, aber in seinem Namen ist es verkündet worden, und er selbst ruft es nicht zurück, und giebt den edlen Mann, der um Vaterland und Reich so unsterbliche Verdienste sich erworben hat, den Gewaltthätigkeiten der verruchtesten Menschen preis.

Franz. Mögen sie ihn immer zur Zeit noch verleiten, wohin sie wollen, dennoch geb' ich die Hoffnung nicht auf, daß sie dereinst in demselben Augenblick, wo sie recht sicher zu stehen wähnen, plötzlich auf das schmachvollste fallen und gestürzt werden. Dafür kenne ich den Charakter des Jünglings zu gut. Bereits hat er mir auch mehr als ein Zeichen seiner eigentlichen Gesinnung gegeben, und was er im Schilde führe, wenn er die Zügel der Regierung erst ganz in seiner Hand hat.

Hutt. Traun, du flößest mir immer noch gute Hoffnung in Bezug auf ihn ein, und auch ich bin mir ebenfalls einiges Wohlwollens bewußt, das er sonst gegen mich trägt. Aber jetzt wäre es doch an der Zeit, ihn der Unterdrückung schlechter Rathgeber zu entreißen, und nicht zuzugeben, daß in einer so ehrlosen Sache Namen, Hand und Insiegel desselben von jenen Wichten mißbraucht werden.

Franz. Glaube mir, er wird sich selbst entreißen, das Joch von sich abschütteln, den Ohrenbläsern kein Gehör mehr schenken, noch sich von ihnen nach ihrer Willkühr mißbrauchen lassen.

Hutt. Thut er dies einmal — und ich hoffe zuversichtlich, daß er es thun wird — so zweifle ich gar nicht, daß auch andere sein Beispiel nachahmen werden, und der Einfluß der Schreibergesellen gänzlich einst abnimmt.

Franz. Gewiß wird er es thun. Denn immer

mehr und mehr werden ihre schlechten Praktiken klar, und ihre Schlechtigkeiten fangen an sein Mißfallen zu erregen.

Hutt. Hat er einmal diesen mündlich zugesicherten Trost uns in der That gewährt, dann wird auch zweifelsohne biedern Männern wieder der Platz zu den Herzen der größten Fürsten sich öffnen, und jene aus dem Schlamm empor geschossenen Menschen nicht mehr alles können und vermögen; sie, die weder durch die geringste Kenntniß von den Grundsätzen der Regierungskunst, noch durch Erinnerungen an das Alterthum, noch durch Einsicht in die Welthändel, noch durch Tüchtigkeit des Verstandes oder Gesinnungen des Herzens solchen Anspruch begründen können, sondern blos durch einen hohen Grad von Frechheit, im Vertrauen auf die niedrigsten Kunstgriffe, die Leitung der Sitten und Gesetze an sich reißen. Gewiß haben die Sachen einmal diese Wendung genommen, wird kein gutgesinnter Fürst mehr jene Kanzleibeamten dulden, aus deren Papierschränken, gleichsam als einem Orakel, die Verfügungen für das Wohl des Volkes wie für das der Privaten nun hervorgehen müssen; von denen man die königlichen Diplome erst ermäkeln, die fürstlichen Rescripte erhandeln muß; die gleichsam die Augen der Könige bilden, ohne welche diese nichts sehen noch erkennen dürfen. Sie leiten sie daher auch, wohin sie wollen; was in ihr Interesse schlägt, wollen sie. Kommen nun einmal die Rathschläge eines dieser Individuen, heiße es wie es wolle, an's Tageslicht, sprich, zeugen sie nicht jederzeit von einem sehr schlechten Herzen?

Franz. Gewiß von einem sehr schlechten. Denn es giebt keine Ungerechtigkeit, deren sie sich nicht schuldig gemacht haben; fürstliche Gebote und Verbote, ja

ihre Winke, Worte und Gedanken sogar sind Gegenstände, mit denen sie Handel treiben.

Hutt. Bisweilen wenden sie auch, wenn ein Gewinn zu ersehen, falsche Unterschriften an, oder entwenden die Insiegel. Schon das ist bei diesen Windbeuteln höchst beklagenswerth, daß sie durch keine edlern Künste oder ehrenvolle Wissenschaften ihren Geist ausgebildet, sondern blos ihren Leib mit Prachtkleidern auf verschwenderische Weise herausgeputzt haben. Aus eben dieser Ursache sind sie daher den Gelehrten und Gebildeten vor Allen gram, denn sie halten diese beständig im Verdacht, daß sie ihnen ihre Unwissenheit und Kraßheit vorwerfen könnten. Deshalb leiden sie auch nicht, daß solche Leute den Fürsten bekannt werden, und treiben sie aufs Gehässigste von den Höfen weg.

Franz. So ist es, wie du sagst. Wie kömmt es aber, daß du in deinem Misaulus, nachdem du, meinem Bedünken nach, ziemlich gründlich alle Laster des Hofes uns geschildert hast, gegen die Sekretarien allein minder heftig loszogest? Hast du damals noch nicht gewußt, daß, da von ihren Berichten das Schicksal aller Petitionen abhängt, alle bösen und schlechten Erfolge den guten Fürsten zugeschrieben werden, und es daher kommen kann, daß oft die Besten keines vortheilhaften Leumunds genießen. Ferner, daß jene fortwährend und von allen Partheien Geschenke annehmen, gegen die aber, welche keine bringen, die Stirne runzeln, und wo sie können, schlimme Dienste leisten? Endlich, daß, wenn sie beleidigt sind — sie werden aber durch Biederkeit, Unschuld, Bildung und andre Vorzüge dieser Art, am meisten durch Armuth beleidigt — daß sie, sage ich, nicht mehr anders, denn durch dargebotene Geschenke besänftigt werden mögen. Oder hast du nie gesehen, daß Niemand am Hofe weniger Treu und

Glauben übt, denn diese, und daß sie am nächsten daran sind, recht tüchtig die Leute zu betrügen, wenn sie recht huldvolle Bescheide ertheilen, und jene höfischen Grüße und großsprecherischen Verheißungen vom Stapel laufen lassen.

Hutt. Wohl hatt' ich dies alles bemerkt und gesehen, aber ich faßte mich deshalb etwas kürzer zusammen, weil ich mir vorgenommen hatte, einst durch Handlungen zu ergänzen, wo ich in Schriften zu wenig gestachelt. Denn ich habe die felsenfeste Hoffnung, es werde bald einst dazu kommen, daß man diese Gesellen allenthalben austreibe, und den Fürsten sie gleichsam als unerträgliche Bürden vom Halse nehme. Oder glaubst du nicht, daß selbst jene Schellen- und Hofnarren nützlicher, als jenes vertrackte Schreibervolk sind?

Franz. Ich glaube es, und namentlich deshalb, weil sie hie und da die Wahrheit sagen, ohne Rücksicht der Person; diese dagegen schmeicheln auf das schändlichste, sobald sie dabei einen Gewinn erlauern mögen, und glätten und zieren alles darnach ab und ein. Doch vielleicht werden wir jenen Rechtsgelehrten nachreden, daß sie für Teutschland eine mindere Landplage als die Schreiber sind.

Hutt. Keineswegs, sondern wir müssen sie für weit schlechtere Gesellen halten, weil, ohngeachtet sie sehr dumme Teufel sind, sie dennoch beim Pöbel im Gerufe der Gelehrsamkeit stehn, auch sich selbst für solche ausgeben und mit einer Wissenschaft, die die spitzfündigste von allen, und zur Verdrehung aller Sachen und zum Umsturz der gemeinen Ordnung der Dinge künstlich zusammengeflickt ist, auf das allergehässigste stolziren. Denn sprich, giebt es etwas unerträglicheres heut zu Tage, als den Hochmuth der Rabulisten?

Franz. Fürwahr keine andre Menschenklasse bläht sich dergestalt auf.

Hutt. Und können Götter und Menschen diesen Unfug noch länger dulden?

Franz. So wie ich's ansehe, gewiß nicht; denn er überschreitet alles Maß.

Hutt. Und zwar dreht er sich um eine ganz nichtswürdige Sache. Denn kämen die teutschen Fürsten zur Einsicht, welche Lappereien, mit dem Firniß der Wichtigkeit überzogen, man hier im Lande treibt, gewiß es wäre bald um die ganze Schule der Bartolisten geschehen. Gleichwohl zieht man, weil alle Welt durch sie verblendet worden, ihre Axiomen allen, auch den edelsten Künsten vor, und alle übrigen Lehrfächer sind, als jeder Mühe und jedes Studiums unwerth, verachtet und vergessen. Bei ihnen nur, äußern sie sich, muß man den Kern und die Frucht suchen, alle übrigen geben sich nur mit der Spreu und dem Unkraut ab. Zudem sind diese Menschen in Allem so kraß, daß sie durch ihre Plumpheit oft die trefflichsten Geister verstümpern, wo ihnen solche in die Hände fallen.

Franz. Daher kömmt es auch, so viel ich bemerken kann, daß die, welche ausschließlich für die Klugen gelten wollen, oft nicht ein Fünkchen Klugheit verrathen.

Hutt. Ganz recht, denn kann da wohl von einer Kunst die Rede seyn, wenn eine Disciplin (im Fall man ihr die Ehre anthun will, sie also zu heißen) blos auf einer mehr als kindischen Geschwätzigkeit beruht. Oder ist das etwa Klugheit zu nennen, wenn treuherzige Menschen listig betrogen, die Gesetze mittelst einer verschmitzten Rechtsauslegung zu einem, vom Sinne des Gesetzgebers himmelweit entfernten Urtheil verdreht werden, und alles Gefühl für Billigkeit verstümmelt wird? Wo

diejenigen, welche für Meister gelten wollen, in Lügen und Finten es recht weit gebracht haben müssen?

Franz. Leider wissen dies die Wenigsten von uns, denn wie mögen Ununterrichtete unterscheiden, ob diese Herren gelehrt oder ungelehrt sind; nur das merkt man bald im Allgemeinen, daß sie schlechte und höchst schädliche Menschen sind. Ich stimme daher ganz in das Lob ein, das du den Sachsen, jenen der Trunkenheit sonst sehr ergebenen Menschen zollest, von darum, daß sie, wie du erzählst, zwar nicht ohne Gesetze unter sich leben, wohl aber ohne Rechtsgelehrte, und ganz friedlich und ruhig ihre Angelegenheiten schlichten.

Hutt. Mit Recht lobst du sie, denn daran thun sie sehr weise und klüglich, daß sie sich von dieser wilden ansteckenden Pest rein und fern halten.

Franz. So viel ich von alten Leuten, die jetzt noch leben, öfter höre, waren bei uns diese Döktерchen, bei ihrem Gedenken, ihren Vätern unbekannte Wesen. Erst nach und nach haben sie sich mit ihren rothen Hüten bei uns eingeschlichen, um Teutschland, gleichsam wie ein Platzregen, nach ihrem Gefallen zu überschwemmen. Leider fand sich nicht gleich Jemand, der dieser seuchenartigen Neuerung sich gleich entgegengeworfen hätte, und die längste Zeit bereits ging ihnen alles ungestraft durch, was sie sich zu erlauben wagten. Von nun an soll das aber anders werden, denn ich bemerke, daß man allenthalben Einsicht davon gewonnen, mit welcher Anmaßung sie nun allenthalben auf den Schöppenstühlen herrschen. So sah ich einen selbst einmal, als ich zu Worms unter die Zuhörer mich mischte, in einem Athem untersuchen: was Rechtens sey, und doch nichts herausfinden, und bei den geringfügigsten Dingen, deren Auseinandersetzung mir sehr leicht schien, die größten Schwierigkeiten herausklauben. Nachdem sie sich nun

unter einen Berg von Büchern begraben, und ganze Tage und Nächte lang sich müde geschwitzt hatten, traten sie ganz bleich und ausgemergelt vom Studiren hervor und schwatzten lang und breit etwas daher, was wir zwar mündlich als wahr anzunehmen uns gezwungen sahen, — denn sie führten dafür das Zeugniß von Folianten an — in unsern Herzen aber für ganz verrücktes Zeug erklärten.

Hutt. So saure Mühe kostet es, Recht und die Begriffe von Unrecht durcheinander zu wirren. Denn setzen sie ihr Sinnen und Trachten und ihren Ruhm wohl in etwas anderes, als darein, auch den schlechtesten Handel, als wäre er der gerechteste, vertheidigen, und einen anerkannt guten recht schlecht machen zu können?

Franz. Gewiß nicht; es liegt klar am Tage. Ihr Hauptgeschäft und ihre größte Kunst besteht in dem, daß, wenn etwa Jemand irgendwo ein Wörtchen vergessen, sie sogleich schreien, er sey von der Hauptsache abgewichen. Das Gewissen hat bei diesen Menschen keine Rechte mehr; Worte entscheiden, ob Jemand verurtheilt oder losgesprochen werden soll. Sie kümmern sich um keine Billigkeit mehr, sondern bringen den lieben Tag blos mit einer zänkischen Geschwätzigkeit zu, und wissen aus meist erdichteten und unbedeutenden Sachen den furchtbarsten Prozeß zusammen zu zimmern. Fürwahr, der Friede wäre aller Orten, und alle Gemüther einigten sich in Liebe, wenn nicht eben diese die trefflichsten Anstalten auf die boshafteste Weise verschlechterten, und es ihnen verwehrt wäre, mit ihrer arglistigen Gelehrsamkeit jedem Dinge eine andere Gestalt anzumodeln.

Hutt. Wie viel trägt hiezu nicht jener ungeheure Wust von Büchern bei?

Franz. Sehr viel, meines Erachtens; denn diese gerade reichen ihnen den Stoff in Fülle, womit sie selbst

den besten Richter verwirren und verblenden. Wenn sie von diesen hinweg, mit Kasus reich ausstaffirt, in die Versammlungen der Leute treten, kommen sie mir immer vor, als fühlten sie sich, geschützt vom Schilde der Pallas, erst recht im Stande, gegen die Widerpart tüchtig anzukämpfen. Kämpfen aber heißt bei ihnen: die Gesetze jeder Willkühr anschmiegen zu wissen. Denn, — sagen sie — was kann das für Ruhm gewähren, wenn ein Rechtsgelehrter einen guten Handel ohne Schwierigkeit gewinnt? Derjenige bewährt sich erst als solcher, der auch in schlechten Händeln die Oberhand zu behalten versteht. Denn so wie das Wachs unter den Händen des Künstlers sich leicht bildet, eben so formen auch diese das Recht, und drücken und biegen es, wie sie wollen, und ihrem Interesse gemäß finden. O in der That, unter keinem Tyrannen würden wir, wenn Teutschland besiegt worden, unglücklicher uns fühlen, als wir jetzt unter diesen schurkischen Verwaltern der Gerechtigkeit uns fühlen müssen. Oder welche Waffen könnten jedes Gemeinwesen tiefer verwunden, als diese mit ihrem Betrugsystem Billigkeit und Anstand, Recht und Gesetze verstümmeln? Wahrlich ich hege sogar aus eben diesem Grunde die Ueberzeugung, daß Teutschland selbst damals einer glücklichern Regierung sich erfreute, da das Schwert noch das Recht entschied, als jetzt, wo diese Rechtsgelehrten hier gleichsam öffentlich und förmlich herrschen; Menschen, die, indem sie Priester des Rechts seyn wollen, die Hauptverüber des Unrechts sind. Zu jener Zeit nämlich schützte noch das Schwert den Unschuldigen vor Unglimpf und Vergewaltigung, weil die Menschen noch schlichter handelten und wandelten, und der Betrug noch nicht vorherrschend war; heut zu Tage lernt man dagegen aus Büchern, auf welcher Seite der Ehrlichkeit am besten beizukommen. Nach allem dem hielt ich es daher

für ein unsterbliches Verdienst, wenn alle jene Leute sammt und sonders an einem Tage ausgerottet würden, damit nach Zerstörung eines der hauptsächlichsten Werkzeuge von Lastern die Menschen weniger Verlockungen vom Wege der Billigkeit erhielten.

Hutt. Fürwahr ein köstlicher Einfall. Jene Formularmenschen und Afterjuristen und ungelehrte Gelehrten aber müßte man nach dem platonischen Staate, oder dem erst kürzlich uns beschriebenen Utopien deportiren. Denn, beim Jupiter! welch zahlreiche und harte Plakkereien müssen sich nicht alle ächten Gelehrten zur Stunde noch von ihnen gefallen lassen; welch furchtbare Tyrannei üben sie nicht im Gebiete der Literatur aus. Weil sie selbst in jedem Zweige des Unterrichts Idioten sind, fürchten sie, daß sie unter gründlich Gebildeten keiner Achtung gewürdigt werden, und hören deshalb nicht auf die Gelehrten zu verfolgen; sie wenden allenthalben ihr Mögliches an, daß ja nie ein durch Genie ausgezeichneter oder durch Gelehrsamkeit berühmter Mann aufkomme. Ueberall zeigt sich daher ihre Opposition, überall ihre Ränke und Umtriebe. Und so kömmt es denn, daß ächten Verdiensten sehr selten der gebührende Lorbeer wird; nur leere Namrn sind Gegenstände der Verehrung. Denn bereits wird nirgend mehr ein Reichstag oder Koncilium gehalten, wo sie nicht einen von ihren Rothhüten mit mächtig aufgeblasenen Backen produziren; dieser nimmt dann gleich den ersten Platz ein, während viel gelehrtere und viel trefflichere Männer weit unten sich setzen müssen, obgleich der Hanswurst, wenn er vor Blödsinn sein Gehirn brauchen könnte, lieber alles leiden würde, als sich so verdienstlos vorgezogen zu sehn.

Franz. Leider nähren und schleppen die Vornehmen diese Parade selber mit herum, und die Betrogenen sehen nicht ein, daß gerade diese Wichte sie an der vollen Aus-

übung ihrer Fürstenwürde hindern. Denn besäßen sie diese, so würden sie die Gerechtigkeit nicht erst in Papieren suchen, sondern in ihrer eigenen Klugheit, Güte, Gerechtigkeit und Milde finden, was sie Jedermann zu leisten, was sie den Guten für Belohnungen, den Schlechten für Strafen zuzumessen haben. Heut zu Tage aber werden, so oft bei den Fürsten Kontroverse sich ergeben, alsogleich diese Solone herbeigeholt, um eine Entscheidung zu fällen. Allenthalben ist der Adel aus den Fürstenhöfen vertrieben, und sie hausen allein darin. Sie haben ferner sich in unsere Erbgüter getheilt, und nur der Besitz ist unser, in dem sie uns zuvor bestätigt haben; denn wirklich wird durch ihr Zuthun das, was unstreitig unser Privateigenthum war, Gemeineigenthum oder der Rechtstitel dazu in Zweifel gezogen. So wissen sie in allem zweideutig abgefaßte Gesetze jederzeit zu ihrem ungeheuern Vortheil zu gebrauchen; denn wo bietet sich diesen Menschen nicht Vortheil dar, oder was thun sie, wenn sie keine Aussicht auf Vortheil vor sich sehen? Und welcher Stand scharrt sich heut zu Tage größere Reichthümer zusammen? Gewiß keiner. Denn von Tag zu Tag schlagen sie ihr Handwerk theurer und habsüchtiger an, so daß selbst beim gemeinen Volke ein Sprichwort aufgekommen, diese Leute seyen geboren, um Geld einzunehmen. Am meisten plündern sie die Fürsten aus, welche von ihnen so bethört sind, daß sie glauben, ohne diese Rathgeber gar nicht regieren zu können. Zu allem deshalb, was sie thun mögen, erhalten sie den Anstoß von diesen. Sie wagen auch keine Gegenrede, sondern reden und handeln auf das sklavischste nach ihren Formularien und ihrem Beispiel. Diese Thorheit der Fürsten hat aber dann nothwendig die Unterdrückung des Volkes zur Folge, und es giebt keine Klasse von Menschen,

welche nicht im Gewissen sich verpflichtet hielte, die Orakel der Rechtsgelahrten jederzeit zu Rathe zu ziehn. Alles drängt sich in Schwärmen zu ihnen, zu nicht geringem Elend des Landes; denn manche, die in ihre Strikke gefallen, quälen sich, indem sie Tag und Nacht nur ihre Prozesse im Kopfe tragen, oft bis zum Wahnsinn ab. Manche wohl gar legten aus Lebensüberdruß selbst Hand an sich an. Nun betrachte, lieber Hutten, nur noch die Stirnen der Rechtsgelahrten.

Hutt. Sie sollen philosophisch seyn, sie selber sind aber lauter Kuppler.

Franz. So ist's; denn da sie in ihrem Leben keine Würde zeigen, so machen sie sich durch die Trutzigkeit im Blick und Mienen mehr furchtbar als ehrwürdig. Freilich haben sie durch jene angelogene Gravität beinahe die ganze Welt gezwungen, ihnen den Hof zu machen; wir selbst aber sind Schuld daran; denn warum setzen wir auf unsere eigene Rechtlichkeit so wenig Vertrauen, daß wir öffentliche und Privatangelegenheiten gerade nach ihren Edikten thöricht genug verhandeln lassen? Warum vertraut man das, was nur den Besten überlassen werden sollte, gerade den Schlimmsten an?

Hutt. Weil es der Wille des Schicksals ist, daß Teutschland ins Elend versinke. Denn wie wäre es möglich, daß man Menschen, die wie keine andere der Verdorbenheit sich überliefern, und welche alles nur um des Geldes willen thun, am meisten Glauben schenkte, wenn es nicht im Verhängniß läge, und vom Himmel selbst dieses als Strafe ihm zuerkannt würde. Oft schon hab' ich deshalb unsern Rittern zugesetzt und zugerufen: Seht ihr nicht, ihr betrogenen Leute, daß die, welche ihr heute zu Rathe zieht, morgen auch euren Gegnern rathen, sobald sie von diesen nur ein Stück Geld erhalten. Ich führe ihnen dann jedesmal Beispiele von Geheim-

nissen an, die von ihnen treuloser Weise entdeckt und verrathen worden sind. Daher werd' ich auch nimmermehr ablassen, mein Möglichstes dazu beizutragen, daß Teutschland diese Brut recht empfindlich züchtige; denn durch sie ist allenthalben ein furchtbares Siechthum der Sitten, eine gänzliche Verknöcherung des Lebens, und jedes Laster im höchsten Grade in diesem Lande heimisch geworden. Wer immer es sich vorgenommen hat, einem dritten Netze der Verläumdung zu streuen, wird durch die Rathschläge jener dazu aufgemuntert. Sie selbst hetzen die Leute zu Prozessen an, taufen „konsequente Verläumdung" in „standhafte Verfechtung seines Rechtes" um, und indem sie jedem Hoffnung erregen, er werde, da sie ihm beistehn, ohne Zweifel durchdrücken, schlachten sie gleichsam die armen Klienten ordentlich unter einander ab. Lassen diese bisweilen den Muth sinken, so erheben sie dieselben durch hochtönende Worte wieder: sie seyen im Stande, auch was sehr billig, zum Unrecht zu stempeln; und wiederum liege es in ihrer Macht nur, auch der schlechtesten Sache den Schein der höchsten Billigkeit anzuziehn. Dies alles thun sie nur, damit sie recht oft und lange Prozesse zu führen haben: denn wären diese nicht ewig, so würde ihnen gar bald der Lebensunterhalt verschlagen.

Kaufm. Ich sah einst zu Frankfurt einen alten Rabulisten dieses Gelichters, welcher den Handel eines meiner Freunde gegen dessen Widersacher vertheidigte, und voll Mißtrauen in ein glückliches Gelingen zu seinem Klienten sich also äußerte: „daß ich es durchsetzen werde, verspreche ich dir nicht, weil es unmöglich ist; wohl aber, — was den Gegner mürbe machen soll — daß ich den Prozeß bis ins zehnte Jahr hinaus verzögern werde.

Franz. Und solche Menschen soll man nicht zu einer recht boshaften und verderblichen Klasse von Räubern zählen? Oder giebt es wohl irgend einen Schaden noch, mit dem sie Teutschland nicht beschweren?

Kaufm. Gewiß nicht leicht einen; mir wird auch von darum wieder froher ums Herz, daß ich doch noch Räuber sehe, die schlimmer als die Kaufleute sind. Zugleich kann ich nicht umhin, die von Nürnberg sehr zu loben, daß sie ihren Senat diesen Juristen verschließen und ihnen den Zutritt zu jeder öffentlichen Berathung verwehren, gleichsam als Leuten, die durch ihr Gewerbe schon nicht anders als böser Art seyn können.

Hutt. Auch ich lobe sie gerne, und ehre in ihnen Männer, die die Sachen in ihrem wahren Lichte betrachten, und da, wo alle übrigen Städte blind sind, allein recht scharf sehen. Würde man ihr Beispiel auch anderwärts befolgen, die Advokaten allenthalben verjagen, und diese ungelehrte Gelehrtenzunft, diesen verderblichen Bandwurm unserer Erbgüter von der Leitung der Dinge entfernen, auch den Accursius nebst den tausend übrigen Scribenten, wie unser Franz hier räth, verbrennen, glaubst du dann nicht, daß die alten Gerichtsstühle bald wieder eingeführt wären, und unser Vaterland, das gegenwärtig ob des Verlassens älterlicher Sitte und Lebensweise in so schlimmem Leumund steht, und den sonst besessenen Ruf der Billigkeit und Gerechtigkeit bei fremden Völkern verloren hat, den ehevorigen Glanz wieder erringen, zu dem ihm eingebornen Ruhme wieder kehren werde?

Kaufm. Ich zweifle gar nicht daran.

Hutt. So sind also die Juristen höchst schädliche Räuber in Teutschland.

Kaufm. Fürwahr sie sind es. Denn die frühern stehlen uns doch blos einfach die Sachen weg; diese aber

verfälschen das Recht, heben die Gesetze auf, saugen die Unglücklichen bis aufs Blut aus, und bringen allenthalben in ruhige Gemüther Streit und Verwirrung. Denn auch durch Gedanken kreuzigen sich die Armen auf das grausamste, härmen und grämen sich unbarmherzig ab, und verzehren so gleichsam, wie durch eine Schwindsucht, ihr Leben.

Hutt. Und wir wollen es dulden, daß die, welche die verworfensten Menschen sind, immerfort herrschen? Auf, laßt uns unsre Ahnen, jene tapfern Männer, nachahmen, die, als sie das Heer der Römer geschlagen hatten und alles ohne Unterschied niedermetzelten, gegen die Sachwalter allein mit einer besondern Art von strenger Rache wüthen zu müssen glaubten. Denn sie waren der Ueberzeugung, daß sie das beste Recht dazu hätten, jene Menschen, von denen sie der Vergewaltigungen und Plakkereien so viele erlitten, auf die empfindlichste Weise züchtigen zu dürfen. Sie schnitten daher den Rabulisten, wo diese ihnen in die Hände fielen, die Zungen heraus, nähten ihnen die Lippen zu, und knirschten ihnen ohngefähr die Worte zu: nun, Natter, wirst du aufhören zu zischen?

Kaufm. Wollte Gott, alle Teutschen hörten, eines Herzens, auf diese deine Vermahnung, und vertilgten jene, deren größtes Recht das größte Unrecht, in Masse und in der Wurzel, und befreiten unser Vaterland von dieser beweinenswürdigen Unterdrükkung.

Franz. Gott gebe, daß sie es thun. Aber selbst die verruchte Nation der Schreiber und Rechtsgelehrten ist doch noch minder schädlich, als es die lästerlichen Pfaffen, und die sich Geistliche und Kleriker nennen, sind; diese nehmen, wie ich bereits gesagt, den

vierten Rang unter denen ein, welche von der Langmuth der Teutschen ihren Raub entreiben.

Kaufm. Ich erwartete, daß du auf diese zu reden kommen würdest.

Franz. Ich komme darauf, allein jetzt wird mir Freund Hutten nöthig, um mir sowohl Worte als die Thatsachen selbst, von denen ich reden soll, zu liefern; oder er übernehme es vielmehr, die Fabel für sich allein durchzuführen, indem er darin die meiste Kenntniß hat. Er selbst ist nämlich schon zu Rom gewesen, hat mit jenen Leuten Umgang gepflogen, und ist daher in alle ihre Sachen eingeweiht.

Kaufm. Wohlan denn, so übernehme er es.

Franz. Beginne also immerhin, lieber Hutten, und zeige uns die Pfaffen als Räuber.

Hutt. Durchaus nicht. Du giebst von dir, was du zu sagen weißt, und am gehörigen Orte werde ich das Nöthige schon einschalten.

Franz. Ich behaupte also, die Pfaffen rauben heutiges Tages am allerhabgierigsten, und an was sich nie ein Räuber, welcher Art er sey, zu vergreifen wagt, das greifen sie an, als hätten sie das größte Recht dazu, oder als würde ihr Raub gewissermaßen geheiligt, all dieses mit so großer Unverschämtheit, daß sie nirgendwo einiges Maß beobachten. Den nämlichen Personen, von denen sie einst das Geld erbettelten, nehmen sie es jetzt mit Gewalt hinweg. Denn betrachte man nur z. B. wie viele Bischöfe in Teutschland sogar Krieg jetzt führen, also, daß beinahe kein Eigenthum mehr sicher vor ihnen ist. Unersättlich betreiben sie blos das Interesse ihrer Kirchen, legen sie Schlechtigkeiten an den Tag und häufen Besitzthum auf Besitzthum. Unsere Voraltern hätten jeden gewiß Lügen gestraft, welcher sie versichert, daß einst in folgenden Geschlechtern Leute kommen wür-

den, die das Geld, das sie von ihrer verschwenderischen Freigebigkeit früher abgebettelt, ihren Enkeln künftig auf die gewaltthätigste Weise entreißen würden.

Hutt. Wie lange schon und wie sehr hab' ich nicht gegen diesen Unfug mein Geschrei erhoben; dennoch hab' ich es noch nicht dahin gefördert, daß auf die ursprünglichen und ächt christlichen Verhältnisse Rücksicht genommen werde. Jedermann hält diesen unsaubern Zusammenschlamm, wie er jetzt ist, für die eigentliche Kirche.

Kaufm. Ich hörte doch schon öfter sagen, daß das teutsche Volk, und besonders die Städte, bereit und fest gewillt seyen, eine Reform mit diesem Stande vorzunehmen, und die zu Paaren zu treiben, welche bis dahin mit der Aegide des „Priesternamens" sich geschirmt: ihr allein aber widersetztet euch heftig, und wolltet nicht zugeben, daß eure Verwandten in irgend ein anständiges Verhältniß wieder gezwungen würden.

Hutt. Als wenn die Pfaffenschaft aus lauter Adeligen bestünde, und nicht von allen Ständen die Hefe zu diesem gemeinschaftlichen Auswurf zusammengegossen worden wäre.

Franz. Gesetzt auch, es verhielte sich so, traust du uns nicht zu, daß wir für das gemeinsame Vaterland mehr Sorge tragen, als einigen wenigen undankbaren Menschen blos zu Gefallen leben möchten. Denn die Ueberzeugung haben wir längst gewonnen, und werden täglich mehr darin bestärkt, daß beinahe alle, die aus unserm Stande in jenen übergehen, Verräther an uns werden, und gerade ihren Schwägern und Verwandten am allerlästigsten fallen, indem sie glauben, nicht genug von dem Vermögen dieser an sich reißen zu können, um es ihren Kirchen zuzuwenden; und obgleich sie voraus schon furchtbare Summen aus der gemeinschaftlichen Massa gezogen haben, um sich damit in Rom ihre Pfrün-

den anzukaufen, so sprechen sie gleichwohl in der Folge einen gleichen Theil wie wir aus der väterlichen Erbschaft an. Sie nehmen keine Rücksicht darauf, daß wir zu Nachfolgern Kinder hinterlassen, für die man doch nothwendig Bedacht nehmen muß, sie aber höchstens eine Metze und ein sehr kleines Hauswesen zu ernähren und zu bestreiten haben. Sie ziehen, ich wiederhole es, ohne irgend ein Gefühl von Mitleid und ohne einigen Rückblick auf Blutsfreundschaft, dies an sich; namentlich gilt dies von den Domherren, noch mehr aber von den Bischöfen. Nicht ohne Ursache ist es daher zum Sprichwort geworden: sobald einer Pfaffe wird, faßt ihn der Geiz und der Undank, und er schickt sich an, ein Leben voll Ueppigkeit zu führen.

Kaufm. Es ist wahr, was du sagst, es ist buchstäblich wahr.

Franz. Wäre es daher nicht besser, daß gar keiner Pfaffe, denn daß er ein solcher würde; und sorgt wohl Jemand offenbar so schlecht für sich, als wir armen Rittersleute, die, während die Städte doch noch gegen diese Räubereien sich in Wehr gesetzt haben, allein dagegen ohne Vertheidigung sind, und des Unglimpfs viel erdulden müssen. Dazu kömmt, daß wir, dieweil der Aberglaube nirgend so leicht und so tief Wurzeln geschlagen, auch mehr denn irgend ein anderer Stand, den Kirchen zuschleppen, und die Verschwendung in die Wette forttreiben — um unsere Kinder selbst einst darben zu lassen. Doch, obgleich all dieses seine vollkommne Richtigkeit hat, so wissen jene doch, weil sie sehr reich sind, und in Hülle und in Fülle schwelgen und schlemmern, auch andere an sich zu fesseln, indem sie ihnen mit verstellter Freigebigkeit große Gastmahle geben. Da giebt es denn der thörichten Menschen genug, die, um hie und da lecker speisen zu dürfen, einen großen Theil des

Ihrigen jenen zuwerfen, und manches Recht, zu merklichem Schaden und Beeinträchtigung ihrer Nachkommenschaft, denselben abtreten.

Kaufm. Ei, so werdet doch einmal klug!

Franz. Es soll über Kurzem geschehen.

Kaufm. Berathschlagt euch gemeinschaftlich.

Franz. Wir wären bereits einig, wenn nicht der Stand der Fürsten, aus dem die meisten Bewerber um Bischofsmützen sind, und die uns wider alles Recht beinahe gänzlich ausgeschlossen, und allein sich in jenen Stellen behaupten, Widerpart hielte. Sehen jene nämlich, daß wir die Sache mit mehr Ernst als sonst betreiben, so rufen sie alsogleich ihre Verwandten zu Hilfe, welche es nicht leiden mögen, daß man diese schmälere, aus Furcht, sie möchten auf ihre Erbgüter wieder angewiesen werden. Die meisten leben daher, weil sie blutarm sind, nothgedrungen von den Gütern der Kirche.

Kaufm. Jetzt erst sehe ich ein, was euer gleich edles als nothwendiges Vorhaben zur Zeit noch hemmt.

Hutt. Dieser eine Umstand hemmt es. Denn die Fürsten, und zwar selbst gute unter ihnen, sind einmal von der Art, daß sie lieber ihre eigenen Interessen gefördert, als die des Volks gänzlich wieder hergestellt wissen wollen.

Franz. Sie mögen gesinnt seyn, wie sie wollen, sie werden doch dies nicht ewig behalten. Denn einst wird man für das Wohl des Ganzen auch gegen ihren Willen sorgen.

Kaufm. So sorge man endlich, und trete dafür in Massa in Verbündniß, damit dieser Stand, weil er das Allgemeine beschwert, durch allgemeinen Rathschlag eine Censur erleide.

Franz. Ich werde nicht fehlen.

Hutt. Noch ich. Denn die Priester betragen sich

keineswegs, wie ihre Würde es gebietet, noch leben sie den Satzungen Christi gemäß. Denn statt die zeitlichen Dinge als sich ganz fremd zu betrachten, leben und weben sie blos darin, und jagen deu frivolsten Beschäftigungen nach. Nur was die Gegenwart Süßes beut, verfolgen und umfassen sie, und halten es für das Höchste auf Erden. Die Zukunft ist ihrem Auge völlig entschwunden, und sie achten nimmer auf die Güter jenes kommenden Lebens, von denen zwar bei ihnen häufig die Rede ist, an die sie aber doch nicht glauben; denn glaubten sie im Ernst daran, so würden sie nicht so dem Luxus fröhnen, von ihrer Pflicht abtrünnig werden, und wie Menschen sich gebehrden, die von ihrer geistigen Hälfte gar keinen Gebrauch machen; so würden sie nicht stets nur im Fleische handeln und denken. Wir sehen von ihnen einen großen Theil von Salben und den allerköstlichsten Wohlgerüchen aufs allerüppigste triefend, einen andern Theil wiederum den widerlichsten Schwibbogengeruch von sich gebend. Und Menschen dieser Art werden Geistliche genannt?

Franz. Ja wohl, und sie besitzen allein alle Reichthümer ungestört.

Kaufm. Hier athmen wir Kaufleute wieder neu auf; wir, die ihr von darum ohn' Erbarmen verdammen zu wollen schienet, weil sie zu gierig nach Schätzen trachten.

Franz. Sagt' ich nicht, daß es noch andere gebe, neben denen sie nicht einmal mehr Räuber scheinen?

Kaufm. Du sagtest und zeigst es bereits.

Franz. Jene sind daher aus der Ursache schlimmere Reiche als ihr, weil, da sie ihrem Berufe gemäß die Reichthümer verachten sollten, ihnen einzig und allein auf geraden und krummen Wegen nachjagen, und wenn sie solche errungen, in Saus und Braus vergeuden.

Kaufm. Sehr wahr.

Franz. Man findet wirklich keine hitzigern Geldjäger. Und hast du je einen, der sich um Pfründen bewarb, gesehen, der es in einer andern Absicht gethan, als um reich zu werden, sich auf die faule Haut zu legen und ein wollüstiges Leben zu führen?

Kaufm. Ich sahe noch keinen.

Hutt. Und dennoch sollte dies alles jenem Orden gänzlich fremd seyn, wie es früher war, in den Tagen, wo die Priester ihren Namen rechtfertigten, und nicht unter ehrenvollen Namen die größten Schändlichkeiten begingen. Was können aber das für Menschen seyn, die in diesen Stand nicht eher aufgenommen werden, bevor sie nicht geschätzt worden. Dies ist dann auch die Ursache, daß der krasseste Geselle, der oft nicht das Abc versteht, wenn er nur bei Gelde ist, mit leichter Mühe die Weihen erhält, gelehrte und gutgesittete Menschen dagegen verschmäht werden. Das Studium aller edlern und gründlichern Wissenschaften, und namentlich die Kenntniß der heiligen Schriften gehört zu den Seltenheiten, und wird blos noch von einigen wenigen Gelehrten gepflegt und betrieben, die deshalb auch Verfolgung und Elend genug erleiden; diese Herren inzwischen werden als Kanonici, Pröbste und Bischöfe begrüßt, sammeln sich Geld in Fülle, und laufen alle Grade der Ehren durch, leben im ehelosen Stande und pflegen sich ganz gemüthlich; um die darbende Heerde und das von Christus ihnen anvertraute Volk dagegen kümmern sie sich blutwenig. Oder wer weidet wohl jetzt die Schafe Christi noch?

Franz. Ich sehe Niemanden, es müßte denn der Luther seyn; der hat wohl neulich wieder angefangen, sie zu weiden, und einige wenige sind gleicher Gesinnung wie er; deshalb haben sie aber auch bereits großen Haß wider sich erweckt, als trachteten sie Neuerungen einzu-

führen, und behandelten die Angelegenheiten der Kirche nicht nach Würde. Alle übrigen stecken sich nur die Taschen voll, bereichern sich aus dem Raube unserer Güter, und zehren die arme Heerde auf, statt sie gewissenhaft zu weiden.

Hutt. Es ist ganz so, wie du sagst. Zeige mir in Teutschland einen einzigen Bischof, der sich mit Predigen befaßt.

Franz. Ich finde keinen; wohl aber kann ich dir starke Jäger, tapfere Soldaten, hie und da auch einige schamlose Citherspieler nnd sehr geübte Hurer zeigen. Sie alle gehen nur dem Flimmer nach; die Arbeit fliehen sie. Sie bieten vorzüglich alle Mittel auf, um reich zu werden; leider aber sind sie es nie genug, denn ihr Geldhunger ist unersättlich. Auch handeln nicht nur sie Gewinnes halber schlecht, sondern sie lassen es zu, daß auch andere schlecht handeln; ja bisweilen befehlen sie es ihnen sogar. Denn wo wird wohl irgend Jemand im Rauben gestört, wenn er nur einen Theil der Beute irgend einem Gotteshause zuhändigt, namentlich aber, wenn er diesem oder jenem Mönchs-Kloster etwas spendet. Stehlen, Ueberlisten und Betrügen, ja sogar Tödten ist mithin erlaubt, wenn man nur jene Leute zu spicken nicht unterläßt. Denn in diesem Falle kommen sie schon halben Wegs mit Ertheilung ihrer Absolution und zwar oft solchen Menschen entgegen, denen sie sonst die Hände gar nicht auflegen würden, wenn sie dieselben nicht zuvor nach Rom, oder an die entferntesten Gränzen Hispaniens, oder wohl gar nach Syrien und Judäa verwiesen, oder sonst mit Pönitenzen, nackt vor das Kreuz (denn auch dessen maßen sie sich an), getrieben hätten. Kurz, sie versprechen uns alles, drücken zu allem die Augen zu, und gewähren uns für die verruchtesten Mis-

sethaten ohne allen Anstand Verzeihung, so sie nur damit Geld aus uns herausmelken

Hutt. Und dies alles wider den Willen Christi. Denn dieser wollte nicht, daß die Sünder, sobald sie sich bekehren würden, zu Grunde gehen sollten; er setzte aber keineswegs Preise für die Freuden des Himmels fest.

Franz. Diese jedoch schänden allen Reichthum und alle Menschensatzung durch die Art der Anwendung; nichts bleibt auf seinem frühern Grunde stehn, sobald sie nur von fern Gewinst wittern; diesem aber dürfen sie also entgegnen, daß sie verlangen, man solle über alle Handlungen, ja sogar Gedanken und Plane zuvor bei ihnen sich Rathes erholen. In dieser Absicht haben sie die Beicht erfunden, ein Vogelnetz, überreich an Beute. Desselben gebrauchen besonders jene Leute auf eine recht heillose Art, denen du, mein Hutten, todfeind bist, die geistlichen Quästoren nämlich, und die Brüder der Bettelorden.

Hutt. Ja wohl diese, denn sie verstehen es so recht pfiffig und eingeübt die Menschen butterweich zu machen, um sie sodann auszusaugen. Sie richten demnach ihre Predigten ganz darnach ein, und schmeicheln uns, so wir ihnen Gaben reichen, auf das allerfreundlichste; weigern wir uns aber, dann werfen sie mit Donner und Blitzen um sich, zerfleischen uns mit Lästerreden, zerschmettern uns mit Flüchen. Es ist auch gar keine Rede davon, daß sie durch Verkündung des göttlichen Wortes zur Frömmigkeit uns antrieben, sondern durch lauter Fabeln und Ammenmährchen führen sie uns Schritt für Schritt dem Aberglauben näher. Sie unterweisen uns im geringsten nicht in der wahren Heiligung, die den besten Lebenswandel bei uns bewirkt, sondern durch ein leeres Schaugepräng von Ceremonien nöthigen sie uns, unnützerweise unser Geld zu verschleu-

dern. Die mithin als Lehrer des Volkes sich geltend machen wollen, thäten besser zu schweigen; denn sie predigen nicht Gottes Wort, sondern eitel Lappereien und Possen. Und durch sie ist bewirkt worden, daß mit Christus selbst das Evangelium beinahe ganz aus den Herzen der Menschen verschwunden ist.

Kaufm. Ich muß dir ganz beistimmen, denn bereits sieht man nichts mehr, als den Handel, den die Priester auf den Kanzeln mit von ihnen erdichteten Mirakeln treiben, ein Handel, der wirklich sehr gut ausgiebt. Sehen sie uns bereitwillig zu geben, ja dann verheißen sie uns die himmlischen Freuden und ein außerordentlich glückseliges Leben; sehen sie sich aber in ihrer Hoffnung, etwas zu erhaschen, getäuscht, dann drohen sie mit der Furcht vor den Strafen der Hölle, also sehr, daß manche in Verzweiflung sich aufknüpfen.

Hutt. Wir haben durch eben diese die Thorheit der Heiden, in Bezug auf den göttlichen Kultus, nicht nur ganz erreicht, sondern wir übertreffen sie sogar. Jedes zu hoffende Gut, jedes zu befürchtende Uebel hat seinen eigenen Heiligen. Der eine schickt und nimmt den Wahnsinn. Der andere, wenn man ihn erzürnt, straft mit dem Aussatz, befreit dagegen eben so schnell wieder davon, wenn er uns gnädig ist. Ein dritter und vierter zwingt die Menschen durch Gelbsucht, Fieber, Krätze oder Ausschlag zur Verehrung seiner. Ein fünfter heilt, so man ihn anruft, von der Rose, und ein sechster ist als Schutzpatron für das Zahnweh aufgestellt. Und, wer sollte wohl glauben, daß selbst für die Lustseuche, ein alle frühern Jahrhunderte hindurch unbekanntes Uebel, auch ein besonderer und zwar sehr alter Heiliger aufgefunden worden? Dennoch besteht er. Ja sie haben sich's zu unserer Zeit noch bequemer gemacht, und einige Krankheiten den Heiligen selbst zugeschoben.

So erfindungsreich für Geld zu gewinnen, ist nun der Pfaffen Verstand. Selbst das, was Jedermann doch als Spende des Glücks ansehen muß, muß bei Gewissenspflicht, von diesem oder jenem Heiligen begehrt oder erbetet werden, so Reichthum, Stärke, Schönheit, längeres Leben; gegen Gefangenschaft, Feuersbrünste, Schiffbruch, Tod und alle übrige Unfälle muß man sich an diese wenden. Christus allein ist nichts mehr übrig gelassen worden. Seine Hilfe und seine Macht allein frommt nichts mehr. Jene Menschenkinder lassen so zu sagen sein Andenken ganz eingehen, und predigen nicht Gott mehr, sondern drängen sich blos zu jenen Neuerungen hinzu, als hätte jener seine Tugenden gleichsam so ganz ausgespendet, daß er sich beinahe erschöpft fühlte. Sie wissen ihren Lügen das Gepräge der Wahrheit aufzudrücken, und breiten sich über die Mirakel, von denen man weiß, daß sie nie geschehen sind, aus, als geschähen sie wirklich. Durch solche arglistige Künste, in denen sie viel bewandert sind, die aber den Teutschen leicht in die Augen springen sollten, wenn ihr Verstand nicht von Blei wäre, verschaffen sie sich die gesegnetste Ernte. Sie bereden uns zu dem allen auch noch, bei jeder Gelegenheit mit dem Prunk uns sehen zu lassen, wenn etwas ihnen dabei in die Tasche fällt.

Franz. So ist es, und von daher schreiben sich jene prachtvollen Gastmäler bei Kindestaufen, und jene unmäßigen und unerträglichen Auslagen bei Leichenbegängnissen. Denn sogar die Erde für die Gräber muß man bei ihnen kaufen, und sie lassen die Leichen den Kirchen um so näher einsargen, je mehr man dafür Geld anbieten kann. Auf diese Art fischen sie oft ganze Landgüter zusammen, und ziehen Aecker und Meierhöfe an sich.

Unser Mann hier kann den Beweis am besten bei seinen Fuggern haben, vor welchen jene so großen

Respekt bezeigen, weil sie ihnen immer mit vollen Händen zuwerfen. Hast du, Hutten, niemals jene Fuggersche Erbgruft zu Augsburg gesehen?

Hutt. Wohl sah ich sie.

Franz. Wie prachtvoll sie aufgebaut ist.

Hutt. Auf königliche Weise. Die Karmeliten ziehen auch nicht geringen Vortheil davon. Dafür umbrummen sie dieselbe auch täglich mit ihrem heiligen Geheul, und sumsen Gott weiß welch widerliche Gebete daher.

Kaufm. Laß einmal die Fugger, die du schon früher feindlich genug auf das Korn genommen, und fahre mit den heiligen Räubern fort.

Hutt. Unter diesen aber befinden sich auch wiederum von den Fuggerischen, und nicht zufrieden, das arme Teutschland auf eine Art ausplündern zu können, mischen sie sich auch noch in die geistlichen Angelegenheiten.

Kaufm. Ich habe doch nie gehört, daß die Fugger mit geistlichen Sachen Handel treiben.

Hutt. Du wirst es bald vernehmen, wenn wir auf die Curtisanen, und jene Lehrer der Kirche zu sprechen kommen.

Franz. Was hindert dich, gleich jetzt es zu sagen?

Hutt. Ich muß zuvor von den Quästoren (Schaffnern) und den Mönchen sprechen, welche unter dem glorreichen Schilde der Armuth auf Gelderwerb ausgehn, und welche, mit jenem Komiker zu reden, „alles haben, indem sie nichts haben." Diese Leute verstehen das Geldsammeln so aus dem Grunde, daß sie bereits schon das Vieh gelehrt haben, mit ihnen zu betteln.

Franz. Beim Himmel, das thun sie; denn selbst die Schweine werden jenen vom Orden des

Antonius gemästet, indem sie dieselben abgerichtet haben, von Haus zu Haus Speise zu begehren. Das Gleiche würden auch die, dem heiligen Geiste geweihten Schöpse thun, wenn sie nicht an Verstand etwas zu blöde wären. Doch weiß man, daß auch sie bereits in ihrer Schule Fortschritte machen.

Kaufm. An Unterricht läßt man's nicht fehlen.

Hutt. Da es aber heut zu Tage der Mönchsorden so viele giebt, so schien es ihnen nicht gewinnbringend genug, einfach auf eine und dieselbe Weise zu betteln; sondern sie haben verschiedene Arten und Formen zu erfinden für gut gehalten.

Franz. Aber wie konnten die Teutschen auch dahin gebracht werden, zu solchen Possenspielen ihre Einwilligung zu geben, und einen so grundverderblichen Brauch bei sich aufkommen zu lassen?

Hutt. Weil Aberglaube und Wahn immer leichter über die Herzen der Menschen Herrschaft gewinnt, als die Ueberzeugung der wahren Religion, und weil jene ihr System zuerst nur mit unmerklichen Anfängen eröffneten, und erst nach und nach weiter vorschritten, und allmählig sich aufdrangen, bis die ganze Bettelwirthschaft ihr Reich endlich constituirt hatte. Heut zu Tage aber, wo auch dem Pöbel ihre Schliche nicht mehr unbekannt sind, hege ich gute Hoffnung, daß die Faktion dieser allerschändlichsten Raubgesellen endlich ihren Untergang finden werde. Denn ich behaupte fest, daß es in ganz Teutschland keine schädlichern Räuber als diese giebt, so viel ihrer auch allenthalben plündern und stehlen mögen. Sowohl an Zahl, denn an Eifer, Raffinement, und Hartnäckigkeit lassen sie alle hinter sich; auf allen Wegen und Stegen stößt man auf sie; schaarenweis strömen sie in Städten, Flecken, Dörfern und Schlössern uns entgegen. Und ob es auch gleich hie

und da einen Redlichen unter ihnen geben mag, so ist doch schwer zu glauben, daß er, eben deßwegen weil er vom Sammeln lebt, vor dem Treiben und Jagen nach Gewinst sein Herz leicht auf irgend eine gute Seite hinlenke. Kein Verständiger befaßt sich damit, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, und andere Menschen durch Betrug zu ködern. Auch an den Weibleins haben sie sehr dienstwillige Klienten, indem sie dieselben im Beichtstuhl bearbeiten; daher scharren auch diese, wo sie nur können, selbst von ihren Männern und Kindern zusammen, um es jenen zu geben. Es ist aber natürlich dann ein frommer Raub, ein heiliger Diebstahl.

Franz. Der aber, meiner Meinung nach, zehnmal strenger als jeder andere Frevel bestraft werden sollte.

Hutt. Und doch wolltest du erst neulich noch den holzbeschuhten Franziskanern ein neues Nest erbauen, und es stünde dieses in Wahrheit schon fertig, wenn ich nicht dazu gekommen wäre, und den Gedanken dir aus dem Kopfe gebracht hätte.

Franz. Das wollt' ich wirklich, ich gestehe es, und ohne dich wäre das Gebäude schon da. Leider war ich damals noch, wie viele andere mehr, von ihnen verblendet.

Hutt. Der erste Schritt zum Heile Teutschlands ist also die Kenntniß von ihren Betrügereien, und die klare Einsicht in ihre Finten. Denn es läßt sich gar nicht aufzählen, mit welchen Künsten sie allenthalben unsere Erbgüter umstricken, und durch welch labyrinthische Gewebe sie uns fesseln, welch reiche Erndte sie ihrer Gewinnsucht verschaffen, diese höchst niederträchtigen Schmeichler, die jedem Parasiten listig den Hof machen, indem sie rings den Tafeln der Reichen

nachschleichen, und an den Schwellen der Vornehmen wie angenagelt stehen. Mit verstellter Traurigkeit im Gesicht, aber im Herzen erlachend, begeben sie sich nach erhaltener Gabe hinweg. Sie nehmen zwar kein Geld, denn die Religion verbietet es ihnen ja, wohl aber nehmen sie was mehr ist, und besser ausgiebt, Wein, Getreide, und Lebensmittel aller Arten, in Fülle und Ueberfluß, und sind darin pfiffiger als irgend jemand. Denn was sie sich nicht Mann für Mann in allgemeinen Collecten erwerben können, das bekommen sie desto reichhaltiger von den Einzelnen. Darin besteht ihr vorzüglichstes Mannöuvre, darin ihre Hauptpraktik. Auf solche Art herrschen die Mönche, ohne doch Mönche zu seyn. Denn sie leben keineswegs wie Einsiedler, und verdienen es in der That am allerwenigsten, daß ihrentwegen Teutschland jetzt durch Theuerung der Lebensmittel gedrückt ist, indem sie weder zu etwas nütz, noch dazu abgerichtet worden sind, daß man von ihnen sich einigen Nutzen versprechen darf.

Franz. Sage mir doch, wie sie zuerst aufgekommen.

Hutt. Ich will es, damit du Karln belehrest, was an diesen Leuten sey. Vorerst muß ich dir aber bemerken, daß hier keineswegs die Rede von jenen Mönchen ist, die vor 700 Jahren bestanden; dieses waren redliche Männer, welche die Begehrlichkeiten des Lebens verachtend, allen Welthändeln Entsagung schworen, die Wohllust des Fleisches bezähmten, und in Einöden sich zurückzogen, um ungestört ihren Betrachtungen sich zu widmen, und über deren Satzung und Wandel viele der gelehrtesten und heiligsten Männer Schriften uns hinterließen. Von diesen nur will ich sprechen, welche zu heutiger Zeit die Welt überfüllen, und zu einer Menge der verschiedensten Ordensregeln sich

bekennen, die sämmtlich von den Römischen Päbsten erst bestättigt werden mußten, von denen aber auch die wenigsten von den Männern gestiftet worden, auf welche sie ihren Ursprung zurückführen; denn der größte Theil lügt sich einen Urheber seines Professes her, um den Pöbel besser betrügen zu können. Vor allen nahmen die Bettelmönche, aus Feindseligkeit gegen die teutschen Kaiser, zuerst in den Zeiten Friedrichs II. sodann nach und nach unter den jeweiligen Fürsten, die wider die Römischen Päbste Streit erhoben, überhand. Denn als es denselben an Waffen gebrach ihre Tyrannei wider die Macht unserer Kaiser durchzusetzen, erfanden sie andern Rath: sie entsendeten diese Heuchler, um durch sie sich Gunst zu erwerben, und dem Volke die Ueberzeugung beizubringen, daß sie auch dann noch die allerheiligsten seyen, wenn sie ein recht schlechtes Leben führten. Da begab es sich denn zum erstenmal, daß das christliche Volk von Christus gewaltsam abgezogen und zum Schwur auf die Gesetze des Antichrists, des Pabstes, verlockt wurde; die Verführung war der Ueberredung vorangegangen. So viel vermochten jene After-Apostel, und falschen Lehrer, die sich ganz darauf verstehen, die Ohren ihrer Hörer zu kitzeln.

Franz. Du erzählst hier eine Sache, die bisher noch nicht ganz in Jedermanns Wissenschaft war, die es aber wohl werth ist, daß sie überall und jedem offenbar werde.

Hutt. Fürwahr das ist sie. Sorge also du immer dafür, daß Karl sie erfahre.

Franz. Er soll es. Doch sprich, wie kamen die andern auf?

Hutt. Alle, auf Anstiften des Teufels, damit Christus getheilt werde, ohngeachtet einst, der größte aller Apostel, Paulus, heftig vermahnte, es möchte dies nicht geschehen.

Franz. Was sagst du?

Hutt. Blos die simple Wahrheit. Denn so lange Christus auf Erden gewandelt, war ihm nichts so sehr ein Gräuel, als jene pestartige Heuchelei, welche diese Menschen in Kleidern, Worten, Ceremonien, endlich in allen Verhältnissen des Lebens zur Schau tragen. Und wirklich sind sie nie weiter von aller Religion entfernt, als wenn sie sich den Schein der tiefsten Religiosität geben wollen. Denn bei allen ihren Handlungen ziehen sie vor allem jene neuen, und unendlich verschiedenartigen Ceremonien ans Licht, und zeigen sie, das aller fruchtbarste Instrument des Betruges, dem Pöbel aller Orten. Durch solche ihre Finten verführen sie sodann das Menschengeschlecht zu den verfluchenswerthesten Irrthümern. Uebrigens sage mir, wer wohl noch, mit Ausnahme unschuldiger Knaben, die vor den Jahren der Mündigkeit schon gekapert werden, wird heutiges Tages Mönch, außer Leute, die ihr Hab und Gut verloren, oder der Arbeit ihrer Hände sich schämen und nach Müßiggang sich sehnen, oder Bauchdiener sind, oder einer Infamie in der Gesellschaft entgehen wollen, oder die irgend eines Verbrechens sich bewußt, die kommende Strafe fürchten, und andere dieses Gelichters mehr? Gewiß aber geschieht es von keinem in der Absicht, Christus zu dienen, und in seinem heiligen Weinberg Früchte zu pflanzen; denn bezweckte irgend jemand nur dieses, so würde er es allenthalben leichter thun können, als in diesem beschaulichen Leben. Von darum werden sie auch zu Grunde gehn; gewiß sie sollen zu Grunde gehn; und die ganze Pflanzung soll ausgerottet werden, weil Gott, der Vater, sie nicht, wohl aber der Teufel, der Verführer, sie gepflanzt hat, der, als er die Kirche Christi auf andere Weise nicht mehr verwirren konnte, diesen Weg

einschlug, den Hang zur Trennung einschwärzte, und so nachdem die Heerde in Sekten zersplittert war, es wagte, den Schaafstall Christi leer und öd zu machen.

Franz. Nun begreif' ich allmählig erst recht, daß man diese Menschenklasse nicht länger bestehen lassen kann. Denn entweder sind sie rechtschaffene Leute: dann ist es nicht nöthig, daß sie in neue und eigene Tracht sich hüllen, da Gott die Herzen der Menschen und ihre Gedanken durchschaut, und es keiner andern Auszeichnung vor den Menschen bedarf, als der, die von selbst aus guten Thaten fließt, (diese aber vertragen sich mit keiner Affectation, sondern wollen blos zum Vorbild Andern leuchten); oder sie sind schlechte Gesellen: in diesem Falle, wie ist es nicht verderbenbringend, auf diese Art Umgang mit solchen Menschen zu pflegen, und den für den besten zu halten, welcher am schlechtesten lebt.

Hutt. Du hast das Wahre der Sache. Weißt du aber wohl, worin, da diese Menge von Orden auf das verschiedenartigste von einander abstechen, und wechselseitige Eifersucht der heftigsten Art sie treibt, sich wechselseitig in Haß und Fehde grimmig zu zerfleischen, worin, sage ich, alle gemeinschaftlich übereinkommen?

Franz. Fürwahr, das weiß ich nicht; ich glaube sie kommen in nichts überein. Denn rings gewahr ich Streit nur und Partheiung, und jeder giebt sich einzeln Mühe, nichts mit den andern gemeinsam zu haben, oder zu thun; so in Kleidern, Wohnungen, Predigten, Gottesdienst, Gebet, Gesang, Ceremonien, und Gaukeleien, kurz in allen Handlungen und Gebräuchen.

Hutt. Wenn sie in allem von einander abweichen, so kommen sie doch alle darin, als hätten sie sich hiezu förmlich verschworen, einmüthig überein, die edlern Wissenschaften und ihre Geweihten mit Haß und

Feindseligkeit zu verfolgen; also zwar, daß sie sich gerne in andern Dingen gegenseitig nachsehen, wenn nur jeder standhaft in diesem Punkt zur Fahne hält. Dies ist das einzige von Allem, wobei Alle das Gleiche wollen und nicht wollen.

Franz. Daraus läßt sich also jene Verschwörung gegen Luther erklären.

Hutt. Nicht nur gegen ihn, sondern auch gegen viel andere mehr; denn welcher solide Gelehrte ist vor ihnen sicher?

Franz. Und zwar, wie ich erachte, aus keiner andern Ursache, als weil ihnen selbst Gefahr droht, wenn jene die Wahrheit verkündigen, die Gefahr nemlich, daß man sie in die Schranken zurücktreiben möchte, und ihr Bettelhandwerk den Todesstoß erhalte.

Hutt. Aus dieser Ursache geschieht es, und dann auch aus der, weil, da sie selbst die krassesten Menschen sind, der Neid über die Gelehrsamkeit jener Männer erwacht, und sie von allen Gründlichgebildeten das Schlimmste argwöhnen.

Franz. Sie irrren darin nicht, denn die Wissenschaften waren es, durch welche Teutschland in diesen Tagen sein Selbstbewußtseyn wieder erhielt.

Hutt. Sie waren es.

Franz. Auch, denke ich, werden sie es seyn, die ihnen den Untergang bringen.

Hutt. Auch das, besonders, da ihr nun einmal gewarnt seyd, diesen Schmarotzern nicht fürder Gehör zu leihen, die ihre Reden und Handlungen in allem so einzurichten wissen, daß sie sich bereichern, euch aber plündern, gemäß ihrem heiligen Trugsystem.

Franz. Giebt es denn auch einen heiligen Betrug.

Hutt. Sie sagen, es gebe einen solchen; aber schon die Natur der Dinge verwirft, und Gott verflucht

ihn, er, derselbe, welcher nur durch Verkündung der Wahrheit das Geschlecht der Menschen zu seiner Verehrung zu entflammen geboten hat, keineswegs aber will, daß dies durch Lügen und Erdichtungtn zu Stande gebracht werde.

Franz. Wohlan denn, werfen wir diese After-Religiosen hinaus, damit ächter Frömmigkeit Platz gemacht, und der schändlichsten Räuberei einmal ihr Ziel gesetzt werde. Denn ich sehe nicht ein, wie auf anderm Wege Teutschland in eine bessere Lage wieder gebracht werden könnte, als wenn man die Zahl der Pfaffen bedeutend vermindert, die Mönche aber, wie du gerathen hast, gänzlich abschafft. Darum will ich es also an keiner Mühe fehlen lassen, Karln dies recht tüchtig einzuprägen, auf daß er die Beschwerung Teutschlands durch so viele Müßiggänger nicht länger zugebe.

Hutt. Stelle ihm hiezu Alexander Severus zur Nachahmung auf, jenen gewiß großen Kaiser, und seine Aeußerung: Derjenige ist ein schlechter Vormund für den Staat, welcher mit den Eingeweiden der Provinzen Menschen füttert, die dem Staate weder nothwendig noch nützlich sind.

Franz. Mir gefällt dies Beispiel, besonders auch der Person wegen, von der es gegeben ward.

Hutt. Dann führe ihm noch ein anderes Beispiel von eben jenem Fürsten zu Herzen.

Franz. Welches meinst du?

Hutt. Severus litt nie, daß mehr als 4, höchstens 5 Pfund Silbers in den Tempeln vorhanden war; von Gold aber legte er keinen Tropfen und kein Stückchen hinein.

Franz. O des weisen Fürsten, was glaubst du wohl, daß er — erschiene er zu unsern Zeiten — thun

würde, wenn er sähe, wie die Priester rings alles Gold und Silber besitzen, und Edelsteine, und was noch köstlicher als diese, für sich begehren, und es für eine Unehre halten, irgend etwas von Thon oder Holz anzutasten.

Hutt. Was anders, als was ich auch unserm Karl als billige Befugniß einräumen möchte, wenn er über kurz oder lang in die Nothwendigkeit sich versetzt sähe, für das Vaterland Krieg zu führen, und kein Geld vorhanden ist.

Franz. Und dieses wäre?

Hutt. Er soll alles Gold und Silber, so viel er in den Kirchen vorfindet, zusammen sammeln, die Juwelen verkaufen, von allen Pfaffen eine Steuer eintreiben, daraus das Kriegsheer bezahlen, und die öffentlichen Bedürfnisse bestreiten.

Franz. Wenn er aber keinen Krieg zu führen hat?

Hutt. So muß er dennoch, meines Erachtens, jene Sachen den Kirchen aus den Händen winden, und die Priester selbst, gerad aus redlichem Eifer für die Gottseligkeit, von den Reichthümern entlasten, als einer Sache, die ihnen ein bedeutendes Hinderniß in den Weg legt.

Franz. Dein Rath ist nützlich schon deßwegen, weil, so lange etwas der Art in den Kirchen ist, es das Herz mit der Begierde dasselbe ebenfalls zu besitzen erfüllt; wenn dagegen nur Gefäße aus Thon, und Mitren von Leinwand angetroffen werden, wir beständig zur Mäßigkeit und Einfachheit gemahnt werden. Denn das verfluchte Gold war es, das Christus aus den Tempeln verstieß, und zugleich alle ächte Religiosität aus den Herzen der Menschen tilgte, und dafür das Gelüsten nach ihm nur hineingoß. Daher thut es noth,

daß die Wurzel so vieler Uebel einmal ausgereutet, und der Boden auf immer ihr verwehrt werde. Darnach sollte nun Jedermanns Sinnen und Trachten gehn.

Kaufm. Welch große allgemein erfreuliche Neuerung sehe ich nicht durch euch zu Stande bringen, so ihr obsiegen solltet.

Hutt. Christus wird für uns obsiegen, denn sein ist die Sache. Er wird sein Reich erobern von denen, die es belagert haben.

Kaufm. Nun sage mir noch, wie es um die Kurtisanen steht.

Hutt. Es steht gut mit ihnen, denn sie fangen an, täglich verhaßter zu werden. Das wenigstens haben wir bewirkt.

Franz. Weil wir nun auf die Kurtisanen gekommen, so wird es nunmehr deine Sache seyn, lieber Hutten, uns von Anfang auseinander zu setzen, mit wie viel und welchen Uebeln die Stadt Rom angefüllt ist.

Hutt. Magst du auch die Sterne und den Sand am Meere zählen?

Fr. Ei erzähl' uns immerhin etwas von der Hauptstadt der jetzigen Afterbischöfe.

Hutt. Ueber diesen Gegenstand sind von mir Gesprächbüchleins, und andere Invektiven mehr vorhanden.

Franz. Als wenn wir jetzt lesen müßten, und nicht auch in traulichem Gespräche lieber eines und das andere darüber plaudern könnten.

Hutt. So wißt denn gleich das erste und schlimmste: alles das Schlechteste und Niederträchtigste, was sich denken läßt, findet sich in Rom vor, und wie man zu sagen pflegt: kein gesunder Fleck. Auch ist dies um so verderblicher, daß sie gerade diese Stadt

auswählten, um in ihr die Residenz der Kirche zu errichten. Hier ist's, wo sie jenes schnöde Götzenbild, den Römischen Pabst, aufstellten, und ihm alle Gewalt einräumten, in solchem Umfang, daß er sogar, wenn ihms geliebt, wider Christi Lehre etwas verordnen kann (wie dies bisher vielfach auch geschehen), und von dem Evangelium abweichen, so weit und so viel er mag, und selig zu machen, wen er immer will, auch wenn er das schlechteste Leben geführt hätte, und die Seelen derer zu verdammen, die den unschuldigsten Wandel gepflogen; kurz, daß er alles thun kann, so viel er nur sich zu erlauben wagt, und niemand ihm widersprechen, ja nicht einmal leise murren darf; daß es Verbrechen ist, ihm seine Macht, er mag im Leben und Charakter seyn, wer er wolle, zu schmälern, wenn auch gleich die ganze Kirche es für gut finden sollte. Denn das Concilium von Basel räumt ihm dieses ein, unterwirft ihm die ganze Kirche, und setzt seine Macht über das Ansehen der Concilien. Dies alles hat Christus weder befohlen, noch leidet er es. Was sollte auch der unsterbliche Gott die Natur in irgend eines Menschen Gewalt geben? Denn, will man ihnen glauben, was sie von sich selbst prahlen, so ist ihnen von Christus selbst verliehen worden, nach Gutdünken und Belieben zu binden und zu lösen, mit der festen Zuversicht, daß es dann auch, verhalte sich's wie es wolle, im Himmel von Gott Vater selbst so bestätigt werde.

Kaufm. Hierüber muß ich mir von dir einige Belehrung ausbitten. Hat denn Christus ihnen diese Befugniß nicht verliehen?

Hutt. Er hat sie ihnen verliehen auf die Bedingung, daß sie die vollkommene Liebe in sich haben, aber auch dann ihnen nicht mehr als dir, und mir, und sämmtlichen Christen.

Kaufm. Dies Binden und Lösen stünde also allen Christen aller Orten zu?

Hutt. Allen insgesammt, wenn wir nemlich in Wahrheit Christen sind, und die Erkenntniß gewonnen haben, was gebunden und gelöst werden müsse.

Kaufm. Aber was muß denn gebunden und gelöst werden?

Hutt. Die Fesseln der Sünden, nicht aber die Sacramente der heiligen Geschriften. Denn das Wort Gottes darf, nach Paulus Lehre, nie gebunden werden, noch das Gesetz, wie Christus selbst bezeugt, gelöset, selbst wenn Himmel und Erde vergehn.

Kaufm. Du nimmst also keinen an, der ausschließlich die höchste Gewalt hienieden besitze?

Hutt. Keinen, als den Kaiser, und die Fürsten der Welt; diesen muß man gehorchen, nach Christi Beispiel, und der Apostel Lehre. Niemals ist es aber Christus eingefallen, aus jenen Bischöffen und Geistlichen etwelche zu bezeichnen, die über andere regieren sollten; wohl aber wollte er, daß je der Beste andern diene.

Kaufm. Dennoch gab er dem Petrus mehr als den Andern.

Hutt. Weil Petrus mehr als die andern ihn liebte. Damit wollte er blos eine Eifersucht der Liebe, und nicht die der Ehre und noch weniger die Begierde nach Herrschaft pflanzen. Seine Nachfolger aber schlagen nun ein andern Weg ein, und hausen und wüthen für Macht und Reichthümer mit Feuer und Schwert zu Wasser und zu Lande, ihr ganzes Leben lang. Auch sage mir, hat wohl Petrus je über seine Mitapostel eine Herrschaft ausgeübt?

Kaufm. Jene behaupten es, wenn ich mich recht

erinnere, und meinen deßhalb, daß auch sie dieselbe mit Recht ausübten.

Hutt. Die Schrift spricht dagegen: Denn er litt es, daß Andere ihm Missionen übertrugen, er fügte sich einem Concilium, gab, als ihn Paulus einst tadelte, nach, und lebte auf gleichem Fuß mit seinen Brüdern. Heißt dies, eine Herrschaft ausüben?

Kaufm. Dies freilich nicht; aber darf wohl die Kirche ohne Oberhaupt seyn?

Hutt. Sie darf es nicht, sie hat ein Oberhaupt, und das ist Christus selbst.

Kaufm. Sie läugnen nicht, daß dieser es sey, aber blos das unsichtbare, himmlische; dagegen meinen sie, sey es nothwendig, daß noch ein anderes auf Erden, als dessen Stellvertreter herrsche.

Hutt. Es ist aber nicht nothwendig. Denn wozu soll die Kirche zwei Häupter haben? Ist Christus nicht auch bei uns auf Erden, und wird es immer seyn, da er ja verheißen hat, niemals uns verlassen zu wollen?

Kaufm. Ich entsinne mich dessen.

Hutt. Wie sollte es nun kommen, daß der seinen Platz einem andern übertrage, den er selbst immerdar behalten will? Würde er aber auch deß geneigt seyn, so gestattete er sicher nicht, daß ein sündiger Mensch dasjenige ausspende, was jene gewaltsam sich anmaßen; sondern nur denjenigen hat er zum Hirten bestellt, der jenes Bekenntniß der Liebe wieder erneuert. Wie sollte es nun möglich seyn, daß dasjenige, wobei Gott selbst eine sorgfältige Wahl getroffen, ein Mensch dem andern ohne besondere Ueberzeugung von seinem Charakter in die Hände lege?

Kaufm. Ich sehe nunmehr ein, daß dies nicht geschehen kann.

Hutt. Auch das wirst du zugeben müssen, daß

es nicht geschehen kann, was jenem seine Kurie einräumt, nemlich: daß der Pabst unfehlbar sey in allem, was er thun, reden, oder beschließen mag, während sie doch selbst eingestehn, er sey ein sterblicher Mensch und könne angeborne Fehler haben. So sage mir ferner auch, wie sich das, was diese für gut finden, mit den Satzungen der Apostel, denen sie doch gleich seyn wollen, zusammenreimt, nemlich, daß — während diese das Ihrige einst verließen, sie gerade nach Fremdem die Hände auf das Habsüchtigste ausstrecken? daß die, welche berufen sind, dem Zeitlichen den Krieg anzukünden, und alle Wohllüste des Fleisches von sich zu bannen, so weit und so ganz sich von Christus entfernen, und während sie in eitel fleischlichen Gelüsten schwimmen, die Welt in einem ganz andern Sinne bekriegen? Wie gerne wollt ich nicht denjenigen für heilig halten, er möchte seyn wer er wolle, der den vom Hirten verlassenen Schaafstall Christi aus Antrieb der Liebe beschritte, in der Absicht, die Heerde redlich zu weiden. Ich würde dann hoffen, daß er dasjenige thäte, was der gute Hirt einst befahl: nemlich andern dienen, und wie Paulus sich ausdrückt, nicht seinen, sondern Anderer Vortheil suchen. Aber jene werden heutiges Tages nimmermehr Päbste, um in Mühsal und Arbeit die Wohlfahrt des Christenvolkes zu fördern, und für die Verbreitung des Christenglaubens Anstrengungen sich zu unterziehn, sondern blos um in Müßiggang und Ueppigkeit sich zu ergehen, und Länder und Herrschaften sich zu unterwerfen. Oder wo giebt es wohl eine andere Menschenklasse, welche die Wohllust raffinirter treibt, und behaglicher sich Genüsse zu verschaffen weiß, als gerade diese, der vor allen übrigen Arbeiten und Beschwerden jeder Art zu bestehen gebührte.

Kaufm. Gewiß keine. Aber wie hängt dies alles mit den Kurtisanen zusammen.

Hutt. In so fern, daß sie für den Röm. Pabst die Geschäfte führen, und die Hauptstützen seiner Regierung sind; denn ohne ihre verschmitzten Dienste würde er es nie zu solcher Macht gebracht haben. Durch ihre Wohllust, Habsucht und ihren Ehrgeiz geschieht es, daß der antichristische Pabst jetzt herrschet. Sie sind die Trabanten eines ungerechten Herrn, und beschweren uns mit einer feigen Tyrannei. Denn sie nur haben ihn eingesetzt, und wie das ruchlose Judenvolk in der Wüste aus dem geschmolzenen Gold einen neuen Gott gegossen, um ihm eine mehr als göttliche Verehrung zu bezeigen, Festtage zu feiern, und Loblieder zu singen, ihn allenthalben zu verkünden, und von allen Christen, so viel derer sind, anbeten zu lassen. Auf ihre Veranlassung geschieht es, daß das, was unsere Altvordern in andächtigem Eifer, mit Schweis und Blut erworben, den Kirchen zutrugen, von den leichtfertigsten Menschen nun in Saus und Braus aufgezehrt wird. Diese sind das Hauptbinderniß, daß kein redlicher und gelehrter Mann in Teutschland zu irgend einer Würde in der Kirche gelangt, wie es sich doch geziemte, und so ist es dahin gekommen, daß lauter solche den obersten Rang in Leitung der kirchlichen Angelegenheiten inne haben, welche am allerausgelassensten leben; sehr würdige Männer aber nirgend einen Zugang finden. Denn welcher Biedermann möchte sich wohl herablassen, und eine Pfründe, oder ein Bisthum erkaufen? Diese dagegen wissen es dahin zu bringen, daß niemand eine priesterliche Würde umsonst erhält; offenbar gegen alle Lehre Christi und Sitte der Apostel. Kann man nun wohl irgend eine Sprache oder ein Bild finden, das stark genug wäre, sie zu schildern, sie, die die Quelle

so unzähliger Laster, die Urheber so vieler nach und nach eingeschlichnen bösen Beispiele sind. Denn sie nur haben das Sittenverderbniß und jede Entartung des Lebens unter das Volk herbeigeführt, und sind von darum unverschämter als alle übrigen Arten von Bösewichtern, weil sie auch den schlechtesten Thaten das Ansehen der Kirche als Schleier umwerfen, und bei den Menschen die Meinung begründen, daß sie gerade da, wo sie am meisten sündigen, nur ihre Pflicht thun. Wie groß ist überdies dann nicht ihre Verrätherei gegen unser Vaterland. Um es anderswo aufzubauen, verwüsten sie dasselbe hier; und um nur Rom recht zu bereichern, beschweren sie hier Freunde, Verwandte, Schwäger und Eltern auf jegliche Art, und empfangen von jenem sodann als Lohn für schändlichen Gehorsam die Spolien ihres eigenen Vaterlandes. Darf sich nun noch jemand wundern, wenn ich diese mehr als jenen antichristischen Tyrannen selber hasse, da sie gerade die Gründer seiner übermäßigen Gewalt sind, und er wohl nimmermehr das würde an sich gerissen haben, was diese ihm freiwillig anbieten, und gleichsam in die Wette verleihen, so daß der Römische Pabst sich gleichsam mit unserm Willen entschuldigen kann. Denn es giebt hier solche, die, keineswegs gezwungen, sondern aus eignem Antrieb demselben größere Machtvollkommenheit zuerkennen, als er sich je getraut haben würde zu wünschen, noch viel weniger anzusprechen. Und würde er jemals Teutschland also mit Rauben heimgesucht haben, wenn er nicht eine gebahnte Straße dazu vorgefunden. Nun höre man aber welch neues, unerhörtes, und ohne Beispiel, so lange die Welt steht, gewaltthätiges Piratensystem die römischen Päbste durchgeführt haben. Zuvörderst verriethen sie den Kaiser, den Beherrscher des Erdkreises, und unterwarfen sich die ihm entrissene Stadt Rom; darauf

einen großen Theil von Italien; endlich unterwanden sie sich sogar, die Herrschaft des Abendlandes selber, als ihnen gehörend, anzusprechen. Sie schreiben den teutschen Fürsten ferner die Gesetze und die Bedingungen vor, unter welchen sie den Kaiser zu wählen haben; ihm selber verbieten sie den Thron zu besteigen, gegen ihren Willen, und bevor er nicht ihnen Gehorsam geschworen; sie sprechen endlich ihm jede Gewalt, und jedes Herrscherrecht ab, das er nicht mit ihrer Zustimmung ausübe; sie geruhen, sich von ihm nicht eher, denn nachdem er ihnen die Füße geküßt, begrüßen zu lassen, und nennen ihn ihren Diener und Verwalter. Das heiß ich doch nach Noten rauben, plündern, stehlen!

Kaufm. Gewiß, man kann dies also heißen, denn was wollen alle übrige Räubereien, gehalten gegen diese, bedeuten?

Hutt. Nur wenig; aber weißt du auch, welchen Antheil dabei deine Fugger haben?

Kaufm. Fürwahr ich weiß es nicht.

Hutt. So will ich dir denn zeigen, daß sie einen so großen und gewichtigen üben, daß man sie wohl die Fürsten der Kurtisanen nennen dürfte. Sie haben Geld im Ueberfluß, und das ist bei jenen vom größten Gewicht. Daher treiben sie das Kurtisanenwesen am aller eifrigsten, und gleichwie sie es bei andern frivolen Gegenständen ihres Handels zu thun pflegen, so reißen sie auch hier den Vorkauf an sich, und handeln vom Pabste nicht nur einzelne Pfründen, sondern den ganzen Vorrath von Gnaden selbst für einen geringen Preis ein, um ihn später für einen höhern wieder loszuschlagen. Man trifft also auch die Bullen in ihrem Waarenlager, und die Dispensationen gehen durch ihre Tische zu uns. Es giebt nichts Leichteres in der Welt, als eine Priesterpfründe zu erhalten, so man nur die Fugger zu Freunden

hat; denn sie wissen es gewandt und schnell in Stand zu setzen, und sind beinahe der einzige Kanal, durch den man etwas von Rom erhalten mag. Vieles, wenn man nicht auf sie sich verlassen könnte, würde man daselbst gar nicht einmal begehren dürfen, ja die Kurie selbst dürfte oft ganz ohne Geschäfte seyn, wären nicht die Fugger vorhanden, und geben sie ihnen nicht durch Hin- und Herschicken von Briefen etwas zu thun? Sie sind mithin die allerbesten Kundsleute der Römischen Kurie, und diese hat nie ihren Vortheil besser wahrgenommen, als damals, da sie jene Profanen zur Handelsgemeinschaft in geistlichen Dingen zuließ. Es wissen aber auch letztere ihren eignen Schnitt dabei recht tüchtig zu machen, denn sie gewinnen bei diesen Sachen nicht selten so viel als mit ihrem ganzen Indischen Pfefferkram.

Kaufm. Das alles hör' ich zwar von dir, aber mit meinen Augen sah ich es noch nie, denn sie gebrauchten mich noch niemals zu Geschäften hiebei.

Hutt. Wohl aber andere. So sah ich den alten Zinck in Rom auf das thätigste in diesem Fache für sie arbeiten.

Kaufm. Mag es so seyn; nun endige aber einmal das Kapitel von Rom.

Hutt. Solchen Anfang und Fortgang und solches Wachsthum nahm also die ungerechte Kurie, die zum Ueberfluß noch eine solche Menge von Kardinälen eingesetzt hat, als wäre es etwas ganz Unbedeutendes, wenn sie der Christenheit räuberisch so viel entziehen, als zur Fütterung irgend eines, selbst des gefräßigsten Tyrannen erklecken würde. Zwar ist meine Meinung, daß wir des Schadens nicht so viel erlitten hätten, wenn man uns nur unser Geld genommen, oder blos die Freiheit geraubt hätte; aber an die Sittlichkeit selbst haben

sie frevelnd Hand angelegt. Denn vor Zeiten getrauten sich die armen Teutschen weder gegen Beraubungen solcher Art einigen Widerstand zu leisten, noch gaben es diese Räuber zu, daß jene ihre alte Freiheit vertheidigten: nunmehr aber darf man selbst von dem Evangelium nichts mehr zu ihnen sprechen, und Christi Lehre selbst soll uns gegen ihre Institute nicht mehr schützen können. Sie haben die Wahrheit selbst ausgerottet, und das Wort Gottes ausgeschlossen, um ihren trügerischen Fabelwerken freiern Spielraum zu verschaffen. So weit hat ihre Frechheit sich verstiegen. Und so sage denn selbst, wie groß mußte nicht die Zahl der Räuber gewesen seyn, und wie stark die Vergewaltigung, um das uns zu entreißen, was jene durch Betrug allein, und zwar so viele Jahre lang uns entrissen, indem sie eine solche Menge von Aemtern, Magistraten, und den verschiedenartigsten Orden, Kollegien und Brüderschaften bei uns eingeführt, damit die Zahl derer, so von uns betteln, und uns auf der Verköstigung liegen, Legion sey. Doch ich will nicht ferner von den Niedern reden. Aber die Fürsten selbst auch haben uns Bischöfe auf den Hals gesetzt, welche nicht damit zufrieden, daß unsere Väter, mit leider allzustarker, ja beim Himmel, mit allzustarker Freigebigkeit die Bedürfnisse des Lebens ihnen zugespendet haben, auch noch den Ueberrest, gewaltsam, wie wir kurz vorher angedeutet, uns wegnehmen. Eine solche Herrschaft, eine solche höchst verderbliche, dem Abgrund uns nahe bringende Tyrannei haben sich unsere thörichten, ich möchte fast sagen, gottvergessenen Vorvordern um so theuern Preis selbst an den Hals gekauft, und ohne Barmherzigkeit gegen ihre eigene Nachkommenschaft, und ihr eigenes Erbgut dafür hinopfernd, freiwillig Menschen uns zu Beherrschern aufgezwängt, welche von andern Völkern

schon längst mit den Waffen in der Hand würden ausgetrieben worden seyn. Gleichwohl übergaben sie damals das mit eigenem Schweis und Blut Errungene ihnen freiwillig; uns dagegen wird es jetzt gegen unsern Willen abgepreßt, um neuen Kardinälen, nnd all jenen unnützen Kreaturen des Römischen Bischofs als Besoldungsfond zu dienen. So ist also kein Ziel und Ende, und kein Maas und Halt mehr in dem System zu ersehen, womit man Teutschland ausplündert, und die Unsrigen üben das Beispiel, das sie von den Römischen genommen, ebenfalls, sehr gewandt, gegen ihre eigenen Landsleute weiter aus. Sie haben durch Betrügen und Stehlen bereits auch dermaßen an Kräften zugenommen, daß sie allmählig die furchtbarsten Landstriche Teutschlands, die gesegnetsten Gefilde, die einträglichsten Zollstätten rings besetzt halten. Denn wie spielen sie z. B. nur an beiden Ufern des Rheins den Meister?

Franz. Auf solche Weise, daß Friedrich III. diesen Fluß gewöhnlich nur den Pfaffen-Gau zu nennen pflegte, indem er von seiner Quelle, bis zu seinem Ausfluß niemand als teutsche Bischöfe in seinem Besitze sah.

Hutt. Und das unglückliche Land der Franken, wie ist nur dieses nicht der lästerlichen Pfaffentyrannei unterworfen.

Franz. Da mögt ihr selbst zusehen, ihr, die ihr, wie ich oft schon behauptet, jenen ruhmvollen Namen, der freien Franken, mit dem das Alterthum euch pries, in so hohem Grade eingebüßt habt, dadurch, daß ihr, servil, wie kein anderer Volksstamm, einem solchen Joche euch gefüget.

Hutt. Darob glühe ich auch vor Schaam, und sinne Tag und Nacht darauf, wie wir Rath finden

möchten, der schändlichen Sklaverei uns zu entwinden, und ich lasse auch nimmerdar ab, zum Wiedergewinn der Freiheit zu vermahnen, und werfe meinen Landsleuten bis zur Gehässigkeit jene unmännliche Fügsamkeit in dem Druck, und jene Sorglosigkeit in gestachelter Rede vor, mit welcher sie so viele Schaaren von Jünglingen in Trunkenheit und Wohllüsten die Zeit verschlemmern, und müßig durchstrolchen lassen, auch für die gefährdete Keuschheit ihrer Frauen so wenig Gefühl und Einsicht zeigen, also zwar, daß sie dieselben noch in ihre Häuser einladen, und einen mehr als lüsternen Verkehr mit ihnen pflegen lassen. Doch davon ist alle Welt Augenzeuge, und es bedarf daher meiner Erklärung nicht. Was aber die Romanisten betrifft, so will ich noch kurz, was übrigt, abfertigen, indem ich das Gespräch auf ihre Legaten bringe, welche bei weitem die verderblichste, von den Göttern im Zorn uns zur Erde gesendete Pest ist. Denn wo nur verweilen jene, mit ihren Kurtisanen, Referendaren, Kopisten, Schleppträgern, Siegelbewahrern und Ceremonienmeistern, einige Zeit, ohne Spuren der Niederträchtigkeit und Schändlichkeit, des Lasters und des Wahnsinns zurückzulassen? Oder hat wohl jemand, der der Verführung empfänglich war, mit ihnen Verkehr gepflogen, ohne nicht noch schlechter durch sie geworden zu seyn? Gewiß, man stößt auf keine, welche also schlechtes Beispiel geben. So oft sie zu uns kommen, nahmen sie überdies eine unmenschliche Summe Geldes mit sich; denn ihre ganze Besoldung besteht in der Befugniß, alle die Gegenden ausplündern zu dürfen, in welche sie gelangen, und so kömmt es denn auch, daß niemand so zuversichtlich plündert, schiert, verstümmelt, zerfleischt, wie sie. Bei dem allem wissen sie ihre Bosheit unter irgend einem anständigen Vorwand zu verschleiern, so z. B. manche, als kämen sie um die

geistlichen Orden zu mustern; andere wiederum halten Versammlungen und Gerichte, wobei aber keineswegs die des Diebstahls oder sonst eines Verbrechens Bezüchtigten, sondern alles schlichte und redliche, ja ganz unschuldige Priester verdammt werden, als solche, die ihnen zu nichts nütze; die Schuldigen dagegen werden mit offnen Armen empfangen, weil sie mittelst ihrer Hülfe das Raubhandwerk desto sicherer treiben können. Ferner sind noch Andere blos gekommen, um Geld von uns für den Türkenkrieg zu verlangen, den sie nun bald zu beginnen gedenken. Diese verführen dann allenthalben einen Höllenlärm, schleppen rings mit sich Tafeln herum, auf welchen Scenen der Wütherei der Türken gegen uns, und wie sie bereits im Blute der Christen baden, gemahlt sind; damit fodern sie das Herz des einfältigen Pöbels zum Mitleid auf, auf daß sie für sich — Gold und Silber sammeln mögen. Eine vierte Klasse von ihnen sucht Subsidien, um den zusammenstürzenden Tempel des heil. Petrus im Vatikan herzustellen. Kurz jeder schützt ein anderes Lügen-Mährchen vor. Wo sie durchreisen, haben sie Benediktionen und Vermaledeiungen feil, und lassen sich abkaufen, was man thun und nicht thun darf; sie wehren, gestatten, und trennen Ehen nach Gutdünken, und machen Gesetze über die Speisen selbst, welche doch Gott zur Ernährung des menschlichen Körpers geschaffen; sie verleihen und nehmen Priesterwürden ebenfalls nach Willkühr. Sie drängen sich in alle unsere Concilien und Reichsversammlungen, und sind irgendwo Dinge von hoher Wichtigkeit zu verhandeln, so werden sie von den blödsinnigen Fürsten sicher beigezogen; man läßt sie, als brächte es uns selbst nicht die geringste Gefahr, in allem sich unterrichten, damit sie es dem Röm. Pabste sodann verrathen können. O unglückliches Teutschland,

unglücklich durch eigene Wahl, das, was es sieht, nicht sehen, das, was es erkennt, nicht erkennen will. Doch solcher Sachen giebt es eine Menge noch, daß zu viel wäre, es einzeln hier aufzuführen. Ich will also mein Kapitel von den heiligen Räubern schließen, das ohnehin schon zu sehr sich ausgedehnt hat, damit wir inzwischen etwas Nützlicheres von dir, Franz, lernen; denn es ist billig, daß auch du dein Scherflein beitragest, besonders, wo du glaubst, daß ich etwas vergessen habe.

Franz. Ich weiß gerade jetzt nichts beizusetzen; möge dieser da es thun, wenn er noch etwas auf dem Herzen hat.

Kaufm. Ich habe nichts mehr darauf. Nur um das Eine bitte und beschwör' ich euch, daß ihr Sorge tragen wollt, Teutschland einmal von seinen vielverderblichen Räubern zu befreien. Denn erst jetzt finde ich, daß deine oben ausgesprochene Aeußerung mehr als wahr sey, nemlich, du werdest mir Räuber zeigen, neben denen alle übrigen keine mehr seyen. In der That, man darf auf keine andere Sorte von Räuberei mehr achten, die immer Teutschland noch beschweren mag, wenn man einmal von dieser letztern Einsicht gewonnen.

Hutt. Gewiß es soll etwas geschehen, und ich denke, nicht ohne Resultate: wenn nur dieser hier zum rüstigen Kampfgenossen sich mir wird beigesellen, und seinen Beistand mir nicht entziehn.

Franz. Ich werde dir beistehn, aber erst bei schicklicher Gelegenheit, und wenn die Lage der Dinge mich fordert. Denn du scheinst mir noch viel zu voreilig zu seyn.

Hutt. Willst du den voreilig nennen, der jetzt nur kaum beginnt, und noch lange auf einen Anlaß warten, nachdem doch jene bereits so viele Schandthaten verübt haben? Auch glaubst du nicht, daß jede Zeit

schicklich genug sey, um ihrer Wütherei Widerstand zu bieten?

Franz. Dennoch hält mich ein Umstand in Zögerung, der dir selbst gar wohl bewußt ist; willst du, daß wir, wenn wir zur Unzeit losschlagen, von jenen unterdrückt werden sollen, welche gegen die Rettung teutscher Nation sich sträuben?

Hutt. Behüte der Himmel, wie sollt' ich das wollen?

Franz. Und doch glaube ich, würde es geschehen, wenn gleich jetzt andere dir zu deinem Wagniß folgen würden. Darum harre mit mir einen günstigern Zeitpunkt ab; ist er einmal eingetreten, so wirst du dann selbst sagen, er sey zu Vollbringung dieser Dinge mehr gelegen als der frühere.

Hutt. Ich will ihn erharren, wenn er nur nicht zu fern ist.

Franz. Er ist nicht fern, oder ich müßte mich sehr täuschen; denn bereits schlägt Teutschland die Augen auf, und durch dich und Luthern wie aus einem tiefen Schlafe geweckt, erkennt es die Arglist allmählig, durch welche es bisher schlaftrunken gemacht worden. Es scheint auch nicht länger mehr dulden zu können, einen so ehrlosen Verkehr mit jenen zahlreichen Müßiggänger-Rotten, und wenn es auch könnte, und weder zur Selbsterkenntniß, noch zur richtigen Ansicht dieser Dinge sich erheben wollte, so würde doch Christus dagegen sich erklären, daß man länger sein noch, unter dem Vorwand der Frömmigkeit, spotte, und seine Sazzungen umstürze.

Hutt. Wenn aber jener Zeitpunkt einmal eingetroffen ist, dann, glaube ich, haben wir besonders dahin zu wirken, daß wir die ehrenvestesten Städte Teutschlands, vergessend alle frühern Feindseligkeiten und Fehden, mit in den Bund für diese Sache aufneh-

men. Denn ich sehe sie vor allen alle glühend zur Freiheit streben, und wie kein anderer Stand mit Scham über dies schnöde Sklavenjoch erfüllt. Sie haben zudem Leute und Geld im Ueberfluß, also, daß, wenn diese Sache mit den Waffen muß entschieden werden, wie ich sicher glaube daß es dazu kommen wird, sie sich im Besitze aller Hülfsmittel wissen.

Franz. Ich nehme diese Mahnung an, und billige ganz deinen Plan, wiewohl ich früher selbst schon beschlossen hatte, mit den Städten mich auszusöhnen, und ihrer Freundschaft zu gebrauchen.

Kaufm. Ich vernehme hier eine ungemein erwünschliche Sache; möge sie bald Fortschritte gewinnen.

Franz. Durch mich soll keine Verzögerung Statt finden.

Kaufm. Gebe Gott, daß sie nicht Statt finde. Was die Unsern betrifft, so weiß ich sie für solch ein Vorhaben auf das bereitwilligste geneigt und prompt.

Franz. Auch ich verspreche mich als prompten Mitarbeiter.

Hutt. Im Fall du es nicht seyn willst, sollst du schon deinen Bußprediger finden. Ich werde dir mit Bitten und Vermahnungen unaufhörlich anliegen, daß du Teutschlands Intresse in zwei Hauptpunkten zu besorgen übernimmst, erstlich nemlich; daß jene verderbliche Zwietracht, die bisher obgewaltet, erstickt, und die zwei mächtigsten Stände durch wechselseitige Eintracht mit einander verbunden werden; sodann zweitens; daß unser Vaterland aus der allerhärtesten und schändlichsten Gefangenschaft ruchloser Pfaffen wieder zu seinem vorigen Ansehen und Besitz gelange, Christliche Freiheit hergestellt, die Wahrheit wieder verherrlicht, Christus die alte Ehre werde.

Kaufm. Dies alles scheint den Pfaffenkrieg äusserst erwünschlich zu machen; möge Gott der Erlöser

ihn beschleunigen. Denn noch nie schien mir die Veranlassung zu einem Kriege so ehrenvoll, und nothwendig als zu diesem.

Hutt. Wie du sagst. Denn wenn die Kaiser alle diejenigen durch Furcht vor den grausamsten Strafen abzuhalten für nöthig gefunden, welche mit weltlichen Stellen Schacher trieben, was soll man denn jenen thun, die mit dem Heiligen bereits einen Kram errichtet. Mit welch vollgültigem Rechte darfst du nicht diese vertilgen und ausrotten? Und wenn es zu allen Zeiten Noth that, jede Art von Tyrannei zu bekämpfen, mit welchem Eifer haben wir nicht gegen diese uns zu stellen, da sie nicht solche Tyrannen sind, die blos unser Besitzthum muthwillig anfallen, und der bürgerlichen Freiheit uns berauben, sondern selbst Treue und Glauben und Religion zu vernichten wagen, die Wahrheit unterdrücken, den Worten Gottes die Ohren der Menschen verschließen, ja Christus selbst aus den Gedanken uns zu bringen gern Willens wären, und sich nicht damit begnügen, den Leib uns zu quälen, sondern auch gegen die Seele, so weit sie es nemlich im Stande sind, wüthen, und auf unmenschliche Weise hausen.

Kaufm. Gott verderbe sie alle, die die Schöpfer dieser vielgestalteten Verkehrtheit sind. Du aber werde nicht müde zu vermahnen, noch laß dir das zu schulden kommen, was ich einst von einigen argwöhnen hörte, daß du nemlich durch Geld und Bestechung von deinem Vorsatz dich abhalten läßt.

Hutt. Dies war ein sehr schlechter Argwohn, möge ihn gehegt haben, wer da wolle. Ich lasse mich durch nichts abhalten.

Franz. Er wird fest halten; für ihn kann ich bürgen. Ich kenne diesen Mann in seinem ganzen Wesen, und weiß, in welche Gefahren er sich schon gestürzt hat, um nur jenen Stürme zu erregen, welche

dermalen blos durch sein und Luthers Blut scheinen besänftigt werden zu können, und die Ueberzeugung haben, daß dann die Gährung der Gemüther überall aufhöre. Also sehr sind sie in Zorn und Haß entbrannt, von darum, daß diese zwei vor ganz Teutschland ihre Praktiken und Finten aufgedeckt haben.

Kaufm. Möge das Aeußerste geschehen, ehe jene Menschen ihres Wunsches theilhaft werden.

Franz. Das müssen mit uns alle Redlichen wünschen. Du aber, siehst du nunmehr ein, daß es in Teutschland mehr als eine Gattung Räuber gebe?

Kaufm. Ich sehe es, und werde mein Lebtag mich daran erinnern.

Franz. Wirst du auch in Zukunft etwas schonlicher von uns reden?

Kaufm. Auf das allerschonlichste, ja sogar mit Liebe.

Franz. Willst du mit uns dich versöhnen?

Kaufm. Von Herzen gern, nur bitte ich, daß auch ihr das Gleiche thun möget.

Franz. Sind wir denn nicht schon genugsam mit einander versöhnt.

Kaufm. Genugsam, wenn das, was ich von euch hörte, euer Ernst ist.

Franz. Es ist unser Ernst.

Hutt. Vollkommen unser Ernst.

Franz. Reiche mir die Rechte.

Kaufm. Hier hast du sie willig.

Franz. Reiche sie nun auch dort dem Hutten dar.

Kaufm. Herzlich gern. Hier.

Hutt. Möge Christus der Größte und Beste, diese unsere Freundschaft segnen, und geben, daß unser Beispiel unter den beiden Ständen recht weit sich verbreite. Lebewohl.

Kaufm. Lebt auch ihr Beide wohl.

Franz. Noch einmal, lebe wohl, mein Theuerster!

Herrn Ulrichs von Hutten Gesprächbüchlein: Hermann oder Arminius.

Unterredner:

Hermann. Minos. Merkur. Alexander. Scipio. Hannibal. Cornelius Tacitus.

Hermann. Dieses Urtheil finde ich denn doch sehr ungerecht, Minos, wenn je ein Urtheil von dir ungerecht war.

Minos. Etwas glimpflicher, Hermann! ich bitte dich. Wie kommst du zu dieser unerhörten Beschuldigung, daß der vielgerechte Minos jemals eine ungerechte Entscheidung gefällt? So sage denn, was für ein Urtheil meinst du?

Herm. Erst muß ich dich um Verzeihung bitten, wenn dich die Freimüthigkeit meiner Sprache in etwas beleidigte. Es ist nun so den Teutschen dies angeboren, nicht viel süße Worte zu brauchen, wenn sie frei und offen sprechen wollen. In Wahrheit aber muß ich mich beklagen, daß, als du die Ehren ausspendetest und die Belohnungen gleichsam allen größeren Feldherren, die jemals und irgendwo gelebt haben, festsetztest, mich, als hätte ich gar nie gelebt, ganz übergingest. Denn unlängst ist durch einen Spruch von dir durch die ganze Elysische Flur und das Gebiet der Seligen, Alexander

der Macedonier als der erste aller Feldherren, nach ihm, als der zweite im Range, der Römer Scipio, und Hannibal der Karthager als der dritte, ausgerufen worden. Ich allein ward ihnen nicht gleich gewerthet, obgleich ich fest bei mir überzeugt bin, du würdest mir, falls ich es für nöthig gefunden hätte, mich mit ihnen in einen Streit einzulassen, ohne weiters den ersten Platz eingeräumt haben.

Min. Deine Klage ist nicht ohne Grund, Teutscher; aber warum machtest du nicht damals deine Forderung geltend, als jene den Wettkampf bei mir eingingen?

Herm. Weil ich nicht glaubte, daß dem Ehrgeiz auch hier noch Spielraum gelassen sey, noch im mindesten zweifelte, daß du, je nachdem einer im Leben gute oder schlechte Verdienste sich erworben, mit der größten Billigkeit die Vergeltung bestimmen würdest.

Min. Das thue ich auch eifrigst. Aber wir richten hier meistens nach dem eigenen Geständniß der Schatten, und jedem ist daher vergönnt, über seine Verdienste sich so weit auszubreiten, als er es sich selbst schuldig glaubt. Von dem Uebrigen übergehen wir gar leicht vieles, da wir sehr stark beschäftigt sind. Besonders aber nehmen wir auf manches, was den Punkt des Ehrgeizes betrifft, gar keine Rücksicht, wenn man uns nicht ausdrücklich darum angeht. Denn du siehst selber, welch eine Masse von Geschäften, welch eine Last von den verschiedensten und verwickeltsten Urtheilen uns täglich in Beschlag nimmt, und wie karg die Stunden der Muße uns zugemessen sind. Gleichwohl würde ich dich, wenn ich mich dessen erinnert hätte, was du mir nun ins Gedächtniß zurückrufst, recht gerne herbeigerufen, und mit den Andern vernommen haben.

Herm. Willst du nicht jetzt noch mich vernehmen,

und die zurückrufen, unter denen du so eben den Spruch gefällt?

Minos. Warum sollt' ich das nicht. He da, Merkur, berufe doch die Feldherren noch einmal hieher, die vor einigen Tagen über ihren Vorzug im Kriegswesen und in der Taktik gestritten haben.

Merkur. Jene drei? ja ich entsinne mich. Hier sind sie schon.

Min. Hier, meine Besten, ist jener alte Anführer der Teutschen, Hermann, der einst für ihre Freiheit mit den Römern stritt und siegte. Dieser, als er gehört hatte, daß ihr euch um den Rang des größten Feldherrn gestritten, und ich darüber dir Entscheidung gefällt, behauptete, er sey dabei ganz unverdient übergangen worden. Er glaubt aber durch Belege darthun zu können, daß Niemand mit so viel Fug und Recht diese Palme anzusprechen habe, als er.

Alexander. Er bringe sie vor.

Scipio. Mir sehr recht.

Hannibal. Ich habe auch nichts dagegen.

Min. So sprich, Hermann.

Herm. Zuvor wünschte ich noch, daß ein gewisser Tacitus aus Italien hieher berufen werde, um hier Bericht zu erstatten, was er mir in seiner Historie für Verdienste zuerkannt.

Merk. Erscheine, erscheine Tacitus! hieher zu mir; du sollst wieder einmal reden. Sieh hier diesen Mann.

Herm. Es lohnt sich der Mühe, o Italier, daß du hier jenes, mir in deinen Historien gespendete Lob noch einmal auf dieser Stelle hersagest.

Tacitus. Meinst du die Stelle, wo ich auch von deinem Untergang Meldung gethan habe?

Herm. Dieselbe.

Tacit. „Uebrigens erhielt Hermann, nachdem die Römer von hinnen gezogen und Marobod uus vertrieben war, die Freiheitsliebe seiner Landsleute zum Feinde gegen sich selbst, als er nach Herrschaft trachtete; er ward mit Krieg überzogen, und, nachdem er mit abwechselndem Glück gestritten hatte, fiel er, durch Verwandte gemeuchelt. Er war unstreitig Teutschlands Befreier, der das römische Volk nicht in seinen Anfängen, wie andere Könige und Heerführer, sondern in den Zeiten seiner blühendsten Herrschaft zum Kampf herausgefordert; nicht Sieger in allen Schlachten, aber auch in der Dauer des Krieges nicht besiegt. Sieben und dreißig Jahre seines Lebens, zwölf seiner Macht, hatte er erfüllt. Noch wird er von barbarischen Völkern in Gesängen gefeiert; den griechischen Annalisten ist er ganz unbekannt, da sie blos heimische Thaten bewundern, bei den Römern nicht ganz nach Würden berühmt, da wir nur Altes herausheben, gegen Neueres aber gleichgültig sind.

Herm. Nun, Minos, war dieser Mann im Leben einst von Treu und Glauben, war er ein Biedermann?

Min. Gewiß war er es. Doch mußt du, Merkur, am besten wissen, wie er gelebt hat; dich verehrte er ja ganz besonders.

Merk. Aber auf reine Weise. Denn rein war er vor allem, und niemand hat wohl noch mit mehr Wahrheitsliebe Geschichte geschrieben, und seinen Affekten

weniger Spiel gelassen, als er. Er sah auch Teutschland selbst, schilderte darauf die Sitten dieses Volkes, und gab sich viele Mühe für Erforschung der Thaten, die daselbst vollführt worden sind.

Herm. Da er nun nur von solcher Seite bekannt war, und in alle meine Begebenheiten wohl eingeweiht, ein schriftliches Denkmal mir gesetzt hat, das mir jede fernere Rede von mir selbst erspart, so muß zweifelsohne dieses vom Feinde mir ausgestellte Zeugniß von der größten Wichtigkeit seyn. Er nennt mich gleich Anfangs den „Befreier Teutschlands“, und mir däucht, nicht mit Unrecht, da ich den Römern, die es damals noch ganz waren, trotz ihres Widerstrebens und trotz ihrer größten Anstrengungen, mit Waffengewalt dieses Land entriß und denen die Freiheit erkämpfte, welchen sie bereits das Sklavenjoch zuerkannt hatten. Er nennt mich ferner so, weil ich, was billigermaßen am meisten zu berücksichtigen ist, dieses ihr Reich nicht in den Tagen seiner Jugend und seines erst beginnenden Wachsthums, wie andere Könige und Feldherren, z. B. Pyrrhus, Antiochus und hier dieser Hannibal gethan, sondern als es in voller Kraft und Blüthe stand, nicht nur, als es uns bekriegte, in seinem Andrange aufhielt, sondern es von freien Stücken selbst zum Kampf herausgefordert, und einzig von allen Feinden Roms unbezwingbar, denselben durchgefochten habe. Aus dieser Ursache hält er mich auch für den Würdigsten, welchen die Jahrbücher von Hellas und Latium feiern sollten. Wenn es nun, wie Alle einstimmen müssen, seit Erbauung der Welt keine furchtbarere Macht auf Erden als die der Römer gab, und ich diese in ihrer größten Kraft und Blüthe besiegte, so glaube ich, daß man mich wohl mit allem Recht und Fug für den größten Feldherrn und

vorzüglichsten Taktiker halten dürfe*), ob ich gleich nichts weniger will, als fremden Ruhm schmälern, und andere um den Ruf der von ihnen vollführten Thaten beeinträchtigen. Denn immerdar habe ich ohne den geringsten Neid im Herzen es ertragen, daß jeder und bei Allen ganz das gelte, was er wirklich war; und wenn ich von mir selbst gesprochen, so habe ich es ohne Eifersucht gegen Andere gethan. Auch ist es stets mein Bestreben gewesen, die Tugend ihrer selbst willen zu lieben. Niemals jagte ich dem Ruhme nach. Mir genügte das Bewußtseyn meiner Thaten. Auch gegenwärtig treibt mich keine Anmaßung, andere Feldherren über mir zu verachten, noch nehme ich mir heraus zu behaupten, daß es keinen größeren als mich geben könne. Vielmehr eracht' ich es der Billigkeit gemäß, daß, wenn ein solcher erfunden wird, auch ihm sein volles Recht werde. Uebrigens werdet ihr mir's verzeihen, wenn ich mit voller Ueberzeugung die Behauptung mir erlaube, daß ich wohl keinem von allen denen, die bisher um den Preis gestritten, zu weichen verbunden bin.

Min. Sie werden dich ruhig anhören; ich bürge für sie.

Herm. Zuerst muß ich, Hannibal, dich vornehmen, der du, wovon sie ein so gewaltiges Aufsehen machen, vorzüglich deshalb so gepriesen wurdest, weil du von kleinen Anfängen zu einer erstaunenswerthen Größe fortschrittest. Ich werde dir aber zeigen, daß, wenn dies wirklich ein Ruhm ist, er mit besserm Fug und Recht mir, als dir oder irgend einem andern, zugehöre. Denn keiner von allen denen, welche Großthaten im Kriege vollbracht, hat durch größere Schwierigkeiten sich hin-

---

*) Ein kleiner Zusatz, der eine bloße Wiederholung enthält, ist hier weggelassen.

durch zu winden, oder mit größeren Gefahren wie ich zu ringen gehabt. Denn wo sollte ich eine hinreichende Macht hernehmen, da das Vaterland in einer so verzweifelten Lage, ja dem Abgrunde nahe stand? Zu einem durchgreifenden Ansehen stand meine Jugend mir im Wege. Noch hatte ich nämlich mein vier und zwanzigstes Jahr nicht zurückgelegt, und dennoch bereits als tapferer Krieger mich bewährt, als ich an die Spitze eines Heeres zu stehen kam, das noch nicht vorhanden war, und von dem es, ohngeachtet die schleunigste Rüstung nothwendig war, noch zweifelhaft schien, ob es bei der großen Zersplitterung der Volksstämme je möchte zu Stande kommen. Ich denke nicht, daß einer etwa den Verdacht hege, ich hätte das Meiste durch Geld vermocht; denn damals gab es gar kein Geld in Teutschland. Trotz dieses äußersten Mangels an Bedürfnissen und Menschen aber, in bitterster Armuth, verlassen von Allen und von allen Seiten gehindert, bahnte ich mir dennoch eine Gasse zu Erkämpfung der Freiheit; gründete, aller Macht, Hilfe und Unterstützung bar, und nur durch meine alleinige Seelenkraft reich und stark, aus mir selbst heraus eine neue Epoche der Dinge, und setzte nicht etwa einen höchst gefährlichen, bereits früher begonnenen Krieg weiter fort, sondern entfachte einen von jedermann zum voraus für verloren geachteten, ja wohl gar den Gedanken der Menschen längst fremd gewordenen Krieg von freien Stücken, indem ich es meiner würdig hielt, nichts vom Glücke zu verlangen, sondern von den Göttern mir das Loos zugefallen glaubte: lieber thatkräftig mich zu bewegen, als ängstlich zu harren und zu hoffen. Denn wie du gehört haben wirst, so kündigte ich den Krieg zuerst an, trotz der Verrätherei der eigenen Blutsverwandten, des Segestes, des Inguiomer und meines Bruders

Flavius, der mit bedeutender Streitmacht den Feinden sich angeschlossen hatte; ich kündigte ihn an, sage ich, diesen Krieg, mit einem Heere, das keine Disciplin kannte, dem jeder Zweig der Wissenschaft vom Kriegswesen gänzlich fremd war, das eine ihm beinahe unnütze Bewaffnung hatte, und so gänzlich von allem kriegerischen Apparat sich entblößt sah, daß es nicht einmal genug Eisen fand, um Pfeile sich zu verfertigen. Diese Lücken alle ersetzte und ergänzte ich durch die Weisheit und Rüstigkeit meines Geistes, und als die Feinde höchlich gegen mich Verachtung zeigten, so benutzte ich diese Verachtung zu ihrem Untergang, und stürmte mit solcher Blitzesschnelle gegen sie an, daß ich mit ihnen handgemein wurde, ehe nur irgend jemand glauben mochte, daß ich hätte im Ernst mich zum Streit erhoben, und den Mord in ihre Mitte trug, ehe sie sich nur überzeugen konnten, daß ich ein Kriegsheer angeworben. Kein geringes Ziel aber hatt' ich mir beim Beginn eines so schweren Werkes vorgesetzt: drei Legionen, und unter diesen die Marcische, das tapferste, mit allen Hilfsmitteln im Ueberfluß versehene, durch seine Disciplin sowohl als Erfahrung im Kriegshandwerk, und durch Streitbarkeit und Mannlichkeit unter den Römern vor allen übrigen ausgezeichnetste Heer, wurde mit dem Feldherrn selbst und mehrern Legaten gleich in der ersten Schlacht durch mich erschlagen und vollständig vernichtet. In diesen Tagen mithin ruhte des gesammten Vaterlandes Rettung auf meiner einzigen Person, und Scipio mag nicht sagen, daß er seine römische Republik aus solchem Schrecken und aus solcher Erniedrigung und in so schneller Frist wieder hergestellt habe, wie ich mein ganz zertretenes und zerrissenes Teutschland. Doch nicht mit Worten will ich die Größe dieser That zu schildern trachten; die alten Geschichtschrei-

der Roms selbst melden täglich zur Genüge, welch böser Stern ich ihnen damals war, und wie ich die mächtigste Stadt und das blühendste Reich in unnennbaren Jammer gestürzt, und jene Beherrscher der Erde und stolzen Bürger in der Toga, wie nie zuvor ein Anderer, mit Furcht und Zittern und Beben erfüllt. Denn in der That, was selbst du, Hannibal, der du doch bis vor die Thore der Stadt geritten, nicht bewirktest, habe ich in dem äußersten Winkel Teutschlands, in so weiter Entfernung, durch so viele Flüsse und Sümpfe, Gebirge und Pfade getrennt, die keines Menschen Fuß betreten, noch irgend eines Auge erspäht, ja geschieden durch jene himmelhohe Bergkette der Alpen — bewirkt: nämlich, die römische Hauptstadt zu solcher Verzweiflung getrieben, daß jener Augustus, ihr Kaiser, der von den Menschen sonst gewöhnlich nur der „Beständig-Glückliche" genannt wird, und der unter allen Cäsaren am gewaltigsten in diesem Reiche geherrscht hat, in den ersten Tagen des Schreckens beharrlich auf seinem Entschluß zu sterben blieb, um nicht — was mir jedoch nie in den Sinn kam — Rom von mir erobert zu sehen; daß er ferner, wie die Annalen melden, den Kopf sich an die Thür stieß; endlich in der ganzen Stadt Wachen, vor die Thore Posten, und außerhalb Besatzungen aufstellte, den Statthaltern der Provinzen die Verwaltung verlängerte und dem Jupiter neue prachtvolle Spiele gelobte, wenn er die Republik in eine günstigere Lage wieder versetzen würde; kurz, daß er für das allgemeine Wesen Maßregeln traf, zu denen man nur in Tagen äußerster Noth sonst geschritten war, und niemals zu Rom mit solcher Aengstlichkeit fürgesorgt wurde, „daß dem Staate kein Schaden erwachse", und Schreck und Verwirrung allenthalben die Gemüther der Menschen schlug. Es war

aber auch jene Niederlage für die Römer wirklich von den blutigsten Nachwehen, ja mit ihrem gewissen Untergang verbunden. Dies alles habe ich begonnen und vollführt, als Teutschland in einem Zustande gänzlicher Zerstückelung und Ohnmacht beinahe lag, jene Republik aber in den blühendsten Umständen, auf dem Gipfel des Glückes und fortdauernd im Wachsthum sich begriffen fand, und keineswegs, nachdem ich, wie Alexander hier, zuerst von meinem Vater ein Reich, oder wie jene dort, vom Senat ein Kriegsheer mit dem Oberbefehl erhalten hatte.

Nach diesem schlichtete ich rastlos auch die Wirren im Lande selbst, eine nach der andern; forderte allenthalben die Urheber des Abfalls zum Kampfe heraus; bestrafte mehrere derselben mit Zustimmung meiner Landsleute, andern dagegen, die um Verzeihung baten, gewährt' ich sie. Die Ueberläufer führte ich zu ihrer Pflicht zurück; die, so da sich ergeben hatten, bracht' ich dem Volke wieder zu. Ich reinigte alles und allenthalben von Lastern. Ich erklärte den für unwerth des teutschen Namens, welcher einem Fremden Tribut entrichten, oder unter welchen Bedingungen immer sich ihm verpflichten würde. Ich erklärte auch das für eine unauslöschliche Volksschmach, daß jemals zwischen Elbe und Rhein Beil und Ruthen und eine römische Toga erblickt worden seyen. Nachdem ich nun so die Gemüther meiner Landsleute neuerdings zum Festhalten an der Freiheit entflammt, verhieß ich ihnen nebenbei, daß binnen kurzer Zeit keine Spur von Römern mehr in Teutschland gefunden werden, ja ihr Andenken ganz dereinst verschwinden sollte. Auch hielt ich darin Wort, obgleich die Feinde ihr Möglichstes dagegen versuchten. Denn der Kern der kraft- und hoffnungsvollsten Jugend Rom's ward zum Kriege wider

die Teutschen auserkiesen, um die Niederlage des Varus glänzend zu rächen. Man sendete auch einen nicht zu verachtenden Krieger in der Person des Tiberius Nero, und seines Bruders, jenes mit wenigen Feldherren würdig zu vergleichenden, herrlich gemutheten Mannes, Drusus, und so Andere mehr; sie alle stritten mit mir, kehrten nach Rom zurück und triumphirten; ich aber behauptete, während täglich das Ansehen der Freiheit stieg, Teutschlands Unabhängigkeit und Selbstherrlichkeit. Darauf hielt ich auch den Andrang des Germanicus, eines durch hohen Heldenmuth ausgezeichneten Feldherrn, und seines durch langjährige Erfahrungen im Kriegswesen furchtbaren Legaten Cäcina auf, und schlug sie, als sie mit einer Flotte von 1000 Schiffen, gleich als wollten sie ein zweites Troja erobern, gegen mich sich in Bewegung setzten, zurück, wobei die Römer große und höchst traurige Niederlagen erlitten; eben so fiel Kariovaldus, der Batavische Heeresfürst, welcher unter den Hilfstruppen der Feinde stritt, mit vielen Edlen unter meinem Schwerte. Ich zerschlug auch in rächerischem Kampfe die Kraft der Katten und Friesen, die auf der Seite unserer Widersacher sich eingefunden hatten.

Inzwischen ward, während mein Bruder Flavius im Auslande Ränke spielte, Inguiomer aber zu Hause sich zur Theilnahme bewegen ließ, jener ruchlose Abfall des Segestes zu Stande gebracht. Der treulose Verräther schonte seine eigene Tochter, meine Gemahlin, die überdies noch schwanger war, nicht, sondern führte sie und viele edle Frauen mehr in eine schmachvolle Gefangenschaft, und zur Zierung des Triumphes mit nach Rom ab. Eben so ward Segimer mit seinem Sohne zu den Feinden flüchtig. Viele meiner Hei-

mathgenossen bestach man mit Gold, so daß sie meinem Leben nachstellten; andere begannen offen alle erdenkliche Feindseligkeiten; vorzüglich aber war A d g a n d e s t r i o der Katte thätig, und erlaubte sich alle Mittel in solchem Grade, daß er ein zu jener Zeit dem teutschen Volke ganz unbekanntes Verbrechen beging, nämlich Gift von den Römern sich erbat, um mich damit zu tödten. Ich aber, unerschüttert durch dies alles, setzte aufs Beharrlichste meine Unternehmungen weiter fort, und hatte nichts im Auge, als das gute Recht meines Vaterlandes und den alten Ruhm der Germanen. Und obgleich es damals kein wirksameres Mittel gab, das Herz eines Teutschen zu erschüttern, als wenn er sein Weib in Feindesgewalt wußte, und eine solche Gefangenschaft für das Fürchterlichste galt, und obgleich ich das meinige aufs zärtlichste liebte, und eben so inniger Liebe von ihrer Seite mir bewußt war, auch mein Schmerz um ein Beträchtliches dadurch vergrößert ward, weil ich sie gesegneten Leibes verloren: so ward ich dennoch dieses meines Schmerzes Herr, und ließ den Gram, der mich einzeln getroffen, die Begeisterung für mein Vaterland nicht vermindern. Vielmehr trieb der in heilige Rache verwandelte Zorn mich an, alles nur noch feuriger als früher selbst zu wagen. Deß müssen mir auch die Unterirdischen hier selber Zeugen stehen, welch zahlreiche Menge von Römern ich täglich zu den Schatten gesendet, wie heftig und mannigfach ich unter die Vaterlandsverräther den Tod getragen, und ringsher einen hartnäckigen, mörderischen Krieg hin verpflanzt. Da habe ich den Römern, daß glühende Scham sie überzog, vor aller Welt kund gethan, daß ich nicht nach Verrätherweise und mit schwangern Weibern Krieg führe, sondern offen, Mann gegen Mann in Wehr, mir herausfordere, um das Schwert meiner



Rache in ihre Brust zu stoßen. So ist es denn geschehen, daß ich die Römer gänzlich aus Teutschland heraustrieb, und traun! von dieser Zeit bis an den heutigen Tag glaube ich nicht, daß sie darin irgend eine Herrschaft mehr übten.

Noch übrigte Marobodus der Sueve; weil dieser in Folge seines Bündnisses mit den Römern mir Widerpart hielt, bekriegte ich ihn mit aller meiner Macht. Wohl setzte es einen schweren und gefahrvollen Streit: denn ich hatte es mit einem sehr mächtigen, in allen Zweigen der Kriegswissenschaft äußerst bewanderten Könige zu thun, der die streitbaren Suevenstämme, eine ungeheure Macht von Bundesgenossen und unermeßlichen Kriegsbedarf mit sich führte, auch überdies von den Römern mit Geld unterstützt wurde, und durch den Uebergang Inguiomers eine bedeutende Heerabtheilung mir entrissen worden war. Dennoch, nach verschiedenen Zufällen, und nachdem das Glück lange hin und her geschwankt, neigte es sich der gerechtern Sache zu; ich überwand durch den Willen der Götter meinen Gegner in einer mörderischen Schlacht, und jagte ihn bis in die äußersten Schlupfwinkel des Hercynischen Waldes vor mir her. Aber auch da drohte ihm noch immer Gefahr, und um ihr zu entgehen, floh er nach Italien nunmehr, wo er von den Römern nach Gebühr in seinen Hoffnungen sich betrogen sah, ob sie ihm gleich alles auf das Freigebigste zugesichert hatten: denn er mußte in Schmach und Verachtung ergreisen. Ich dagegen stellte unter den Teutschen eine Verbindung und Einheit her, und begann nunmehr des heißersehnten Gutes der Freiheit, das ich errungen, zu genießen. Wer also nur den zweiten Rang mir zuerkennen und die erste Palme mir absprechen will, muß Größeres, als das so eben Erzählte ist, geleistet haben. Allein da

um die Erfahrung im Kriegswesen, um die Tüchtigkeit in Führung des Oberbefehls und um die Gewandtheit in Anführung eines Heeres hier der Streit geführt wird, so möcht' ich denjenigen sehen, welcher hierin mir den Vorzug streitig machen, und in Abrede stellen darf, daß diese Eigenschaften sämmtlich bei mir nicht erfunden worden, bei mir, der ich troz den ungeheuersten Schwierigkeiten, wie ich sie kaum erst beschrieb, so große Thaten und gegen einen solchen Feind vollführt, auch dieselben, im Kampf immerdar bezwungen, bis an mein Lebensende fortgesetzt habe. Nicht eifersüchtig bin ich auf fremden Ruhm, aber von jenen, mögt ihr dies Wort mir nicht übel deuten, griff jeder eine nur mittelmäßige Macht und meist nur vereinzelte Streitkräfte an. Ich aber die Beherrscherin des Erdkreises, und zwar, wie schon gesagt wurde, zur Zeit ihrer höchsten Macht, als die Kräfte aller Völker in eine Streitmasse ihr zuströmten, und entzündete freiwillig gegen mich einen Krieg, der nach jeder Niederlage sich immer wieder neu zu gebären schien, setzte ihn, während Wechselfälle ohne Unterlaß sich drängten, die längste Zeit beharrlich fort, besiegte und schlug sie vollständig und entscheidend (was selbst die Feinde nicht läugnen) und erhielt mein Vaterland, nachdem ich das fremde Joch von ihm abgeschüttelt, zu einer Zeit selbstständig und von neuem für seine Freiheit wachsam, wo alle Völker der Welt beinahe schmiegsam in eine gemeinschaftliche Sklaverei den Nacken bogen. Vergebens wird sich Alexander dich zu überzeugen bemühen, daß er die Römer, wie sie in jener Periode beschaffen waren, mit so leichter Mühe besiegt haben würde, wie jene weibischen Nationen Asiens, von welchen gerade einer dieser Römer, nachdem er sie ohne große Anstrengung bezwungen, jene merkwürdige Inschrift seinem Triumphzug vortragen

ließ: „Ich kam, sah und überwand"; oder wie jene wehrlosen Völkerschaften Indiens, welche, als des Krieges ungewohnt, dieser König schlemmernd, mit einem Heere von lauter trunkenen und bacchantisch taumelnden Soldaten, so weit er nur auf sie stieß, vor sich hertrieb und zur Ergebung zwang. Denn die, von denen er das meiste Aufheben macht, die Scythen, sah er bloß von ferne. Sein eigener Oheim, der berühmte König der Epiroten, welcher nicht so fast mit den Römern, als in Italien Krieg führte, pflegte oft zu sagen: er sey auf Männer, sein Neffe auf lauter Weiber gestoßen. Uebrigens ging mein höchstes Streben stets nach Tugend, niemals stachelte mich Ruhm- und Habsucht. Ich errichtete mir keine Trophäen von darum, daß ich die Römer vertrieben, und stritt weder für Reichthum noch Herrscher-Macht: nur Ein Ziel stand mir klar vor der Seele; auf dieses bezog sich alles in meinem Leben, nämlich: dem Vaterlande mit dem Schwerte die verlorne Freiheit wieder zu erringen. Mein ganzes Leben habe ich auch nur in Tugenden der ersten Größe zugebracht, bis der Neid in meinen Landsleuten erwachte, und Blutsverwandte hinterlistig gegen mich ein Bubenstück verübten: da hab' ich meine freie, über alle Unfälle siegende Seele, (weil das Selbstbewußtseyn unsterblicher Verdienste um das Vaterland und eines bisher rein durchwandelten Lebens sie erhob), hieher zu den Schatten gebracht.

Es ist nun an dir, o Minos, zu erwägen, ob du mir irgend einen vorziehen willst, der entweder durch beengtere Pfade des Geschicks, einzig von seiner Tugend gehalten, sich zu solcher Größe emporgewunden, oder bedeutendere Kriege geführt, für eine heiligere Sache das Schwert gezückt, größere Streitkräfte zerschlagen, im Leben weniger den Leidenschaften sich hingegeben,

oder starkmüthiger an dem Guten und Rechten gehangen hat; kurz, wem du von allen, die durch Trefflichkeiten, wie die beschriebenen, sich ausgezeichnet, die erste Stelle nach bestem Fug und Recht einräumen willst.

Min. Wahrlich dieser Mann hat eine nicht nur des größten Imperators, sondern auch des edelsten Menschen würdige Rede gehalten. Ich weiß auch, daß alles, was er erzählt, der Wahrheit gemäß, und nichts von ihm hinzugedichtet worden ist; ich selbst erstaunte damals — noch entsinne ich mich dessen gar wohl, — höchlich, wie ein Barbarischer solche Geisteskraft entwickeln mochte. Aus diesem Grunde, und weil er damals für die gerechteste Sache sein kühnes Wagniß begann, und durch Heldenmuth und Tugend und kriegerische Weisheit so gewaltig wurde, aber immer nur für die Wohlfahrt seines Vaterlandes in Gefahren sich stürzte, auch niemals durch Laster sich befleckte, so sehe ich, beim Jupiter, nicht ein, warum man ihn nicht geradezu für den ersten Feldherrn erklären sollte. Ich zweifle daher keineswegs, daß ich ihm, wenn er gleich Anfangs mit euch, lieber Alexander, den Wettkampf eingegangen wäre, die Palme von Herzen zugesprochen haben würde. Leider aber ist nun einmal der Spruch gefällt, ihn zunichte zu machen, will Recht und Billigkeit mir nicht erlauben; auch darf ich die einmal festgesetzte Ordnung nicht mehr verrücken: möge es dir daher genügen, Hermann, daß dies Urtheil meines Herzens ist, was ich, so du mit jenen Ehrgeizigen dich in einen Kampf hättest einlassen wollen, auch in Worten ausgesprochen haben würde. Weil du nun aber doch Teutschlands Befreier warst, und Alle eingestehen müssen, daß du in einem für die Freiheit geführten Kriege unbesiegt geblieben, und nicht leicht ein Krieger so viele Gefahren bestanden, noch dem allgemeinen Besten so großes Frommen gebracht,

so will ich dich zu dem Brutus stellen, und unter den Rächern vaterländischer Freiheit den ersten Platz dir anweisen. Dies sey daher dein Geschäft nun, Merkur: auf dem Forum und in den Straßen, im Circus und wo sich Götter und Menschen am meisten versammeln, sollst du Hermann den Cherusker als den freiheitglühendsten, unbezwungensten und teutschesten aller Helden ausrufen, und Alles soll ihn hinfüro nur mit diesem Namen begrüßen. Also ist es von mir verordnet und beschlossen, und niemand wage es hinfüro, diesem Beschluß zu widersprechen!

Alex. Aber dieser hat doch einst gedient; ich aber war ein König, und immer frei.

Herm. Der Gesinnung nach war ich keinem Menschen je unterthan. Denn unaufhörlich schwebte mir das Bild der Freiheit vor, und meine ganze Seele war blos von dem einen Gedanken erfüllt, wie ich bei der nächsten günstigen Gelegenheit meinem Vaterlande helfen möchte; so lange aber meine Landsleute sich geruhig in ihrer Knechtschaft verhielten, und keine Bahn sich mir eröffnet hatte, Thaten zu vollführen, verbarg ich meinen tiefen Plan und verschloß meine sorgliche Liebe zur Freiheit tief in der Brust.

Alex. Das ist es eben, was jene dir vorwerfen: du hättest von denen nicht abfallen sollen, deren Joch du einmal angenommen hattest.

Herm. Darauf erwiedere ich Folgendes: Ich habe ihr Joch niemals angenommen, noch in meinem Herzen eingewilligt, Knecht zu seyn; ferner glaub' ich, wenn auch eine unglückliche Zeit durch das Gesetz der Nothwendigkeit mich dazu gezwungen, keine Verpflichtung gehabt zu haben, die Gelegenheit, mich frei zu machen, wo sie immer sich gezeigt, nicht dazu zu benützen. Denn wel-

ches Recht kann der für sich geltend machen, der einem andern die erste Wohlthat der Natur raubt? Oder wie kann das zum Unrecht sich stempeln, wenn ich etwas mit Gewalt mir Entrissenes durch gleiche Gewalt wieder an mich ziehe?

Alex. Du hattest aber doch dein Wort gegeben.

Herm. Nie hab' ich es gegeben, um Unwürdiges ruhig erdulden zu wollen. Wohl hätt' ich, ohne meinem Rechts- und Freiheitsgefühl zu vergeben, gehorchen können, wenn jene mit Bescheidenheit und Milde hätten herrschen wollen. Hab' ich nun aber gleich, gezwungen durch Gewalt und Unrecht, meinen Eid geleistet, so ist man doch schon im gemeinen Leben in dem Grundsatz übereingekommen, daß der Eid ungültig sey, welchen Räuber von denjenigen erzwingen, die, im Drange der Noth, leicht zu Einräumung solcher Dinge sich verstehen, die sie, die Eigenthümer, nicht schuldig sind herzugeben, noch jene Räuber berechtigt, sie für sich zu gebrauchen. Ferner, hat nicht der, so den andern in sein Joch zwingt, nur so lange ein Recht, von ihm Gehorsam zu fordern, als er mit Gewalt ihn darin festhalten kann? Und darf ich das, was mir mit dem Schwert, offenbar gegen alles Recht, geraubt worden, nicht ebenfalls mit dem Schwert wieder zurück mir erkämpfen? Kann es, wenn es gegen die Natur ist, aus einem freien Menschen einen Sklaven zu machen, gegen die Gesetze seyn, sehnsüchtig nach diesem Geschenk der Natur wieder aufzublicken. Nur der Eid ist wirklich ein solcher, der für das geschworen wird, wozu wir verpflichtet sind. Nun aber sage mir, kann wohl irgend jemand verpflichtet seyn, geduldig solche Dinge zu ertragen, die die Römer sich damals in Teutschland zu Schulden kommen ließen, und die sich Varus, meines

Erachtens der habsüchtigste und ungerechteste Mensch der je auf Erden gelebt hat, sich erlaubte? Nachdme er nämlich zuerst Syrien durch Erpressungen ganz ausgesogen hatte, nahm er sich vor, auch Teutschland mittelst seiner Räuberkniffe gänzlich aufzuzehren. Er ging in der Hoffahrt und Niederträchtigkeit seines Herzens so weit, zu glauben, daß die Teutschen lauter Bestien und vernunftlose Packthiere und keine Menschen wären, und daß er keine Unwürdigkeit begehen könnte, die sie abzuwehren und zu bekämpfen das Recht hätten. Darum ließ er denn seinem Wahnsinne freien Zügel, und es gab kein Verbrechen und kein Laster, das er sich nicht erlaubt hätte. Und darum habe auch ich, als ich jene That beging, keineswegs meinen legitimen Beherrschern die Treue gebrochen, sondern blos gegen die nichtswürdigsten Tyrannen das gute Recht meines Vaterlands und das gemeinsame Recht aller Völker gehandhabt.

Min. Er hat seine Sache trefflich vertheidigt, und ich selbst bin der Ueberzeugung, keiner sey dem Andern so ganz zum Frieden verpflichtet, daß er nicht, wenn Ursachen dieser Art ihn zum Zorne reizen, das Recht habe, ihn umzustoßen.

Scip. Die Unsrigen werfen ihm aber troß dem Treulosigkeit vor, und meinen auch, er habe seinen Sieg über den Varus mit allzu großer Grausamkeit mißbraucht.

Herm. Auf die gleiche Weise, Scipio, wären mithin alle Tyrannenmörder und Vertheidiger vaterländischer Freiheit treulos, besonders die eurigen, welche die Tarquinier herausgetrieben, und den Cäsar erschlagen haben, und dennoch erlangten diese letztern den glänzendsten Namen und eine ewige Glorie bei euch. Ich

glaube aber vielmehr, diejenigen bewähren sich treulos, welche nach allen Wechseln des Glückes sich richten, und je nach denselben ihre Treue käuflich herumtragen. Mich dagegen trieb die Heiligkeit meiner Sache, auch gegen die Schläge des Mißgeschicks standhaft zu stehn. Doch Minos selbst entscheide, ob es mir nicht erlaubt war, ein so grausam trutziges Verfahren, wie das des Quintilius, durch eine nicht minder furchtbare Bestrafung meinerseits zu rächen, nachdem mir die Götter hiefür eine günstige Gelegenheit darreichten?

Min. Ich halte dafür, es sey dir erlaubt gewesen.

Hann. Noch eins! Du selbst, der du dich rühmest, jede andere Rücksicht sey bei dir von der Begeisterung für dein Vaterland überwogen worden, wirst gleichwohl bezüchtigt, nach der Herrschaft gestrebt, und nachdem du das fremde Joch angeblich vom Nacken deiner Landsleute gewälzt, Plane geschmiedet zu haben, dein eigenes ihnen aufzulegen; solche verrätherische That fiel mir nie auch nur von fern in die Seele; darum gebührt sich's schon deswegen, daß ich dir vorgezogen werde.

Herm. Nichts weniger als aus dieser Ursache, wenn Minos sich treu bleiben will. Denn niemals hat mich die Begierde angewandelt, zum Herrscher mich aufzuwerfen. Blos der Neid meiner Widersacher hat diesen Verdacht gegen mich in das Herz der Menschen gesäet. Wir alle haben es leider gleich nur zu sehr erfahren, wie unzertrennlich mit der Natur des Menschen es ist, daß viele und ausgezeichnete Tugenden in gleichem Maße die Eifersucht wecken. Denn die allein fühlen sich von keinem Neide beschwert, bei denen keine Tugend an das Licht des Tages tritt. Der Neid sucht die am tiefsten zu verwunden, welche die letztere auf recht hohe Stufe erhob. Uebrigens ist es unumgänglich noth-

wendig, daß der recht viel auf das Allgemeine vermöge, welcher die Angelegenheiten des Ganzen mit Erfolg leiten und verwalten soll. Wie schlimm würde es aber um unsere Volksfreiheit gestanden haben, wenn ich gleich auf die erste schiefe Meinung eines einzelnen Individuums von mir, die Kräfte, mit welchen ich sie schüzzen sollte, aus den Händen gegeben hätte. Während ich daher aus diesem Beweggrund und zu diesem Zweck die mir anvertraute Macht behielt, und alle Biedermänner damit ihre Zufriedenheit bezeigten, konnt' ich dennoch der Verläumdung von Schlechtgesinnten nicht entgehen: als trachte ich mir die Zwingherrschaft zu gewinnen. Gesetzt aber auch, ich hätte die Herrschaft an mich gerissen, wem hätte sie wohl mit größerm Recht gebührt, als dem, welcher diejenigen aus fremder Sklaverei erlöst hatte, welche er unter ein vaterländisches Reich zu vereinigen Willens war? Das Vaterland würde auch dann mir die Schuld noch nicht würdig genug abgetragen haben, wenn es mir, für Herstellung seiner Freiheit und Errettung vom nahen Untergang, auch freiwillig die Krone angetragen hätte. Allein das Andenken an die empfangene große Wohlthat erlosch bei ihm schon nach einigem Zeitverlauf, und es ließ mich ruhig zuerst von den Schlingen der Verläumdung umgarnen, sodann durch Verrath mich untergehen. Leider war ich nicht der erste, noch werd' ich der letzte seyn, dem dies geschieht. Oder wußten vielleicht die Karthaginienser dir mehr Dank für deine großen Verdienste um sie? Traf dich nicht auch und stürzte dich nicht in deiner eigenen Heimath Verfolgung von Seite deiner Feinde?

Hann. Sie stürzte mich, ich gestehe es.

Herm. Ward nicht Scipio von dem Vaterlande, das er auf das Glänzendste mit Ruhm bedeckt hatte, nach so vielen Großthaten das Loos zu Theil, daß er

nicht einmal darin sterben durfte? Und bereitete nicht auch dem Alexandros selbst heimische Eifersucht den Tod?

Min. Auch daraus hast du dich gut gezogen. Gewiß, es ist so. Es ist noch nie ein berühmter Mann erfunden worden, dem seine Tugend nicht zum Verbrechen angerechnet ward. Es ist daher für alle, die den Hermann kennen, Pflicht, ihn von ganzer Seele seines herrlichen Wesens willen von Herzen zu lieben. Und darum sollst du auch, du teutscher Mann, hochgeehrt vor vielen seyn, und nimmermehr darf unter uns die Erinnerung an deine Tugenden verschwinden. Doch nun, Merkur, gebiet' ihm, dir zu folgen, und vollziehe genau meinen Auftrag! Ihr aber kehrt nach eurem Aufenthalt zurück.

Merk. Folge mir!

